Klopstock

Cf. W. Drülsche. p. 221.

P. O. germ. 509 (2

Gottsched

<366094332000010

<366094332000010

Bayer. Staatsbibliothek

Oc 8° 2731

Die Deutſche Schaubühne

nach den Regeln
der alten Griechen und Römer
eingerichtet,
und mit einer Vorrede herausgegeben
von

J. C. Gottſcheden.

Zweyter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage.

Leipzig,
bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf, 1746.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
Durchlauchtigſten
Fürſten und Herrn,
HERRN
Johann Caſparn
Lubomirsky,

Des Heil. Röm. R. Fürſten,

Ihrer Rußiſch Kaiſerlichen Majeſtät

Hochbeſtallten Oberſten über ein
Regiment zu Pferde,

Staroſten zu Obłockoy, Herrn der
Herrſchaften Kurzylow, Ujasdov, Połonne,
Lembach, Falſchenberg ꝛc. ꝛc.

Meinem inſonders gnädigen
Fürſten und Herrn,

Durchl. Reichsfürſt,
Gnädiger Herr!

Eurer Hochfürſtlichen Durchlauchten bisheriger Aufenthalt in Leipzig, und die genaue Bekanntſchaft, ſo Dieſelben mit unſern Muſen gemachet, hat einem jeden, der Dieſelben kennen zu lernen die Ehre gehabt, einen ſehr vortheilhaften Begriff von Dero beſondern Gemüthsfähigkeiten, und andern rühmlichen Eigenſchaften gemachet.

Ein jeder hat aus dem Fleiße, womit Eure Hochfürſtl. Durchlaucht. den freyen Künſten und Wiſſenſchaften obliegen, unſchwer einſehen gelernt, daß Dieſelben nicht der Meynung derer zugethan ſind, welche ihre ganze Ehre in einer langen Reihe berühmter Ahnen, ſondern in eigenen Verdienſten ſuchen; die oft auch geringe Perſonen zu dem höchſten Stande der Groſſen auf Erden erhoben haben.

Wer weis es nicht, daß das Durchl. Lubomirskyſche Haus, ſeit vielen Jahrhunderten in einem benachbarten Königreiche, eines der gröſten und anſehnlichſten geweſen? Wer kennet ferner den groſſen Ruhm nicht, den ſich auch der unlängſt entſchlafene Durchlauchtigſte

Herr

Herr Vater Eurer Hochfürſtl. Durchl. in den höchſten Ehrenſtellen der Republik Pohlen, bis an ſein Ende erworben? Ja wer muß endlich nicht, auch die wahrhaftig fürſtliche Klugheit und Tugend der preiswürdigſten Fürſtinn Lubomirska, bewundern, die gleichſam als eine andere Minerva, ihren einzigen geliebten Telemach bis auf unſern Pindus begleitet, und ſein wahrhaftes Wohl auf eine mehr als mütterliche Weiſe beſorget hat?

So glücklich Eure Hochfürſtl. Durchl. ſind, von ſolchen vortrefflichen Aeltern abzuſtammen: ſo rühmlich, ja noch weit rühmlicher iſt es an Ihnen, daß Sie auch aus eigenem Triebe auf der Ehrenbahn

Ihrer Durchl. Vorfahren und Ahnen einhergehen; und, da Dieſelben Sich ſowohl durch den Degen, als durch die Feder unſterblich gemacht, in beyden Stücken ihren vortrefflichen Fußtapfen mit gleichem Triebe folgen.

Da ich nun bisher die Ehre gehabt, ſowohl in der Weltweisheit, als in den ſchönen Wiſſenſchaften ein täglicher Zeuge, von Dero ſo edlem Beſtreben zu ſeyn: ſo habe ich es für meine Schuldigkeit geachtet, auch ein öffentliches Zeugniß davon abzulegen. Die Tugend nämlich muß ihres natürlichſten Lohnes, ich meyne des Lobes, nicht beraubet werden: und ob ſie gleich daſſelbe weder eigentlich ſuchet noch fordert; ſo iſt es doch die Pflicht eines jeden

Redlich-

Redlichgeſinnten, ihr dadurch ein wohlverdientes Opfer anzuzünden.

Eure Hochfürſtl. Durchl. werden mirs alſo gnädigſt vergeben, daß ich mich erkühne, Denenſelben, zur Abwechſelung in andern ernſthaftern Studien, dieſen Band deutſcher Schauſpiele zu überreichen, und den Anfang deſſelben durch Dero berühmten Namen zu zieren. Hier werden Dieſelben den erhabenen Ernſt der tragiſchen Melpomene, mit dem witzigen Scherze der luſtigen Thalia abgewechſelt finden; und dabey wahrnehmen, daß die Muſen weder alle, noch allezeit die Stirn in Falten ziehen.

Erreiche ich nun dadurch dieſen Zweck, Eurer Hochfürſtl. Durchl. auch nur einige

Nebenſtunden angenehm zu machen: ſo werde ich mich nicht nur deswegen glücklich ſchätzen; ſondern auch mit allem Eifer für Dero hohes Haus, und für Dero eigene theureſte Perſon, lebenslang verharren,

Durchl. Reichsfürſt,

Gnädiger Herr,

Eur. Hochfürſtl. Durchl.

Leipzig,
den 24 Decembr. 1745.

gehorſamſter und ergebenſter
Diener.

Gottſched.

Vorre-

Vorrede
zu dieſer zweyten Auflage.

Geneigter Leſer.

Man hat bey dieſer neuen Ausgabe dieſes II. Theils unſrer deutſchen Schaubühne, es nicht für nöthig befunden, die ganze Vorrede der erſten wiederum abzudrucken. Die meiſten Umſtände, die damals eins und das andere zu ſagen erforderten, ſind itzo nicht mehr vorhanden. Das Vorurtheil, daß deutſche Köpfe keine Schauſpiele, oder doch keine Originalſtücke hervorbringen können, iſt theils durch die Verzeichniſſe alter theatraliſcher Gedichte von unſern Landsleuten, theils durch dieſe Schaubühne ſelbſt, theils durch ſehr viele andre Stücke, die ſeit fünf Jahren ans Licht getreten, zur Gnüge widerleget worden. Die Läſterungen eines gegen unſre Nation undankbaren und unbilligen Ausländers ſind alſo völlig entkräftet, ja ganz lächerlich geworden.

Was

Was die Anmerkungen über des Herrn Riccoboni Hiſtorie der deutſchen Schaubühne betrifft; ſo werden ſich dieſelben am beſten anbringen laſſen, wenn ich die unter Händen habende Geſchichte des deutſchen theatraliſchen Weſens zu Stande bringe: wozu mich Herr Riccoboni ſelbſt, in einem ganz neulich erhaltenen Schreiben vom 8. Nov. 1745. ſehr angefriſchet hat. Ich kann nämlich hiermit melden, daß ſich mein Verzeichniß deutſcher gedruckter Schauſpiele, davon ich die meiſten auch ſelbſt beſitze, bereits über anderthalb tauſend Stücke beläuft; wiewohl es durch den Zuſchub guter Freunde, noch immer wächſt. Sonderlich habe ich den gelehrten Herrn Bibliothekar bey der löbl. Zittauiſchen Stadtbibliothek, dießfalls zu rühmen, der mir ein ganzes Verzeichniß, ſonderlich von Weiſiſchen noch ungedruckten Stücken, die daſelbſt befindlich ſind, gütig zugefertiget hat. Auch die Gewogenheit Seiner Wohlgebohrnen, des Herrn von Trebra, eines ſo gelehrten, als patriotiſch geſinnten Edelmanns, kann ich nicht ohne eine öffentliche Probe der Erkenntlichkeit übergehen, womit mir derſelbe etliche ſeltne Stücke aus ſeinem Büchervorrathe überlaſſen und geſchenket hat. Eine gleiche Freygebigkeit muß ich von dem Herrn Licentiat Quiſtorp in Roſtock mit allem Danke erkennen; der mir gleichfalls aus ſeiner Sammlung alles überlaſſen hat, was mir noch fehlte.

Uebrigens habe ich noch zu ſagen, daß dieſe neue Auflage durchgehends verbeſſert und von

ver-

verſchiednen kleinen Flecken geſäubert iſt, die in der erſten noch befindlich waren. Eben ſo wird man es mit den übrigen Bänden machen, wenn ſie nach und nach wieder ans Licht treten werden. Was von jedem Stücke, das hierinn enthalten iſt, zu ſagen nöthig wäre, will ich mit denſelben Worten thun, womit es in der erſten Auflage geſchehen iſt. Lebe wohl. Geſchrieben Leipzig den 24. December,

1745.

* *

Auszug aus der Vorrede
der erſten Ausgabe.

Das erſte Stück, welches in dieſem Bande vorkömmt, iſt Iphigenia, die ich bereits vor zwölf Jahren aus dem Racine überſetzt, auch 1732 dem Drucke überlaſſen habe. Die damalige Auflage aber hatte ſich ſo bald verlohren, daß der Verleger ſchon ſeit etlichen Jahren von den Liebhabern deutſcher Schauſpiele erinnert worden, ſelbige wieder aufzulegen. Man hat aber mit Fleiß damit angeſtanden, bis ſie in dieſer deutſchen Schaubühne, nebſt andern ſolchen Stücken, zugleich erſcheinen könnte. Indeſſen habe ich ſelbige nochmals überſehen und verbeſſert, auch die franzöſiſche Art, einander mit Ihr

anzu-

anzureden, durchgehends in das alte griechiſche und römiſche Du verwandelt; als welches uns einen weit edlern Begriff, von der ungekünſtelten Einfalt der damaligen Zeiten beybringt.

Uebrigens wiederhole ich hier, was ich ſchon in der Vorrede zur erſten Ausgabe wegen des letzten Auftrittes erinnert habe. Ich habe denſelben, denen Zuſchauern zu gefallen, gemacht, die bey der Vorſtellung dieſes Stückes, nach der raciniſchen Art, es zu beſchließen, noch immer zweifelhaft bleiben: ob Iphigenia wirklich leben geblieben, oder nicht? Indem ich ſie aber von dem Achilles, der ohnedieß ſo eifrig geweſen, ſie zu ſchützen, gleichſam im Triumphe, ihrer Mutter wiederbringen, und alſo die Erzählung des Ulyſſes ſichtbarlich beſtärken laſſe: ſo hoffe ich dadurch nichts gethan zu haben, was der Wahrſcheinlichkeit zuwider liefe. Die kurzen Worte, womit dieſe erfreuten Perſonen einander ihre Gedanken zu verſtehen geben, werden auch verhoffentlich, den Affect der Zuhörer nicht matt werden laſſen, wenn nur die ſpielenden Perſonen das ihre recht dabey thun.

Das andre Stück, ſo hierauf erſcheint, iſt ein Schauſpiel, das der Herr von St. Evremond, einer der größten Männer, die Frankreich aufzuweiſen hat, zu der Zeit aufgeſetzet, als die Opern noch ziemlich neu in Paris geweſen. Dieſer große Kunſtrichter ſah, nach ſeiner genauen Kennt-

niß der Alten, und der Regeln der Schaubühne, das lächerliche und ungereimte Weſen ſolcher Singſpiele vollkommen ein. Er gab ſolches nicht nur in einer kleinen Abhandlung von den Opern zu erkennen, die im III. Theile ſeiner geſammleten Schriften, und deutſch, in dem andern Bande der eigenen Schriften nnd Ueberſetzungen der deutſchen Geſellſchaft zu finden iſt: ſondern er nahm ſich auch die Mühe, ein Luſtſpiel zu verfertigen, darinn er das Abgeſchmackte eines beſtändigen Singens deſto handgreiflicher zeigen wollte. Er hatte ſich hier den berühmten Spanier Cervantes zum Muſter genommen, der die Ritterbücher ſeiner Landsleute, durch ſeinen Ritter Don Quixoten, lächerlich gemacht, und abgeſchaffet hatte. Vielleicht hatte er auch den Berger extravagant des Thomas Corneille vor Augen, der die Schäferromanen der Franzoſen, die Herr von Urfee aufgebracht hatte, und davon ganz Frankreich angeſteckt war, lächerlich zu machen, verfertiget worden. Doch kann ich es nicht für gewiß ſagen, ob nicht vielleicht Herr von St. Evremond derjenige geweſen, den ſich Corneille zum Muſter genommen.

Die Ueberſetzung dieſes Stückes hatte ich vor zehn Jahren ſchon, bis auf den fünften Aufzug fertig gemacht; aber nachmals, vieler andern Arbeiten halber, liegen laſſen. Bey dieſer Gelegenheit ſchien mir dieſes ſo luſtige, als nützliche Stück, ſchon der Mühe werth, daß ich es noch=

nochmals durchſähe, und unſern Deutſchen zu leſen gäbe. Es kam mir hierbey die Hülfe meiner geſchickten Freundinn zu ſtatten, als welche mir den ganzen fünften Aufzug, der mir noch fehlte, vollends überſetzte; welches ich hiermit öffentlich bekennen, und ihr nachrühmen muß. In dem ganzen Stücke aber hat man ſich eine Freyheit genommen, die ohne Zweifel allen Comödien, die man aus fremden Sprachen in die unſrige bringet, zu keinem geringen Vortheile gereichen wird. Ich habe nämlich alle franzöſiſche Namen, die unſern deutſchen Ohren ſo widerlich klingen, und ſolchen überſetzten Luſtſpielen ein ganz fremdes Anſehen geben, in lauter deutſche verwandelt. Dadurch hat nun dieß Stück ein ganz einheimiſches und deutſches Anſehen bekommen: und ein deutſcher Leſer oder Zuſchauer nimmt mehr Theil daran, als wenn es in ſo fremder Geſtalt aufgezogen käme *.

Aus eben der Urſache nun, und derſelben Regel zu folge, habe ich aus den pariſiſchen Opern, hamburgiſche, und aus der Stadt Lion, wo dort die ganze Geſchichte vorgeht, Lübeck gemachet. Es iſt bekannt, daß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Opern in Hamburg ihren Anfang genommen: und ich habe durch die Güte eines werthen Freundes, nicht nur ein völliges Ver-

* Es iſt auch dieſes Stück wirklich in Danzig von der daſigen Bande verſchiedene male aufgeführet worden.

Verzeichniß aller daſelbſt jemals aufgeführten Singſpiele, ſondern auch eine ſehr große Sammlung derſelben, zu dem Ende, geſchenkt bekommen, daß ich mich ihrer in dieſer Abſicht bedienen könnte. Wie ſolches geſchehen ſey, das wird die Durchblätterung dieſes Luſtſpiels ſelbſt zeigen: darüber aber verhoffentlich, weder in Hamburg noch Lübek, ſich irgend jemand zu beſchweren Urſache haben wird. Die Namen ſind, auſſer den Verfaſſern und Componiſten der Singſpiele, alle erdichtet: und auch dieſe ſind alle aus dem vorigen Jahrhunderte, folglich bereits vor vielen Jahren geſtorben; zu geſchweigen, daß auch nichts anders von ihnen angeführt wird, als daß ſie Opern gemacht, und in die Noten geſetzt haben.

Iſt dieſes etwas ſchimpfliches, ſo haben ſie die daraus entſtehende Schande ſich ſelbſt, nicht aber dem, der ſolches hiſtoriſch anführet, zu verdanken. Gegen alle itztlebende Dichter und Componiſten aber, hat man billig alle Hochachtung, die ſie als geſchickte Leute, von allen Kennern fordern können. Wollen ſie es aber übel nehmen, daß hier ihre Kunſt in Verfertigung und muſikaliſcher Aufführung der Opern verſpottet wird: ſo müſſen ſie ſich zuförderſt an den Urheber dieſes Stückes, nicht aber an den Ueberſetzer halten. Hernach aber ſind vielleicht die damaligen Opern ſo gut nicht geweſen, als die heutigen ſind. Und endlich iſt es vielleicht, wie

einige geſchickte Leute * dafür halten, noch mög⸗lich, dasjenige, was in den Singſpielen fehler⸗haft iſt, abzuſtellen, und dieſe Art theatraliſcher Gedichte zu größerer Vollkommenheit zu bringen.

Ich komme auf die Cornelia, als das andre Trauerſpiel und dritte Stück dieſer Sammlung, welches meine fleißige Freundinn, vor etlichen Jahren, zu ihrem, und meinem Vergnügen, aus der Madem. Barbier überſetzet hat. Ich darf weder von der Geſchichte ſelbſt, noch von der Einrichtung der Fabel, das geringſte ſagen; als welche ihr nicht zugehören, und im Deutſchen ſo geblieben ſind, wie ſie im Franzöſiſchen gefunden worden. Es werden verhoffenlich auch die Kenner ſolcher Gedichte, nach genauer Prüfung deſſel⸗ben, ſattſam überführet werden, daß darinnen die Regeln der Schaubühne vollkommen beob⸗achtet worden: wie in den Anmerkungen zu der Poetik Ariſtotels, hin und wieder erwieſen wer⸗den ſoll. Was die Ueberſetzung derſelben, und folglich den deutſchen Ausdruck betrifft: ſo wer⸗den alle Kenner und Richter deſſelben, ſich, we⸗der über einen Sylbenzwang, noch über ein mattes und ſchläfriges Weſen zu beklagen Ur⸗ſache finden. Dem Grundtexte iſt zwar überall eine Gnüge geſchehen; allein die Ueberſetzerinn iſt auf keine ſklaviſche Art an allen Worten und Redensarten der Verfaſſerinn kleben geblieben: ſo daß man es wohl niemals errathen würde, daß

* Siehe Hrn. M. Mitzlers muſikal. Bibliothek.

daß dieſes Stücke eine Ueberſetzung iſt, wenn man es ſonſt nicht wüßte. Allein auch hier hat man das franzöſiſche Vous, in das alte Du der Römer verwandelt, um die Zuhörer deſto mehr in die vergangenen Zeiten zu verſetzen. Der Beyfall übrigens, den die Vorſtellung dieſes Trauerſpiels bereits hier und anderwärts erhalten, überredet mich, daß es den Leſern nicht minder gefällig ſeyn werde.

Eben das kann ich kürzlich von dem Geſpenſte mit der Trummel, als dem vierten Stücke dieſes Bandes ſagen. Es iſt gleichfalls ſchon zu vielem Vergnügen der Zuſchauer, verſchiedene male auf der hieſigen Bühne vorgeſtellet worden, und aus derſelben Feder gefloſſen, der wir die Ueberſetzung vom engliſchen Cato des Herrn Addiſons zu danken haben. Herr Destouſches hat zweifelsfrey in ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung das engliſche Original in vielen Stücken verlaſſen oder verändert; um demſelben die Ordnung und Regelmäßigkeit zu geben, der die Engländer in ihren Schauſpielen nicht gewohnt ſind. Die Ueberſetzerinn hat ſich alſo lieber nach dieſer Verbeſſerung, als nach dem Grundtexte richten wollen; da es ihr ſonſt eben ſo leicht gefallen wäre, dieſen, als jene zu überſetzen. Nur in den Namen hat ſie ſich eben der Freyheit bedienet, die ſich Herr Destouches genommen, daß ſie dieſelben nach deutſcher Art eingerichtet; um dem Stücke dadurch eine deſto mehrere Anmuth bey uns zu geben.

Das fünfte Stücke iſt die Zayre des Herrn von Voltaire, deren Innhalt und Ueberſetzung ſich dem geneigten Leſer ſchon ſelbſt anpreiſen werden. Herr Voltaire hat, dem Exempel des Corneille und Racine zu folgen, auch die chriſtliche Religion auf die Schaubühne zu bringen geſucht, und dieſes ſo wohl in der Zayre, als in der Alzire ins Werk gerichtet. Hat nun Polyeuktes, auch unter uns ſchon, viel Beyfall gefunden, und ſelbſt diejenigen Feinde der Schaubühne gewonnen, die ihr ſonſt der alten heidniſchen und weltlichen Fabeln halber, gram geweſen waren: ſo hoffet man von dieſem Stücke nicht mindere Wirkungen. Der Herr Ueberſetzer iſt durch ſeine andere poetiſche und proſaiſche Schriften dem gelehrten und ſinnreichen Deutſchlande ſchon ſo bekannt, daß er meines Lobes nicht bedarf; und ich darf alſo nur ſeine Arbeit ſelbſt für ihn reden laſſen.

Das letzte und ſechſte Stück endlich, iſt von dem Hrn. Prof. Detharding, mir zu gefallen, bey müßigen Stunden, aus dem Däniſchen des gelehrten Herrn Profeſſor Holbergs, überſetzt worden. Dieſer berühmte und ſinnreiche Mann hat in Dännemark dasjenige geleiſtet, was Plautus in Rom, oder Moliere, in Frankreich gethan haben. Er hat nämlich, außer vielen andern, hiſtoriſchen, philoſophiſchen und poetiſchen Werken, fünf und zwanzig däniſche Luſtſpiele verfertiget, und ans Licht geſtellet, die als Proben der Dän. Schaubühne

bühne anzuſehen ſind. (*) Ohngeachtet wir in Deutſchland, auſſer Chriſtian Weiſſen, einen ſo fruchtbaren Dichter, in dieſer Art, noch nicht aufzuweiſen haben: ſo machen wir uns doch eine Ehre daraus, auch dieſen unſern Nachbar, aus einem mit uns verſchwiſterten Volke, den ſüdlichen und weſtlichen Völkern Europens zum Beweiſe darzuſtellen: daß die nordiſchen Geiſter der Gelehrten eben ſo träge nicht ſind, als ſie zu glauben pflegen. Die Thorheit der franzöſiſchen Affen iſt wenigſtens ſo ſcharfſinnig und ſo glücklich von ihm ausgelacht worden, daß man hoffen kann: es werden künftig alle ſolche deutſche Franzoſen, davon es eine zeitlang in Deutſchland gewimmelt hat, bey allen, die dieß Stück leſen, halb unehrlich gemacht werden. Es werden aber ſo wohl der Herr Verfaſſer, als der Herr Ueberſetzer deſſelben, hiermit freundlichſt erſuchet, es nicht übel zu deuten: daß man ſich, nach der oben gedachten Regel, die Freyheit genommen, auch hier die däniſchen Namen in etwas zu ändern, und einige Kleinigkeiten auf deutſchen Fuß einzurichten.

Dieß iſt es alles, was ich dem geneigten Leſer itzo zu ſagen hatte. Nächſtens erwarte derſelbe den dritten Band, der abermal drey Trauerſpiele und drey Luſtſpiele in ſich halten wird. Sind es hier lauter Ueberſetzungen geweſen, ſo ſollen im

 folgen-

(*) Wir haben nunmehro alle dieſelben und noch verſchiedene ungedruckte Stücke von ihm in deutſcher Sprache zu leſen bekommen.

folgenden wenigſtens die Hälfte urſprünglich deutſcher Herkunft ſeyn. Vielleicht bringen wir es in kurzem ſo weit, daß wir gar keiner Beyhülfe unſrer Nachbarn mehr brauchen; ſondern von lauter eigenen Arbeiten unſerer Landsleute dieſe Samlungen fortſetzen können. Die geſchickten Köpfe, die ſich ſchon hier und da unter jungen Dichtern zeigen, verſprechen mir dieß Vergnügen eheſtens zu erleben: und ich werde nicht ermangeln, wie ich bereits bisher gethan habe, alſo auch künftig, durch Bekanntmachung derjenigen Stücke, die ſie mir einſenden werden, wenn ſie nur regelmäßig ſind, ſie ferner zu Rettung der Ehre des deutſchen Witzes und Namens, kräftigſt aufzumuntern. Geſchrieben den 28 Dec. 1740.

Inhalt
dieſes andern Theils:

I. Iphigenia, ein Trauerſpiel, aus dem franzöſiſchen des Racine überſetzt. Pag. 1.

II. Die Opern, ein Luſtſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. von St. Evremonds überſetzt. 77.

III. Cornelia, die Mutter der Grachen, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen der Mad^elle^ Barbier überſetzt. 163.

IV. Das Geſpenſte mit der Trummel, ein Luſtſpiel des Hrn. Addiſons, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Destouches überſetzt. 231.

V. Zay-

V. Zayre, ein Trauerſpiel, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Voltaire überſetzt, von Herrn M. Joh. Joach. Schwaben. 359.

VI. Jean de France, oder der deutſche Franzoſe, ein Luſtſpiel, aus dem Däniſchen des Herrn Prof. Hollbergs überſetzt, von Herrn Prof. George Auguſt Detharding. 427.

Iphigenia,
Ein Trauerſpiel.

in fünf Aufzügen,

aus dem Franzöſiſchen des Herrn
Racine überſetzt.

* *

Perſonen des Trauerſpiels.

Agamemnon, König in Argos.

Ulyſſes, König in Jthaka.

Achilles, Prinz aus Theſſalien.

Clytemneſtra, Agamemnons Gemahlinn.

Jphigenia, ihre Prinzeſſinn.

Eriphile, eine unbekannte Prinzeſſinn, des Achilles Gefangene.

Doris, ihr Kammerfräulein.

Arkas, Agamemnons Bedienter.

Eurybates, ein Hauptmann.

Die Wache.

Die Schaubühne iſt in dem Lager der vereinigten griechiſchen Armee zu Aulis, in Böotien, vor dem Gezelte Agamemnons.

Die Begebenheit hebt ſich frühmorgens vor Sonnen Aufgange an; und dauret bis zu Mittage.

*

Iphigenia.
Ein Trauerſpiel.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agamemnon und Arkas,

der aus dem Schlafe erwecket wird.

Agamemnon.

Steh auf! verlaß den Schlaf! dein König rufet dir.
Ich, Agamemnon bins.

Arkas.

Biſt du, mein König, hier?
Wie ſeh ich dich ſo früh? Was quälen dich für Sorgen?
Du übertriffſt ja faſt an Wachſamkeit den Morgen.
Kaum zeiget ſich der Welt das erſte Tageslicht,
So weicht dir albereit der Schlaf aus dem Geſicht.
Hat irgend ein Gewölk die heitre Luft bezogen?
Und iſt des Himmels Zorn durch unſern Wunſch bewogen,
Daß ſich vielleicht der Wind die Nacht durch umgewandt?
Doch nein! ich ſpür es nicht.

Agamemnon.

O höchſtbeglückter Stand!
Der dieſes Joch nicht kennt, das meine Schulter quälet,
Und in dem Staube ſtirbt, den ihm das Glück erwählet.

Arkas.

Seit welcher Zeit, mein Herr, biſt du denn ſo betrübt?
Da dich die Ehre ſucht und alle Welt dich liebt;
Biſt du ſo undankbar, und willſt es nicht erkennen,
Ja gar die Götter hart und unbarmherzig nennen.
Du biſt als König, Mann, und Vater hochſtbeglückt;
Du haſt aus edlem Blut das Licht der Welt erblickt;
Regierſt das ſchönſte Stück vom ganzen Griechenlande,
Und weiſt, daß Hymen dich mit ſeinem ſanften Bande
An Jupitern verknüpft, von dem dein Stamm entſprießt.
Noch mehr! Achilles ſelbſt, der jung und tapfer iſt,
Den das Orakel ſchon durch manchen Spruch erhoben,
Wird bald dein Eidam ſeyn, will nächſtens ſich verloben.
Die Kerzen ſind ſchon da: doch ihrer Flammen Schein
Soll nur in Trojens Glut zuerſt entzündet ſeyn.
O welch ein Ruhm iſt das! Was kann dich höher preiſen,
Als das, was uns allhier die vollen Ufer weiſen?
Du ſiehſt die Flotte ja von tauſend Schiffen ſtehn,
Und zwanzig Könige mit dir vor Troja gehn:
So bald der Wind uns fugt, ſo darfſt du nur befehlen.
Zwar freylich könnteſt du ſchon manche Lorbern zählen,
Wenn dir die ſtille Luft nicht dieſe Friſt ertheilt,
Dich ſchon drey Monden lang um dieſen Strand verweilt,
Und deine Fahrt gehemmt. Wiewohl, bey allem Glücke
Biſt du doch auch ein Menſch. Das himmliſche Geſchicke,
Das ſtets den Wechſel liebt, den glücklich macht, den plagt,
Hat dir vermuthlich nichts beſtändigs zugeſagt.

(Agamemnon ſieht ſeufzend auf ein Blatt, welches er in Händen hat.)

Doch welch ein Unfall iſt auf dieſes Blatt geſchrieben,
Mein König, das dich hier zum Seufzen angetrieben?

Iſt

Iſt etwa Prinz Oreſt in ſeiner Wiege todt?
Leidt Iphigenia, leidt Clytemneſtra Noth?
Was thut die Schrift dir kund? Laß mich die Gnad erwerben,
Zu wiſſen, was es ſey?

Agamemnon.

(aus tiefen Gedanken erwachend.)

Nein, nein, du ſollſt nicht ſterben!
Ich gebs durchaus nicht zu!

Arkas.

Mein König! welch ein Schmerz?

Agamemnon.

Vernimm die Urſach erſt; dann ſag, ob auch mein Herz
Wohl ruhig werden kañ? Du denkſt noch wohl der Stunden,
Als unſre Flotte ſich in Aulis eingefunden.
Du weiſt, daß man vergnügt von dieſem Ufer ſtieß,
Weil ein erwünſchter Wind in unſre Seegel blies.
Wir liefen glücklich aus, und drohten ſchon, vor Freuden,
Was Trojens ſtolzes Volk für Strafe ſollte leiden.
Doch, durch ein Wunderwerk, ward unſer Jauchzen ſtumm:
Die Luft ward plötzlich ſtill, der Wind ſchlug gänzlich um,
Und ließ uns in dem Port. Hier war kein Rath zu finden:
Der müde Ruderknecht ſah ſeufzend nach den Winden;
Die See blieb unbewegt, und was man unternahm,
War ganz und gar umſonſt, weil man nicht weiter kam.
Dieß Wunder hieß mich nun, mich zu der Gottheit lenken,
Der dieſes Ufers Volk die Opfer pflegt zu ſchenken.
Mir folgten Menelas und Neſtor und Ulyß:
Wir opferten ſodann, doch voll Bekümmerniß.
Nun, Arkas, denk einmal, wie mir zu Muth geweſen,
Als Kalchas mir die Schrift zur Antwort vorgeleſen.

Er lieſt.

Ihr waffnet euch umſonſt mit allen euren Machten:
Ihr müßt Dianen erſt ein Menſchenopfer ſchlachten
Von Helenens Geſchlecht. Alsdann iſt Hülfe da!
Drum opfert nur die Iphigenia.

Arkas erſtaunend.

Wie? Herr! dein eigen Kind?

Agamemnon.

Soviel ich ſelber weis;
Und wie du denken kanſt, ward hier mein Blut wie Eis.
Ich ward vor Schrecken ſtumm: doch endlich ſchien das Grämen,
In meiner matten Bruſt mehr überhand zu nehmen.
Nach langem Schweigen erſt hat mir der Seufzer Macht,
Die aus dem Herzen drang, die Sprache wiederbracht.
Ich ward den Göttern feind: ich wollte nichts mehr hören,
Und ſchwur, des Kalchas Spruch durchaus nicht zu verehren.
Ach! warum ſchlug ichs doch dem zarten Herzen ab,
Daß ich der Flotte nicht ſogleich den Abſchied gab!
Ulyſſes billigte, zum Schein, was ich geſprochen,
Bis meiner Schmerzen Strom in Klagen ausgebrochen.
In kurzem aber wies ſein liſtiger Verſtand
Mir, durch verhaßte Kunſt, den Ruhm, das Vaterland,
Das Volk, die Könige, die meinen Zepter ehren;
Die Herrſchaft Aſiens, die Griechenland gehören,
Und auf der Götter Schluß uns eigen werden ſoll.
Das alles machte mich betrübt und kummervoll.
Iſt dieſes, war ſein Wort, ein königlich Bemühen?
Denkſt du dem ganzen Staat die Tochter vorzuziehen?
Der Zuſpruch rührte mich bey ſolcher Schmäucheley,
Und blendete mich ganz, nebſt meiner Phantaſey.
Nichts kützelte mich mehr, als wenn die ſtolzen Namen,
Die man mir täglich gab, mir ins Gedächtniß kamen:

Ein

Ein Fürſt der Könige! das Haupt von Griechenland!
Die Titel, hatten mir mein ſchwaches Herz entwandt.
Zum Unglück plagten mich die Götter auch bey Nachte,
Wenn mich ein ſüßer Schlaf aus allen Sorgen brachte.
Sie rückten mir im Traum den Ungehorſam vor;
Ihr Donner drohte mir, bis ſich mein Stolz verlohr.
Ich gab allmählich nach, und auf Ulyſſens Willen,
Gab ich, o Schmerz! Befehl, das Opfer zu erfüllen.
Allein, wie riß ich ſie aus ihrer Mutter Schooß?
Hier war die Schwierigkeit in Wahrheit allzugroß.
Achilles, der ſie liebt, mußt hier den Vorwand geben.
Ich ſchrieb: Sie müßte ſich an dieſen Strand erheben,
Aus Argos, wo ſie war; weil dieſer junge Held
Sein Hochzeitfeſt mit ihr zu feyren feſtgeſtellt.

Arkas.

Was hör ich? denkſt du auch, Achillens Zorn zu zwingen?
Wird dir das Opfer wohl vor ſeiner Wuth gelingen?
Hier feuert ihn Vernunft und Neigung heftig an:
Vermeynſt du, daß er hier ſo ſtille ſitzen kann?
Und wird er, da der Mord betrüglich ſoll geſchehen,
Sein Liebſtes, ſeine Braut, geduldig opfern ſehen?

Agamemnon.

Achilles war nicht hier. Sein eignes Vaterland,
Sein Vater Peleus ſelbſt gerieth in Feindes Hand.
Drum rief man ihn zurück. Hier galt nun kein Verweilen;
Man ſah ihn alſobald dem Feind entgegen eilen.
Zwar allem Anſehn nach, hätt ein ſo ſchwerer Krieg
Den jungen Held Achill, bis auf erfolgten Sieg,
Weit mehr beſchäfftigen, weit länger ſäumen ſollen:
Allein, wer hat den Lauf des Siegers hemmen wollen?
Achilles fliegt zur Schlacht, und ſiegt, indem er ſtreift!
Nun hat er Haupt und Arm mit Lorbern überhäuft;
Und iſt, bevor man was von dem Triumph vernommen,
Schon geſtern ſpät allhier im Lager angekommen.

Jedoch ein ſtärker Band hält meinen Arm zurück.
Mein Kind kömmt wirklich her und eilt zum Opferſtrick:
Mein Kind! das ſich vielleicht auf Vaterliebe freuet,
Und kein ſo ſtrenges Wort aus meinem Munde ſcheuet.
Ach Tochter! = = doch dieß Wort, das ſonſt ſo zärtlich iſt,
Die Jugend, und mein Blut, das ihr in Adern fließt,
Das quält mich nicht allein. Viel tauſend Tugendtriebe,
Die Ehrfurcht gegen mich, die zarte Kindesliebe,
Der ich mit Hand und Mund ſonſt lauter Huld verſprach;
Das, das iſts, was bisher mir Herz und Lippen brach!
Und meine Vatertreu, die ſich im Buſen regte,
So oft ich dran gedacht; das wars, was mich bewegte!
Nein, nein, ich glaub es nicht, daß eure Billigkeit,
Gerechte Götter! mich zu der Vermeſſenheit
Im Ernſte reizen will. Ihr wollt mich nur verſuchen,
Und würdet ſelbſt hernach die Frevelthat verfluchen.
Dir Arkas, ganz allein, nur dir zeig ich es an:
Nun zeige mir einmal, was Treu und Eifer kann.
Die Königinn hat dich in Sparta treu befunden;
Mein Hof hat dich erhöht: drum biſt du mir verbunden.
Da haſt du einen Brief: verſchiebe Schlaf und Ruh,
Und geh gerades Wegs bis nach Mycene zu.
Erblickſt du mein Gemahl, ſo hindre ſie im Reiſen,
Und führe ſie zurück. Du darfſt den Brief nur weiſen!
Doch fehle nicht den Weg; nimm einen Führer mit:
Denn wo der Tochter Fuß des Lagers Grund betritt,
So iſt es aus mit ihr. Der Götter Zorn und Willen
Wird leicht zu ändern ſeyn, und Kalchas mag ſie ſtillen;
Obgleich der Gottesdienſt, den dieſe That verletzt,
Der Griechen feiges Heer vielleicht in Unruh ſetzt:
Zumal die Neidiſchen, die mir den Ruhm nicht gönnen,
Den Aufruhr wider mich vielleicht erneuern können,
Die Macht mir zu entziehn, der ſie gehäſſig ſind.
Geh, ſag ich, eh mein Schmerz noch überhand gewinnt;
Und rette meinen Ruhm. Jedoch vor allen Dingen
Mußt du verſchwiegen ſeyn, dieß Werk nicht auszubringen:

Damit, wenns möglich iſt, mein Kind, den harten Tag,
Der ihm beſtimmet war, nie ſelbſt erfahren mag.
Verhüte mir doch ja der Mutter Flehn und Heulen!
Und wenn du mündlich ihr die Nachricht wirſt ertheilen,
So ſtimme ganz genau mit meinem Schreiben ein.
Nun ſchreib ich ihr darinn, wiewohl nur bloß zum Schein:
Achilles änderte ſein voriges Belieben,
Und wollte ferner noch die Hochzeitluſt verſchieben,
Bis er mit Sieg gekrönt, von Troja wiederkehrt:
Drum ſey die Müh umſonſt, damit man ſie beſchwert.
Du ſelber ſetz hinzu, noch eine Liſt zu ſpielen:
Achillens Laulichkeit entſteh von Eriphilen,
Der Schönen, die er jüngſt aus Lesbos mitgebracht,
Wo er, als Sieger, ſie, zur Sklavinn hat gemacht.
Das iſt genug geſagt: vom Opfer mußt du ſchweigen.
Der Tag bricht wirklich an, die Sonne will ſich zeigen.
Mich dünkt, daß jemand kömmt: man hört ſchon, wer er ſey,
Geh, geh, Achilles iſts, Ulyß iſt auch dabey.

Der andre Auftritt.

Agamemnon, Achilles, Ulyſſes.

Agamemnon.

Wie geht das zu? mein Prinz! du ſcheinſt ja faſt zu fliegen;
Du ſtreiteſt, wie zur Luſt, und ſpielſt nur mit den Siegen.
Iſt das ein Probeſtück von deinem Heldenmuth:
So möcht ich ſehn, was er für Meiſterſtücke thut?
Theſſalien beſiegt, zum wenigſten gedämpfet,
Und Lesbos ſelbſt darauf, zum Zeitvertreib, erkämpfet;
Ja, was noch überdem für manche That geſchehn,
Das ſcheint Achilles nur für Kurzweil anzuſehn!

Achilles.

Ein ſchlechter Sieg, mein Herr, verdient nicht ſo viel Ehre.
Der Himmel gebe nur, daß uns kein Unfall ſtöre,

Damit ſich meiner Fauſt ein ungleich gróßrer Tag,
Ein vielmal ſchöner Feld in kurzem zeigen mag.
Was hör ich aber hier in unſerm Lager ſagen?
Der Ruf vergnüget mich, womit ſich alle tragen:
Man ſagt, du ſeyſt geneigt, mein Wünſchen zu vollziehn.
Soll Iphigenia ſich wirklich herbemühn?
Und ihres Schickſals Huld mit meinem Glück verbinden:
So iſt an Glück und Luſt mir niemand gleich zu finden!

Agamemnon.

Mein Kind? = ins Lager? = Wie? Wer bildet dir das ein?

Achilles.

Wie kann die Nachricht dir ſo gar erſchrecklich ſeyn?

Agamemnon ſeitwärts.

O Himmel? ſollt er auch von meiner Liſt ſchon wiſſen?

Ulyſſes zum Achilles.

Prinz, Agamemnon hat ſich billig wundern müſſen.
Entfällt dir denn die Noth, die allen Griechen dräut?
Iſt dieſe Trübſal denn die angenehmſte Zeit
Zu deiner Hochzeitluſt? Es ſchließen ſich die Meere,
Vor unſrer Flotte zu, vor unſerm Kriegesheere.
Die Götter ſind erzürnt: und da vielleicht nur Blut
Von großer Koſtbarkeit dem Schickſal Einhalt thut,
Des Himmels Strafen hemmt; da will Achilles lachen,
Da will der Held allein ſich frohe Tage machen!
Wie? ſpotteſt du vielleicht der drohenden Gefahr?
Und ſoll der Griechen Haupt den göttlichen Altar,
Zu welchem wir beſtürzt uns hinzunahen ſcheuen,
Durch die gewohnte Pracht der Hochzeitluſt entweihen?
Geſteh es mir nur frey; nimmſt du nicht mehrern Theil,
An deines Vaterlands und aller Griechen Heil?

Achilles.

Achilles.

Die Thaten ſollens bald auf Trojens Feldern lehren:
Wem von uns beyden wird der Vorzug zugehören,
Und wer mehr Zärtlichkeit für ſeine Heimat trägt;
Bis dahin ſpare nur den Eifer, der dich regt.
Itzt magſt du, wie du willſt, den Zorn der Götter ſtillen:
Du kannſt ja den Altar mit Blut und Opfern füllen!
Such ſelber, wenn du willſt, im Eingeweide nach,
Warum der Wind noch nicht aus ſeinen Hölen brach?
Ich werde mich dabey auf Kalchens Fleiß verlaſſen.
(Zum Agamemnon.)
Hergegen du, mein Herr, haſt nur den Schluß zu faſſen,
So bald es möglich iſt, die Hochzeit zu vollziehn.
Ich weis, der Götter Rath beſtärkt und billigt ihn.
Dann denk ich voller Muth, den nichts ſoll überwinden,
Mich wieder bey dem Heer im Lager einzufinden.
Nichts wäre mir ſo leid, als wenn ein andrer käm,
Und mir an Trojens Strand den erſten Lorber nähm.

Agamemnon.

Ihr Götter! wollt ihr uns das große Glück nicht gönnen,
Daß ſolche Helden mit vor Troja rücken können?
Hab ich den edlen Muth nur darum brennen ſehn,
Mit deſto größerm Schmerz ſammt ihm zurück zu gehn?

Ulyſſes.

Was hör ich! Himmel! Wie?

Achilles.

Was heißen dieſe Worte?

Agamemnon.

So viel: Ein ieder zieh zurück nach ſeinem Orte!
Und warte mit Geduld auf den erwünſchten Wind,
Nach welchem wir bisher umſonſt begierig ſind.
Ein Gott ſchützt Troja noch; der ſtört, durch böſe Zeichen,
Uns alle, daß wir wohl ſein Ufer nie erreichen.

Achilles.

Durch was für Zeichen denn entdeckt ihr Rathſchluß ſich?

Agamemnon.

Ach! gieb auf dich nur Acht, und ſieh nicht bloß auf mich.
Was ſchmäuchelſt du dir viel? man weis, durch deine Degen,
Wird Trojens Herrlichkeit und große Macht ſich legen:
Allein man weis zugleich, daß deine Gruft dabey,
Bey Trojens Schutt und Graus ganz unvermeidlich ſey.
Denn dein ſonſt überall beglückt und langes Leben,
Wird ſeine Blüte da der Todesſichel geben.

Achilles.

Wie! ſoll der Fürſten Zahl, die hier verſammlet ſtehn,
Und zwar bloß dir zu gut; beſchimpft nach Hauſe gehn?
Soll Paris, voller Stolz, die Schweſter deiner Frauen,
Gefahrlos, ja vergnügt in ſeinen Armen ſchauen?
O nein! das leid ich nicht! Ulyſſes ſtimmet ein:
Wer Helenen entführt, der muß geſtrafet ſeyn!

Agamemnon.

Ey was! hat denn dein Muth, der uns zuvor gekommen,
Nicht edle Rache gnug in Lesbos ſchon genommen?
Das Unglück dieſer Stadt entſtund von deiner Hand,
Schreckt das Aegeermeer und alles feſte Land.
Selbſt Troja ſah die Glut! Es ſah die Meereswellen
An ſeinen Ufern ſchon von Blut und Leichen ſchwellen:
Was ſag ich? Es beklagt die andre Helena,
Die deine Sklavinn ward und bald Mycene ſah.
Ich zweifle faſt nicht mehr am Stande dieſer Schönen,
So ſehr ſie ſich verſtellt und anders will gewöhnen:
Ihr Schweigen ſelbſt verräth den allzuſtillen Mund,
Und thut uns ihr Geſchlecht und ihren Adel kund.

Achilles.

O! alle dieſe Liſt iſt gar zu ſchlau erzwungen:
Du haſt der Götter Rath ſchon allzuſehr durchdrungen.

Wie?

Wie? ſolt ich voller Schimpf vor leerem Drohen fliehn,
Und nicht auf deiner Spur um Ehre mich bemühn?
Zwar weis ich, was mir ſchon der Parcen Schluß beſtimmte,
Als meiner Mutter noch die Hochzeitfackel glimmte.
Es hieß: Es ſteht bey ihm, ob er ein ſpätes Ziel
Ohn Ehr uud Ruhm erwählt; ob ihm das Widerſpiel,
Ein kurzer Lebenslauf voll Ehre, wird gefallen,
Davon der große Ruf auf ſpäte Zeit ſoll ſchallen?
Doch, da ich ohnedieß zu Staube werden muß:
Soll ich der Welt zum Spott, mir ſelber zum Verdruß,
Der Göttinn edles Blut in meinen Adern ſparen?
Soll bloß des Alters Schnee, der Schmuck von grauen Haaren,
In meines Vaters Haus, befreyt von Gram und Pein,
Mein ganzes Eigenthum, mein ganzes Vorrecht ſeyn?
Soll ich der Ruhmbegier denn gänzlich widerſtehen,
An Leib und Ehre todt, auf ewig untergehen?
Nein! mache mir hinfort kein ferner Hinderniß.
Die Ehre winkt: Genug! ihr Ausſpruch bleibt gewiß!
Der Götter Macht beherrſcht zwar freylich Leib und Leben,
Doch, König! Ruhm und Preis muß man ſich ſelber geben
Was quält man ſich durch das, was ihr Befehl gebeut?
Man trachte nur, wie ſie, nach der Unſterblichkeit.
Das Glück thu was es will: wir müſſen dahin eilen,
Wo uns der Heldenmuth wird ihren Rang ertheilen.
Vor Troja ſolls geſchehn: drum eil ich auch dahin.
Man prophezeihe nur, daß ich verlohren bin!
Die Götter dörfen mir nur guten Wind verleihen;
Sonſt brauch ich weiter nichts: ſo muß es mir gedeihen!
Geſetzt, es ſollte bloß durch mich belagert ſeyn:
Patroklus, Herr, und ich, wir rächen dich allein!
Doch nein, du ſelber ſollſt die ſtolzen Mauren dämpfen:
Ich ſuche nur den Ruhm dir tapfer nachzukämpfen.
Nun dring ich ſelbſt nicht mehr auf deinen Beyfall ein,
Daß meine Hochzeitluſt erſt ſoll vollzogen ſeyn:

Nein,

Nein, ich verſchiebe ſie; und das nur dir zu Liebe.
So geb ich unſerm Heer ein Beyſpiel edler Triebe,
Und hindre den Entſchluß von ſo verzagter Art,
Dazu man dich gebracht durch meine Gegenwart.
(Er geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Agamemnon und Ulyſſes.

Ulyſſes.

Nun haſt du es gehört. Es koſte, was es wolle,
Er eilt auf Troja zu: daß niemand denken ſolle,
Die Liebe mach ihn feig. Das lag uns nur im Sinn!
Das fürchteten wir bloß: nun aber fällt es hin.
Er ſelber reizet uns, aus Irrthum, ihn zu kränken!

Agamemnon.

Ach! Ach!

Ulyſſes.

Was ſoll ich doch von deinem Seufzen denken?
Empört ſich irgend ſchon das wallende Geblüt?
Verändert eine Nacht das edelſte Gemüth?
Wo bleibet nun dein Wort? Was haſt du mir verſprochen?
Erwege was du thuſt! Wird alles denn gebrochen?
Selbſt Kalchas, welchen man faſt täglich drum befragt,
Hat uns den guten Wind gewiß vorher geſagt.
Das Opfer heiſcht er nur, der Götter Zorn zu ſtillen:
Du haſt es zugeſagt; du muſt es auch erfüllen.
Denn ſtimmet deine That nicht mit den Worten ein:
So glaube wahrlich nicht, daß er wird ruhig ſeyn.
Er wird durch deinen Schimpf der Götter Ehre retten,
Die ſonſt, wenn er dich ſchont, durch ihn gelogen hätten.
Wer weis auch, was hernach der Griechen ſtrenger Muth,
Wenn du das Opfer ſparſt, aus Zorn und Rachgier thut!
O hüte dich davor! Das mußt du nimmer leiden,
Daß ſolch ein raſend Volk die Frage darf entſcheiden.

Und

Und kurz, du ſelber biſts, der unſre ganze Macht
Durch dringenden Beruf ſo plötzlich aufgebracht.
Du haſt in jeder Stadt auf jenen Eid gedrungen,
Den allen Freyern dort die Noth recht abgezwungen:
Als aller Fürſten Mund, wie auch dein Bruder that,
Den alten Tyndarus um ſeine Tochter bath.
Wir alle ſchwuren da, den Eidam zn beſchützen,
Der endlich durch die Wahl würd Helenen beſitzen:
Ja würde ſie vielleicht von jemand ihm geraubt,
Verſprach ein jeder ihm des frechen Räubers Haupt.
Allein, das war ein Eid, den uns die Liebe lehrte;
Der fiele leichtlich weg, wenn man nicht dich verehrte.
Du reißeſt uns allein aus unſrer Weiber Schooß,
Du reißeſt uns mit Macht von unſern Häuſern los.
Und da uns insgeſamt der Eifer, dich zu rächen,
Von weit und breit vermocht gewaffnet aufzubrechen;
Da dich ganz Griechenland itzt ſeinen Führer nennt,
Und dieſen ganzen Krieg bloß für dein Werk erkennt;
Da ſo viel Könige, die dir gehorchen müſſen,
Bereit ſind, bloß für dich, ihr Leben einzubüſſen:
Scheut Agamemnon ſelbſt den angefangnen Krieg,
Schätzt eine Hand voll Bluts viel höher, als den Sieg;
Wird ſelber ganz verzagt beym erſten rauhen Blicke,
Und herrſcht nur, daß er uns fein bald nach Hauſe ſchicke!

Agamemnon.

Ach Freund! wie leicht fällt dir ein großmuthvolles Herz,
Das macht, es trifft dich nicht mein ungemeiner Schmerz.
Doch ſollteſt du nur auch, in ſchwarzen Opferbinden,
Den Prinzen Telemach am Altar ſtehend finden:
Da würde zweifelsfrey durch ein ſo kläglich Bild,
Der Mund, der itzt ſo trotzt, mit Klagen angefüllt;
Da würde ſich der Schmerz bey dir nicht minder ſchärfen,
Du ſelber würdeſt dich in Kalchens Meſſer werfen.
Nun wohl, du weiſts, Ulyß, und haſt bereits mein Wort:
Kömmt meine Tochter an, ſo geht das Opfer fort.

Doch, wenn ihr Schickſal ſie, auch wider meinen Willen,
In Argos bleiben heißt: ſo kann ichs nicht erfüllen.
Alsdann erlaube mirs, den Fall ſo anzuſehn,
Als ob das Hinderniß nur mir zu gut geſchehn:
Denn einen ſolchen Schutz von einer Gottheit Händen,
Die für ihr Leben wacht, ſucht niemand abzuwenden.
Ulyſſes, ſieh! dein Rath wirkt wahrlich viel bey mir!
Ich ſchäme mich!

Der vierte Auftritt.

Agamemnon, Ulyſſes, Eurybates.

Eurybates.

Mein Herr!

Agamemnon.

O Himmel! Wer kömmt hier?

Eurybates.

Die Königinn, der ich ein wenig vorgeeilet,
Bringt die Prinzeßinn her, wie du Befehl ertheilet.
Sie nähert ſich bereits. Der dichte Wald, die Nacht,
Ein Irrweg hatten uns, wer weis, wohin gebracht.
Kaum konnten wir zuletzt, in dieſen dunkeln Sträuchen,
Den Weg, der uns hieher, ins Lager führt, erreichen.

Agamemnon.

Ihr Götter! Ach!

Eurybates.

Sie bringt auch Eriphilen her,
Die des Achilles Sieg in Lesbos, ohngefähr
Zur Sklavinn hat gemacht. Sie will, ſo hört man ſagen,
Den Prieſter Kalchas hier um ihr Geſchlecht befragen,
Das ihr verborgen iſt. Das Heer ward ganz bewegt,
Als von der Ankunft ſich der mindſte Ruf erregt.

Denn

Denn Iphigenien wünſcht, ihrer Schönheit wegen,
Ein jeder, der ſie ſieht, viel tauſend Glück und Segen.
Ein großer Theil des Volks umringt die Königinn:
Die andern forſchen nur mit unruhvollem Sinn,
Was ſie zum Lager treibt! Doch alle Welt geſtunde,
Ein jeder Griech erkannt und ſprach mit einem Munde:
Wofern die Götter nicht in ein beglückter Land
Ein größer Haupt, als dich, zum Herrſcher zugeſandt,
Dem ſie den Ueberfluß geheimer Gnade gönnen:
So ſey kein Vater dir an Glücke gleich zu nennen.

Agamemnon.

Genug, Eurybates, du haſt dein Werk gethan:
Verlaß mich itzo nur, daß ichs erwägen kann.

Der fünfte Auftritt.

Agamemnon und Ulyſſes.

Agamemnon.

Gerechter Himmel! ach! durch deine Zorngerichte
Wird alle meine Liſt, mein ganzer Witz zunichte.
O ſtünde mir nur itzt ein Strom von Thränen frey!
Daß ichs entdecken könnt, wie groß mein Unglück ſey.
Betrübter Fürſtenſtand! wir ſind ja nichts, als Knechte
Vom wütenden Geſchick und menſchlichen Geſchlechte.
Wir ſehn uns allezeit von Zeugen ganz umringt,
Und wenn das Unglück uns oft zur Verzweiflung bringt,
So darf doch unſer Schmerz nicht äußerlich erſcheinen;
Ja wen das meiſte drückt, der darf am mindſten weinen.

Ulyſſes.

Wohnt denn in dieſer Bruſt nicht auch ein Vaterherz?
Mich rührt, ſowohl als dich und andre, Gram und Schmerz:
Drum kann ich mich ſehr leicht an deine Stelle ſetzen,
Und das, was dich betrifft, nach ſeiner Würde ſchätzen.

Der Schlag, der dich verletzt, erſchüttert mich zugleich:
Und da du ächzen mußt, bin ich an Wehmuth reich.
Allein in dieſem Fall entſchuldigt deine Liebe,
Durch kein recht gültig Wort, die Heftigkeit der Triebe.
Die Götter wieſen uns ja ſelbſt das Opfer an,
Und Kalchas wartet drauf: ja wie man ſchließen kann,
So wird er, wo du ſäumſt und dich noch willſt beſchweren,
Die Tochter öffentlich mit Ungeſtüm begehren.
Itzt ſind wir noch allein, drum weine dich recht ſatt:
Weil doch die Zärtlichkeit dich übermeiſtert hat.
Bewein das junge Blut! Doch ſieh auch mit Vergnügen,
Was dich für Ehre krönt, wenn du dich kannſt beſiegen.
Sieh, wie der Helleſpont von unſern Rudern ſchäumt,
Wie Glut und Eiſen ſchon halb Troja aufgeräumt!
Sieh ſein gefeſſelt Volk; den Priam dir zu Füſſen;
Den Paris, welcher das, was er ſo frech entriſſen,
Dem Menelas, durch dich gezwungen, wieder giebt.
Ja, ſieh das Vordertheil der Flotte, die dich liebt,
Mit Kränzen ganz beſchwert hieher zurücke kehren,
Und deines Sieges Ruhm auf ſpäte Zeiten währen.

Agamemnon.

Ich ſpüre ſchon, Ulyß, daß ich voll Ohnmacht bin,
Und geb den Göttern auch das Blut der Unſchuld hin.
Geh! Kalchas hat ſich nur zum Opfer anzuſchicken.
Die Tochter folget dir in wenig Augenblicken:
Doch kündig ihm zugleich ein ſtrenges Schweigen an;
Daß ich nur vom Altar die Mutter bringen kann.

(Ende des erſten Aufzuges.)

Der

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eriphile und Doris.

Eriphile.

Was ſtören wir ſie viel? Komm, Doris, folge mir,
Achilles, der ſie liebt; ihr Vater iſt bey ihr.
Sie mögen ſich vertraut ihr ganzes Herz erklären!
Nur ich will meinem Schmerz die Freyheit auch nicht
wehren.

Doris.

Prinzeßinn, häufſt du denn noch immer deine Pein?
Muß alles, was geſchieht, ein Quell der Schmerzen ſeyn?
Ich weis: Gefangenſchaft verſalzet alle Freude;
Und wer in Ketten geht, geht allezeit im Leide.
Doch neulich, als wir noch durch Wellen Syrt und Strand
Dem Sieger folgeten, der Lesbos überwand;
Als du in ſeinem Schiff gefangen und gebunden,
Den Räuber vor dir ſahſt, der alles überwunden:
Da, wenn ichs ſagen darf, war deiner Augen Licht
So voller Thränenſalz, ſo trüb und finſter nicht.
Itzt lacht dich alles an: auch in dem Sklavenorden
Iſt Iphigenia doch deine Freundinn worden.
Sie liebt dich ſchweſterlich; und kurz, der Freyheit Schein
Könnt dir in Troja ſelbſt nicht angenehmer ſeyn.
Du wünſchteſt dir nebſt ihr den Aulisſtrand zu ſehen,
Dahin man ſie berief: und ſieh, es iſt geſchehen.
Allein ein ſeltner Fall, den ich nicht rathen kann,
Verdoppelt deinen Schmerz, und häuft den Kummer an.

Eriphile.

Du ſiehſt ja, was mich quält. Soll ich denn ſonder Schmerzen
Und voller Ruhe ſehn, daß jene frölich ſcherzen?
Und bildeſt du dir ein, es ſchwinde mein Verdruß,
Wenn ich ein Glücke ſeh, das ich entbehren muß?
Wenn Iphigenia, in ihres Vaters Armen,
Der Mutter Stolz verſtärkt, verdien ich nur Erbarmen.
Die Noth verfolgt mich recht. Ich laufe ſtets Gefahr!
Seit dem ich als ein Kind zur Welt gebohren war;
Seit ich das Licht erblickt, (o welch ein elend Leben!)
Hat keine Mutter mir die zarte Bruſt gegeben,
Kein Vater mich geküßt. Ich weis nicht, wer ich bin?
Und ein Orakelſpruch verwirrt mir noch den Sinn;
Denn wenn ich wiſſen will, wer mich zur Welt gebohren;
So heißt es: Forſche nicht, ſonſt biſt du gar verlohren!

Doris.

Ey! was? laß nur nicht nach, bis du befriedigt biſt.
Orakel-ſprechen ſtets was ſchwer zu deuten iſt;
Sie ſagen mehrentheils was anders, als ſie meynen:
Vielleicht wird nur dein Stand und wahrer Nam erſcheinen.
Das, das iſt die Gefahr, die zu beſorgen ſteht,
Daß nur dein Name bloß, ſtatt deiner, untergeht:
Denn dieſen haſt du ja von Jugend auf bekommen.

Eriphile.

Mehr Nachricht hab ich nie von meinem Stam̃ vernommen.
Dein Vater, den das Schwert mir itzt zu früh geraubt,
Hat mir von meinem Glück mehr Kenntniß nicht erlaubt.
In Troja, ſprach er ſtets, woſelbſt man mich verlangte,
Erwartet dich der Glanz, womit dein Anherr prangte.
Ich zog mit Freuden hin, und dacht: hier wirds geſchehn,
Daß du dein fürſtlich Blut wirſt offenbaret ſehn.
Man ſah von ferne ſchon der ſtolzen Thürme Spitzen:
Da fieng Achillens Schwert in Lesbos an zu blitzen.

Ein jeder wich vor ihm und ſeiner Heldenmacht;
Dein Vater ſelber ward im Treffen umgebracht,
Bevor er mir entdeckt, von wem ich hergekommen.
Von aller Hoffnung nun, die mich ſchon eingenommen,
Bleibt mir kein andrer Troſt in meiner Sklaverey,
Als daß ich edles Bluts, doch ſonder Aeltern, ſey.

Doris.

Prinzeſſinn, wie verhaßt muß dich der Arm bedünken,
Durch deſſen Mörderſchwert mein Vater mußte ſinken!
Doch Kalchas lebt allhier, der hochberühmte Mann,
Der in die Heimlichkeit der Götter blicken kann.
Der Himmel thut ihm kund, und läßt ihn deutlich ſehen,
Was vor der Zeit geſchah, und künftig wird geſchehen.
Sollt deiner Ankunft Glanz ihm denn verborgen ſeyn?
Das Lager ſchützt dich hier, ein jeder ſtimmet ein;
Und Iphigenia wird durch Achillens Waffen,
Der ſich mit ihr vermählt, dir ſelbſt die Freyheit ſchaffen.
Sie hat dirs zugeſagt, und ſchwur dir einen Eid;
Und niemand zweifelt noch an ihrer Redlichkeit.

Eriphile.

Wie gerne wollt ich doch des allen nicht gedenken!
Müßt ich mich nicht zugleich der Hochzeit wegen kränken.

Doris.

Prinzeßinn, was?

Eriphile.

Du ſiehſt, und wunderſt dich dabey,
Daß ich in meinem Gram vollkommen troſtlos ſey:
Drum höre, was ich dir noch mehr für Nachricht gebe.
Daß ich hier unbekannt in fremden Grenzen lebe,
Und eine Sklavinn bin, iſt mein geringſter Schmerz!
Ein vielmal ſchwerer Leid beklemmt mir Bruſt und Herz.
Der ſtrenge Wüterich, der Lesbos umgekehret;
Achilles, deſſen Wuth ſo Stadt als Land verheeret;

Der mich gefangen nahm, und durch des Vaters Tod
Das erſte Werkzeug war von dein und meiner Noth;
Der, deſſen Name mir ein Scheuſal ſollte werden;
Der, Doris, iſt gleichwohl mein Liebſtes auf der Erden!

Doris.

Was hör ich? liebſt du ihn?

Eriphile.

Mein höchſtverſchwiegner Mund
That meine Schwachheit zwar noch keinem Menſchen kund;
Nur itzt hat ſich mein Herz zum erſten bloß gegeben:
Achilles, ſag ich dir, Achilles iſt mein Leben!
Befrage mich nur nicht, auf welcher Hoffnung Sand
Die Neigung gegen ihn die erſten Gründe fand?
Ich mag hier warlich nicht den falſchen Schmerz des Helden,
Den er mir blicken ließ, als einen Vorwand melden:
Des Himmels harter Schluß vergnügt ſich zweifelsfrey,
Daß ich ein Sammelplatz von allem Jammer ſey.
Soll ich noch kummervoll des trüben Tages denken,
Der dich und mich geſehn in Sklavenfeſſel ſchränken?
Ich blieb halb todt vor Angſt in meines Räubers Hand,
Der in dem Treffen mich als eine Beute fand.
Doch als ich kurz hernach die Augen aufgeſchlagen,
Und Arme voller Blut mich ſah von dannen tragen:
Erſchrack ich ungemein, und meiner Augen Licht
Vermied aus Furcht und Scheu des Siegers Angeſicht.
So kam ich in ſein Schiff, von Angſt und Gram verletzet,
Eh ich Achillen noch des Anblicks werth geſchätzet.
Da ſah ich ihn erſt an. Doch keine Grauſamkeit
Verſtellte ſein Geſicht. Der Vorſatz war mir leid,
Den ich zuvor gefaßt, mich trotzig zu bezeigen;
Ich ließ den blöden Mund von dem Verweiſe ſchweigen.
Ich fühlte, daß mein Herz mir ſelbſt zuwider war;
Ich wies ihm, ſtatt des Zorns, ein naſſes Augenpaar,
Und habe mich von ihm ganz willig führen laſſen.
Kurz, ich gewann ihn lieb, und kann ihn noch nicht haſſen!

Beuth Iphigenia mir Schutz und Beyſtand an?
Umſonſt, wenn ſie mir nicht den Liebſten geben kann!
O! trauriger Erfolg der Martern, die mich plagen:
Ich nehme das zwar an, was ſie mir angetragen;
Doch ihr zum Schaden bloß! So ſtör ich ſie durch Liſt,
Daß ſie nicht glücklich wird, weil mirs verſaget iſt.

Doris.

Was wird doch wider ſie dein ſchwacher Zorn verüben?
Prinzeßinn, wären wir doch in Mycene blieben,
Der Marter zu entgehn, der man entgegen eilt:
So würde noch vielleicht dein Kummer ehr geheilt.

Eriphile.

Ich wünſch es freylich auch: allein ein dunkler Schatten
Von ſeinem Ruhme hier wollt ſolches nicht verſtatten.
Ich folgte dem Geſchick, das mich verborgen zog.
Ein heimlicher Befehl, der meinen Sinn bewog,
Verſicherte mich gar: daß ich die Unglücksbürde,
Durch meine Gegenwart, nach Aulis bringen würde:
Und daß vielleicht ein Theil von meiner Noth und Pein,
Auch dem beglückten Paar würd aufzubürden ſeyn.
Das, das bringt mich hieher; und nicht die Luſt zu wiſſen,
Wer mich zur Welt gebracht? wie ich mich ſtellen müſſen.
Die Hochzeit iſt es bloß, was mir den Ausſchlag giebt:
Gelingt ſie, ſo bin ich bis in den Tod betrübt!
Ich ſterbe gar vor Gram, und will in finſtern Gründen
Die Decke meines Schimpfs und meiner Schande finden.
Es ſey nun, wer es ſey, der mich zur Welt gebracht:
Genug, daß meine Lieb ihm nichts als Schande macht!

Doris.

Wie ſehr beklag ich dich! Was haſt du unternommen?

Eriphile.

Sieh, Iphigenia und Agamemnon kommen.

Der andere Auftritt.

Agamemnon, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Iphigenia.

Mein Vater, fliehſt du mich? Was iſts, das deinen Geiſt
So ſehr beſtürzt gemacht? dich meinem Arm entreißt?
Warum entziehſt du dich? Mein ehrerbiethig Schweigen
Ließ erſt die Königinn dir ihre Luſt bezeigen.
Iſt itzo denn nicht auch ein Augenblick für mich?
Und darf mein kindlich Herz vor deinen Augen ſich
Nicht auch = =

Agamemnon ganz zerſtreut in Gedanken.

Ach ja, mein Kind! du weiſt, daß ich dich liebe,
Umarme mich denn auch.

Iphigenia.

O ſüße Vatertriebe!
Was iſt es nicht für Luſt dich in der Pracht zu ſehn,
Die dich ſo herrlich macht, als ſonſt noch nie geſchehn!
Wie mächtig biſt du nicht! Das preiſende Gerüchte
Verkündigte mirs längſt mit frohem Angeſichte.
Doch, da ich itzo ſelbſt den ſchönen Anblick ſeh,
So ſpür ich, daß ich faſt vor Freuden gar vergeh.
Ihr Götter! Griechenland muß dich als Haupt erkennen:
Und ich, o welch ein Glück! darf dich doch Vater nennen.

Agamemnon mit beweglicher Stimme.

Ach! Tochter, wahrlich, du biſt eines Vaters werth,
Der größres Glücke kennt, und minder Gram erfährt.

Iphigenia.

Was fehlt dir? Kann ein Fürſt noch wohl was mehr verlangen?
Ich dacht, ich hätte Grund, ein Loblied anzufangen.

Agamemnon kehrt ſich um.
Ihr Götter! wüßte ſie nur etwas von dem Schmerz!

Iphigenia.
Du kehrſt dich weg von mir? und dein geplagtes Herz
Stößt nichts als Seufzer aus? Wie fallen deine Blicke
Nur ſo mit Zwang nach mir? Was zieht ſie gleich zurücke?
Iſt unſre Herkunft nicht auf deinen Wink geſchehn?

Agamemnon.
Mein Kind, ich kann dich zwar mit Vaterblicken ſehn:
Allein da Zeit und Ort uns oftmals ganz verkehren;
So will mir itzt ein Gram die ganze Freude wehren.

Iphigenia.
Mein Vater! ach vergiß den hohen Stand bey mir;
Mich dünkt, ich ſeh die Macht der langen Trennung hier?
Laß dich in etwas nur als meinen Vater hören.
Die hier zugegen iſt, die darf dich gar nicht ſtören;
Weil ſie die Freundinn iſt, der ich ſehr oft erwähnt,
Mit was für Zärtlichkeit ich mich nach dir geſehnt;
Der ich ſo ſehr gerühmt, du wäreſt mir gewogen.
Was denkt ſie nun davon, da du dich mir entzogen?
Hab ich ihr deine Huld vergebens zugeſagt?
Ich bitt, entſchlage dich des Kummers, der dich nagt;
Und laß dein Kind anietzt durch wenig Blicke wiſſen,
Daß deine Hoheit mir dein Herz noch nicht entriſſen.

Agamemnon.
Ach Tochter!

Iphigenia.
Fahre fort! befiehl!

Agamemnon.
Es geht nicht an!

Iphigenia ganz zornig.
Daß doch kein Unglücksfall die Teukrer treffen kann!
Die Stifter unſrer Noth!

Agamemnon traurig.

Man wird ſie ſchon bezwingen:
Doch was für Thränen wird ihr Untergang erſt bringen!

Iphigenia.

Die Götter nehmen nur vor allen dich in Acht!

Agamemnon.

Sie haben ſich bisher ganz taub und hart gemacht.

Iphigenia.

Man ſagt, daß Kalchas ſchon zum Opfer Anſtalt mache.

Agamemnon.

O ſtünden ſie nur erſt für die gerechte Sache!

Iphigenia.

Wie bald geht es denn fort?

Agamemnon.

Geſchwinder als man denkt,
Ehr, als ich ſelber will. = = Wie ſehr bin ich gekränkt!

Iphigenia.

Erlaubeſt du mirs denn, an des Altares Seiten,
Dich bey der ganzen Pracht mit Wünſchen zu begleiten?

Agamemnon ſeitwärts.

O Jammer!

Iphigenia.

Schweigeſt du?

Agamemnon.

Du biſt gewiß dabey!

(Er geht ab.)

Der

Der dritte Auftritt.

Iphigenia, Eriphile, Doris.

Iphigenia.

Er geht? Ich weis fürwahr nicht, was die Urſach ſey,
Daß ſich mein Vater mir ſo kalt und fremde ſtellet.
Doch ſpür ich, daß mein Herz ein Schauer überfället.
Ich fürcht ein Ungemach, das ich nicht nennen kann.
Ihr Götter wißts, für wen ich mein Gebeth gethan!

Eriphile.

Erzitterſt du denn ſchon, da bey viel tauſend Sorgen
Die Vaterliebe ſich ein wenig nur verborgen?
Zu was für Seufzern iſt denn meine Bruſt verdammt,
Da ich noch gar nicht weis, von wem mein Weſen ſtammt?
Ich bin mir ſelbſten fremd und hab auch in der Wiegen,
Vielleicht ohn einen Blick der Aeltern müſſen liegen.
Geſetzt, der Vater fragt nach deiner Ehrfurcht nicht:
So zeigt die Mutter doch ein gütig Angeſicht.
Ja wollte Gram und Noth ſich mehr bey dir vermiſchen:
Dein Liebſter weis dir ſchon die Thränen abzuwiſchen!

Iphigenia.

Ich leugne ſolches nicht. Nein, Eriphile, nein!
Achilles wird nun bald mein Troſt, mein Alles ſeyn.
Sein Ruhm, mein Vater ſelbſt, die Pflicht und meine Liebe
Entſchuldigen bey mir des zarten Herzens Triebe.
Allein wie kömmt es wohl, daß dieſer junge Held,
Der mich ſo heftig liebt, ſich noch nicht eingeſtellt?
Er ſchien vor Ungeduld mich hier zu ſehn, zu brennen,
Die Griechen konnten ihn nicht von dem Heere trennen.
Drum rief mein Vater mich auf ſein Begehr und Wort,
Aus ſolcher Ferne her, an dieſen fremden Port.
Und itzo, da ich längſt in Aulis angekommen,
Hat er ſich noch zur Zeit die Mühe nicht genommen,

Mein Angeſicht zu ſehn? So lange bin ich hier,
Warum verfügt er ſich nicht freudenvoll zu mir?
Und warum eilt er nicht, mir einen Blick zu ſchenken?
Was ſoll ich immermehr von ſolcher Säumniß denken?

Seit ich zween Tage her die Reiſe vor mich nahm,
Und dieſem Lagerplatz allmählich näher kam,
Hab ich ihn überall mit ſchamhaft=blöden Blicken,
Geſucht und ausgeſpürt. Ich eilte voll Entzücken
Durch meiner Augen Stral den ſchnellen Roſſen vor:
Bis ſich auch Weg und Bahn vor ihrer Kraft verlohr.
Ich fragte jedermann, wen ich nur angetroffen;
Und endlich lang ich an, eh, wider mein Verhoffen,
Er mir entgegen eilt! Mein eifriges Geſicht
Sieht hier zwar Zelt und Heer, doch den Achilles nicht.
Selbſt Agamemnon ſcheint ſich traurig zu entbrechen,
Und ſeinen Namen mir mit Fleiß nicht auszuſprechen.
Wie kömmt das? Wer erklärt mir dieſe Heimlichkeit?
Iſt meinem Liebſten auch ſein Vorſatz wieder leid?
Hat wo die Kriegesluſt das Zärtlichſeyn und Lieben
In beyder Bruſt erſtickt, aus beyder Geiſt vertrieben?

Doch nein! ich will ihm nicht ſo gröblich Unrecht thun;
Auf mir wird ſchlechterdings ſein Heldenmuth beruhn:
Mir danke man den Sieg, den er noch wird erlangen!
Was wär ihn Troja ſonſt, was Paris angegangen?
Er war nicht in der Zahl, die ſich mit Mund und Hand
Dem Vater Helenens zu ihrem Schutz verband.
Er iſt allein ganz frey und Herr von ſeinem Degen:
Und zieht er in den Krieg, ſo thut ers meinetwegen!
Ich bin der ganze Preis, daran er ſich vergnügt,
Weil er mein Liebſter heißt, wenn er den Feind beſiegt.

Der vierte Auftritt.

Clytemneſtra, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Clytemneſtra, mit einem Briefe in der Hand.

Komm, Tochter! es iſt Zeit, durch unſre Flucht zu hindern,
Daß unſer beyder Ruhm ſich hier nicht darf vermindern.
Nun wundert mich nicht mehr des Vaters Traurigkeit,
Womit er uns empfångt! es thut ihm ſelber leid!
Er hat uns dieſem Schimpf beyzeit entziehen wollen,
Darum hat Arkas uns dieß Schreiben bringen ſollen.
Doch weil wir uns verirrt, ſo hat er uns verfehlt,
Und bringt uns itzt die Poſt, dazu man ihn erwählt.
Auf! rette deinen Ruhm, und deiner Mutter Ehre!
Ich ſag es noch einmal: indem ich ſeh und höre,
Daß ſich Achillens Herz ganz plötzlich umgekehrt,
Die Hochzeit nicht verlangt, die er vorhin begehrt,
Und ſie verſchieben will, bis er zurück wird kommen.

Eriphile.

Was hör ich?

Clytemneſtra.

Billig hat der Zorn dich eingenommen,
Wie mir dein Antlitz zeigt. Wohl! waffne deinen Muth,
Und laß den Falſchen ſehn, was edler Eifer thut.
Ich billigte den Zweck, den ich bey ihm geſpüret,
Und hab in Argos dich ihm ſelber zugeführet.
Der Adel ſeines Stamms betrog mich dazumal:
Als einer Göttinn Sohn erſchlich er meine Wahl.
Allein, indem er itzt durch kindiſches Entſchließen,
Der Göttinn Blut beſchimpft, von der er will entſprießen:
So iſt es Zeit, mein Kind, zu zeigen, wer wir ſeyn;
Und er hergegen ſelbſt ſey ſklaviſch und gemein.
Was ſäumen wir noch viel? Soll er noch länger denken,
Du wünſchteſt, daß er ſich dir ſollte wiederſchenken?

Ver-

Verwirf die Hochzeit ganz, die er verſchieben kann!
Dem Vater hab ich ſchon den Vorſatz kund gethan:
Ich warte nur auf ihn, den Abſchied noch zu nehmen;
Und eile, mich indeß zur Reiſe zu bequemen.

Zu Eriphilen.

Prinzeſſinn, aber du, du darfſt nicht mit uns ziehn:
Du biſt in lieber Hand, wenn wir gleich beyde fliehn.
Der Vorſatz deiner Bruſt iſt nicht verdeckt geblieben.
Ich weis, daß Kalchas dich gewiß nicht hergetrieben.

(Sie geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Iphigenia, Eriphile, Doris.

Iphigenia.

In was für Traurigkeit und Schrecken ſtürzt ſie mich!
Achilles liebt mich nicht? Achilles ändert ſich?
Ich ſoll beſchämt zurück? Wie hab ich mich betrogen!

Zu Eriphilen.

Und dich hat ſonſten was, als Kalchas hergezogen?

Eriphile.

Prinzeſſinn, was du ſagſt, verſteh ich wahrlich nicht!

Iphigenia.

Ach! du verſtehſt mich wohl, wenn gleich der Mund ſo ſpricht.
Das ungerechte Glück entreißt mir den Geliebten;
O Freundinn, folge doch, ach folge mir Betrübten!
Mycene ſah bisher uns beyde nie allein:
Soll unſre Rückfahrt denn getrennt und einſam ſeyn?

Eriphile.

Ich wollte nur zuvor den Kalchas erſt begrüſſen.

Iphigenia.

Was ſäumeſt du denn viel? Er mags beyzeiten wiſſen!

Eri-

Eriphile.

Du willſt ja gar zu bald zurück nach Argos fliehn!

Iphigenia.

Ein Augenblick kann oft aus vielem Zweifel ziehn.
Allein ich ſpür es wohl, man muß dir Zeit erlauben.
Nun find ich alles wahr, was ich nicht konnte glauben!
Achilles ≈ ≈ ≈ doch du zürnſt, daß ich noch bey dir bin.

Eriphile.

Ich? Wie kömmt dir von mir die Untreu in den Sinn?
Prinzeſſinn, ſollt ich wohl den wilden Sieger lieben,
Der nichts als Grauſamkeit gewohnt iſt auszuüben?
Den ich ganz blutig ſah, indem er überwand,
Und deſſen ſtrenge Fauſt, durch Eiſen, Mord und Brand
Ganz Lesbos umgekehrt?

Iphigenia ganz erzürnt.

Ja, Falſche! ja, du liebeſt:
Dein ſchlauer Abriß ſelbſt, den du mir von ihm giebeſt,
Die blutbeſpritzte Fauſt, ſein Morden, ſeine Wuth,
Die Leichen, Aſch und Graus, und Lesbos voller Glut;
Das alles hat ſein Bild in deine Bruſt gedrücket,
Das alles hat dein Herz bezwungen und entzücket.
Ich weis, daß du daran mit tauſend Freuden denkſt,
Dich ſelbſt daran vergnügſt, und mich mit Vorſatz kränkſt.
Aus der gezwungnen Art, dein Unglück zu beweinen,
Sah ich ſchon oftermals den falſchen Sinn erſcheinen.
Doch meine Gütigkeit, der leicht das Herze bricht,
Zog den entfallnen Flor mir wieder ins Geſicht.
Du liebſt ihn? O! was hab ich Aermſte doch begangen,
Die Nebenbuhlerinn mit Freuden zu empfangen?
Ich ſelber liebte ſie; und ſonder Eigennutz
Verſprach ich ihr noch heut des Ungetreuen Schutz!
Iſt das nun der Triumph, den ich allhier gefunden,
Da ich mich hinter ihr als Sklavinn angebunden?

Doch

Doch ich vergeb es dir, daß du an dich gedacht,
Ein Herz, ſo mir gehört, mir ungetreu gemacht:
Nur daß du mich kein Wort von allem ließeſt wiſſen,
Und daß ich mich zum Spott hieher begeben müſſen,
Zu dem Undankbaren, der mich doch nicht begehrt;
Treuloſe! ſprich, iſt das wohl der Verzeihung werth?

Eriphile.

Du legſt mir Namen bey, davor ich muß erſchrecken,
Und ließeſt mich zuvor doch keinen Zorn entdecken.
Die Götter, die mich doch ſeit langer Zeit geplagt,
Verſchonten mich noch ſtets mit dem, was du gewagt.
Wiewohl, das iſt der Wuth der Liebe zuzuſchreiben.
Wie ſollt ich aber wohl die Herkunft hintertreiben?
Wem hätte das geträumt, daß des Achilles Sinn,
Für Agamemnons Kind, ein Mädchen lieb gewinn,
Das ſich nicht nennen kann, und ſein Geſchlecht nur kennet,
Als einen Stamm, den er ganz auszurotten brennet.

Iphigenia.

Du triumphireſt noch? und ſpotteſt meinen Schmerz?
Nun dringt das Unglück mir gedoppelt ſtark ans Herz.
Du ſtelleſt deine Noth zum Ruhm, in dem ich ſtehe,
Damit ſich nur dein Sieg um deſtomehr erhöhe.
Jedoch du biſt zu frech in deiner Fröhlichkeit!
Denk, Agamemnon ſelbſt regiert hier weit und breit;
Der Herr von Griechenland, ein Vater, der mich liebet,
Empfindet ſelbſt den Schmerz, womit man mich betrübet.
Mein thränend Angeſicht hat ihn bereits gerührt,
Ich habe ſchon vorhin ſein ſeufzend Herz geſpürt.
Ach! daß ich, da ich ihn ſo voller Gram erblicket,
Den Mangel zarter Huld ihm fälſchlich vorgerücket!

Der ſechste Auftritt.

Achilles, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Achilles.

Prinzeſſinn, iſt es wahr? Wirſt du allhier erblickt?
Ich hatte ſchon dem Heer den Irrthum vorgerückt:
Ach ſprich, wie kömmſt du her? Was willſt du hier?
Man ſchweiget?
Wie kömmt es, daß man mirs nicht eher angezeiget?
Daß Agamemnon ſelbſt das Gegentheil geſagt?

Iphigenia.

Es geht nach deinem Wunſch, mein Prinz, ſey unverzagt!
Glaub, Iphigenia wird ſich hier nicht verweilen.
(Sie geht ab.)

Der ſiebente Auftritt.

Achilles, Eriphile und Doris.

Achilles.

Wie iſt mir? träum ich denn? Ich ſeh ſie von mir eilen!
In was Verwirrung fällt mein Geiſt durch dieſe Flucht,
Da ich nur lauter Glück und Luſt bey ihr geſucht?

Zu Eriphilen.

Prinzeſſinn, iſts erlaubt, darf ſich Achilles wagen,
Einmal vor dir zu ſtehn, und nur ein Wort zu ſagen:
So höre mich nur itzt, und dulde deinen Feind,
Der die Gefangne ſelbſt ſchon oftermals beweint.
Du weiſt, warum ſie ſich hieher begeben müſſen;
Du weiſt = = =

Eriphile.

Wie das, mein Prinz? Du mußt es ſelber wiſſen;
Da du ſeit Monatsfriſt ſie ſchon zur Braut erklärt,
Ja ihre Herkunft ſelbſt beſchloſſen und begehrt.

Achilles.

Ich hab in ſolcher Zeit den Feldzug unternommen,
Und bin erſt geſtern ſpät im Lager angekommen.

Eriphile.

So warſt du es denn nicht, der Hand und Feder trieb,
Als Agamemoon jüngſt an Clytemneſtren ſchrieb?
Ward Iphigenia nicht längſt von dir verehret?

Achilles.

Die Neigung gegen ſie ſiehſt du noch itzt vermehret;
Und hätte ſichs geſchickt, ſo wie ich wohl gedacht,
Die Liebe hätte mich nach Argos hingebracht.
Indeſſen flieht ſie mich! Was hab ich denn begangen?
Es ſcheint, ich ſey ringsum von Feinden ganz umfangen.
Was ſag ich? itzo nur, hat Neſtor und Ulyß,
Und Kalchas mich verwirrt. Die ſchlaue Finſterniß
Von ihrem Wortgepräng ſchien mir vorher zu ſagen:
Ich müßt, aus Ruhmbegier, mich ihrer Lieb entſchlagen.
Was miſchen ſie für Liſt in ihren Vorſatz ein?
Soll ich ohn alle Schuld des Heeres Fabel ſeyn?
Ich dringe gleich hinein, das Räthſel zu entdecken!
(Er geht ab.)

Der achte Auftritt.

Eriphile, Doris.

Eriphile.

O Him̃el! welch ein Schimpf! Wo ſoll ich mich verſtecken?
Die Stolze wird geliebt, und klagt, und murret doch!
Hergegen ich erduld ihr freches Schimpfen noch?
Viel lieber; = = Doris, ach! entweder ich bin eitel,
Und ſchmäuchle mir: wo nicht, ſo ſchwebt auf ihrer Scheitel
Ein großes Ungemach, das ſie betreffen will.
Ich bin fürwahr nicht blind: noch iſt das Glück nicht ſtill.
Man

Man äfft ſie beyderſeits: die Tochter wird betrogen;
Achilles ſelber wird mit Worten aufgezogen.
Und Agamemnon ſeufzt. Friſch auf, und unverzagt!
Wenn mir das Schickſal nur den Beyſtand nicht verſagt:
So will ich wenigſtens nicht ganz allein verderben,
Und, wenn ich ſterben muß, nicht ſonder Rache ſterben.

Ende der andern Handlung.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Agamemnon, Clytemneſtra.

Clytemneſtra.

Ja, ja, wir flohen ſchon, und mein erzürnter Blick
Ließ Lager und Gezelt bereits ſehr weit zurück.
Auch meine Tochter floh, das höhniſche Betragen,
Womit man ſie beſchimpft, in Argos zu beklagen.
Allein Achilles ſelbſt, den unſre Flucht erſchreckt,
Hat uns durch manchen Eid das Gegentheil entdeckt,
Mich völlig überzeugt, und durch ein ſolch Bemühen,
Uns endlich doch vermocht, mit ihm zurück zu ziehen.
Er ſetzt die Hochzeit nicht bis nach der Rückkunft aus;
Wie man vorhin geſagt: ſo würde gar nichts draus!
Er dringt itzt ſelbſt darauf mit ungeſchwächtem Triebe,
Und ſucht dich, ganz entbrannt vor Eifer und vor Liebe.
Er forſcht dem falſchen Ruf bis auf den Lügner nach.
Der ihn zuerſt erdacht; und wird ihm, für die Schmach,
Die er ihm angethan, das freche Maul beſchämen:
Drum laß dich ferner nicht den Argwohn übernehmen,
Und ſtör uns nicht die Luſt.

Agamemnon.

Genug, Gemahlinn, gnug!
Man glaube, was man will, ich ſehe den Betrug,
Der uns verführet hat; und fühle ſelbſt die Freude,
Die uns daher entſteht, ſo lebhaft, als ihr Beyde.
Du willſt alſo nunmehr, daß dieſes junge Paar
Verbunden werden ſoll? Gut, ſchick ſie zum Altar;
Ich gehe gleich voran, und will ſie da erwarten:
Doch wollt ich, daß wir noch die Luſt in etwas ſparten.
Gemahlinn, höre mich, wir ſind hier ganz allein:
Du ſiehſt wohl, daß wir hier in einem Lager ſeyn.
Hier herrſchet Krieg u. Streit, nicht Hochzeitluſt u. Scherzen;
Ein fürchterlich Geräuſch, nicht Hymens holde Kerzen.
Ein Lager voll Tumult, der lermende Soldat,
Und das Matroſenvolk, ein Altar den zum Staat
Nur Spieß und Lanz umringt, das kann Achillens Augen,
Auch bey der Hochzeit ſelbſt, zur Luſt und Freude taugen!
Für dich nur ſchickt ſichs nicht. Wie leicht könnt es geſchehn,
Daß du was Menſchliches aus Schwachheit ließeſt ſehn;
So ſich für ein Gemahl des Oberhaupts der Griechen,
Nicht allerdings geziemt? Drum beſſer, ausgewichen!
Ich meyn es gut mit dir. Nur unſre Tochter ſchick
Durch Kammerfrauen hin: du, bleibe hier zurück.

Clytemneſtra.

Was? Ich? Ich ſoll mein Kind von lauter fremden Händen
Zum Altar führen ſehn, und das nicht ſelbſt vollenden,
Was ich geſtiftet hab? Ich weis, was ſich gebührt!
Von Argos hab ich ſie nach Aulis hergeführt;
Und itzt ſoll ich mit ihr nicht zum Altare gehen;
Und nicht ſo nah als du, beym Prieſter Kalchas ſtehen?
Wer übergiebt ſie ſonſt dem Bräutigam, als ich?
Wer macht des Feſtes Pracht ſonſt recht und ordentlich?

Agamemnon.

Du biſt hier nicht wie ſonſt in deines Schloſſes Zimmern;
Es iſt ein Lagerplatz! = =

Clytemneſtra.

Wo deine Waffen ſchimmern!
Wo alles dir gehorcht; wo Aſiens Geſchick
In deinen Händen ſteht. Hier muß auf deinen Blick
Das ganze Griechenland ſich unterthan erkennen:
Hier wird der Thetis Sohn mich ſeine Mutter nennen.
Sprich, was für ein Palaſt mit allem Glanz und Schein,
Könnt meiner Herrlichkeit wohl vortheilhafter ſeyn?

Agamemnon.

Ich bitte dich, Gemahl, um aller Götter willen,
Der Stifter unſers Stamms, mein Wünſchen zu erfüllen!
Ich habe Grund dazu!

Clytemneſtra.

Ich bitte gleichfalls ſo!
Entzeuch mir nicht die Luſt, und mach mich wieder froh.
Schäm dich doch meiner nicht, und laß dich überwinden!

Agamemnon.

Ich hoffte dich fürwahr gefälliger zu finden.
Doch, weil dich die Vernunft hier nicht bewegen kann;
Weil auch mein Bitten ſelbſt die Wirkung nicht gethan:
Gut, ſo gebieth ichs dir! Du haſt mich ſchon vernommen:
Mein Will iſt ein Befehl; du haſt ihm nachzukommen.

(Er geht ab.)

Der andre Auftritt.

Clytemneſtra.

Wie kömmt es immermehr, daß er ſo grauſam bleibt,
Und wider alles Recht mich vom Altare treibt?
Macht ihn ſein neuer Stand ſo ſtolz und ſo vermeſſen,
Daß er ſich meiner ſchämt? Will er mich ganz vergeſſen?
Verbirgt er etwa gar, aus ſchnöder Furchtſamkeit,
Die Tochter Helenens? Was für Verwegenheit!

Soll ihre Schande denn mein Angeſicht beſchämen?
Doch, er befiehlt es ſo! Ich muß mich nur bequemen.
Ach Tochter! bloß dein Glück befriedigt meine Bruſt.
Achilles wird dein Mann! Wie groß iſt meine Luſt,
So oft man ihn nur nennt! Doch ſeht, da kömmt er eben.

Der dritte Auftritt.

Achilles und Clytemneſtra.

Achilles.

Nun geht es alles gut. Es wird ſich alles geben!
Selbſt Agamemnon zeigt ein gütig Angeſicht.
Er glaubt mir auf mein Wort, und hörte mich faſt nicht:
Er eilte mich vielmehr als Tochtermann zu küſſen.
Sonſt ſprach er nicht ſehr viel. Doch, ließ er dich nicht wiſſen,
Was du uns für ein Glück ins Lager mitgebracht?
Der Götter Zorn läßt nach; der Prieſter Kalchas macht
Schon allenthalben kund: das Mittel ſey erfunden.
Wodurch ihr Grimm ſich ſtillt; und daß in wenig Stunden
Das Werk vollendet ſey. Neptunus, Wind und Fluth
Erwarten nur von ihm des großen Opfers Blut.
Die Flotte läßt bereits die bunten Flaggen wehen,
Und alles hebt ſchon an, nach Trojens Strand zu ſehen.
Zwar wenn die Götter mir im Lieben günſtig ſind,
So zögern ſie vielleicht noch etwas Luft und Wind.
Denn ach! wie ſchwer fällt mirs dieß Ufer zu verlaſſen,
Wo Hymens Fackel bald für mich wird Flammen faſſen!
Jedoch hier giebt ſich auch, für unſer neues Band,
Das warme Trojerblut zum Siegel an die Hand.
Da will ich, wenn wir es in Schutt verwandelt haben,
Auch des Geſchlechtes Schimpf, der mich nun trifft, vergraben.

Der

Der vierte Auftritt.

Achilles, Clytemneſtra, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Achilles.

Prinzeſſinn, all mein Glück beruht auf dir allein;
Der König wird nun ſchon an dem Altare ſeyn.
Er hat mich da für dich zum Ehgemahl beſtimmet:
Komm, nimm mein treues Herz, das voller Liebe glimmet.

Iphigenia.

Mein Prinz, mich dünkt, es iſt noch Zeit genug zu gehn.
Darf ich indeſſen mich zu bitten unterſtehn,
Und willſt du deine Huld mir in der That erklären:
So mußt du heute mir den erſten Wunſch gewähren.
Sieh, die Prinzeſſinn iſts, die ich dir hergebracht;
Ihr Antlitz zeigt dir ſchon des edlen Stammes Pracht.
Sie weint ohn Unterlaß, und ächzt in ihren Banden;
Ihr Unglück kennſt du ſchon, es iſt von dir entſtanden.
Ich ſelbſt, (wie ſehr hat mich ein blinder Zorn verführt!)
Hab ihr unſchuldig Herz noch heftiger gerührt.
O könnt ich itzo nur mein Unrecht und Verletzen,
Durch Beyſtand, Rath und Schutz vertilgen und erſetzen!
Drum bitt ich hier für ſie; mehr kann ich noch nicht thun:
Die Hülfe ſelber wird auf dir allein beruhn.
Sie ward ja deine Magd, ſo bald du ſie gefangen:
Nimm ihr die Feſſel ab, die du ihr umgehangen!
Fang heute von ihr an, und laß ſie wieder frey;
Daß unſer Freudentag ihr nicht verdrüßlich ſey.
Zeig ihr, daß mich ein Prinz zu dem Altare führet,
Der nicht zufrieden iſt, wenn er nur Furcht gebiehret;
Der nicht ſein ganzes Lob in Brand und Leichen ſucht,
Und voller Hochmuth lacht, wenn ihn die Welt verflucht:
Nein, der von ſeiner Braut ſich läßt durch Thränen lenken;
Und wenn er andre ſieht, die ſich im Unglück kränken,
Den Göttern ähnlich wird, von welchen er entſprießt.

Eriphile.

Ja, Herr, der Schmerz iſt groß, der meine Bruſt durchfließt.
Der Krieg in Lesbos hat mich zwar zur Magd gemachet;
Allein das iſt zuviel, wenn man die Quaal verlachet,
Die mich ſeitdem verzehrt. Ich fühle größre Pein,
Als daß ich Sklavinn bin. Kannſt du ſo grauſam ſeyn,
Und mich hier nöthigen, ſie länger noch zu leiden?

Achilles.

Prinzeſſinn dich?

Euriphile.

Herr, ja! Ich weis von keinen Freuden.
Was wiederfährt mir ſonſt wohl härters in der Welt;
Als das, was ich hier ſeh? Ein kriegeriſches Feld,
Das Lager eines Volks, dadurch mein ganzes Glücke
Zu Grunde gehen ſoll; das iſts, was ich erblicke!
Ich ſeh ein raſend Heer, das auf mein Vaterland
Mit Grimm und Rachgier zeucht. Ich ſeh, daß Hymens Hand,
Zu meiner größern Pein, dir ſelbſt die Fackel giebet,
Dadurch bald Trojens Bau in Dampf u. Rauch verſtiebet.
Erlaube mir von hier und dir entfernt zu ſeyn;
Den Menſchen unbekannt, und reich an Gram und Pein,
Mein klägliches Geſchick zeitlebens zu verſtecken,
Das meine Thränen dir doch noch nicht halb entdecken.

(Sie weint.)

Achilles.

Prinzeſſinn, weine nicht; dein Wünſchen ſoll geſchehn.
Das ganze Lager ſoll dich freygeſprochen ſehn:
Damit der Augenblick, der mich zuerſt beglücket,
Der erſte ſey, da du dich wieder frey erblicket.

Der fünfte Auftritt.

Arkas, Clytemneſtra, Achilles, Iphigenia, Eriphile, Doris.

Arkas.

Nunmehr, o Königinn, iſt alles ganz bereit,
Der König am Altar erwartet nur die Zeit.
Da die Prinzeßinn kömmt. Ich ſoll ſie eilends bringen:
Allein verzeihe mirs, ich kann mich nicht mehr zwingen!
Dich, Prinz, ruff ich vielmehr zu ihrem Beyſtand an,
Weil ich unmöglich ihm dießmal gehorchen kann.

Achilles.

Was ſagſt du, Arkas? Sprich!

Clytemneſtra.

Was willſt du uns berichten?

Arkas zum Achilles.

Kein Menſch, als du, vermag den Anſchlag zu zernichten.

Achilles.

So ſage, wider wen?

Arkas.

Ich klag ihn ungern an,
Und halt es gern geheim, ſo lang ich immer kann:
Doch Meſſer, Band und Glut und alles iſt zu ſehen.
Ach träf es meinen Kopf! O ſollt es mir geſchehen!

Clytemneſtra.

Ich zittre! rede doch = = =

Achilles.

Es ſey nun, was es ſey,
So fürchte dich nur nicht, und ſag uns alles frey.

Arkas zum Achilles und zur Clytemneſtra.

Du biſt ihr Bräutigam; dich muß ſie Mutter nennen!
Laßt die Prinzeßinn nur nicht ins Verderben rennen!
Nicht zum Altare gehn!

Clytemneſtra.

Warum nicht? = = = wie ſo ſtill?

Achilles.

Warum ſoll ſie ſich ſcheun?

Arkas.

Weil er ſie opfern will!

Iphigenia.

Mein Vater?

Achilles.

Sie?

Clytemneſtra.

Sein Kind?

Eriphile.

O Himmel! iſts erhöret!

Achilles.

Was hat ihn wider ſie für eine Wuth empöret?
Iſts möglich, daß mans hört, und nicht dabey erſchrickt!

Arkas.

Ach wär es nur nicht wahr, ſo wär ich auch beglückt!
Selbſt das Orakel heiſcht durch Kalchens Mund ihr Leben,
Und will, man ſoll durchaus kein ander Opfer geben.
Die Götter, die bisher dem Paris günſtig ſind,
Verleihen erſt alsdann der Flotte guten Wind.

Clytemneſtra.

Die Götter? Kann es ſeyn, daß ſie den Mord verlangen?

Iphigenia.

O Himmel! ſtrafſt du mich? Was hab ich denn begangen?

Clytemneſtra.

Nun wundert michs nicht mehr, daß mir zu dem Altar,
Vom Agamemnon ſelbſt der Weg verbothen war.

Iphigenia zu Achillen.

Iſt das die Hochzeitluſt, die man uns zugerichtet?

Arkas.

Der König hatte ſie mit Vorbedacht erdichtet:
Das ganze Lager glaubt noch itzund eben das.

Clytemneſtra fällt nieder.

Vergönne Prinz, daß ich allhier dein Knie umfaß!

Achilles.

Nein, Königinn, ſteh auf!

Clytemneſtra.

Vergiß nur meines Standes,
Denn meiner Quaal iſt mehr, als hier am Ufer Sandes:
Drum fleh ich dich ſo tief, ſo ſehr erniedrigt an,
Ob dir vielleicht mein Schmerz das Herz erweichen kann?
Als Mutter darf ich wohl zu deinen Füſſen liegen:
Sieh nur, es iſt die Braut, die dich noch ſoll vergnügen,
Die ich für dich erzog; wer hätte das geglaubt?
Die, Prinz, die wird dir itzt aus deinem Arm geraubt.
Nur dich, dich ſuchten wir an dieſem fernen Strande,
Und ſieh, dein Name bloß der liefert ſie zum Brande.
Ach, nun iſt alles aus! Was macht die Arme nun?
Was kann ich ſelbſt dabey erſinnen, rathen, thun?
Soll ſie die Götter ſelbſt an des Altares Stuffen,
Wo man ſie opfern will, um Schutz und Gnad anruffen?
Sie hat ſonſt nichts als dich! Du, Prinz, mußt hier allein
Ihr Vater, ihr Gemahl, ihr Gott, ihr Retter ſeyn.

Sie ſteht auf.

Mich dünkt, ich ſeh dich ſchon vor regem Schmerz erblaſſen.
Mein Kind, ich will dich hier bey deinem Liebſten laſſen:
Drum warte hier auf mich. Prinz, bleibe doch ihr Schutz!
Ich eil und biethe gleich dem falſchen Vater Trutz.

Er

Er ſoll die ganze Wuth, die mich entflammt, erfahren,
Und Kalchas mag den Stahl zu andern Opfern ſparen.
Ja ſoll und muß der Streich doch auf dein Haupt geſchehn:
So ſoll man eher mich, als dich geopfert ſehn.

(Sie und Arkas gehen ab. Eriphile und Doris folgen.)

Der ſechſte Auftritt.

Achilles und Iphigenia.

Achilles.

Prinzeßinn, ich bin ſtumm und kann mich faſt nicht regen.
Wie? bittet man denn mich um deines Lebens wegen?
Fällt deine Mutter mir um deinen Schutz zu Fuß?
Das iſt ein Schimpf für mich, den ich nicht dulden muß!
Was? eine Königinn ſoll ängſtlich vor mir ſtehnen?
Mein Herz erweicht zu ſehn, beſtürmt ſie es mit Thränen?
Wer nimmt an deinem Glück wohl mehrern Theil, als ich?
Wahrhaftig, ſchönſtes Kind! verlaß dich nur auf mich.
Mich, mich trifft aller Schimpf! Man greift mir ſelbſt ans Leben,
Denn dieſes will ich gern für deine Seele geben.
Doch mein gerechter Schmerz verführt mich allzuweit:
Zur Rache bin ich ſchon, nicht nur zum Schutz bereit.
Ich kann bey ſolcher Wuth, die mich verletzt, nicht ſchlafen,
Und muß die Hinterliſt auf friſcher That beſtrafen.

(Er will weggehen.)

Iphigenia hält ihn zurücke.

Ach bleibe hier, mein Prinz, und höre mich zuvor!

Achilles.

Prinzeßinn! ein Tyrann tritt wider mich empor,
Sieht, daß ich fertig ſteh, durch die ergriffnen Waffen,
Dem Schimpfe, der ihn traf, vor Troja Recht zu ſchaffen;
Und weis, daß ich zuerſt durch meines Zuruffs Kraft,
Ihm über dieſes Heer das Regiment verſchafft.
Nunmehr verlang ich ſonſt für alle mein Bemühen,
Und für den Sieg ſogar, dem wir entgegen ziehen,

Der ihm nebſt Ehr und Ruhm erwünſchte Rache giebt,
Nichts mehr, als nur das Glück, daß mich ſein Kind geliebt:
Nichts mehr, als nur dein Freund und Bräutigam zu heißen:
Doch er will Pflicht u. Recht u. Freundſchaft niederreißen.
Es iſt ihm nicht genug, daß er nur Eide bricht,
Und voller Blutdurſt gar vor meinem Angeſicht,
Dein Herz, Prinzeßinn! doch, nicht dein, es iſt mein eigen!
Auf dem Altare will in Brand und Flammen zeigen:
Nein, er bemäntelt noch des Opfers ſchnöde Wuth,
Durch ein Vermählungsfeſt, durch Hymens ſchöne Glut;
Und will, daß ich dich ſelbſt zum Scheiterhaufen führen,
Daß ich mit eigner Hand den Opferſtahl regieren,
Und aus dem Bräutigam ein Henker werden ſoll.
Ach! denk nur, wie betrübt, wie ſchmerz- und thränenvoll,
Hätt dieſer Hochzeittag ſein Ende nicht genommen,
Wär ich nur einen Tag zu ſpät hier angekommen.
Wie nun? willſt du gleichwohl der Wuth entgegen gehn?
Soll ich nunmehr umſonſt bey dem Altare ſtehn?
Willſt du, wenn dich der Streich des Prieſters wird entleiben,
Die ganze Schuld hernach auf meine Rechnung ſchreiben?
O nein, das leid ich nicht! Vor aller Griechen Schaar
Stell ich dieß Unrecht ihm mit derben Worten dar.
Prinzeßinn! komm mir ſelbſt als deinem Freund u. Gatten,
Durch deinen Beyfall nur in dieſem Stück zu ſtatten.
Der Grauſame! der mir aus Frevel Unrecht that,
Soll deutlich ſehn, mit wem er hier zu ſchaffen hat.

Iphigenia.

Ach Prinz! wenn du mich liebſt, ſo ſieh auf meine Zähren,
Und willige dießmal in deiner Braut Begehren.
Zeig hier, wie werth ich dir, als deine Liebſte, bin!
Denn, denk, der Grauſame! der ungerechte Sinn!
Der Wütrich, der Tyrann, den man zu ſtrafen denket,
Hat mir, als Vater, ja das Leben ſelbſt geſchenket.

Achilles.

Er? iſt dein Vater? Nein! bey ſolcher Tyranney
Erklär ich, daß er nichts, als nur dein Mörder ſey.

Iphigenia.

Mein Vater iſt er, Prinz! vergib', daß ich dich ſtöre,
Ein Vater, den ich lieb, ein Vater, den ich ehre!
Der mich auch ſelber liebt, und mir bis auf dieſen Tag,
Nur lauter Zärtlichkeit und Huld zu zeigen pflag.
Der mich von Jugend auf zur Ehrfurcht angeführet,
Sich allemal betrübt, wenn mich ein Schmerz gerühret.
Drum weit gefehlt, daß du dadurch mein Wünſchen ſtillſt,
Da du dich voller Zorn an ihm vergreifen willſt;
Ja weit gefehlt, daß ich dich ſelbſt dazu getrieben:
So glaub, du mußt ihn ſo, als ich dich liebe, lieben.
Ich hörte mit Geduld die harten Namen an,
Womit du ihm nur itzt gewiß zu viel gethan.
Wie? ſoll kein Seufzer denn aus ſeiner Seele dringen,
Da er ſein liebſtes Kind ſoll ſehn ums Leben bringen?
Wo ſieht ein Vater wohl vergnügt und gutes Muths,
Den frühen Untergang des eignen Stamms und Bluts?
Warum verlöhr er mich, wenn er mich könnt erhalten?
Nein, glaub, ich ſah ihn ſelbſt vor Schmerz u. Angſt erkalten,
Die Thränen liefen ihm gleich Strömen ins Geſicht,
Drum eh du ihn gehört, ach ſo verdamm ihn nicht!
Und da ſein mattes Herz bereits ſo viel empfunden,
So ſchlage, theurer Prinz, ihm nur nicht neue Wunden!

Achilles.

Prinzeßinn wie? iſt das bey allgemeiner Noth
Die ganze Bangigkeit vor Flamme, Stahl und Tod?
Der Wütrich! kann ich ihn auch irgend anders nennen?
Will dich durch Kalchens Hand itzt ſchlachten u. verbrennen:
Und da ſich ſolcher Wuth mein Eifer widerſetzt,
Iſt ſeine Ruhe das, was deine Bruſt ergetzt!
Verſtopfſt du mir den Mund, und willſt ihn noch beklagen?
Erzitterſt du vor mir und willſt zu ihm dich wagen?
Iſt das mein ganzer Dank? Hat meiner Liebe Macht,
Prinzeßinn, es bey dir noch weiter nicht gebracht?

Iphigenia.

Die Liebe, Grauſamer! daran du Zweifel trägſt,
Hat ſie ſich nicht gezeigt, wenn du es nur erwägſt?
Du ſiehſt, wie ruhig ich, und gleichſam ungeſtöret,
Die ſchreckenvolle Poſt von meinem Fall gehöret.
Ich bin ja kaum erblaßt! Doch, hätteſt du geſehn,
Was für Bewegungen in meiner Bruſt geſchehn;
Als mir ein falſcher Ruf, ſo bald ich angekommen,
Von deinem Unbeſtand, faſt Sinn und Witz benommen!
Da hätteſt du = = Genug! das zürnende Geſchick,
Misgönnt mir dieſe Luſt, und das gewünſchte Glück.
Denn freylich dünkte mich, daß deine Huld und Liebe
Mich aus der Sterblichkeit zum Götterchor erhübe!

Achilles.

Prinzeßinn, liebſt du mich, ſo mache, daß du lebſt!

Der ſiebende Auftritt.

Clytemneſtra, Achilles, Iphigenia.

Clytemneſtra.

Prinz, nun iſt alles aus, wo du nicht wiederſtrebſt!
Der König meidet mich, und ſcheut mein Angeſichte,
Er macht mir gar den Gang bis zum Altar zunichte.
Die Wache, die er ſelbſt mit Sorgfalt ausgeſtellt,
Verbeut mir Bahn und Weg, die ſie verſchloſſen hält:
Er flieht mich, u. mein Schmerz hat ſeine Wuth erſchrecket.

Achilles.

Wohlan! es iſt umſonſt, daß er ſich ſo verſtecket:
Ich geh an deiner ſtatt; und will und muß ihn ſehn!

Iphigenia.

Frau Mutter! ach mein Prinz! wohin? was willſt du gehn?

Achilles.

Und wozu wird zuletzt dieß Flehen mich verleiten?
Muß ich denn allemal mit dir am erſten ſtreiten?

Cly=

Clytemneſtra.

Was willſt du denn, mein Kind!

Iphigenia.

Ums Himmels willen! Nein,
Er muß nicht von uns gehn! Es kann nicht rathſam ſeyn,
Den Bräutigam im Zorn zum Vater hinzulaſſen.
Mein Prinz! du würdeſt dich gewiß nicht ſattſam faſſen.
Ich weis, wer häftig liebt, vergeht ſich gar zu bald;
Und Agamemnon trotzt auf Anſehn und Gewalt.
Man kennet auch an dir die Wuth von Atreus Kindern:
Laß lieber ſonſten wen des Vaters Vorſatz hindern,
Der voller Sanftmuth ſpricht. Er zürnet allbereit,
Wie mich nicht anders dünkt, auf meine Langſamkeit,
Und wird bald bey uns ſeyn, mich ſelber hinzuführen:
Da wird ihn zweifelsfrey der Mutter Seufzen rühren.
Wer weis auch, ob nicht gar der Kummer, der ſich zeigt,
Mich ſelber endlich noch auf die Gedanken neigt;
Wenn deine Seufzer mir vielleicht das Herz zerſpalten,
Dir zu Gefallen, noch mein Leben zu erhalten.

Achilles zu beyden.

Dieweil ihrs denn verlangt, wohlan! ſo folg ich euch.
Drum macht euch nur gefaßt. Berathet euch zugleich,
Und bringt ihn zur Vernunft. Sucht ihn zu überzeugen,
Der Vortheil eures Raths ſey unſer, ja ſein eigen.
Jedoch, die Zeit verfließt, was hilfts, daß man viel ſpricht?
Die Thaten fehlen noch, denn Worte thun es nicht.

Zur Clytemneſtra allein.

Ich gehe, Königinn, damit ich Anſtalt mache;
Geh, gib dich nur zur Ruh in deiner guten Sache:
Denn die Prinzeßinn lebt! Ich ſag es dir voraus.
Und, löſcht man mir zuvor das Lebenslicht nicht aus:
So hat der Prieſter ihr umſonſt den Tod gedräuet.
Das heißt untrüglicher, als Kalchas prophezeihet!

Ende der dritten Handlung.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eriphile und Doris.

Doris.

Was hör ich? denke nach! der Wunſch iſt ja verkehrt,
Der Iphigeniens Geſchick und Stand begehrt.
Der Tod iſt ihr beſtimmt, und doch ſoll auch ihr Sterben
Noch Neid und Eiferſucht in deiner Bruſt erwerben?
Das glaubt dir wohl kein Menſch. Und welche Raſerey = =

Eriphile.

Es iſt mein ganzer Ernſt, ich bleibe doch dabey.
Mein Herz, das itzt ſo viel Verdruß und Kummer leidet,
Hat der Prinzeßinn Glück noch nie ſo ſehr beneidet.
O glückliche Gefahr! Ich, hoffe ſonder Frucht:
Du ſiehſt ja, wie Achill ſie zu erretten ſucht,
Und wie verwirrt er ward. Was kann ſie mehr verlangen?
Heißt das nicht voller Glanz in Glück und Hoheit prangen?
Ich ſah, ich hörte wohl, wie ſich ſein Herz verrieth.
Der Held, den alle Welt mit Furcht und Zittern ſieht,
Der keine Thränen kennt, als die er ſelbſt erzwinget,
Und deſſen Tapferkeit es täglich höher bringet;
Der Held, der, wie man ſagt, in ſeiner Mutter Schooß,
Statt ihrer eignen Bruſt nur Löwenmilch genoß;
Der hat von ihr gelernt, ſich furchtſam zu bezeigen.
Sie ſah die Thränen ihm ſchon in die Augen ſteigen;
Bald ward er roth, bald blaß: und du beklagſt ſie noch?
Ach! Doris, alle Noth, ein zentnerſchweres Joch,
Ja ſelbſt den Tod wollt ich mit Herzensluſt ertragen;
Erlangt ich nur das Glück, daß er mich wollt beklagen.

Was red ich aber? Nein! Sie ſtirbt nicht. Meyneſt du,
Achilles ſitze ſtill in unbeſorgter Ruh;
Und habe nicht bereits zu ihrem Schutz gewachet,
Nachdem das Schrecken ihn ſchon ſtumm u. kalt gemachet?
Nein, Doris, glaube mir, er findet ganz gewiß,
Für den gedrohten Tod ein kräftig Hinderniß.
Du wirſt es ſelber ſehn: ſie bleibt gewiß am Leben!
Die Götter haben wohl den Ausſpruch nur gegeben,
Daß ich an Jammer reich, ſie aber ehrenvoll,
Und ſeinen Augen nur noch ſchöner werden ſoll.
Und was? bemerkſt du nicht, wie gut ſich alles ſchicket?
Der Götter Vorſatz wird mit Willen unterdrücket,
Man ſieht zwar den Altar, man ſieht zwar Stahl und Brand:
Nur bloß das Opfer iſt zur Zeit noch unbekannt.
Das Lager weis noch nichts. Ja, Doris, dieſes Schweigen
Kann von dem Zweifelmuth des zarten Vaters zeigen.
Er ſteht noch bey ſich an. Wer weis auch, was er thut,
Wenn er ſich recht bedenkt? Denn welcher Heldenmuth
Kann den Verſuchungen des Herzens widerſtehen:
Wenn Tochter und Gemahl ihm ſelbſt entgegen gehen,
Die eine, voller Wuth, die andre, thränenvoll;
Und wenn er das Geſchrey der Freunde hören ſoll,
Achillen noch dazu, mit Dräuen und mit Pochen?
Da wird ein Vaterherz unfehlbar leicht gebrochen!
Nein, nein, ich ſag es dir, die Götter ſind zum Schein
Auf ihren Tod bedacht. Nur ich, ich ſoll allein,
Im Unglück untergehn! Ach, könnt ich es nur glauben!

Doris.

Ach! ſprich, was haſt du vor? Die Worte ſtehn auf Schrauben.

Eriphile.

Ich weis nicht, was mich hält und mir den Zorn verbeut.
Warum entdeck ich nicht die ganze Heimlichkeit?

Warum verrath ich nicht der Götter harte Schlüſſe?
Damit man überall von den Verräthern wiſſe,
Die wider den Altar mit allzufrecher Bruſt = =

Doris.

Du ſprichſt zu räthſelhaft.

Eriphile.

Ach, Doris, was für Luſt!
Was würde Troja mir für Dank und Opfer weihen,
Könt ich der Griechen Heer durch meinen Dienſt entzweyen,
Und Agamemnons Schwert auf den Achilles drehn.
Da würden ſie vor Zwiſt nicht mehr auf Troja ſehn!
Wenn ſie den ſcharfen Stahl von ihrer Feinde Brüſten,
Auf ihrer Freunde Haupt, aus Rachgier, kehren müßten:
So hätte meine Liſt der Griechen ganze Macht
Dem Heil der Vaterſtadt zum Opfer dargebracht.

Doris.

Ich höre was! mich dünkt, die Königinn wird kommen!
Verſtelle dich: wo nicht; nur gleich die Flucht genommen.

Eriphile.

Komm, komm! und löſche nur mit Raſen, Wuth und Graus,
Das mir verhaßte Licht der Hochzeitfackeln aus

(Sie gehen ab.)

Der andere Auftritt.

Clytemneſtra und Arkas.

Clytemneſtra.

Nun, Arkas, ſiehſt du wohl, ich muß die Tochter fliehen:
An ſtatt daß ſie ſich ſoll den Tod zu Herzen ziehen,
Entſchuldigt ſie den Spruch, und bittet thränenvoll;
Daß ich die Mörderfauſt des Vaters, ehren ſoll.
O Ehrfurcht! O Beſtand! Statt zarter Vaterliebe
Fragt dieſer Barbar ſchon, wo ſie ſo lange bliebe?

 Ich

Ich warte hier auf ihn. Er kömmt und forſcht nach ihr,
Und meynt ſein Bubenſtück ſey noch verſteckt vor mir.
Er kömmt, drum will ich mich, ſo viel ich kann, verſtellen.
Laßt ſehn, wie liſtig er ſich wird zu mir geſellen?
(Arkas geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Agamnon und Clytemneſtra.

Agamemnon.

Was machſt du Königinn? Iſt Iphigenia
Nicht gleichfalls hier bey dir? Mich dünkt, ich ſchickte ja
Den Arkas ſchon nach ihr. Was ſäumt ſie denn, zu komen?
Verhinderſt du ſie ſelbſt? Ich hab es ſchon vernommen!
Du widerſetzeſt dich; du darfſt es nur geſtehn:
Kann ſie nicht ohne dich bis zum Altare gehn?
Sprich!

Clytemneſtra.

Wenns nicht anders iſt, ſo kann es gleich geſchehen:
Denn ſie iſt ganz bereit; ſogleich ſollſt du ſie ſehen.
Doch, hält dich, mein Gemahl, denn ſonſten nichts zurück?

Agamemnon.

Mich, Königinn?

Clytemneſtra.

Ja, dich: und fehlts in keinem Stück?

Agamemnon.

Nein, Kalchas ſteht bereit; der Altar iſt gezieret,
Und ich hab auch gethan, was mir dabey gebühret.

Clytemneſtra.

Vom Opferthiere nur, mein Herr, gedenkſt du nicht?

Agamemnon.

Was meyneſt du damit? und welch ein Angeſicht
Erblick ich hier an dir? haſt du dich nicht beſonnen?
Und iſt dein harter Sinn noch nicht von mir gewonnen?

Der

Der vierte Auftritt.

Iphigenia, Agamemnon, Clytemneſtra.

Clytemneſtra.

Komm, liebſte Tochter, komm; man wartet ſchon auf dich.
Komm her und ſage Dank, man liebt dich våterlich;
Dein Vater will dich ſelbſt bis zum Altare bringen.
(Sie weinen beyde.)

Agamemnon.

Was ſeh? was hör ich hier? die heißen Thrånen dringen
Euch håufig ins Geſicht? Ihr ſeht mich gar nicht an?
Woher entſteht der Gram, der euch betrůben kann?
Gemahl und Tochter weint! O Arkas! du Verråther!

Iphigenia.

Mein Vater, zůrne nicht: er iſt kein Miſſethåter;
Und was du haben willſt, ſoll alſofort geſchehn.
Mein Leben kömmt von dir: willſt du ſein Ende ſehn;
Gut, laß mich ſolches nur durch einen Wink verſtehen:
So will ich ſo vergnůgt dem Tod entgegen gehen,
Als meinem Bråutigam, den du mir zugedacht.
Hat mich der Götter Spruch zum Opferthier gemacht:
Ich will gehorſam ſeyn, und, ohne zu erſchrecken,
Mein unſchuldvolles Haupt nach Kalchas Eiſen ſtrecken.
Und ſo bekömmſt du ja, bey halbgebrochnem Blick,
Mein Blut, das von dir ſtammt, wie du verlangſt, zurůck.
Allein, dafern annoch mein kindliches Bezeigen,
Und mein Gehorſam dich vermögend iſt zu beugen;
Dafern der Mutter Schmerz, der ihre Wangen netzt,
Erbarmungswůrdig iſt, und dich in Mitleid ſetzt:
So muß ich doch geſtehn, daß mir bisher mein Leben
So manchen Hoffnungsſtral von Ehr und Glůck gegeben;
Daß ich nicht Grund gehabt, es zeitig zu verſchmåhn,
Und in der Jugend ſchon nach Sarg und Gruft zu ſehn.
Ich, Herr, empfieng von dir zu allererſt das Leben,
Ich konnte dir zuerſt den Vaternamen geben.

War ich nicht allezeit der klugen Augen Luſt?
Und haſt du nicht ſehr oft mit andachtvoller Bruſt
Den Göttern Dank geſagt, daß ſie dich ſo beglücket?
Wie vielmal haſt du mich an deine Bruſt gedrücket,
Mich auf den Schooß geſetzt, mich väterlich geherzt,
Ja, wie ſonſt Aeltern thun, aufs zärtlichſte geſcherzt?
Du haſt dich nie geſcheut, bey ſo viel großen Thaten,
Die Regung der Natur mir ſchmäuchelnd zu verrathen.
Und wie ergetzte mich der Länder große Zahl,
Dahin du ziehen willſt! Wie hab ich manchesmal
Von Trojens Untergang und Unfall prophezeihet,
Und dir zu dem Triumph ſchon manchen Kranz geweihet!
Nur, daß mein Blut von dir, noch vor der Siegespracht
Vergoſſen werden ſollt, das hätt ich nie gedacht!

Jedoch, dieß ſag ich nicht aus Furcht vor meinem Sterbē,
Und mir dadurch bey dir ein Mitleid zu erwerben:
Nein, Herr, dieß mag ich nicht. Mein kindlich treues Herz
Sucht nichts als deinen Ruhm, und ſcheuet keinen Schmerz.
O hätt ich hier nur bloß mein Leben zu verlieren!
So hätt ich mich geſcheut, dieß alles anzuführen.
Allein du weiſt es wohl, mein trauriges Geſchick
Stört einer Mutter Ruh, und eines Liebſten Glück.
Ein Prinz, nach deinem Sinn, vermeynte, daß die Stunden
Der ſchönſten Hochzeitluſt ſich endlich eingefunden.
Mein Herz war ihm bekannt; drum hielt er ſich beglückt,
Als auch dein Beyfall kam. Nun wird ſein Ziel verrückt!
Er weis es alles ſchon: denk, wie es ihm wird ſchmerzen!
Die Königinn ſteht hier, ſie ſeufzt und weint von Herzen.
Vergieb denn, daß ich mich ſo flehentlich bemüht,
Zu hindern, was mein Tod vielleicht noch nach ſich zieht!

Agamemnon.

Mein Kind, es iſt wohl wahr. Ich kann es nicht erklären,
Warum die Götter dich, an Opfers ſtatt, begehren?
Allein ihr Spruch iſt da: und ich bin kummervoll,
Daß dein verſpritztes Blut den Altar färben ſoll.

Ich

Ich ſelber dachte noch den Mordbefehl zu ſtören,
Und wollte hier nicht erſt dein kindlich Bitten hören.
O hätteſt du geſehn, wie ſehr ich widerſtund!
Doch, glaube mir, (vielleicht thats Arkas dir ſchon kund.)
Die ganze Nacht bin ich ohn allen Schlaf geblieben,
Und habe jenen Schluß beſtmöglichſt hintertrieben.
Du galteſt mehr bey mir, als aller Griechen Heil.
Noch mehr, ich nahm ſo ſehr an deinem Leben Theil,
Daß ich an Stand und Ruhm und Sicherheit, nicht dachte,
Und einen Brief an euch zur Warnung fertig machte.
Den Arkas ſchickt ich ab, der euch gebiethen ſollt,
Dieß Lager nie zu ſehn. Das Schickſal hats gewollt,
Daß ihr den Weg verfehlt und er euch nicht getroffen.
So grauſam ſtörten mir die Götter Wunſch und Hoffen!
Ein Menſch beſchützt umſonſt, was ihr Befehl verdammt.
Verlaßt euch alſo nur nicht auf mein hohes Amt,
Auf Anſehn und Gewalt. Wer kann den Pöbel zäumen?
Er fängt vor Raſerey und Frechheit an zu ſchäumen;
So bald der Götter Zorn der Fürſten Joch zerſchlägt,
Das jeder Unterthan doch nur gezwungen trägt.
Wir müſſen, liebſtes Kind, wir müſſen wahrlich weichen!
Doch faſſe dich, und gieb uns keiner Zagheit Zeichen.
Erwege deinen Stand, ſieh dein Geſchlecht nur an!
Ich gebe dir den Rath, dem ich kaum folgen kann.
Der Streich, davon du fällſt, ſchließt zwar dein junges Leben,
Doch kannſt du leichter dich, als mich, darein ergeben.
Erweiſe, wenn du ſtirbſt, von wem dein Weſen ſtammt;
Beſchäme das Geſchick, ſo dich zum Tod verdammt,
Und mache, daß das Heer, ſo dich wird opfern müſſen,
Sieht Agamemnons Blut in deinem Blute flieſſen.

Clytemneſtra.

Ich ſpüre ſchon an dir, daß Art von Art nicht läßt,
Ja, ja! du ſtammeſt her vom Atreus und Thyeſt;
Du Mörder deines Kinds! gib mirs nur gar zu eſſen,
Sonſt hat die Grauſamkeit wahrhaftig nichts vergeſſen.

Du Barbar! war denn dieß des hohen Opfers Pracht,
Darzu du ſo verſchmitzt die Anſtalt ſelbſt gemacht?
Wie? hat der Abſcheu dich denn damals nicht bewogen,
Als du den erſten Strich zur Unterſchrift gezogen?
Warum betrübſt du uns mit falſcher Traurigkeit?
Was dich zu Thränen zwingt, iſt weder Gram noch Leid.
Wo iſt der ſaure Kampf, den du erſt ausgeſtanden?
Wo iſt das, ihr zu gut, vergoßne Blut vorhanden?
Wo ſieht man eine Spur, daß du dich widerſetzt?
Meynſt du, daß man dein Wort für ein Orakel ſchätzt?
Nein, Proben will man ſehn, die Reden zu beſtärken:
Haſt du für ſie geſorgt; ſo zeig es uns in Werken.
Gebeut ein Götterſpruch, daß man ſie opfern ſoll?
O! die Orakel ſind verſteckt und zweifelsvoll:
Sie ſagen ſelten das, was ſie zu ſagen ſcheinen,
Und meynen öfters das, was wir am mindſten meynen.
Iſts möglich, daß ein Mord dem Himmel Einhalt thut?
Verſöhnt ihn denn ſonſt nichts, als unſchuldvolles Blut?
Laß Helenens Geſchlecht des Laſters Strafe drücken;
In Sparta lebt ihr Kind, nach dieſem muß man ſchicken.
Es büße Menelas durch Hermionens Haupt
Den Fehler des Gemahls, das Paris ihm geraubt.
Was zwingt? was nöthigt uns, dieß Opfer herzugeben?
Wer büßt wohl fremde Schuld durch ſeiner Tochter Leben?
Was ſoll ich, ihm zu gut, mein eigner Henker ſeyn,
Und dieß, mein halbes Herz, für ſeine Thorheit weihn?
Und was? Iſt Helena, die Griechenland empöret,
Europa rege macht, und Aſien zerſtöret;
Iſt die der Mühe werth, die ihr euch geben ſollt,
Wenn ihr zu Felde zieht, und Troja ſtürmen wollt?
Wie manchesmal ſind wir ſchon alle ſchamroth worden,
Eh Menelas mit ihr noch trat in Hymens Orden?
Hat Theſeus ſie nicht ſchon vorher einmal entführt?
Man weis, und Kalchas ſelbſt hat ſolches oft berührt:
Daß dieſer Prinz von ihr ein Töchterchen erzeuget,
Davon ſie Griechenland den Aufenthalt verſchweiget.

Je-

Jedoch, die Bruderlieb und wahre Ruhmbegier
Sind wohl der ſchwächſte Trieb, der mindſte Zug bey dir:
Die Herrſchaft iſt es bloß! der Hunger, zwanzig Fürſten
Dir unterthan zu ſehn, lehrt dich nach Blute dürſten.
Dem Zepter, den du trägſt, als Haupt von Griechenland,
Dem Abgott, wird von dir dieß Opfer angebrannt.
Du haſt das Herze nicht, was hartes zu erfahren:
Sonſt könnteſt du gar leicht der Tochter Blut erſparen.
Aus Liebe zu der Macht, die man dir rauben kann,
Wagt deine Kronenſucht dein eignes Kind daran,
Und ſuchet dergeſtalt die Kühnheit zu erſticken,
Die etwa Luſt bekömmt, nach deinem Thron zu blicken.
Heißt das ein Vater ſeyn? Ach! alle mein Verſtand
Begreift dieß Wüten nicht. Was? ſoll die Mörderhand
Des Prieſters, vor dem Heer der tobenden Soldaten,
Auf meiner Tochter Haupt, auf Hals und Bruſt gerathen;
Ihr Eingeweide ſehn, und voll verwegner Luſt,
Aus toller Neubegier, in aufgerißner Bruſt,
Durch ihr noch klopfend Herz der Götter Rath erfragen?
Und ich, die ich ſie faſt im Arme hergetragen,
Soll ſchmerz- und kummervoll allein nach Hauſe fliehn;
Soll unterwegens noch durch jede Gegend ziehn,
Allwo man ihr nicht längſt der Blumen Duft geweihet,
Womit man ihr zu gut die Straßen überſtreuet?
Nein, nein, ich brachte ſie dir nicht zum Opferthier!
Und ſoll es ja ſo ſeyn: wohlan, heb an von mir!
Mich ſchrecket keine Furcht, kein Anſehn ſoll mich blenden:
Man reiße ſie mir ſelbſt aus blutbeſpritzten Händen.
Komm, grauſamer Gemahl, iſt deine Wuth ſo groß,
Und reiß ſie, haſt du Herz, aus ihrer Mutter Schooß!
Du, Tochter, komm hinein, bis ſolches wird geſchehen,
Und laß zum letztenmal dich noch gehorſam ſehen.

(Sie beyde gehen ab.)

Der fünfte Auftritt.

Agamemnon.

Das war der harte Sturm von ihrer Heftigkeit!
Das, das war das Geſchrey, davor ich mich geſcheut.
Jedoch, wie froh wär ich, wenn ich bey ſo viel Plagen,
Nur dieß Geſchrey allein, nichts härters dörft ertragen;
Ihr Götter, ſchickt ihr mir dergleichen Quaal und Schmerz
Warum laßt ihr mir denn ein zärtlich Vaterherz?

Der ſechste Auftritt.

Achilles und Agamemnon.

Achilles.

Mein Herr, ein ſeltner Ruf iſt mir zu Ohren kommen,
Doch hab ich ihn noch nicht für glaublich angenommen.
Man ſagt, (ich wiederhol es ganz erſtaunensvoll!)
Daß Iphigenia das Leben laſſen ſoll;
Und das zwar auf dein Wort. Du hätteſt alle Triebe
Der Menſchlichkeit erſtickt, und brächteſt ſie dem Hiebe
Des Meſſers ſelber hin, das Kalchas ſchon gewetzt.
Man ſetzt noch mehr hinzu, was meinen Ruhm verletzt;
Ich ſelber hätte ſie zum Altar liefern ſollen,
Weil du mein Hochzeitfeſt zum Vorwand brauchen wollen,
Dieß Opfer zu vollziehn; du hätteſt mich erſehn,
Daß ſolche Grauſamkeit nur füglich könnt geſchehn.
Was ſprichſt du nun dazu? und was ſoll ich gedenken?
Erſtickſt du nicht den Ruf, der deinen Ruhm kann kränken?

Agamemnon.

Mein Prinz, von meinem Thun geb ich nicht Rechenſchaft.
Mein Abſehn iſt zur Zeit noch etwas räthſelhaft.
Die Tochter weis noch nicht, was ich mich werd entſchließen,
Zu rechter Zeit ſoll es das ganze Lager wiſſen.

Achil-

Achilles.
Ich weis ſchon das Geſchick, das man für ſie beſchleußt.

Agamemnon.
Was fragſt du mich denn viel, wenn du es ſelber weiſt?

Achilles.
Warum ich dich gefragt? O Himmel! darf ichs glauben!
So willſt du in der That der Tochter Leben rauben?
Geſtehſt du es ſo frey? Ach! bilde dir nicht ein,
Achilles werde ſtill bey ſolchem Wüten ſeyn.
Nein, Liebe, Treu u. Ruhm wird nicht verräthriſch ſchweigen.

Agamemnon.
Mein Prinz, wie darfſt du dich ſo kühn und frech bezeigen?
Du weiſt vielleicht nicht mehr, vor wem du dich ſo blähſt!

Achilles.
Und du vergißt vielleicht, wen du an mir verſchmähſt?

Agamemnon.
Wer hat dir für mein Kind die Sorgfalt aufgetragen?
Hab ich darüber denn kein Wort ohn dich zu ſagen?
Bin ich ihr Vater nicht? Biſt du denn ſchon ihr Mann?

Achilles.
Nein, König, nein, ſie geht dich künftig nichts mehr an!
Man täuſcht mich wahrlich nicht durch ein verſtellt Ver-
ſprechen:
Wer mir was zugeſagt, der muß ſein Wort nicht brechen.
So lang ein Tropfen Bluts in meinen Adern rinnt,
So lange wiß und denk, daß wir verbunden ſind.
Ich werde ſchon mein Recht und ſie zu ſchützen wiſſen!
Hat ſie nicht mir zu gut ins Lager kommen müſſen?

Agamemnon.
Geh, klag die Götter an! denn das war ihr Begehr.
Dann gib dem Kalchas Schuld, hernach dem Kriegesheer,
Dem Menelas, Ulyß, dir ſelbſt, vor allen Dingen.

Achil-

Achilles.

Mir ſelbſt?

Agamemnon.

Ja freylich dir. Du willſt ja Troja zwingen,
Und murreſt Tag vor Tag, daß dich der Himmel ſtört!
Du haſt ja, da du kaum von meinem Schmerz gehört,
Im ganzen Lager ſchon, durch all dein wildes Raſen,
Die ganze Heimlichkeit des Opfers ausgeblaſen.
Ich ſchlug dir einen Weg, ſie zu erhalten, vor;
Doch Trojens Untergang verſtopft dir ſtets das Ohr.
Ich ſchloß dir Thor und Thür, zum Feldzug u. Verderben;
Du hörſt nicht: drum zeuch hin! Sie hilft dir, durch ihr Sterben.

Achilles.

O Himmel! leid ich das, daß man mich ſo verletzt,
Und zu dem Meyneid auch noch die Beſchimpfung ſetzt?
Wie? ſollt ich ſo verſtockt nach Trojens Mauren trachten,
Und die Prinzeſſinn ſelbſt für nichts dargegen achten?
Was that mir doch die Stadt, dahin ich ſiegend eil?
Nimmt auch mein Eigennutz an ihrem Falle Theil?
Ich weis es, Thetis ſelbſt, die liebſte Mutter klaget:
Doch hör ich weder ſie, noch was mein Vater ſaget,
Und ſuche bloß den Tod, den man mir prophezeiht.
Doch, wem zu gut geſchiehts? Hat Hektors Tapferkeit
Theſſalien bekriegt, und ſich mit ſtarken Flotten
Bemühet mein Geſchlecht und Stammhaus auszurotten?
Hat man mein Weib geraubt? die Schweſter mir entführt?
Was treibt mich denn? wo iſt der Unfall, der mich rührt?
Ich ſtreite bloß für dich und deines Stammes Ehre;
Für dich, dem ich allein, nicht eigen zugehöre,
Allein, in Griechenland zu nichts verpflichtet bin.
Ich gab dir ganz allein den Regimentsſtab hin;
Ganz Lesbos hab ich ſchon durch Stahl und Glut erſchrecket,
Noch eh du deinem Heer das Lager abgeſtecket.

Was iſt die Abſicht doch, die uns hieher gebracht?
Hat Helena es nicht durch ihre Flucht gemacht?
Was meynſt du nun dazu? ſoll ich allhier indeſſen
Mich ſelbſt und meine Braut, bey fremdem Schimpf,
vergeſſen?
Hat Menelas allein in ſeiner Rachgier recht?
Iſt meine Liebe nur mit ihren Flammen ſchlecht?
Dein Kind gefiel mir wohl; ich wollt auch ihr gefallen!
Sie hörte manchen Schwur von meinen Lippen ſchallen.
Da ſie mir günſtig ward, that ich, wer weis nicht was;
Gab Waffen, Schiff und Volk; doch nichts dem Menelas.
Nun ſuch er, wenn er will, was Paris ihm entführet;
Erwerbe ſich den Sieg, der meiner Fauſt gebühret!
Was thut mir Priamus? Was hilft mir Helena?
Mein ganzer Preis iſt nichts, als Iphigenia.

Agamemnon.

So fleuch denn, fleuch nur bald ins Vaterland zurücke!
Ich ſelbſt zerreiß hiemit des Eides Band und Stricke,
Der dich verbunden hält. Es fehlt an Streitern nicht,
Von welchen jeder gern die friſchen Lorbern bricht,
Die man dir zugedacht. Durch deren kühne Thaten
Wird Troja dennoch auch in Brand und Graus gerathen!
Ich ſeh ſchon deinen Stolz, und merk erſtaunensvoll,
Wie theur ich deinen Arm für mich erkaufen ſoll.
Du machſt dich ſelber ſchon zum Haupte von dem Heere:
Es ſcheint, als ob für mich der bloße Titel wäre!
Du trotzeſt auf dein Schwert; und regſt du einen Fuß,
So glaubſt du, daß die Welt davon erzittern muß.
Wer nicht verletzen will, muß von der Wohlthat ſchweigen:
Du darfſt nur minder Muth, und mehr Gehorſam zeigen.
Fleuch! eil! ich fürchte hier kein ohnmachtvoll Geſchrey,
Und reiße jedes Band, das uns verknüpft, entzwey.

Achilles.

Dank es dem Bande bloß, das meinen Zorn noch hemmet,
Sonſt hätt er ſchon mein Herz gewaltſam überſchwemmet.

Ich ehre noch in dir den Vater meiner Braut,
Sonſt hätteſt du vielleicht dich ſelber nicht getraut,
Auch als ein Oberhaupt von ſoviel Heldenſchaaren,
Ein Herz, das Ehre liebt, ſo trotzig anzufahren.
Ich ſage noch ein Wort, das merke zum Beſchluß:
Mein Ruhm iſts und dein Kind, was ich beſchützen muß!
Soll nun dein Eiſen noch der Tochter Herz durchbohren:
So ſtoß erſt dieſes durch; ſonſt iſt die Müh verlohren!
(Er geht ab.)

Der ſiebende Auftritt.

Agamemnon.

Nun iſt der Schluß gefaßt: ſie ſoll und muß daran!
Weg mit der Zärtlichkeit, die ſolches hindern kann.
Achillens toller Sinn, der mich noch denkt zu ſchrecken,
Beſchleunigt nur den Streich, den Kalchas ſoll vollſtrecken.
Die Tochter ſelbſt hätt ich noch eher angehört:
Doch da der Bräutigam ſich wider mich empört,
So trotz ich der Gewalt, die meinen Ruhm verletzet!
Achilles, welcher mich ſo gar verächtlich ſchätzet,
Hebt allen Zweifel auf. Denn durch Gelindigkeit
Bekäm es nur den Schein, als hätt ich ihn geſcheut.
He! Wache! Hauptmann! He!

Der achte Auftritt.

Agamemnon, Eurybates, mit der Wache.

Eurybates.

Mein Herr.

Agamemnon zu ſich ſelbſt.

Was ſoll ich machen?
Verſtoß ich denn mein Kind ſogleich ins Todes Rachen?
O Grauſamer! Bedenk den Kampf, der dir ſchon droht.
Wer iſt dein Feind dabey? wem wünſcheſt du den Tod?

Die

Die Mutter wartet mein, die Mutter, die ſie ſchützet.
Und auf den Vater ſchon als einen Mörder blitzet.
Ich werde ſelbſt das Heer mir widerſtehen ſehn!
Das wird, bevor der Mord wird am Altar geſchehn,
Nicht ſo barbariſch ſeyn, und ſich mit Retterarmen
Der Tochter ſeines Haupts, noch ehr, als ich erbarmen.
Achilles drohet zwar; Achilles ſchmähet mich!
Jedoch, verliert darum mein ganzes Anſehn ſich?
Und da mein Kind itzund das Lager könnte fliehen;
Beſeufzt es wohl den Streich, den Kalchas ſoll vollziehen?
Was will ich? Was verlangt mein toller Eifer nun?
Was werd ich noch dabey für ein Gelübde thun?
Geſetzt, es wäre mir viel Ruhm und Preis beſtimmet;
Was ſoll ein Lorber mir, der ſo im Blute ſchwimmet?
Soll bloß der Götter Zorn dadurch beſänftigt ſeyn?
Iſt doch mein eigen Herz viel härter als ein Stein!
Nein, nein, ich thu es nicht. Ich folge meinem Triebe,
Und ſchäme mich nicht mehr gerechter Vaterliebe.
Sie lebe denn! = = Doch was? Vergeß ich meinen Ruhm?
Wird Iphigenia Achillens Eigenthum?
Trägt er den Sieg davon? Sein Stolz wird ſich erheben,
Als müßt ich ſchon vor ihm und ſeinem Pochen beben!
Was nimmt mich abermal für Schmerz und Kummer ein?
Kann denn ſein Uebermuth nicht noch gebrochen ſeyn?
Ja, ja, mein Kind ſoll ihn am allermeiſten quälen!
Er liebt es, aber ich will einen andern wählen.
Eurybates, geſchwind, ruff mir die Königinn,
Und die Prinzeſſinn her; ſag, was ich willens bin.

(Eurybates geht ab.)

Der neunte Auftritt.

[Agamemnon und die Wache.

Agamemnon.

Ihr Götter, will indeß ſich euer Haß nicht mindern!
Wie kann ein Sterblicher, was ihr gebiethet, hindern?
Da ich ihr helfen wollt, vermehrte ſich die Noth:
Ich ſelbſt beförderte den ihr gedrohten Tod!
Ich weis es allzuwohl. Allein ſoll ich ſie ſchlachten;
So könnt ihr, wie mich dünkt, das Opfer würdig achten,
Daß ihr es nochmals heiſcht.

Der zehnte Auftritt.

Agamemnon, Clytemneſtra, Iphigenia, Eriphile, Doris, Eurybates und die Wache.

Agamemnon.

Gemahlinn, Tochter, flieht!
Entfernet euch von hier! nur daß euch niemand ſieht.
Geht, ich erlaub es euch. Ich denk an keine Rache.
Es deckt zur Sicherheit euch Arkas mit der Wache.
Der mache, daß euch itzt ſein Plaudern nur gelingt.
Macht nur, daß man die Flucht nicht in Erfahrung bringt.
Ulyſſes weis noch nichts, und Kalchas ſelbſt desgleichen:
Laßt das Gerüchte nur das Lager nicht erreichen!
Verbergt die Tochter gut. Dem Heere ſaget hier:
Ihr zieht allein zurück, die Tochter ſey bey mir.
Flieht! Wenn die Götter doch, nach ſoviel Schmerz und Zähren,
Eur Angeſicht zu ſehn mir lange wollten wehren!

Zur Wache.

Ihr, folgt der Königinn!

Cly-

Clytemneſtra.

Ach Herr!

Iphigenia.

Mein Vater!

Agamemnon.

Flieht!

Eh Kalchas von der Flucht das mindſte Merkmaal ſieht.
Eilt, ſag ich; unterdeß will ich ſchon was erſinnen:
So könnt ihr zu der Flucht mehr Zeit und Raum gewinnen.
Ich hindre dieſesmal des Opfers Trauerpracht,
Und lenk ihn leicht, daß er bis Morgen Anſtand macht.

(Sie gehn ab.)

Der eilfte Auftritt.

Eriphile und Doris.

Eriphile.

Komm her, verſtehſt du mich? wir beyde bleiben hier.

Doris.

So folgen wir nicht auch?

Eriphile.

Ach, es iſt aus mit mir!

Ich ſehe ſchon die Frucht von des Achilles Liebe;
Wie? wenn ich nun dabey ganz ungerächet bliebe?
Nein, nein! Genug. Sie ſtirbt! Ja, ſie ſtirbt, oder ich!
Komm, ſag ich, Kalchas ſelbſt erfährt die Flucht durch mich.
Was ſoll ich länger noch die Heimlichkeit verheelen?
Ich will, ſo viel ich weis, dem ganzen Heer erzählen.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenia und Arkas.

Iphigenia.

Was hältſt du mich viel auf! Geh, um des Himmels willen
Zur Königinn zurück. Der Götter Zorn zu ſtillen
Wirds unvermeidlich ſeyn! Denn, rettet man mein Blut;
Wer weis, ob uns ihr Grimm nicht größre Quaal anthut?
Es läßt ſich übel an. Man ſieht ja ſchon die Proben!
Die Mutter iſt halb todt: das Lager ſcheint zu toben,
Verrennet mir den Paß: indem es meine Flucht
Mit wohlbewehrter Hand durchaus zu hindern ſucht.
Man wies mir überall der Waffen bloße Spitzen;
Die Wache ſelber wich, die uns doch ſollte ſchützen!
Die Königinn fiel hin. O das iſt viel gewagt!
Erlaube mir zu fliehn! Ich habe dirs geſagt:
Sie hilft mir wahrlich nichts bey ſo geſtalten Sachen:
Drum will ich mir die Zeit geſchwind zu nutze machen,
Da ſie in Ohnmacht liegt. Des Vaters neuer Schluß,
Der mich doch retten will, macht, daß ich ſterben muß.

Arkas.

Sein Schluß, Prinzeßinn? Wie? Was iſt denn vorgegangen?

Iphigenia.

Achilles hat vielleicht zu eifern angefangen,
Und ihn dadurch erzürnt. Nun haßt mein Vater ihn,
Und will, ich ſoll ihm Herz und Neigung ganz entziehn.
Dieß that er mir bereits, o Grauſamkeit! zu wiſſen.
Geliebter! ſoll ich dich auf Lebenslang vermiſſen?

Arkas.

Prinzeßinn!

Iphigenia.

Harter Schluß! O unerhörte Pein!
Ihr Götter! lieber will ich euch gehorſam ſeyn.
Wohlan, ich ſterbe gern! Allein, wen ſeh ich kommen?
O Himmel! Iſts Achill?

Der andre Auftritt.

Achilles und Iphigenia.

Achilles.

Nur gleich die Flucht genommen!
Prinzeßinn, komm und folg, wofern du mich geliebt.
Erſchrick nicht vor der Schaar, die dieß Gezelt umgiebt,
Und tritt nur frey heraus. Die Furcht vor meinen Streichen
Macht, daß der ganze Schwarm im Augenblick wird weichen.
Patroklus und nebſt ihm manch Haupt von meiner Schaar,
Sind augenblicklich auch mit meiner Leibwacht dar.
Die andern, ſo bereits zu ihren Fahnen gehen,
Sind fertig und geneigt, als Mauren, da zu ſtehen:
Weil jeder ſeine Bruſt für ſo ein Leben ſtellt.
Wer dich nun ſuchen will, der komm in mein Gezelt!
Prinzeßinn! Was iſt das? du ſäumſt und willſt nicht fliehen?
Du weinſt? Iſt das der Dank für alle mein Bemühen?
Wie kömmt es, daß du dich nicht meinem Schutz vertraut?
Nur fort! der Vater hat die Thränen ſchon geſchaut.

Iphigenia.

Ich weis es freylich, Prinz! Sonſt hab ich nichts zu hoffen;
Bis Kalchas und ſein Stahl mein mattes Herz getroffen.

Achilles.

Wie? Kalchas? Halte doch mit ſolchen Reden ein!
Bedenke, wie genau wir ſchon verbunden ſeyn?

Bedenke, daß ichs kurz in wenig Worte binde,
Daß ſich Achillens Glück nur auf dein Leben gründe.

Iphigenia.

Nein, nein, des Himmels Schluß verknüpfet nicht dein Glück
Mit meinem Lebenslicht und kläglichem Geſchick.
Die Liebe täuſcht uns nur, und unſers Schickſals Schlüſſe
Verhängens, daß es erſt aus meinem Tod entſprieße.
Erwege liebſter Prinz, den Preis der Tapferkeit,
Den deiner ſtarken Fauſt der Sieg zum Lohne beut!
Die Wahlſtatt, jenes Feld, darnach ihr alle ringet,
Iſt unfruchtbar für euch, wo es mein Blut nicht dünget.
Dieß iſt der Götter Spruch, der manche Bruſt verletzt!
Vergebens hat ſich ihm mein Vater widerſetzt.
Weil aller Griechen Mund ſich wider mich verſchworen;
So iſt ihr Wille klar: Mein Leben iſt verlohren!
Zeuch hin, ich hindre nur den Aufbruch in den Streit;
Zeuch hin, mein Prinz, erfüll, was man dir prophezeiht.
Zeig deinen Heldenmuth in unerhörten Thaten,
Laß deinen ganzen Zorn auf jenen Feind gerathen.
Sieh, Priamus wird blaß, ſamt Paris ſeinem Sohn;
Ganz Troja ſteht in Angſt, erbebt und zittert ſchon,
Vor meinem Sterbaltar und deinen Heldenthränen:
Es knirſchet ganz erboßt, doch furchtſam, mit den Zähnen.
Das alles wirkt mein Tod! Geh, räche dort mein Blut:
Wenn bey der Männer Grab, der Wittwen Thränenfluth
Mir faſt zum Opfer wird; das wird mir Ruhm erwerben!
So kann ich Hoffnungsvoll und ganz gelaſſen ſterben.
Hab ich mit dir noch nicht als ein Gemahl gelebt;
So wird doch einſt die Welt, die deinen Ruhm erhebt,
Auch meinen Namen noch bey deinen Thaten leſen:
Und daß mein Tod ein Quell von deinem Ruhm geweſen.
So ſchön fängt die Geſchicht von meinem Sterben an!
Leb wohl, mein Prinz! Leb wohl! weil ich nicht leben kann.

Achilles.

Ich mag durchaus noch nicht vom Abſchiednehmen hören!
Du biſt umſonſt bemüht, mein zartes Herz zu ſtören!

Um=

Umſonſt willſt du ſo ſchlau dem Vater dienſtbar ſeyn!
Umſonſt mengſt du mein Lob hier in dein Sterben ein!
Soll mich die Ruhmbegier denn unempfindlich machen?
Die Lorbern ohne Zahl, und tauſend große Sachen,
Trifft mein vergnügter Arm auch dann vollkommen an;
Wenn Iphigenia erhalten werden kann.
Läßt unſre Heirath dich noch kein Vertrauen faſſen;
Wer wird ſich künftig denn auf meine Gunſt verlaſſen?
Mein Ruhm und meine Glut verabſcheut deinen Tod:
Prinzeßinn folg und komm, und fleuch vor dieſer Noth = =

Iphigenia.

Wer? ich, des Vaters Wort rebelliſch zu verlachen?
Und durch des Todes Furcht mich ſeiner werth zu machen?
Nein! Ungehorſam iſt viel ärger als der Tod.
Ich übertrete nicht ein väterlich Geboth;
Wo bliebe wohl dabey die Ehrfurcht, mein Beſtreben =

Achilles.

Du folgſt dem Bräutigam, den er dir ſelbſt gegeben!
Er denkt mir ganz umſonſt den Titel zu entziehn:
Gilt deñ ſein Eidſchwur nichts? Sprich, warum that er ihn?
Bedenk nur, ob er nicht, als er mich dir erleſen,
Sowohl, ja mehr als itzt, dein Vater iſt geweſen?
Gehorchſt du ihm nur dann, wann er die Pflicht vergißt,
Tyranniſch handeln will und nicht mehr Vater iſt?
Kurz um, Prinzeßinn komm, du machſt es gar zu lange!
(Er ergreift ſie bey der Hand, um wegzugehen.)

Iphigenia.

Gemach! mein Prinz, gemach! du greifſt noch gar zum Zwange.
Gib deiner Hitze nur nicht ganz und gar Gehör,
Sonſt häufſt du ſelber ja mein Unglück deſto mehr.
Schau Iphigenien, die dir ihr Herz gegeben!
Iſt dir mein Ruhm denn nicht ſo theuer als mein Leben?

Ich thue ſchon zuviel, indem ichs nur gewagt,
Und alles angehört, was du mir vorgeſagt.
Begnüge dich daran, daß ich dich willig höre:
Sonſt mach ich ſelber mich zum Opfer meiner Ehre;
Und rette meinen Ruhm aus der Gefährlichkeit
Der helfenden Gewalt, die mir was ärgers dräut.

Achilles.

Wohlan, ſo geh und ſtirb, wenn dir der Vater winket!
Such, Grauſame, den Tod, der dir ſo ſchön bedünket.
Geh, opfre ihm ein Herz, darinnen, wie man ſpürt,
Mehr Abſcheu gegen mich, als Furcht vor ihm, ſich rührt.
Mein Herz iſt ſchon von Zorn und Rachgier eingenommen.
Du geheſt zum Altar? Ich weis dir vorzukommen.
Dafern der Himmel Luſt an Blut und Leichen hat,
So wird ſein Blutdurſt wohl wahrhaftig heute ſatt.
Noch nie hat ſein Altar von ſoviel Blut gerauchet!
Itzt wird mir alles Recht, was meine Rache brauchet.
Der Prieſter Kalchas ſoll mein erſtes Opfer ſeyn;
Ich reiß mit eigner Hand Altar und Holzſtoß ein,
Und alles ſoll im Blut der Henkersknechte ſchwimmen.
Wann Agamemnon dann vor Eifer wird ergrimmen;
Wenn er erblaßt, halb todt, vor Schrecken niederfällt:
Dann magſt du ſelber ſehn, was du haſt angeſtellt;
Dann überleg einmal aus meines Zornes Früchten,
So ruhig als itzund, die Wirkung deiner Pflichten.
(Er geht ab.)

Iphigenia.

Mein Prinz! o Grauſamer! Er flieht und läßt mich hier.
Ihr Götter, ſeht ihr mich, ſo werft den Blitz nach mir!
Hier ſteh ich ganz allein. Ach ſchließt mir Quaal und Leben!
Ja, ſchießt den Keil nur her, mir bald den Reſt zu geben.

Der dritte Auftritt.

Clytemneſtra, Iphigenia, Eurybates, die Wache.

Clytemneſtra.

Ja ja, ich ſchütze ſie, dem ganzen Heer zu Trutz!
Verzagte, habt ihr Herz, ſo nehmet mich in Schutz:
Doch ihr verrathet mich.

Eurybates.

Wen du von uns erwähleſt,
Gehorcht dir, Königinn; ſoviel du unſer zähleſt.
Wir wagen uns für dich in äußerſte Gefahr,
Und ſtellen uns ringsum als ſichre Mauren dar.
Wir fechten, bis du uns im Kampfe ſiehſt erkalten:
Allein vermögen wir den Angriff auszuhalten,
So ſchwach wir itzo ſind? Der Feinde ſind zu viel!
Das hieße ja dem Heer ein rechtes Kinderſpiel.
Es iſt nicht ein Tumult, der ohngefähr entſtanden:
Das ganze Lager iſt voller Wuth vorhanden.
Vergib uns, Kalchas herrſcht; er führt das Volk allein:
Das Opfer ſoll und muß durchaus vollzogen ſeyn!
Der König ſelber ſieht ſich aller Macht beraubet,
Und hat uns dergeſtalt das Weichen ſchon erlaubet.
Noch mehr, Achilles ſelbſt, der Sturmwind an Gewalt,
Dem ſonſten alles weicht, wich doch dem Heere bald.
Sein ungezähmter Muth ſchien ganz umſonſt zu brennen.
Was ſoll er, Königinn? wer kann die Fluthen trennen,
Die fertig und bereit ihn zu verſchlingen ſtehn?

Clytemneſtra.

So laßt denn ihre Wuth mit mir zu Felde gehn,
Und mir den kleinen Reſt des Lebens völlig rauben!
Der Tod, der Tod allein wird ihnen kaum erlauben,
Das Band getrennt zu ſehn, womit mein Mutterarm
Uns bald verknüpfen wird. Ach! daß es Gott erbarm!

Eh ſoll man meinen Geiſt von meinem Körper ſcheiden,
Als ich die Grauſamkeit will an der Tochter leiden:
Ach liebſtes Kind! Komm her!

Iphigenia.

Frau Mutter! Königinn!
Ach! welch ein Unſtern ſchien, als ich gebohren bin?
Ich armer Gegenſtand, ſo zarter Mutterliebe!
Allein was iſt zu thun? Was helfen alle Triebe,
Womit man wider Gott und wider Menſchen kämpft?
Ihr Zorn wird anders nicht, als durch mein Blut gedämpft.
Willſt du dich aller Wuth des Pöbels überlaſſen,
Den Agamemnon ſelbſt nicht mehr in Zügel faſſen,
Nicht mehr erhalten kann? Ach meide doch das Heer!
Der Anblick würde mir nur noch einmal ſo ſchwer,
Als mein ſelbſteigner Tod; wenn du um meinet willen,
Des ungeſtümen Volks empörte Wuth zu ſtillen,
Gewalt und Grauſamkeit erdulden ſollteſt. Nein!
Der Anblick würde mir ganz unerträglich ſeyn!
Geh, laß der Griechen Heer ihr Opfer nur vollziehen:
Dann mußt du Lebenslang dieß Unglücksufer fliehen.
Entfern dich, daß die Glut, die meinen Leib verſchlingt,
In ſolcher Nähe nicht zu deinen Augen dringt.
Zuletzt erſuch ich dich mit halbgebrochnen Blicken,
Dem Vater meinen Tod nur niemals vorzurücken.

Clytemneſtra.

Was? Ihm, der deinen Hals dem Kalchas liefern kann?

Iphigenia.

Bedenk, was hat er nicht zu meinem Heil gethan!

Clytemneſtra.

Wie hat der Grauſame mich ſchändlich hintergangen!

Iphigenia.

Er giebt dem Himmel nur, was er von ihm empfangen.
Mein Tod entzieht euch auch nicht alles was ihr liebt:
Da euch der Ehſtand noch zwey andre Pfänder giebt.

Ach

Ach hört! der Pöbel läßt die Stimme ſchon erſchallen!
Laß mich zum letztenmal in deine Arme fallen!
Frau Mutter, lebe wohl! Nimm deiner Tugend wahr.
Du, Hauptmann, komm und führ das Opfer zum Altar.
(Sie und Eurybates gehen ab.)

Der vierte Auftritt.

Clytemneſtra, Arkas, die Wache.

Clytemneſtra.

Du ſollſt mir nimmermehr allein zum Vater gehen!
(Sie will mitgehen, wird aber zurückgehalten.)
Allein was ſoll das ſeyn? wollt ihr mir widerſtehen?
Verräther! ſo vergnügt nur eure Wuth an mir.

Arkas.

Wohin, o Königinn?

Clytemneſtra.

Was haltet ihr mich hier?
Ach! ich entkräfte mich in eitelm Widerſtreben!
Ich ſink in Ohnmacht hin. Verlier ich doch mein Leben,
Zwar oft; doch niemals ſo, daß ich recht ſterben kann.

Arkas.

Du weiſt vielleicht noch nicht, wer alles dieß gethan?
Erweg es, Königinn, welch eine böſe Schlange
Selbſt Iphigenia, aus Mitleid, noch ſo lange
Im Buſen hat genährt? Die, ſo ihr hergebracht;
Denk, Eriphile ſelbſt hat alles kund gemacht!
Im Lager, am Altar, dem Kalchas und dem Heere,
Verrieht ſie, daß die Flucht von euch ergriffen wäre.

Clytemneſtra.

Du ungeheures Thier! Megärens ächte Brut!
Der Abgrund füllte dich mit Raſerey und Wuth,
Und ſandte dich zu uns. Du, du verdienſt zu ſterben!
Das Laſter, ungeſtraft! du, ſollteſt nicht verderben?

Ach! was beginn ich noch vor Jammer, Ach und Weh!
Eröffne deinen Schlund, du höchſtgerechte See!
Verſchlinge Volk und Schiff! Ihr längſt verlangten Winde,
Kommt, blaſet, tobt, und rächt den Tod von meinem Kinde!
Macht, daß wenn dieſer Port die Flotte von ſich ſpeyt,
Daß die beſtürmte Fluth des Laſters Grauſamkeit,
Nach Werth beſtrafen mag; daß Ruder, Maſt und Seile
Zerſcheitert und zerſtückt, am Ufer ſich vertheile.
Und du, o Sonnenlicht, hier ſiehſt du Atreus Sohn:
Denn ſeine Raſerey und Thaten zeigens ſchon.
Da du dich nun dem Mahl des Vaters dort entzogen,
Was iſts, das heute dich zu ſcheinen hat bewogen?

Indeſſen ſtirbt mein Kind! Geplagtes Mutterherz!
Die Tochter ſteht gekränzt. Man opfert ſie! o Schmerz!
Der Vater winkt; ſie ſtreckt den Nacken nach dem Eiſen,
Und Kalchas will ihr Blut = = Ihr Barbarn laßt euch weiſen!
Dieß reine Blut entſpringt vom Donnergott. Gebt acht!
Die Wolken blitzen ſchon, die Erde bebt und kracht,
Ach! welche Gottheit wird ſich meiner noch erbarmen?

Der fünfte Auftritt.

Clytemneſtra, Eurybates, und die vorigen.

Eurybates.

Ganz recht, o Königinn, ein Gott an Muth und Armen,
Achilles kämpft für dich, und hat dich ſchon erhört.
Er hat den Widerſtand der Griechen ſchon geſtört,
Und ſteht ſchon am Altar. Der Prieſter iſt erſchrocken,
Man ſchiebt das Opfer auf, und alles kömmt ins Stocken.
Man droht, man läuft und ruft; der Stahl der Lanzen blitzt;
Achilles ſtellt die Schaar der Freunde, ſo ihn ſchützt,
Um die Prinzeßinn her; die alle ſich bereiten,
Für ihn und für dein Kind bis auf das Blut zu ſtreiten.
Der traurige Gemahl, den dieſer Anblick ſchreckt,
Hat ſich durch ein Gewand die Augen ganz verdeckt;

Wo=

Wodurch er theils vor uns die Thränenfluth verborgen,
Theils auch den Mord nicht ſieht, den er noch muß beſorgen,
Komm, weil er itzo ſchweigt. Ermuntre den Achill,
Der dich zwar tapfer ſchützt, doch faſt ermüden will.
Ein Wort von dir thut viel. Er wünſchet nur, ſein Leben,
Die hochgeliebte Braut, dir ſelbſt zu übergeben.
Ich ſah den Heldenarm, der ganz vom Blute raucht:
Er hat hierinnen mich zu ſeinem Dienſt gebraucht,
Ich ſoll dich, Königinn, bis an ſein Zelt begleiten,
Beſorge nichts!

Clytemneſtra.

Wer? ich? Es hat nichts zu bedeuten!
Komm lieber Arkas, komm. Die ſchrecklichſte Gefahr
Hat nichts, was mich erſchreckt. Ich eile zum Altar!
Komm, Arkas, komm! Doch was? Ich ſeh Ulyſſen komen.
O weh! mein Kind iſt todt! Nun iſt mein Leid vollkommen!
Ja ja! es iſt zu ſpät! Ach! Arkas, ſie iſt hin!

Der ſechſte Auftritt.

Ulyſſes, Clytemneſtra, Arkas, Eurybates und die Wache.

Ulyſſes.

Nein, die Prinzeßinn lebt, ſie lebt noch, Königinn!
Die Götter ſind verſöhnt, und ſchenken ſie dir wieder.
Drum ſey nur gutes Muths!

Clytemneſtra.

Mir beben alle Glieder!
Mein Kind, Herr? lebt es noch? Wo kōmt die Zeitung her?

Ulyſſes.

Verlaß dich auf mein Wort. Ich ſelber fiel dir ſchwer.
Ich habe den Gemahl am meiſten angetrieben,
An Iphigenien die Mordthat zu verüben:
Und das, aus Eifer bloß, für unſrer Waffen Glück.
Voritzo ändert ſich das göttliche Geſchick,

Drum

Drum komm ich ſelbſt zu dir, das Unrecht zu erſetzen:
Ich weis, du wirſt mich nun nicht ſtrafenswürdig ſchätzen.

Clytemneſtra.

O Himmel, lebt mein Kind? ich bin für Freuden todt!
Ihr Götter! Sag, Ulyß, wer half ihr aus der Noth?
Und welche Gottheit ſchenkt mir ein ſo theures Leben?

Ulyſſes.

Du ſiehſt mich ſelber noch vor Angſt und Schrecken beben.
Ich bin ganz außer mir, weil dieſer Trauertag
Für Griechenland mit Recht ein Wunder heißen mag.
Die Zwietracht hatte ſchon das ganze Heer in Händen;
Sie wußte meiſterlich faſt alles zu verblenden:
Sie gab das Zeichen ſchon zu der beſtimmten Schlacht:
Als Unſtern und Geſchick die Tochter hingebracht.
Achilles ſchützte ſie, das Heer war ihm zuwider;
Und focht er gleich allein, ſo flohn doch ganze Glieder:
Sein Drohen that faſt mehr, als ſeines Armes Kraft.
So ward der Götter Rath faſt ſelber zweifelhaft.
Die Pfeile kamen ſchon von den geſpannten Bogen,
Nach finſtrer Wolken Art, ſehr hoch empor geflogen.
Es drang das friſche Blut aus vielen Wunden ſchon;
Als Kalchas, ganz beſtürzt, mit einem rauhen Ton,
Bey runzelnvoller Stirn und aufgeſträubten Haaren,
Durch höhern Trieb bewegt, uns dieſes ließ erfahren.
Achilles, rief er, hört! ihr Griechen höret mich!
Die Gottheit ſelbſt erklärt durch meine Stimme ſich;
Sie offenbaret mir von neuem ihren Willen,
Und lehrt euch ihren Zorn durch neue Mittel ſtillen.
Es giebt ein näher Blut von jener Helena!
Noch eine von dem Stamm heißt Iphigenia!
Die ſoll am Ufer hier ihr unglückſelig Leben
Sogleich geendigt ſehn, und ſich zum Opfer geben.
Als vormals Theſeus einſt mit Helenen entgieng,
Und aus geheimer Lieb ein Töchterlein empfieng,
Hat es die Mutter zwar nicht ſelbſt erziehen wollen,
Doch Iphigenia hat man es nennen ſollen.

Ich wußte dazumal um dieſes Paares Flucht,
Ich ſah auch bald darauf der ſchnöden Liebe Frucht,
Und drohte ſelbiger ein trauriges Geſchicke.
Nun bringt ihr Unſtern ſie hier ſelbſt ins Ungelücke,
Er hat ſie unerkannt ins Lager hergeführt.
Sie hört und ſieht mich hier, ſie wird von euch geſpürt!
Und kurz, die ſoll es ſeyn, die nach der Götter Willen,
Als Opfer, durch ihr Blut, der Götter Zorn ſoll ſtillen.
So ſprach er überlaut. Darauf ſieht jedermann
Verſtummet und erſtarrt nur Eriphilen an.
Sie ſtund nicht weit davon, und ſchien faſt, ſo zu ſagen,
Des Kalchas Langſamkeit im Opfer anzuklagen.
Sie hatte ſelbſt zuvor die Zeitung ausgebracht,
Daß mit der Tochter du dich auf die Flucht gemacht:
Indem ſie Eiferſucht und Rachgier angetrieben,
An Iphigenien Verrätherey zu üben.
Das Heer bewundert zwar ihr Schickſal und Geſchlecht,
Doch giebt auch jedermann dem Prieſter Kalchas recht.
Denn da nur durch ihr Blut das endliche Verderben
Der Trojer kommen kann! ſo ſoll und muß ſie ſterben.
Der Prieſter ſtreckt auch ſchon den ſtrengen Arm nach ihr:
Halt ein! verſetzt ſie gleich: Entferne dich von mir!
Das tapfre Heldenblut davon ich ſoll entſprießen,
Weis ohn ein Mordſchwert ſich ſchon ſelber zu vergießen.
Ganz raſend fährt ſie zu, ergreift auf dem Altar
Den ſcharfen Opferſtahl, der ihr beſtimmet war,
Und ſtößt ihn in die Bruſt. Kaum färbt ihr Blut die Erde,
So merkt man, daß der Wunſch des Volks erhöret werde.
Ein Donnerſchlag bezeigt, der Himmel ſey verſöhnt;
Man hört ſchon, daß die Luft von regen Winden tönt;
Das Ufer fängt ſich an durch weißen Schaum zu decken;
Der Holtzſtoß ſcheint ſich auch von ſelbſten anzuſtecken;
Der Himmel blitzt und kracht, die Wolken öffnen ſich:
Diana, wie man ſagt, erſcheint ganz ſichtbarlich,
Und läßt ſich tief herab in einem Wolkenwagen,
Bis über den Altar, allwo die Flammen ſchlagen.

Mit

Mit dieſen fährt ſie auf, und wie man glauben kann,
So nimmt ſie unſern Wunſch und Weihrauch mit hinan.
Ich ſelber habe zwar das letzte nicht geſehen,
Doch ſpricht das ganze Heer, es ſey gewiß geſchehen.
Drauf trennt ſich alles Volk. Nur Iphigenia
Beweint die Freundinn noch, und ſteht ganz troſtlos da!
Drum komm, empfange ſie aus Agamemnons Händen,
Komm, denn Achill und er wird keine Zeit verſchwenden.
Sie warten bloß auf dich, und werden ſich bemühn,
Ihr hohes Freundſchaftsband nun eilends zu vollziehn.

Clytemneſtra.

Ihr Götter, was ſoll ich für meiner Tochter Leben,
Erſt euch, dann dem Achill für Dank und Opfer geben!

Der ſiebente Auftritt.

Achilles Iphigenien an der Hand führend, und die vorigen.

Achilles.

Mir, die Prinzeſſinn nur, ſonſt nichts, o Königinn!
Dieß iſt der größte Dank, des ich kaum würdig bin.
Denn hat mein Degen gleich genug für ſie geblitzet;
So hat des Himmels Huld ſie doch weit mehr geſchützet.

Iphigenia.

Frau Mutter!

Clytemneſtra.

Liebſtes Kind!

Iphigenia.

Der Himmel ſchenkt mich dir!

Clytemneſtra zum Achilles.

Mein Prinz, empfah die Hand, und freue dich mit mir.

Ende des Trauerſpiels.

Die

Die Opern,

Ein Luſtſpiel,

von fünf Aufzügen.

Aus dem franzöſiſchen

des Herrn von St. Evremond

überſetzt,

und

auf die deutſche Schaubühne

eingerichtet.

Perſonen
des Luſtſpiels.

Herr Hartmann, Rathsherr in Lübeck.

Frau Hartmanninn, ſeine Frau.

Jungfer Charlottchen, ihre Tochter, die vom Leſen der Opern verwirrt geworden.

Herr Liebmann, ein junger Lübeker, den die Opern gleichfalls ein wenig irre gemacht haben.

Herr Baron von Althaus, auf Tiefendorf, ein Vetter der Frau Hartmanninn.

Herr Heilbrunn, ein berühmter Arzt und geſcheidter Mann.

Herr Mühlmann, ein Advocat.

Kathrinchen, Herrn Hartmanns Hausjungfer.

Michel, ein alter Diener des Barons von Althaus.

Die Begebenheit trägt ſich zu, in dem Hauſe des Herrn Hartmanns in Lübek, und dauret von Mittage bis auf den Abend.

Des

Herrn von St. Evremond Luſtſpiel, die Opern genannt.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Herr Hartmann, der vom Rathhauſe kömmt, und Cathrinchen.

Herr Hartmann. Holla! Catrinchen, ſeyd ihr da?

Cathrinchen. Was beliebt dem Herrn?

Herr Hartmann. Nehmt meinen Mantel, kehret ihn aus, leget ihn zuſammen, und thut ihn in die Kiſte, bis nach den Feyertagen.

Cathrinchen. Der verzweifelte Mantel macht

einem doch zehnmal mehr Arbeit, als Profit. So geben ſie denn den Plunder her, ich will ihn verſchließen.

Hr. Hartmann. Cathrinchen! Cathrinchen! redet beſcheidener von einer Kleidung, die meiner ganzen Perſon ein Anſehn giebt, und die ich zum Zeichen meines anſehnlichen Amts trage. Ihr redet ja wider euch ſelbſt. Ein ſolcher Mantel iſt ja nichts geringes, und giebt auch den Bedienten derer, die ihn tragen, einen gewiſſen Vorzug vor andern. Iſts nicht wahr? Man ſieht euch ſelbſt mit ganz andern Augen an, als die andern Mädchen, die nur bey ſchlechten Kaufleuten dienen.

Cathrinchen. Mein lieber Herr Hartmann, es mag wohl eine gar ſchöne Sache ſeyn, einen Stadtrichter und Rathsherrn abzugeben: allein was hat ein anderer davon? Meine Muhme verdiente bey ihrem Herrn Vater, der ein wackrer Lübiſcher Kaufmann war, in acht Tagen mehr, als ich bey ſeinem Sohne, dem Rathsherrn Hartmann, im halben Jahre verdiene. Man weis ja bey ihnen gar nicht, was Trinkgeld iſt; es iſt ja gar kein Proceß zu Lübek.

Hr. Hartmann. Wenn ihr nur dieſen Morgen auf dem Rathhauſe geweſen wäret, ſo würdet ihr ganz anders ſprechen. Ich habe eine Sache gewonnen, dergleichen wohl niemals erhört iſt. Die ganze Ehre davon fällt auf mich zurücke, und es ſoll künftig mit dem Trinkgelde ſchon anders gehen. So ein großes Lob muß ich meinem Hauſe nicht verſchweigen. Geht, rufet mir die Frau her, ich muß ihr erzählen, wie es damit zugegangen iſt. Gehet ab.

Der andre Auftritt.

Cathrinchen, der im Weggehen die Frau Hartmannin begegnet.

Cathr. Frau Stadtrichterinn! der Herr iſt vom Rathhauſe gekommen, und ſieht ganz fröhlich und luſtig aus. Er will mit ihnen ſprechen; ohne Zweifel will er ihnen erzählen, warum er ſo vergnügt iſt.

Fr. Hartm. Wo iſt er denn?

Cathr. Er ging in ſeine Stube.

Fr. Hartm. Wir wollen gleich zu ihm gehen.

Cathr. Da kömmt er ſchon wieder.

Der dritte Auftritt.

Hr. Hartmann. Seine Frau. Cathrinchen.

Hr. Hartmann. Mein Schätzchen, ich bin ſehr begierig, dich wieder zu ſprechen.

Die Frau. Du haſt uns ziemlich lange auf dich warten laſſen, mein Herzchen.

Hr. Hartm. Ich wundre mich, daß ich noch ſo bald vom Rathhauſe gekommen bin. Die Sache, die heute abgethan worden, hätte uns leicht bis in die ſpäte Nacht aufhalten können. Weil ſich nun der Verdruß, den man auf dem Rathhauſe hat, oft bis auf die ganze Familie erſtrecket: ſo iſt es nicht mehr als billig, daß auch das Vergnügen, das man daſelbſt genießt, dem ganzen Hauſe mitgetheilet werde. Laß mir Lottchen herein rufen, ich will meine Ehre allen Meinigen angedeihen laſſen.

Cathr. Ja, bey meiner Treue. Jungfer Lottchen hat ganz andre Dinge im Kopfe, als ihre Sachen vom Rathhauſe. Sie dörfen nur immer anfangen zu erzählen: ſie wird ſich nicht viel daraus machen.

Fr. Hartm. Es ſchickt ſich zwar für ihr Alter nicht ſonderlich; doch glaube ich, Lottchen hat ſchon ziemlich zugenommen, und ihr Verſtand iſt ſo unreif nicht mehr.

Cathr. Wollte Gott, daß ſie am Leibe nicht reifer wäre, als am Verſtande! Da iſt ein gewiſſer Herr Liebmann, ein junger Stutzer, dem könnte ſie wohl ſchon reifer vorkommen, als ſie vielleicht ſelbſt gedenken.

Hr. Hartm. Iſt das nicht der junge Menſch, der ihr immer Romane zu leſen brachte, und ihr immer von den Rittern und Schäfern was vorſchwatzte? Das iſt ein gefährlich Ding für junge Leute, und ich geſtehe dir, mein Kind, daß mich dieſe wunderlichen Unterredungen ganz furchtſam gemacht haben. Ich beſorge ſchon, er möchte ihr die Fantaſie in den Kopf bringen, eine Schäferinn zu werden, und ſie wohl gar einmal bey ſchönem Wetter nach dem Walde führen.

Fr. Hartm. Ey! bey Leibe, mein Schatz! Du mußt von deiner Tochter nicht ſolche Gedanken haben. Sie hat ſo ein tugendhaft Gemüthe, als das beſte Mädchen von der Welt.

Cathr. Das wars eben! Bey meiner Treur, ſie müſſen ſie recht vortrefflich kennen! Mein Gewiſſen zu befreyen, will ichs ihnen nur ſagen. Herr Liebmann

mann gefällt mir gar nicht hübſch. Sie thun nichts anders, wenn ſie beyſammen ſind, als ſingen und plerren. Jungfer Lottchen ſagt, ſie iſt Hermigone, und Herr Liebmann ſagt: er heißt Kalmus.

Fr. Hartm. Hermione und Kadmus wollt ihr ſagen.

Cathr. Hermigone oder Hermione, da fragt Cathrinchen viel darnach! Hernach nehmen ſie mit Singen und mit Weinen von einander Abſchied, als wenn ſie einander ihr lebtage nicht wieder ſprechen würden. Ich kann gar nicht klug daraus werden! Aber wo ich mich anders ein wenig darauf verſtehe, ſo dünkt mich, ſie werden einander ſo bald nicht verlaſſen, wofern man ſie nicht beyzeiten trennet.

Fr. Hartm. Bedenket, was ihr redet, Cathrine. Lottchen mag euch etwan ein wenig zu nahe gekommen ſeyn, daß ihr aus Rachgier ſo von ihr plaudert. Da ich noch bey meiner Muhme, der Frau von Althaus war, des Herrn Barons von Althaus, meines Herrn Vetters ſeiner Mama, da hatten ſie mir eben ſo eine Aufwärterinn gegeben, als ihr ſeyd: die machte mich immer mit meiner Muhme uneins, und that mir viel zum Verdruß; bloß weil ich mit einem gewiſſen jungen Herrn von Adel umgieng. Der wollte mich in allen Ehren haben, aber er kam heimlich zu mir, nur erſt ein wenig unſre Gemüther kennen zu lernen.

Cathr. Wie hieß denn ihr Mädchen, meine Frau Stadtrichterinn?

Fr. Hartm. Suſanna hieß das Rabenaaß.

Cathr. Bey meiner Treue, ſie haben recht. Suſanna kömmt mit Cathrinchen ſehr überein. Aber wir wollen von was anders reden. Ich will Jungfer Lottchen herrufen.

Der vierte Auftritt.

Cathrinchen. Jungfr. Charlottchen. Hr. Hartmann. Frau Hartmanninn.

Cathringen (geht bis an die Scene, und ruft:) Jungfer Lottchen! der Papa will ſie ſprechen.
(Lottchen fängt an in lauter Verſen zu reden, und ſingt allezeit.)

Ach! niemand ſtört mir meine Ruh
So oft, und ungeſtüm als du.

Cathr. Es iſt hier keine Zeit zu ſingen; ich ſage ſie ſollen heraus kommen!

Jungfr. Lottchen. Ich will hier einſam bleiben,
Ihr unbeſcheidnes Thier;
Warum verwehrt ihr mir
Mit Opernarien die Stunden zu vertreiben?

Cathr. Mein Herr Stadtrichter, ich weis nicht mehr, wie ich daran bin. Unſre Jungfer redt und antwortet einem itzo niemals anders, als mit Singen. Entweder ſie iſt verwirrt im Kopfe, oder ſie hat uns alle zum beſten.

Jungfer Lottchen kömmt heraus, und ſingt an Vater und Mutter.

Ich komm, als ein gehorſam Kind,
Was ihr befehlen wollt, zu hören:
Allein Cathrin iſt toll und blind,
Mich jeden Augenblick zu ſtören.

Sie ſtraft mich mit Verwegenheit,
Und will mich unaufhörlich zwingen:
Nicht mehr von Kadmus Zärtlichkeit
Und Hermionens Trieb zu ſingen.

Hr. Hartm. Lottchen, Lottchen, es iſt mir herzlich leid, daß Cathrine dich mit ſo gutem Rechte angeklaget hat. Ich beſorgte nur die Narrenpoſſen der Romane und Schäfereyen: und wir gerathen gar in die Thorheit der Opern, davon ich mir nichts hätte träumen laſſen. Doch das Unglück iſt ſo groß noch nicht; es wird noch wohl zu heben ſeyn. Rede doch wie andere Leute, Lottchen; oder ich werde einen Befehl wider die Opern anſchlagen laſſen, daß in dem ganzen Gebiethe, darüber ich geſetzt bin, kein Wort mehr davon gedacht werden ſoll.

Jungf. Lottch. Zu was für Ungerechtigkeit
Wird euch der ſtrenge Zorn verleiten?
Ach welch ein ſchweres Herzeleid,
Da zwey der ſchönſten Dinge ſtreiten!
Mein Vater und Käiſer, die Opern, mein Leben.
O Jammer! wem ſoll ich die Oberhand geben?

Hr. Hartm. Was? Du Rabenaas! Zweifelſt du noch, ob du mich, oder Kaiſern vorziehen ſollſt? Denke doch ein Menſch, was das für ein närriſcher Kopf iſt? Wie iſt mir das böſe Kind aus der Art geſchlagen! Sie haben überaus Recht, wertheſte Frau Hartmanninn, daß ſie ihre Jungfer Tochter vorher ſo entſchuldigten!

Jungf. Lottch. O ſüßes Mamachen!
O ſtrenges Papachen!
O Kadmus, armes Herz!
Ich ſoll dich nicht mehr ſehn, o welch ein Seelenſchmerz!

Hr. Hartm. Mädchen, ich ſage dirs einmal für allemal: ſinge mir nicht mehr, oder ich jage dich zum Hauſe hinaus!

Jungf. Lottch. Wir folgen dir Kadmus, wir folgen
Alceſten!
Läuft Theſeus Gefahr, wir verlaſſen ihn nicht.
Die Helden des Boſtels ſind dennoch die Beſten,
So viel auch ein Opernfeind wider ſie ſpricht.

Hr. Hartm. Du gottloſes Kind, willſt du deinem Vater nicht gehorchen? Was denkſt du immermehr?

Jungf. Lottch. Wohlan, ich ſinge ſchon nicht mehr,
Man widerſtrebt mir gar zu ſehr.

Fr. Harm. Das iſt ſchon ein guter Anfang zur Vernunft, mein Herzchen!

Hr. Hartm. Es iſt wohl ein Anfang, aber ein ſehr kleiner. Gott gebe, daß ſie nur fortfahre!

Fr. Hartm. Mein Kind, gehorche hübſch dem Papa, und ſinge nicht mehr.

Jungf. Lottch. Ich wollte wohl, wenn ich nur könnte = = Doch beſſer wär es gar zu ſchweigen,
Als in der Sprache ſich dem Pöbel gleich zu zeigen.

Hr. Hartm. Lottchen, du ſingſt ja ſchon wieder!

Jungf. Lottch. Ich will gewiß nicht mehr ſingen, wenn ſie mich nur anzuhören belieben wollten.

Fr. Hartm. Wir wollen ſchon hören, rede nur, und ſinge nicht.

Jungf. Lottch. Sie haben mich allezeit ganz anders auferzogen, als die gemeinen Bürgerkinder erzogen werden: darum muß es ſie nicht Wunder nehmen, daß ich mich ſo genau nach den vornehmen

Manieren richte, als ich kann. Nun kann ich ſie verſichern, daß ſeit der letzten Opera in Hamburg, kein einziger Menſch von gutem Stande mehr anders redet, als mit Singen. Wenn man einander des Morgens antrifft, ſo wäre es eine rechte grobe Unhöflichkeit, wenn man ſich nicht mit dem Geſange begrüſſen wollte:

Mein Herr, wie befinden ſie ſich?

Die Antwort heißt darauf:

So ziemlich, dem Herrn zu dienen.

Will man Nachmittage irgend einen Beſuch anſtellen; ſo heißt es:

Nach Tiſche vermuthlich beſuchen ſie mich.

Und da kann man antworten:

Ganz recht, wir beyde gehn zur ſchönen Celeſtinen.

Und das ſingt man alles ganz natürlich, wie in den Opern geſchieht, wenn man von lauter gleichgültigen Dingen redet. Befiehlt man einem Bedienten was; ſo ſinget mans eben ſowohl, als wenn man einander grüßet. Zum Exempel, ſeine Lackeyen zu rufen, heißt es:

Holla! Peter, Siegmund, Steffen!
Iſt denn niemand anzutreffen?
Iſt mir denn kein Menſch zur Hand?
Geh mir einer auf das Land,
Fragt den Bruder: ob er morgen
Wird für ſeine Herkunft ſorgen,
Wie er uns verſprochen hat?
Man verlangt ihn in der Stadt.

Faſt eben ſo ſingt man die allergemeinſten Geſpräche, und man weis faſt unter vornehmen Leuten nicht mehr anders, als muſikaliſch zu reden.

Hr. Hartm. Singen denn vornehme Herren auch, wenn ſie mit dem Frauenzimmer umgehen?

Charlottch. Ob ſie ſingen? Ob ſie ſingen? Ja freylich! Das wäre mir der rechte Cavalier, der eine Geſellſchaft mit der ſchlechten und gemeinen Sprache unterhalten wollte, wie es ſonſt Mode geweſen! Man würde ihn gewiß für einen altväteriſchen Kerl halten. Die Lackeyen würden ihn ſogar auslachen.

Hr. Hartm. Wie aber? in der Stadt, unter Bürgers-Leuten? Singt man denn da auch, wie bey den Vornehmſten?

Charlottch. Ich wills ihnen ſagen, Papa. Alle Leute von gutem Stande machen es eben ſo, wie die Edelleute. Nur in den ſchlechteſten Straßen redet man noch nach der alten Manier. Man kauft und verkauft auch daſelbſt noch ungeſungen. Aber bey den vornehmſten Kaufleuten, die mit ſeidenen Stoffen fürs Frauenzimmer, mit Edelgeſteinen und andern Galanterien handeln, da wird alles geſungen. Und wenn die Handelsleute, die mit dem Adel zu thun haben, nicht ſingen wollten, ſo würde man ihnen alle ihre Waaren confiſciren. Man ſagt auch, es ſey ein Patent deswegen angeſchlagen. Es wird kein Bürgerhauptmann, kein Oberalter mehr angenommen, der nicht die Muſik verſteht, und der nicht von dem Capellmeiſter examiniret wird, ob er auch tüchtig iſt, die muſikaliſchen Regeln im Gange zu erhalten?

Fr. Hartm. Mein Schätzchen, ſiehſt du nun, ob ich nicht recht hatte, daß ich nicht ſo ſehr böſe auf das

Mädchen wurde? Wenn ſichs nun ſo verhält, als ſie ſagt; hat ſie denn nicht Urſache zu ſingen?

Hr. Hartm. Wenn das wahr iſt, ſo ärgere ich mich, daß mir meine Tochter darinn zuvor gekommen iſt; denn ich habe allezeit viel auf hübſche neue Moden gehalten. Achtzehn Jahre bin ich nunmehr im Amte, da ich mich ſo ehrbar kleiden muß, als mein Stand es erfordert. Allein, vor der Zeit, wer hatte wohl die neuen Moden eher, als ich? Bin ich nicht der erſte geweſen, der aufgeſchnittene Hoſen getragen? Wer hat wohl die Canonen an Füſſen höher getrieben, als ich: ſo lange man noch welche trug? An ſtatt der aufgeſchnittenen Hoſen habe ich itzo die Titel des lübiſchen Rechtes im Kopfe, und wollte den Codex ſamt den Pandecten wieder aufſchreiben, wenn ſie zum Unglücke im Feuer aufgegangen wären. Daraus kannſt du nun ſchließen, Lottchen, daß ich der erſte ſeyn würde, der das Singen in unſerer Gerichtsſtube einführete; wenn das die vornehme Sprache wäre, ſo wie in der Oper zu reden. So viel Muſik wollte ich bald lernen! habe ich doch in meiner Jugend ſelbſt in dem Orcheſtre meine Geige geſpielt. Aber bedenke es wohl: wenn ſichs etwa nicht ſo verhielte, ſo mußt du deinen Eigenſinn fahren laſſen, und keine ſolche Thorheit beybehalten, die dich vor aller Welt zum Gelächter machen wird. Das wäre nun das. Nun gebt ein wenig acht, ich will euch erzählen, was ich heute frühe für eine Sache auf dem Rathhauſe gewonnen habe. Kennt ihr den Herrn D. Heilbrunn, unſern berühmten Hausarzt?

Fr. Hartm. Sonſt kenne ich gar keinen.

Hr. Hartm. Kennet ihr denn auch unſern Advocaten, den Herrn Mühlmann?

Fr. Hartm. Eben ſo gut, als den Doctor.

Hr. Hartm. Ohngefähr vor ſechs Monaten ward der Herr Doctor gefährlich krank, und ward ſo ſchwach, daß er nach dem Advocaten, als ſeinem guten Freunde, ſchickte; der ſollte ihm das Teſtament machen. So bald Herr Mühlmann zum Bette trat, ſagte er zu ihm: Ich habe allezeit auf meine Freunde viel gebauet, in Sachen, die zu dieſem Leben gehören; und es iſt mir alſo ſehr leid, daß ſie mir Gelegenheit geben, mit ihnen anders umzugehen. Allein man muß ſeinen Freunden in allen Stücken dienen. In was für einem Zuſtande befinden ſie ſich, mein lieber Herr Doctor? So ziemlich gut, verſetzte der Kranke. Nur eine einzige Sache beunruhiget mich ein wenig, mein lieber Herr Advocat, daß ich nämlich dreyßig Jahre lang die Leute durch meine Arzneyen betrogen habe; da ich doch ſelbſt von meiner Kunſt und Wiſſenſchaft nicht das geringſte geglaubt habe. Ey, erwiederte der Advocat, das iſt nur ein Scrupel, der aus Schwachheit des Leibes herrührt! Ein jeder treibt ſein Handwerk, ſo gut er kann, und giebt keinem Red und Antwort davon. Ich bin zwanzig Jahre ein Advocat, und habe von meiner Jurisprudenz nicht mehr Gewißheit, als ſie von ihrer Medicin. Indeſſen mache ich mir keinen Gewiſſensſcrupel darüber; denn wie geſagt, ein jeder treibt ſein Handwerk. Die ganze Sache kömmt darauf unter die Leute, man

trägt

trägt ſich überall damit herum, und endlich werden die beyden Herren aufs ſchärfſte angeklagt. Und das iſt eben heute auf dem Rathhauſe vorgegangen.

Fr. Hartm. Ich glaube, du wirſt alles mögliche gethan haben, ihnen zu dienen, mein Schatz! denn ſie ſind allezeit deine guten Freunde geweſen.

Cathr. Bisher ſehe ich noch nicht, wie mein Trinkgeld dadurch zunehmen und beſſer werden ſoll.

Hr. Hartm. Warte nur, Cathrinchen, es wird ſchon kommen.

Charlottch. Die Ehrfurcht zwingt mich itzt zum Schweigen,
Und hindert mir manch Liebeslied,
Darzu mich Pflicht und Neigung zieht.
O hartes Joch, wer will dich beugen!
Indem ich ganz verzweiflungsvoll,
Stets hören und nicht ſingen ſoll.

Hr. Hartm. Mädchen! ſingſt du ſchon wieder? Und zwar zu einer Zeit, da dein Vater die rühmlichſte Verrichtung ſeiner ganzen Lebenszeit erzählet?

Fr. Hartm. Sie wird es nicht mehr thun, mein Schatz, gieb doch um Gottes Willen nicht mehr darauf Acht, und vollführe deine Erzählungen.

Hr. Hartm. Der eine Rathsherr, Großmaul, ein ſehr verſtändiger Mann, der mir allezeit in allen Stücken zuwider iſt; dieſer, ſage ich, war meinen Freunden damals ſehr entgegen. Ich wills auch, hier unter uns, eben nicht leugnen, daß er mir mit ſeinen Beweisgründen den Kopf recht warm gemachet hat. Allein, ich führte ſo viel Geſetze und Gewohnheiten

heiten an, daß er nicht wußte, wo er mit ſeinem Verſtande hin ſollte; weil er durch die Menge der angeführten Scribenten überhäufet wurde. Indeſſen blieb die Verſammlung ganz zweifelhaft, ob ſie der Stärke ſeiner Gründe, oder dem Gewichte meiner Zeugniſſe Recht geben ſollte. Ich aber bemächtigte mich, durch einen ſehr pathetiſchen Schluß meiner Rede, der Gemüthsneigung meiner Zuhörer; und vertheidigte den Advocaten dergeſtalt.

Wie nun? meine Herren, ſagte ich, wollen wir denn dem Herrn Mühlmann, unſerm Mitbürger, unſerm Advocaten, die Ungerechtigkeit und Gewalt anthun, ihn aus dem Beſitze der Rechte zu ſtoßen, darinn alle ſeine Vorgänger ſeit vier tauſend Jahren ſicher geweſen ſind? Womit hat er uns beleidiget, daß wir ihn ſchlechter halten wollen, als Leute von ſeinem Handwerke bey allen Völkern erhalten worden? Die Sachwalter zu Athen waren Sophiſten und Betrüger, und wurden dem ungeachtet von aller Welt geehret. Bey den andern Griechen hatten die Fürſprecher und gerichtlichen Redner nicht weniger Schelmereyen verübet; gleichwohl bezeugte man eben die Hochachtung gegen ſie. Die Cauſſidici und Patroni cauſſarum haben die Römer auch betrogen: die Römer aber haben ſie dennoch verehret. Und unſer Landsmann, der Herr Mühlmann, der unter dem ſüßen und ruhigen Anſehen ſeines Standes zu leben, und in völligem Beſitze derjenigen Rechte zu ſeyn gedachte, alles dasjenige zu thun, was ſo viel andre vor ihm gethan hatten; und Herr Mühlmann, unſer

gelehr=

gelehrter und berühmter Advocat ſoll ſich entehret, ſoll ſich geſtürzet, ſoll ſich verlohren ſehen? Und von wem, meine Herren? Von ſeinen Mitbürgern! von ſeinen Freunden! O tempora! o mores! Da haſt du nun, großer Advocat, die Belohnung deiner Arbeit! da haſt du die Frucht deines Wachens und deiner ſo vielfältigen Bemühungen!

Fr. Hartm. Nun wundre ich mich gar nicht, mein Schatz, daß du die Sache gewonnen haſt, denn welcher Richter hätte dir wohl widerſtehen können?

Cathr. Bey meiner Treue, das war recht ſchön; und nun fange ich auch an, wegen meines Trinkgeldes beſſere Hoffnung zu kriegen.

Hr. Hartm. Das war es noch nicht alles; höret nur noch ein hübſches Bißchen aus der alten Beredſamkeit, welches recht zum Beſchluſſe einen großen Eindruck machte.

Fr. Hartm. Was war denn das für ein Bißchen?

Hr. Hartm. Ich wandte mich zu den Mauren unſrer hohen Schule, und zu den Wänden unſers Rathhauſes, daß ſie für unſern Advocat Mühlmann das Wort führen ſollten.

Cathr. Vortrefflich, man lernt alle Tage was neues. Ich dachte die Gelehrten müßten vor den Wänden reden, und hätte mir nimmermehr eingebildet, daß auch die Wände für ihre Gelehrten redeten.

Hr. Hartm. Das iſt eine rhetoriſche Figur, und zwar eine von den beſten und ſchönſten. Höret nur, wie ich ſie angebracht habe, und was ſie für einen Nachdruck gehabt.

Cathr. So eine Figur bin ich begierig zu ſehen, davon die Mauern anfangen müſſen zu reden.

Fr. Hartm. Cathrine weis viel, was eine Figur in der Beredtſamkeit iſt; fahre nur fort und laß michs hören, mein Schätzchen.

(Er räuſpert ſich erſt und huſtet wacker.)

Hr. Hartm. Macht euch doch Zungen, ihr Mauren, in denjenigen Schulen, wo der Herr Advocat ſo gelehrt, und nützlich ſtudieret und diſputiret hat. Erhebt eure Stimme, ihr Wände und Schranken, wo er die ſeinige, zu großer Verwunderung aller Zuhörer, erſchallen laſſen. Erſcheint, erſcheint hier vor ſeinen Richtern, voll ſeines Geiſtes und Eifers, und bringt zu ſeiner Vertheidigung diejenigen Gründe vor, die ihr von ihm, zur Vertheidigung unſrer Rechte gehöret habt. So taub ihr auch ſeyd, ſo müßt ihr ihn doch gehöret haben: ſo unempfindlich ihr zu ſeyn ſcheinet, ſo wird er euch doch zu bewegen gewußt haben. Es könnte wohl ſeyn, meine Herren, es könnte wohl ſeyn, daß Herr Mühlmann mit ſeinem Glauben von der Jurisprudenz im Irrthume wäre. Aber dafür mag er ſorgen: was gehet es uns an? Er verſchaffet uns Recht; durch das, was er mündlich vorbringt, durch das, was er in Schriften abfaſſet: Das, das iſt das rechte Verdienſt eines Juriſten! Er wirket ſeinen eigenen Irrthum, und unſre Wohlfahrt. Wir haben alſo vollkommen Urſache, mit ihm zufrieden zu ſeyn. Was den Herrn D. Heilbrunn, unſern Arzt anbetrifft, ſo will ich mir nicht einmal die Mühe nehmen, ihn zu vertheidigen. Die Arzney=

neykunſt iſt eine Wiſſenſchaft voller Muthmaßungen wo es leicht kommen kann, daß der Arzt ſie ſelber nicht glaubet: und D. Wedel, der große Medicus, pflegte vorzeiten zu ſagen, daß die Marktſchreyerey der ſicherſte und gewiſſeſte Theil der Medicin wäre. Hierauf wandte ſich nun die ganze Verſammlung auf meine Seite, und Herr Großmaul, mein Gegner, hieng mit ſeinen wichtigen Gründen die Naſe herunter. Dergeſtalt, mein Schätzchen, habe ich nun mit großem Ruhme einen Arzt erhalten, der nicht an die Medicin glaubte, und einen Advocaten, der nicht viel mehr von der Jurisprudenz hielt.

Charlottch. Ach Papachen, warum haben ſie doch nicht die Comödie von der Pſyche geleſen, oder die Opern vom Kadmus? Ich weis gewiß, ſie hätten den Herrn Mühlmann mit ſeiner Juriſterey zu den Schäfern geſchicket, um daſelbſt die Opferprieſter wieder einzuführen. Ach was für ein ungemeines und andächtiges Weſen iſt nicht ein Opfer des Apollo und des Gottes Mars!

Ihr Götter ach! wenn wird es doch geſchehn,
Daß euer Gottesdienſt auf Erden
Wird überall verrichtet werden,
So wie wir ihn im Opernhauſe ſehn!

Hr. Hartm. Du biſt nicht nur närriſch, Mädchen, ſondern du biſt gar abgöttiſch; das iſt noch zehnmal ärger!

Charlottch. Meinethalber will ich alles ſeyn, was ihnen beliebt, Papachen: aber ich weis gewiß ſie würden eben ſowohl anf die Seite der Götter treten

ten als ich, wenn ſie nur alle Opern von Elmenhorſten und Boſteln geleſen hätten.

Hr. Hartm. Geh in deine Kammer, närrſches Menſch; Kathrinchen geh mit ihr, und bleibe bey ihr. Iſt das nicht ein Unglück! Frau komm, wir wollen eſſen, denn mich hungert recht ſehr.

Ende des erſten Aufzugs.

* *

Der andre Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Hartmann. Frau Hartmanninn.

Hr. Hartm. Nun iſt es aus, mein Kind. Deine Tochter iſt verlohren, und bloß deine Gelindigkeit hat Schuld daran.

Fr. Harm. Lieber Mann, iſt mirs denn nicht Unglücks genug, daß mein Kind ſo elend daran iſt, mußt du mir noch die Schuld beymeſſen?

Hr. Hartm. Wem ſoll ich denn Schuld geben? Kathrinen? Kathrinen, die uns doch von allen ihren Thorheiten ſo fleißig Nachricht gab, ehe ſie noch gänzlich hineingerathen war?

Fr. Harrm. Freylich, eben Kathrine hat Schuld. Ihr unzeitiges Widerſprechen hat das arme Mädchen noch immer eigenſinniger gemacht.

Hr. Harm. Ja, ja, du ſchiebſt es auf den Unſchuldigen, ich höre es ſchon!

Fr. Hartm. Seht doch! Nach deiner Meynung bin ich gewiß allein ſchuldig?

Hr. Hartm. Meine Meynung betrügt mich nicht, liebe Frau: ſie betrügt mich ganz und gar nicht!

Fr. Hartm. Was kannſt du mir denn vorrücken? Was hab ich gethan, davon das arme Ding in den elenden Zuſtand, darinn ſie ſteckt, gerathen wäre?

Hr. Hartm. Was hab ich gethan! Was hab ich gethan! Wer hat denn ſonſt was gethan, als du? Haſt du ihr nicht alle ihre Romane und andre Liebesbücher angeſchafft? Haſt du ſie nicht hundertmal in eine Schäferinn verkleidet, und den jungen Laffen Liebmann dazu? Zum Henker! ich habe ja mehr zu Schäferſtäben hergeben müſſen, als mir mein Rathsherrenamt jährlich einträgt. Hat man wohl eine einzige Oper zu Hamburg aufgeführet, die du nicht ſogleich haſt bringen laſſen: und die letzte iſt, wo mir recht iſt, gar über die Poſt verſchrieben worden! Ich habe es bey dem Ueberſchlage meines Geldes wohl gemerket: doch ich will dir dieſes nicht vorrücken oder verweiſen. Ich ſage nur, liebe Frau, daß alle die Unkoſten zu nichts anders gedienet haben, als meine Tochter närriſch zu machen.

Fr. Hartm. Nun gut! So mag ſie denn ihre Thorheit büßen. Ob ich gleich nur das einzige Kind habe, und es mir ſehr ſchwer ſeyn würde, anzuſehen, daß unſer Vermögen in fremde Hände käme: ſo will ich es doch zugeben, daß ſie ins Kloſter gehen mag.

Hr. Hartm. Ich bin meinen Blutsfreunden ſo gehäßig als einer. Das ſind Erben, die uns nicht von der Natur zugedacht ſind, und die wir nicht ſelbſt erzogen haben. Gott weis am beſten, wie gerne ich

Bayerische Staatsbibliothek München

mir einen Schwiegerſohn ausſuchen wollte. Das wäre gleichſam, als wenn ich einen für mein Kind annähme: und mir gefällt alles, was einigermaßen nach dem römiſchen Rechte ausſieht. Allein in dem Zuſtande, darinn meine Tochter iſt, weis ich nichts anzufangen. Wollte Gott! ſie wäre nur ſchon im Kloſter.

Fr. Harm. Wer wird uns hindern, daß wir ſie nicht hineinbringen könnten? Ein paar tauſend Mark mehr, werden ſie allenthalben beliebt machen, ja die Nonnen werden ſich nach ihr reißen, wer ſie haben ſolle?

Hr. Hartm. Und Lottchen wird ſich eher zerreißen laſſen, ehe ſie hinein gehen wird! Sie muß einen ganz andern Bräutigam haben. Siehſt du denn nicht, liebe Frau, daß alle die Opern eine große Begierde zum Operiren beybringen?

Fr. Hartm. Ich höre ſchon, was du mit deinem Operiren ſagen willſt. Allein in der Familie von Althaus iſt, bis ins zehnte Glied, niemals ein Mädchen zu ſolchen Operationen geneigt geweſen. Das iſt gar zu ſchimpflich für mein Geſchlecht, lieber Mann! Daß du Cathrinen wider mich und mein Kind beyſtehſt, das kann ich zur Noth noch leiden: aber was meine Ehre anlangt, ſo leide ich nicht das geringſte; und von meinem eigenen Mann kein Haar mehr, als von einem andern.

Hr. Hartm. Ich will das Geſchlecht von Althaus um Vergebung bitten. Aber wieder aufs Kloſter zu kommen, meyneſt du, daß in aller Welt

ein Kloſter zu finden iſt, wo man Lottchen wird aufnehmen wollen, oder wo man ſie nicht herausſtoßen wird, wenn ſie ja ſchon aufgenommen wäre? Wenn die Nonnen geiſtliche Lieder ſingen werden, ſo wird ſie Opern ſingen: wenn ſie bethen werden, ſo wird ſie die Göttinn Venus anbethen; und in der Predigt wird ſie nur von der Schönheit der Opfer reden. Herausſtoßen wird man ſie, mein Kind! Herausſtoßen wird man ſie! Und wir werden uns genöthiget ſehen, ſie ſo närriſch wieder anzunehmen, als ſie itzo bey uns im Hauſe iſt. Rufe mir doch Kathrinen her, wir müſſen hören, wie es itzo mit ihr ſteht.

Fr. Hartm. Das iſt das wenigſte, wornach man itzo fragen kann.

(Er geht ſelbſt an die Scenen und ruft.)

Hr. Hartm. Cathrine, kommt her, wir wollen etwas mit euch reden.

Der andre Auftritt.

Herr Hartmann, Frau Hartmanninn und Cathrine.

Hr. Hartm. Nun, was macht unſre kleine Heydinn, wie habt ihr ſie gelaſſen?

Cathr. Sie iſt ſo ruhig und vergnügt, als ſie ihr lebenlang nicht geweſen iſt.

Fr. Hartm. Das dachte ich wohl, daß ihre Fantaſien nicht lange dauren könnten.

Cathr. Bey meiner Treue, es würde ihr nicht lieb ſeyn, wenn ſie ihrer entbehren ſollte. Sie ge-

fallen ihr gar zu gut. Da ich weg gieng, ließ ich ſie mit einem Dutzend Göttern, die da tanzten, als wenn ſie toll wären. Das iſt noch nicht alles: etliche kommen vom Himmel, etliche fahren hinauf; es giebt Götter zur Rechten, Götter zur Linken, Götter hinten, Götter forne; alles iſt voller Götter. Ich hab es ihr deutſch heraus geſagt: Jungf. Lottchen, ich weis nicht, wie das zugeht; die Geiſtlichen in der Predigt und in dem Catechiſmusexamen ſagen allezeit: Es wäre nur ein Gott. Was meynen ſie nun, was ſie ſagt? Vorzeiten, Kathrine, hatten ſie recht. Aber ſeit dem die Opern aufgekommen ſind, ſpricht ſie, ſo hat ſich die Sache geändert. Mehr kann ich dir itzo nicht ſagen: du verſtehſt es doch ohnedem nicht. Kehre dem Herrn den Mantel aus, und laß mich zufrieden.

Hr. Hartm. Mein liebes Kind, wir haben gar keine Zeit zu verlieren, wir müſſen ſie nothwendig für närriſch erklären. Es kann nicht anders ſeyn!

Fr. Hartm. Um Gottes willen! liebſter Mann, ich ſehe wohl, du willſt deiner Tochter und deiner Frau auf einmal los werden. Ich will lieber ſterben, als mein Kind für raſend erklären laſſen.

Hr. Hartm. Meyneſt du denn, daß ich mich ins Unglück ſtürzen ſoll? Den Advocaten habe ich von der Strafe befreyet, der da beſchuldiget ward, er glaube nicht die Juriſterey. Und nun ſoll ich eine Tochter im Hauſe haben, die etliche hundert Götter glaubt? Das käme ſchön heraus! ich bin begütert, ich habe Neider, ich habe Feinde; ich muß wohl auf der

Hut

Hut ſtehen. Unſere Tochter iſt ein für allemal nårriſch: und zum Henker, wenn wirs ſelbſt geſtehen werden, ſo wird ſie ein jeder dafür erkennen! Das wird uns von allem Verdruſſe befreyen, den wir davon noch haben könnten.

Fr. Hartm. Ich armes Weib! ich dachte ſie mit dem Baron von Althaus zu verheirathen, der von ſo edlem Geſchlechte als ein König, und der wackerſte Mann von der Welt iſt. Erfåhrt ers nun, daß ſie nårriſch geworden iſt, ſo wird er ſie nicht verlangen. Um des Himmels willen! mein Schåtzchen, ſchiebe die Sache noch etliche Tage auf. Ich kenne ihren Kopf ſchon; es kann unmöglich lange dauren.

Hr. Hartm. Mein Schåtzchen hin, mein Schåtzchen her, itzo iſt keine Zeit zu tåndeln. Unſer ganzer Ruin ſtehet vor der Thüre, wir müſſen denken, wie wir uns retten wollen. Kathrine, ihr pflegt ja noch klug zu ſeyn, ſaget mir einmal, was meynet ihr, wie ſoll ich die Sache immermehr angreifen?

Kathr. Ich, mein lieber Herr, ich wollte ſie einem Doctor in die Cur geben, denn vielleicht låßt ſich ihr Gehirn noch zurechte bringen. Hülfe aber die Arzney nichts, ſo wollte ich wahrlich nicht viel Umſtånde machen, ſondern jedermann bekennen, ſie wåre nårriſch geworden. Doch wollte ich von der Cur den Anfang machen.

Hr. Hartm. Ich will deinem Anſchlage folgen, folge du nur mir; geh, und ſieh mir erſt, was Lottchen macht, ob ſie ſchlåft, oder ob ſie in ihrer Kammer iſt. Sie ſey nun wo ſie wolle, ſo nimm ihr alle

ihre Opern weg, die ſie in ihrer Stube haben möchte. Dieſe haben an ihrer Krankheit Schuld, ja ſo lange ſie noch darinne lieſt, wird ſie nicht zurechte kommen. Bringe mir ſie alle mit einander her, denn davon muß ich den Anfang machen. Aber wer kömmt da? Iſt es nicht der Hr. D. Heilbrunn, mein guter Freund? Ja ja, er iſt es; er hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Es iſt ein wackerer verſtändiger Mann, und kann mir in dem Unglücke mit meiner Tochter gute Dienſte thun.

(Die Frau und Kathrine gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Hr. Doctor Heilbrunn, Hr. Hartmann.

Hr. D. Heilbr. Ich komme ihrer Hochweisheiten meinen gehorſamſten Dank abzuſtatten, daß ſie mir eine ſo geoße Gewogenheit haben erweiſen wollen. Wegen meiner Unſchuld könnte ich zwar ſagen, daß ſie mir zu meinem Rechte verholfen hätten: allein ich nehme es als eine Gnadenbezeigung an, und will Eurer Hochweisheiten lieber als einem Gönner und Freunde verbunden ſeyn, als daß ich ihnen, wie einem Richter Dank abſtatten ſollte.

Hr. Hartm. Ich habe ſie, mein werther Herr Doctor vor der Schärfe des Rechts und der Geſetze vertheidiget, und ihre Freundſchaft hat mich deſto eifriger dabey gemacht. Allein ich bitte mir wiederum eine Gefälligkeit zu erweiſen, mein Herr Doctor. Ich bedarf itzo ihrer Hülfe in ihrer Profeßion, wie

ſie in der meinigen meines Beyſtandes vonnöthen gehabt haben.

Hr. D. Heilbr. Sie haben nur zu befehlen, mein Herr Stadtrichter. Meine Kunſt iſt nicht ganz unbetrüglich, und ſie haben dieſes zu meinem Beſten ſelbſt angemerket: indeſſen thut ſie doch zuweilen gute Dienſte. Ich wünſche von Herzen, daß ſie mit den werthen Ihrigen dieſelbe niemals brauchen mögen. Indeſſen, ſollte es etwa kommen, daß ſie Leute von meiner Profeſſion nöthig hätten, ſo wird wohl niemand ſeinen Fleiß und Eifer ihnen zu dienen, ſo begierig anwenden, als eben ich.

Hr. Hartm. Ich ſelbſt bedarf eben ihrer Hülfe nicht, mein Herr Doctor. Gott Lob und Dank! ich befinde mich noch ſo ziemlich wohl. Aber daß ich ſie nicht lange aufhalte, meine Tochter, Charlotte; ſie kennen ſie ja ſchon, das muntere Mädchen, die große Liebhaberinn von der Muſik! kurz um, ich wills ganz deutſch heraus ſagen: Meine Tochter iſt närriſch geworden!

D. Heilbr. Ey es wird eine kleine Unordnung ihres Verſtandes ſeyn, die etwa von ſchlafloſen Nächten entſtanden iſt.

Hr. Hartm. Ey, ganz und gar nicht!

D. Heilbr. Etwa von aufſteigenden Dünſten?

Hr. Hartm. Noch viel weniger!

D. Heilbr. Etwa aus einer zwar ehrbaren und erlaubten, aber gar zu heftigen Gemüthsbewegung?

Hr. Hartm. Keins von dem allen! Sie hat eine von den allerſeltſamſten Thorheiten, die man ſich nur einbilden kann.

D. Heilbr. Ha ha! ich merke es ſchon; ſollte ſie nicht etwa aus dem Leſen der Romane ihren Urſprung haben? Dergleichen Liebesgeſchichte verrücken jungen Leuten ſehr oft das Gehirne.

Hr. Hartm. Ich will eben nicht ſagen, daß ſie nicht auch einigermaßen Schuld daran hätten; aber das iſt wohl das wenigſte. Die Opern, mein Herr Doctor, die Opern haben ihr den Kopf verrückt! Das Singen, das Tanzen, die Maſchinen, die Drachen, die Helden, die Götter, die Teufel haben ſie unſinnig gemacht! Ihr ſchwaches Gehirn hat ſo vielen Chimeren und Narrenpoſſen zugleich nicht widerſtehen können. Sie wird ihnen itzo kein ander Compliment machen, als mit Singen; und würde lieber vor Hunger und Durſt ſterben, als daß ſie nicht mit Singen zu Eſſen und zu Trinken fordern ſollte. Eins hat ſie mir nur in den Kopf gebracht, was ich noch nicht glauben kann. Weil es aber eine Sache iſt, die auf Nachrichten ankömmt: ſo will ich mich bey dem erſten, der aus Hamburg kömmt, deswegen erkundigen. Sie ſagt nämlich, es ſey itzo kein Vornehmer daſelbſt, der nicht alles mit Singen reden ſollte, wie in der Oper geſchieht. Was dünkt ihnen davon, mein Herr Doctor?

D. Heilbr. Ich bin ungefähr drey Wochen vor meiner Krankheit aus Hamburg gekommen; und das war, wo mir recht iſt, vier Wochen, nachdem die letzte Oper war geſpielet worden. Damals nun redete man überall noch auf die gewöhnliche Art. Ich befand mich ſehr oft bey den Herrn Reſidenten, und

hatte oft die Ehre, bey ihnen zu ſpeiſen, und ſie Picket ſpielen zu ſehen. Allein ſie redeten allemal nach Art ihrer Vorfahren, ohne Geſang, ohne Muſik. Das will ich ihnen wohl ſagen, daß das Frauenzimmer und junge Leute die Opern auswendig können, und daß faſt kein Haus zu finden iſt, wo man nicht ganze Scenen herſingt. Man redete faſt von nichts, als vom Kadmus, von der Alceſte, vom Theſeus, vom Atys u. d. m. Vielmals verlangte man nach einem Könige von Scyros, ſo daß ich ihn ganz überdrüßig ward. Es gab auch einen plauderhaften Lykas, der mir oft beſchwerlich fiel. Der gar zu glückliche Atys und die beglückſeligten Phrygier machten mich auch ganz ungeduldig. Aber weiter kam es doch nicht. Und meiner Meynung nach, war das ſchon zu viel. Was nach der Zeit geſchehen iſt, kann ich nicht wiſſen.

Hr. Hartm. Sollte meine Tochter auch wohl Recht haben?

D. Heilbr. Ich wollte nicht darauf ſchweren. Denn, wenn man es auf der Schaubühne gut heißt, daß ein Herr mit ſeinem Diener ſingend redet: ſo kann es ja leicht kommen, daß man es auch zu Hauſe mit ſeinem Lackeyen ſo macht. Rufen ſie doch ihr Mädchen. Da kömmt ſie eben. Was Henker bringt ſie für ein Pack Bücher getragen?

Hr. Hartm. Sie kömmt aus dem Zimmer meiner Tochter, und alle die Bücher, die ſie ſehen, ſind lauter Opern, die ich ihr habe wegnehmen laſſen.

D. Heilbr. Sie haben ſehr wohl gethan, daß ſie ihr alles haben wegnehmen laſſen, was zu ihrer Krankheit Gelegenheit gegeben hat.

Der vierte Auftritt.

Hr. Hartmann. Herr D. Heilbrunn. Cathrine.

Hr. Hartm. Kathrine, was macht Lottchen?

Cathr. Sie ſchläft ſo ſanft, als ein Menſch von der Welt. Meynen ſie, daß ich ihr ſonſt ihre Bücher hätte wegnehmen können? Sie hätte ſich eher das Herz aus dem Leibe reißen, als ihre Opern nehmen laſſen. Ich habe ihr nichts, als ein klein Gebethbüchelchen gelaſſen, darinnen ſie ſonſt zu leſen pflegte, ehe ſie noch auf ihre Götter und Göttinnen gefallen war.

D. Heilbr. Sie ſchläft gewiß aus Mattigkeit, nachdem ſie ſich den Verſtand durch die Phantaſien entkräftet hat. Die Natur ſuchet ſich wieder nach einer ſolchen Erſchütterung zu erholen, und das iſt nicht ſowohl ein rechter Schlaf, als vielmehr eine Ruhe zu nennen.

Cathrine. Sie habens getroffen! Mit ihren mediciniſchen Grillen! Sie ſchläft nach dem Inhalte der letzten Oper, die ſie geleſen hat. Lernen ſie nur die Verſe davon auswendig, Herr Doctor, das wird ihre Patienten beſſer einſchläfern, als alles Opium aus der Apotheke. Da haben ſie indeſſen ihre Bücher, machen ſie damit, was ſie wollen. (Geht ab.)

D. Heilbr. Weil die Thorheit ihrer Jungfer Tochter der Narrheit des berühmten Don Quiſchote ſehr ähnlich iſt; ſo hat Cathrine wohl gethan, es mit den Opern hier eben ſo zu machen, als dort die

Muhme und Magd es mit den Ritterbüchern ihres Herrn gemacht. Und wir wollen nach dem Exempel des Geiſtlichen, und des Meiſter Niklas des Barbiers, dieſelben unterſuchen und durchſehen, bis die Kranke aufwachen wird.

Hr. Hartm. Ich bin zwar allezeit ein Liebhaber der Muſik geweſen; aber ſo gut, als der Herr Doctor, verſtehe ich ſie freylich nicht. Sie mögen alſo das Urtheil ſelbſt davon abfaſſen, ich will mir alles gefallen laſſen.

D. Heilbrunn. Es iſt wahr, ich bin ein rechter Vers- und Muſiknarr. In meiner Jugend habe ich in Hamburg ſtudirt, als eben die erſten Opern geſpielt wurden, das war, wo ich nicht irre, 1678. Seit der Zeit aber, daß ich mich auch hier niedergelaſſen, reiſe ich doch jährlich einmal nach Hamburg; und das nicht weniger um der neuen Opern willen, als ſonſt zu erfahren, was irgend in der gelehrten Welt und Arzneykunſt neues vorfällt. Doch wir wollen zum Werke ſchreiten.

Hr. Hartm. Dieß iſt der erſchaffene und gefallene Menſch.

D. Heilbr. Das war eben die allererſte Oper, die man aufführte. Den Urheber und Componiſten weis ich nicht. Sowohl die Poeſie als Muſik war noch ziemlich ſchlecht: allein es war was neues, darum fand es Beyfall. Nichts war wunderlicher, als der Eingang, wo ſich das Chaos vorſtellete, das ſich in die vier Elemente zertheilete, die gegen einander ſungen. Der Schauplatz war bald der Himmel,

bald

bald das Paradies, bald der hölliſche Abgrund. So wunderlich nun alles dieß vorgeſtellet ward, ſo ſehr erſtaunte man darüber, weil man nichts beſſers geſehen hatte. Die Perſonen waren mehrentheils Engel und Teufel.

Hr. Hartm. Es iſt doch wunderlich, daß die Operiſten ſowohl, als die gemeinen Comödianten und Marionettenſpieler von Adam und Eva den Anfang gemacht haben. Hier kömmt Orontes.

D. Heilbr. Die Jungfer Tochter hat doch, wie ich ſehe, eine gute Ordnung gehalten. Das iſt die andre Oper, die noch in demſelben Jahre aufgeführet wurde. Hier waren die Tänze den Leuten ſehr angenehm, die theils von Winden, theils von ſechs Liebesgöttern, ja gar von Bildſäulen gehalten wurden. Dieſes Wunderbare nahm die Zuſchauer ſehr ein. Bey andern fand der Hofnarr Gorgolio viel Beyfall, der noch dazu als ein Stammlender ſingen mußte. Z. E. Da ſehen ſie im IX Auftritte.

Man hört dich ſte = te = te = tig ſingen
Du alte Ka = ka = Katz ꝛc.
Ey ſeht mir doch die ſchö = ſchö = ſchöne Sachen.
Pfuy ſcher dich we = we = weg, du Sau.

Hr. Hartm. Das wäre nun, meiner Meynung nach, nicht eben ſehr hübſch. Man könnte ja auch einen ſchnarrenden oder liſpelnden Narren eben ſo gut ſingen laſſen. Hier habe ich Andromeda und Perſeus.

D. Heilbr. Die habe ich auch vorſtellen geſehen; aber erſt im folgenden Jahre. Es fehlen hier aber der Jungfer Tochter noch etliche Stücke darzwiſchen. Z. E. ein paar vom Sejanus, und eine von Michal

chal und David, die Elmenhorſt gemacht hatte. In dieſer Andromeda waren abſcheulich viel Götter aus dem Heidenthume, Jupiter, Juno, Mercur, Venus, Aeolus, Neptunus, die mehrentheils in Maſchinen vorgeſtellet wurden. Das war nun wiederum was neues. Die Recitative waren in dieſer Oper abſcheulich lang, und man fieng an, das wunderliche Heulen, das nicht geredt und nicht geſungen war, überdrüſſig zu werden. Die Arien hatten mehrentheils zwey oder drey Strophen, die nach einer Melodie, als Oden geſungen wurden, welches auch vielen nicht gefallen wollte.

Hr. Hartm. Nun folgt hier, Aeneä, des trojaniſchen Fürſten, Ankunft in Italien. Was halten ſie davon?

D. Heilbr. Da fehlen der Jungfer Tochter wieder ein paar Stücke, nämlich die Mutter der Maccabäer und Don Pedro. Es iſt mir, als ob ich ſie nur geſtern geſehen hätte! Was aber dieſen Aeneas betrifft, ſo waren hier eben ſo viel Götter. Denn außer der Venus, dem Vulkan, dem Cupido, und den Cyklopen, mußte auch das Fatum oder Schickſal hier eine Rolle ſpielen; und Aſcan erſchien in Weiberkleidern, welches vielen, als was neues, gefiel. Die Muſik in dieſem Stücke war beſſer, als die Poeſie: aber wie man in der Jugend iſt; ich habe weder den Namen des Poeten, noch Componiſten behalten.

Hr. Hartm. Es iſt nicht viel daran gelegen. Hier kömmt Alceſte aus dem Franzöſiſchen überſetzt, davon meine Tochter immer plaudert.

D. Heilbr.

D. Heilbr. Sie haben recht. Das war auch eine der beſten aus dem 1680ſten Jahre: denn es fehlen auch hier verſchiedene, die mir nicht beyfallen. Dieſe war von Franken in die Muſik gebracht, der auch in den neuern Auflagen ſeinen Namen drucken laſſen. Den Ueberſetzer aber weis ich nicht. Hierinn kommen auch beynahe ein Dutzend Götter in Maſchinen herunter; die Nord= und Weſtwinde, Tritonen und Nymphen, und andre Wunderdinge zu geſchweigen, die darinn tanzen müſſen. Sie fand großen Beyfall, weil ſie aus dem Franzöſiſchen genommen war. Aber die Wahrheit zu ſagen, mir hat ſie nicht gefallen wollen.

Hr. Hartm. Hier kommen drey zuſammen gebunden: Sein ſelbſt Gefangner, Charitinne, und Diocletianus.

D. Heilbr. Von dieſen kann ich nicht viel ſagen; denn weil ich damals einer langen Krankheit halber nach Hauſe gereiſet war, ſo habe ich ſie nicht aufführen geſehen. Die andre hat M. Elmenhorſt gemacht, und die letzte war wieder von Franken componiret. Aber dabey fällt mir wiederum ein, daß der Jungfer Tochter etliche fehlen. Z. E. Die Geburt Chriſti, die im Jahr 1681. aufgeführt wurde, und worüber ſich viele chriſtliche Gemüther ſehr geärgert. Ich kann der Jungfer Tochter damit dienen.

Hr. Hartm. Nein, nein, ſie hat des Zeuges ohnedem ſchon zuviel, ich danke dem Herrn Doctor. Ich wollte, daß ſie gar keine zu leſen bekommen hätte. Hier finde ich den Theſeus.

D. Heil=

D. Heilbr. Auch dieſe iſt aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und von Strunken in die Muſik gebracht. Das Vorſpiel dabey war neu, der Stadt Hamburg zu Ehren gemacht. Es ſungen lauter Götter darinnen. Und es iſt wahr, die Götter kamen ein wenig zu oft, ſo daß man ſie ſchon überdrüßig ward. Denn was nicht natürlich iſt, das ſetzet einen nur in Verwunderung, ſo lange es neu iſt. Es ward auch ein Opfer der Minerva vorgeſtellet, welches vielen Leuten ſehr andächtig vorkam. Es iſt in der That ärgerlich, daß ſoviel heidniſches Götzenzeug in den Opern vorkömmt. Die Verſe in dieſem Stücke waren ſehr ſchlecht und unrein, und die luſtige Perſon, Arkas, hatte eine Menge Zoten und niedriges Zeug auf ſeiner Rolle, das dem unterſten Pöbel kaum gefiel. Z. E. in dem erſten Auftritte der vierten Handlung heißt er ſeine Dorine eine verfluchte Donnerkatze, ein Stachelſchwein, eine Hexe, die NB. zu Plutus Hexenfeſte über Berg und Thal fährt; eine alte Hure, der er, mit Gunſt, ihre Kunſt zerfetzen will. Und da er einen Geiſt kommen ſieht, ſpricht er:

Ach gnädiger Herr Teufel!
Ihr ſeyd es ohne Zweifel,
Der eben itzt die Pfeife mit Tabak
An meinem Feuerſchlag
Habt angezündet.

Wie ſchön ſich das auf die Zeiten des Theſeus und der Medea ſchicke, das iſt leicht zu ſehen.

Hr. Hartm. Ich bin vollkommen ihrer Meynung, mein Herr Doctor. Hier ſind viere zuſam-

men gebunden, nämlich Crőſus, Cara Muſtapha, von eben dieſem Namen noch eine, und Xerxes.

D. Heilbr. Dieſe ſind nebſt vielen andern in den Jahren aufgeführet worden, als ich auf Univerſitäten war. Darum habe ich ſie nicht geſehen. Soviel weis ich, daß Luc. von Boſtel den Crőſus gemacht hat, und die beyden folgenden auch. Das letzte iſt aus dem Italieniſchen genommen, aber mit vielen Zuſätzen vermehret, die man in der Vorrede honnêtes plaiſanteries nach dem genio loci nennet. Wie ſchlecht die Poeſie ſey, kann man aus folgender Arie, die mir gleich ins Auge fällt, ſehen:

> Es iſt gar eine ſchlimme Sach
> Des Morgens früh aufſtehen.
> Man kann faſt nicht den ganzen Tag
> Recht reden oder gehen.

Hr. Hartm. Elend genug! Ich dächte, ſolch Zeug ließe ſich gar nicht in die Muſik bringen. Doch was läßt ſich nicht ſingen? Hier kömmt Thaleſtris, die Königinn der Amazonen von 1690.

D. Heilbr. Auch darzwiſchen müſſen noch ſehr viele fehlen! Als dieſe aufgeführet worden, war ich zwar ſchon von Univerſitäten, in meiner Vaterſtadt zurück: allein ich fieng ſchon meine Praxin an abzuwarten, und da konnte ich nicht mehr ſo oft nach Hamburg kommen. Wie ich ſehe, ſo iſt ſie dem hamburgiſchen Frauenzimmer zugeſchrieben: aber in ſehr hochtrabenden Verſen, nach lohenſteiniſcher Art.

Hr. Hartm. Wir müſſen es kurz machen. Hier iſt noch Tamerlan und Bajazeth, Diogenes Cynicus,

nicus, Carolus Magnus, und die Zerſtörung Jeruſalems doppelt.

D. Heilbr. Nein, nein! es ſind zwey Theile von einer Oper: denn es würde gewiß ein großer Fehler ſeyn, wenn dieſe Materie nicht völlig wäre auf die Bühne gebracht worden. Was haben ſie mehr?

Hr. Hartm. Achilles und Polixene, Tragedie en Muſique.

D. Heilbr. Das war ein Verſuch, wie die franzöſiſche Muſik auf unſerer Schaubühne klingen würde; denn man hat ſie bey der Ueberſetzung beybehalten. Dadurch aber ſind die deutſchen Verſe ſehr jämmerlich nach dem Franzöſiſchen geradebrecht, ſo daß ſie gar kein gewiſſes Sylbenmaaß, ſondern eine Vermiſchung von allen Arten der Füſſe haben. Es wollte aber niemanden gefallen.

Hr. Hartm. Hier ſind noch viere. Sigismund, Genſerich, Narciſſus, und Hermione. Wir wollen uns aber dabey nicht aufhalten. Was halten ſie denn uberhaupt von den Opern, mein Herr Doctor?

D. Heilbr. Eben das, was alle vernünftige Leute davon halten. Es kommen gewiſſe Stellen darinnen vor, die einem gefallen; aber das meiſte wird einem ſehr verdrüßlich anzuhören. Sehr wenige Recitative gerathen ſo, daß man ſie ertragen kann. Manche Componiſten verſtehen die Verſe gar nicht, und lieben nur lauter ſolche Wörter, die nichts heißen, oder doch keinen Affect haben; als Liſette, Brunette Felder und Wälder, Raſen und Waſen, Häuſer

und Ketzer; denn da können ſie mit den Tönen ſpielen, wie ſie wollen. Wenn ſie aber ja Affecten ausdrücken wollen, ſo ſind es lauter heftige und gewaltſame Leidenſchaften, die aller Welt ins Auge fallen; ſonſt merken ſie dieſelben nicht: die zarten und ſchwächern überſehen ſie. Den Schmerz laſſen ſie gleich heulen und ſchreyen, und das Vergnügen muß gleich aus vollem Halſe lachen. Aus vielen Opern aber hat man endlich gemerket, daß ein gar zu lange fortgeſetztes Singen Verdruß und Ekel erwecke.

Hr. Hartm. Hätte man denn das nicht längſt merken können?

D. Heilbr. Freylich wohl. Allein wenn die Deutſchen einmal auf eine Sache verfallen, ſo werden ſie ſo erpicht darauf, daß alle vernünftige Leute kein Gehör finden. Sie mögen ihre Vernunft der Einbildung entgegen ſetzen, wie ſie wollen; es iſt alles umſonſt, bis mit der Zeit der Eigenſinn abnimmt. Denn das kann unmöglich immer ſo dauren. Die Opernmode wird ſchon wieder abkommen, und die Vernunft wird über die Phantaſie die Oberhand behalten. Die Natur wird ſich endlich weit kräftiger regen, und das matte Weſen einer unaufhörlichen Muſik empfindlich machen. Man wird es nicht ewig erdulden können, daß der wahre Gebrauch der Sprache auf der Schaubühne vernichtet werde. Wir werden ſo vieler ſingenden und tanzenden Gottheiten endlich überdrüßig werden: und ich glaube, wir werden ſie demüthigſt erſuchen,

lieber im Himmel ihrer Geſchäffte wahrzunehmen, als uns auf Erden in den unſrigen zu ſtören.

Hr. Hartm. Wenn meynen ſie wohl, daß man den Operngöttern dieſes Compliment machen werde?

D. Heilbr. Wenn die lange Gewohnheit den Ekel wird verurſachet haben: alsdann wird es verſtändigen Leuten freyſtehen, die Regeln der Vernunft bekannt zu machen. Man muß frey bekennen, daß man keine beſſere Verſe, als Poſtel, und keine beſſere Muſik, als Kaiſer machen kann; wenn man ſolch elendes Zeug unter Händen hat. Allein, die ganze Einrichtung der Oper iſt ſo mangelhaft, daß man ſie wird fallen ſehen; es wäre denn, daß ſie ganz umgeſchmolzen würde. Ich will Kaiſern die Schande nicht anthun, die venetianiſchen Opern mit den ſeinigen zu vergleichen. Auch die Fürtrefflichkeit unſrer Symphonien und Tänze kann mit ihrem lächerlichen Zeuge nicht verglichen werden. Ich will den Italienern gerne die ſchöne Compoſition für die Sänger einräumen: wenn ſie mir nur die jämmerliche Ausführung ihrer Stücke zugeſtehen. Was die Inſtrumentalmuſik betrifft, ſo werden ſie mir erlauben, dieſes Meiſterſtück der Wiſſenſchaft an ihnen nicht zu bewundern, dadurch ſie das Geheimniß erfunden haben, auf vier Sylben, Leute von gutem Geſchmacke vier Stunden lang zu quälen. Aber nehmen ſie es nicht übel, ich habe mich nicht beſonnen, daß ich mich gar zu lange dabey aufhalte. Ich habe noch andere Patienten zu beſuchen, ich will den Au-

genblick wiederkommen, und ihrer Jungfer Tochter auch zuſprechen.

Hr. Hartm. Gehorſamer Diener. Wir wollen den Herrn Doctor erwarten.

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Charrlottchen, als ob ſie Hermione, und Liebmann als ob er Kadmus wäre. Kathrine.

Charlottchen ſingt eine Arie aus der Oper Kadmus.

Aria. Liebe! ſieh, wie quälſt du doch!
Wo ſind die verſprochnen Güter?
Jammert dich nicht unſer Joch?
Die allergrauſamſten Gemüther,
Erbarmen ſich zuweilen noch.
Doch quälſt du ſtets die zärtſten Herzen,
Für wen verſparſt du denn das Scherzen?
Liebe! ſieh, wie quälſt du doch!

Liebmann ſingt eben ſo wie ſie.

Recit. Das Sterben iſt nur mein Verlangen,
Drum laßt uns nur den Schluß vollziehn!
Der Tod hat uns ſchon viel verliehn,
Wenn wir durch ihn
Des Lebens Quaal entgangen.

Charlottchen.

Mein Kadmus, lebe doch und leide!
Sieh, man zertrennt uns beyde,

Und reißet unſer Band entzwey.
Das iſt die größte Tyranney!

Liebmann.

Aria. Schönſte Augen! euch vermeiden,
Raubt dem Tage ſelbſt das Licht.

Charlottchen.

Sieht man ſein Geliebtes nicht.
Darf ſein Bildniß doch nicht ſcheiden. Da cap.

Liebmann.

Rec. Ja! bey den Todten wird es leben,
Doch, ſchönſtes Kind, wie leb ich ſonder euch?
Ach ſchönſte Hermione!
Ich wohne
In meinem Leib und eurer Bruſt zugleich.
O wollt das Schickſal ſich zufrieden geben!
Ach was erweckt doch nicht vor Schmerzen
Die Trennung zart verbundner Herzen.
Ach! ſchönſtes Kind, wie leb ich ſonder euch?

Charlottchen.

Lebt Kadmus, lebt! Allein, was läßt ſich hören?
Lebt wohl, geht! geht! Man möcht uns ſtören.

Kathrine die ihnen zugehöret hat, kömmt dazu.

Ha ha! gnädigſte Prinzeßinn Hermione, finde ich ſie hier? Und ſie mein Herr Kadmus, wie ſtehts? Sie haben die Zeit in Acht genommen, da ich nicht hier war, und alle ihre Klagelieder abgeſungen. Machen ſie nur mit ihren Hermionen ein Ende, Monſ. Liebmann, und packen ſie ſich hinaus. Fort! fort mit ihnen, machen ſie ſich hinaus, ſage ich.

Charlottchen. Ach! Ach!

Kathrine. Ich glaube gar, ihr ſpielt Comödien mit eurem Ach! Ach! Es iſt mir ja als wenn ich auf dem Theater wäre.

Liebmann als wenn er Kadmus wäre.

Aria. Ich muß ſterben, Hermione!
Sterben muß ich, liebſter Schatz!

Charlottchen als Hermione.

Schone deines Lebens! ſchone,
Liebſter Kadmus! Gieb dem Kummer keinen Platz.
Da Capo.

Liebmann.

Recit. Mein Unglück wirkt die Unbeſtändigkeit.

Charlottchen.

Ach zeigt, daß ihr beſtändig ſeyd.

Liebmann.

Allein was hilfts, beſtändig lieben?
Es mehrt nur täglich das Betrüben.

Charlottchen.

Doch denket, daß der Tod, der unſre Quaal beſchließt,
Auch unſers Lebens Ausgang iſt.

Beyde Arioſo.

Ach ſoll uns denn das Sterben ſcheiden,
So laßt uns lieben, laßt uns leiden!

Kathrine. Ihr ſeyd alle beyde närriſch: Geht auseinander, ich ſag es euch einmal vor allemal.

Charlottchen.

Der Himmel winkt, wir müſſen weichen,
Mein Kadmus lebe wohl!

Liebmann umarmet ſie.

Nun, Hermione, nimm dieß Zeichen,
Daß Kadmus dich ins Grab verehren ſoll.

Kathr.

Kathrine. Macht fort! geſchwinde, Herr Liebmann; wenn der Herr Hartmann kömmt und ſie hier findet, ſo wirds übel ablaufen; denn er iſt ganz toll und thöricht auf alles was Kadmus heißt: er kömmt wahrhaftig ſchon! Hinein Jungfer Chriſtinchen, hinein, um Gottes willen! Wir wollen uns mit einander verſchließen.

(Sie gehn alle ab.)

Der andre Auftritt.

Doctor Heilbrunn, und Herr Hartmann.

D. Heilbr. Wir wollen doch ein wenig ſehen, was mit unſrer Patientinn zu thun iſt. Meines Theils mag ich eine Sache lieber mit einem Manne von geſunder Vernunft überlegen, der kein Medicus iſt; als mit dem älteſten und gelehrteſten Medico, der keine geſunde Vernunft hat.

Hr. Hartm Gehorſamſter Diener, mein Herr Doctor! Wer weis, ob ich auch der vernünftige Mann bin, von dem ſie reden? Alleine ich kenne meine Tochter, und habe es ihr längſt angeſehen, daß es ihr mit der Zeit einmal ſo gehen würde. Aus der Aſtrea war ſie auf die Grillen gerathen, eine Schäferinn zu werden; aus den Romanen verfiel ſie auf die Luſt nach Abentheuern: und was wir jetzo an ihr ſehen, das iſt die Frucht der Opern.

D. Heilbr. Wie konnten ſie das aber ſo anſehen, ohne dem Uebel beyzeiten zu ſteuren?

Hr. Hartm. Die Mutter hat ſie durch ihre Gelindigkeit verderbt. Ich darf ja nicht den Mund aufthun, ſo heißt es: ich wäre ein eigenſinniger Kopf, und wollte nur immer alleine Recht haben.

D. Heilbr. Wenn die Frau Stadtrichterinn gar zu ſehr durch die Finger ſieht: ſo iſt es gut, daß ſie ſich widerſetzet haben. Itzo muß ich mich wohl in die Zeit ſchicken und mich nach ihr bequemen, damit ſie nur erſt ein Vertrauen gegen mich gewinne, und die Arzneyen einnehmen möge, die ich ihr verſchreiben will. Ich will mich nach allen ihren Einbildungen richten, um ein Mittel dawider ausfündig zu machen, und ſie allmählich wieder zu Verſtande zu bringen. Das iſt mein Vorſatz: ich weis nicht ob mirs gelingen wird.

Hr. Hartm. Meine Frau kömmt eben zu unrechter Zeit her; ſie iſt bald eben ſo närriſch, als ihre Tochter. Ich bin ganz verwirrt, wenn ſie da iſt, und ſage ihr zuweilen die Wahrheit, ob ſie es gleich nicht gern hört.

Der dritte Auftritt.

Frau Hartmanninn, Herr Hartmann, Herr Doctor Heilbrunn.

Fr. Hartm. Ich habe meine Tochter in dem elendeſten Zuſtande von der Welt gelaſſen. Das arme Ding war über etlichen Opernarien eingeſchlafen, die ausdrücklich dazu gemacht ſind, daß ſie einen einſchläfern ſollen. Kathrine hat ihr ihre Bücher weggenommen,

nommen, und unter andern das, worinn ihr Schlafliedchen ſteht. Das iſt ja recht unmenſchlich mit dem Mädchen umgegangen!

Hr Hartm. Ich bitte dich, mein Schatz, laß uns alleine. Ich überlege es mit dem Herrn Doctor, wie wir unſrer Tochter helfen wollen. Laß es nur auf uns ankommen; und geh nach deinem Zimmer.

Fr. Hartm. Ich habe nicht das Herz, ſie länger verſchloſſen zu halten, und da ſeht ihrs! hier kömmt ſie ja ſchon ganz raſend gelaufen. Sie wird ſich über das Unrecht beklagen, das man ihr gethan hat. Da ſeht nun, was ihr mit ihr macht. Ich gehe meiner Wege; man will mich ja ohnedem nicht bey ſich haben.

Der vierte Auftritt.

Charlottchen, Hr. Hartmann, Hr. Doctor Heilbrunn.

Charlottchen.

Flieht! ihr Thränen, flieht von hier!
Ich eile ſchon zur Rache.
Die liebſten Götter raubt ihr mir,
Flieht! eh ich euch das Garaus mache!

Hr. Hartm. Charlottchen, wo willſt du hin? Wen meyneſt du damit? Kennſt du deinen Vater nicht?

Charlottchen.

So bald ein Kind die Aeltern ſieht,
Und wären ſie Tyrannen;

So

So mäßigt ſich das wildeſte Gemüth,
Und kann die Wuth verbannen.
Ich kam, Papa, und wollte fragen,
Mit hochbetrübter Bruſt:
Warum man meine Luſt,
Mein ganzes Labſal weggetragen?

Hr. Hartm. Was verſteheſt du durch dein Labſal, Charlottchen? Rede deutlicher, was meyneſt du durch deine Luſt?

Charlottchen.

O ſüßer Schlaf, wie haſt du mich betrogen!
Indeß daß ich der Ruh genoß,
Wird Theſeus mir aus meinem Schooß,
Wie mancher andre Held entzogen.
Der Bühnen ſchönſte Zier,
Die liebſten Götter raubt man mir.
Wenn der vom Himmel kam, fuhr jener in die Höh:
Die Faunen ſprungen aus den Wäldern,
Die Meerſirenen aus der See,
Und tanzten in den Feldern.

Flieht, ihr Tyrannen! flieht von hier,
Ich eile ſchon zur Rache,
Die liebſten Götter raubt ihr mir,
Flieht, eh ich euch das Garaus mache!

D. Heilbr. Meine liebe Jungfer Hartmanninn, ſie irren, wenn ſie ſich einbilden, daß die ſterblichen Menſchen ihnen ihre Götter geſtohlen haben. Die Göttinnen ſind es geweſen: die haben ihnen aus Eiferſucht den Streich geſpielet, indem ſie ſahen, daß ſie von ihnen an Schönheit übertroffen wurden, und daß alle Götter ſich in ſie verliebten.

Jungfer Charlottchen.

Es ſey nun, wer es ſey, ja Menſchen und Göttinnen,
Die Rach iſt feſt geſetzt.
Denn ſtellt man mir nicht zu, was ich ſo hoch geſchätzt,
So wird man nichts bey mir gewinnen.

D. Heilbr. Wenn ich in ihrer Stelle wäre, ſo wollte ich die Göttinnen nur auslachen. Sie mögen vor Eiferſucht berſten. Machen ſie ihnen nicht einmal das Vergnügen, über den gottloſen Streich böſe zu werden, den ſie ihnen geſpielet haben.

Charlottchen.

Packt ein! Herr Doctor, packet ein!
Man hilft mir nicht mit leeren Worten;
Beſpart eur Griechiſch und Latein;
Ihr braucht es wohl an andern Orten!

D. Heilbr. Ich hoffe ihnen hier nützlicher zu ſeyn, als anderwärts. Erlauben ſie nur, daß ich aus Begierde ihnen zu dienen, ein wenig bey ihnen bleiben dörfe.

Charlottchen.

Ihr kommt, mich zu curiren:
Doch eure blaſſe Farbe lehrt,
Daß Schwitzen und Purgiren
Weit mehr für euch als mich gehört.
Ihr theuerſten Götter indeſſen,
Ich ſoll euch verlieren, ich ſoll euch vergeſſen?
Ach kommt, ihr Furien, zurück!
Ach kommt nur, den, der ſie geſtohlen,
In des Avernus Gruft zu holen,
Sonſt tödt ich ihn im Augenblick.

Hr. Hartm. Denkſt du auch, was du vor haſt, Mädchen, und was du ſagſt? Behüte Gott! Siehſt du

du nicht, daß dein Vater und der Herr Doctor dabey iſt, ein ſo wackerer braver Mann, als der Hr. Doctor Heilbrunn iſt!

Charlottchen.

Ich kam euch zu befragen,
Warum man mir die Götter nahm?
Ihr wollt mirs gar nicht ſagen:
Drum geh ich hin, woher ich kam.

(Sie geht ab.)

D. Heilbr. Mein Herr Stadtrichter, da wird man durch Arzneymittel unmöglich geſund, wenn man den Medicum auslachen will. Ihre Jungfer hat ihre Einbildungen gar zu lieb. Sie wird ſie auch vielleicht nicht eher fahren laſſen, bis ſie andre an die Stelle bekömmt. Ich habe mein Lebenlang keinen Narren geſehen, der nicht Geld genommen hätte; auch keine raſende Jungfer, die nicht gerne vom Eheſtande reden hörte. Die ganze Thorheit wird gehemmet, wenn man von Sachen zu ſprechen anfängt, die ſo nothwendig und bequem zum menſchlichen Leben ſind. Wir wollen Jungfer Charrlottchen irgend eine Heirath vorſchlagen. Die geringſte Fantaſie von einem Bräutigam wird ihr alle Operngrillen vertreiben.

Hr. Hartm. Das iſt ein unvergleichlicher Anſchlag, und dabey auch ſehr leicht auszuführen. Wir haben bereits darauf gedacht, und unſre Gedanken auf den Herrn von Althaus, ſonſt der Baron von Tiefendorf, gerichtet. Das wäre ein ſo hübſcher Liebſter für Charlottchen. Es iſt ein anſehnlicher Mann, er hat ein hübſch Vermögen, und wird es gewiß

nicht

nicht verzehren. Das ſchickt ſich nun gut für uns, und ihm ſteht die Heirath auch ziemlich an. Man erwartet ihn alle Augenblicke wieder hier, denn er wollte nicht länger, als drey Monate in Copenhagen bleiben, und es iſt ſchon bald der vierte vorbey. Er pflegt nicht mehr zu verthun, als er ſich vorſetzt.

D. Heilbr. Mich dünkt, ich ſehe den Herrn Baron ſchon kommen. Iſt er es nicht, der da auf uns zukömmt?

Hr. Hartm. Ja, ja, er iſt es: das iſt mir lieb! Er kömmt, als gerufen.

Der fünfte Auftritt.

Der Baron von Tiefendorf, Hr. Hartmann, Doctor Heilbrunn.

Der Baron. Mein lieber Herr Vetter, ich habe be ein ſchreckliches Verlangen getragen, ſie wiederum zu ſprechen. Umarmen ſie mich, mein Herr Vetter! umarmen ſie mich. Noch einmal! ich verſichere ſie, es geht mir recht von Herzen.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, wir ſind über ihrer Rückkunft ſehr erfreut.

Der Baron. Noch einmal umarmet! ich kann es gar nicht müde werden. Von Copenhagen an, Hr. Vetter, von Copenhagen an, habe ich mir das Glück gewünſcht: umarmen ſie mich doch!

Hr. Hartm. Sie ſind gar zu höflich, mein Hr. Vetter. Ihre guten Freunde zu Copenhagen laſſen ſie wohl nicht viel an Lübek denken.

Der

Der Baron. Ich habe ihnen die Wahrheit geſagt, lieber Herr Vetter; nicht als wenn meine Copenhagner Freunde mich hätten vergeſſen gehabt: Nein, es hat mir wenig Mühe gekoſtet, meine alten Bekanntſchaften zu erneuern. Da war es nur immer, Herr Baron hinten, Herr Baron forne; und ich hätte mich müſſen viertheilen laſſen, wenn ich überall hätte ſeyn wollen. Man ſagt viel von der unbeſtändigen Freundſchaft bey Hofe. Aber ich weis es aus der Erfahrung! die Hofleute ſind hundertmal beſtändiger, als die auf dem Lande. Indeſſen dachte ich doch allezeit an den Herrn Vetter. Er allein war aus der Zahl der andern ausgenommen. Auf ihn kann man ſich verlaſſen! Umarmen ſie mich doch, lieber Herr Vetter, ich bitte ſie darum.

Hr. Hartm. Ich bin über die Ehre ihrer Freundſchaftsbezeugungen im höchſten Grade erfreut; und ſonderlich, daß ſie auch bey Hofe ſich meiner erinnert haben.

Der Baron. Zu Copenhagen, habe ich geſagt: denn zu Friedensburg und Friedrichsberg war es ganz was anders. Was ſoll ich viel lügen? Bey Hofe giebts einige Freyſtunden, da denkt man nicht viel an andre Oerter.

Hr. Hartm. Zumal, wenn man ſowohl bey Hofe aufgenommen wird, als ſie.

Der Baron. Es iſt wahr, der König hat mir mehr Ehre erwieſen, als ich werth bin. Ich will ihnen doch recht was beſonders von ihm erzählen, das mich angeht. Ich war des Morgens ins Vorgemach

nach gegangen, um bey ſeinem Ankleiden zu ſeyn, und kam an der Thüre unter eine Menge von den jungen Herren Cavallieren. Nachdem wir lange gnug gewartet hatten, ward ich ungeduldig, und ſagte zur Wache: Wache! der Baron von Tiefendorf. Der Trabante glaubte, er hätte einen Baron Windhofen wieder gefunden; und ſagte mirs überlaut nach: Der Baron von Tiefendorf! in Meynung, der König und die Hofleute würde lachen. Allein wie erſchrack der gute Kerl, als der König rief: Laßt den Baron hinein! Da gieng ich denn getroſt hinein, zu großer Beſtürzung meines Trabanten, und meiner Herrn Hofſchranzen, die ich mit einer verächtlichen Mine hinter mir ließ.

D. Heilbr. Mein Herr Baron, ein Hofmann, wie ſie ſind, läßt nicht ſo leicht aus dem Gedächtniſſe, was der König zu ihm ſagt: ſie werden uns alſo wohl was zu erzählen wiſſen.

Der Baron. Ha, ha, ha! das würde von den Lippen eines andern weit beſſer klingen, als aus meinem eigenen Munde.

D. Heilbr. Man weis es ſchon, daß der Herr Baron kein Mann iſt, der ſich ein eitles Lob, das nicht gegründet wäre, beylegen wird.

Der Baron. Sie kennen meine Art ſchon. Wenn aber etwas vermögend wäre, mich zu vergnügen, ſo würde es gewiß der höfliche Verweis ſeyn, den der König mir in Gegenwart des ganzen Hofes gab. Das war aber keine Anrede eines Königes an ſeinen Unterthan; es war eine Zärtlichkeit ver-

trauter Freunde. Ich werde es mein Tage nicht vergeſſen: und wenn ich tauſend Hälſe hätte, ſo wollte ich ſie gern verlieren, wenn es nur den geringſten Schein hätte, daß ich ihm damit dienen könnte.

Hr. Hartm. Das will ſo viel ſagen, mein Herr Vetter, daß wir ſie nicht lange bey uns ſehen werden. Denn es geht die Rede, daß man dießmal zeitig zu Felde ziehen wird.

Der Baron. Das iſt eben mein Unglück! Meine Privatgeſchäffte werden mich eine Zeit lang hier aufhalten: und alſo werde ich den König nicht eher wieder ſprechen können, als wenn er wieder aus dem Felde zurücke kommen wird.

(Er zuckt die Achſeln.)

D. Heilbr. Allein, mein Herr Baron, ſie haben unſre Begierde noch nicht geſtillet. Worinn beſtund denn der höfliche Verweis des Königes? Sie ſind ja gar zu beſcheiden! Die Hofleute und Soldaten nehmens ſonſt ſo genau nicht.

Der Baron. Dieß waren des Königs ſelbſt eigene Worte, mein Herr Doctor; geben ſie wohl Achtung, was er damit hat ſagen wollen. „Wie iſt es doch „möglich auf dem Lande zu bleiben, wenn ich ſelbſt zu „Felde ziehe; und alle beherzte Cavaliere bey mir ſind? Das heißt ohngefähr ſo viel geſagt: Ich ſehe, was euch kränket, mein Baron, und weis, was ein ſo braver beherzter Mann, als ihr ſeyd, für ein Misvergnügen empfindet, wenn er nicht da zugegen iſt, oder ſeyn kann, wo ich mich befinde. Aber nun hören ſie auch die Antwort, die ich ihm gab. Ich war ſogleich damit fertig, und ſie war gewiß ſinnreich: So lange ich

ich auf dem Lande geweſen bin, ſagte ich, ſo verſichere ich eure Majeſtät, daß kein Musquetenſchuß geſchehen iſt, der mich nicht mehr geſchmerzet hätte, als wenn er mich ſelbſt getroffen hätte; bloß aus Betrübniß, daß ich nicht da ſeyn können, wo ich eurer Majeſtät hätte dienen können. Ich will nicht lügen, der König lächelte über die Artigkeit, die in meiner Antwort ſteckte, und alle Hofleute wandten die Augen auf mich: welches gewiß nur ſolchen Perſonen wiederfährt, die ſehr merkwürdig ſind.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, die Koſten dörfen ſie alſo nicht reuen, die ſie auf die Reiſe verwandt haben. Mich dünkt, ſie ſind ſchon durch dieſe Ehre ſattſam bezahlt.

Der Baron. Es koſtet mich zwar freylich was, Herr Vetter: allein es reuet mich nicht. Indeſſen koſtet michs was rechtes! Zwar nicht ſowohl bey Hofe: denn, die Wahrheit zu ſagen, ich ſpeiſete allezeit an den vornehmſten Tafeln, wo man mich zu Gaſte bath. Aber Copenhagen iſt ein rechter Abgrund. Das Frauenzimmer iſt daſelbſt angenehm, und ihr Umgang macht viel Ausgaben. Wenn ich ſagen wollte, daß keiner von ihnen mein Geld angeſtanden hätte, ſo würde ich lügen. Sie waren ſehr honnêt in dem Falle. Es iſt wahr, man ſpielet mit ihnen, und gewinnet nicht. Man weis es ſchon, daß der Baron aus dem Holſteiniſchen iſt, und wenn er aufgeräumt iſt, ſo fehlt es ſeinen guten Freundinnen niemals an Eſſenzen, Handſchuhen und hälliſchen Apothekchen. Im übrigen zweymal die Woche in die

Opern, aber niemals ohne Damen; die wahrhaftig nichts bezahlen, wo der Baron von Tiefendorf iſt: Der Platz eine halbe Piſtole; weniger nicht: das iſt ordentlich.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, wegen der Opern, erklären ſie mir doch etwas: Man ſagt: dieſelben hätten eine ſehr wunderliche Wirkung bey Hofe gehabt. Es ſoll ja kein Menſch mehr anders reden, als mit Singen. Der Herr mit dem Diener, der Vater mit dem Sohne, die Mutter mit der Tochter, und ſo weiter in allen Ständen und Lebensarten.

Der Baron. Ey parbleu! das iſt ſchön! Wer hat ihnen ſolche Narrenpoſſen weis gemacht? Etwa ein Spießbürger von Lübek, dem die Lackeyen des Herzogs von Hollſtein was aufgebürdet haben, die ihn zum beſten haben wollen. Ich bin alle Morgen beym Ankleiden des Königs geweſen, wo ich weder die vornehmen noch geringen Bedienten habe ſingen gehöret. Bey dem Herzoge von N. N. nicht eine Note! zu Friedrichsberg nichts muſikaliſches! der jüngere Herr von Althaus führte mich zum Hr. von N. N: allein die Hauptleute reden von ihren Recruten, und der Herr von N. antwortet ihnen ungeſungen. Der Oberſtlieutenant, mein Landsmann, hat mich zum Hrn. von N. mitgenommen, wo ich alle Staatsbediente geſehen habe: doch keinen habe ich ſingen gehöret. Lauter Lügen ſind es, was man ihnen geſagt hat! Glauben ſie dem Baron, Herr Vetter: er kennt den Hof beſſer, als eure Zeitungsträger, die Copenhagen niemals geſehen, und

Frie-

Friedrichsberg nicht auf die Nähe gekommen ſind.

Hr. Hartm. Ich habe es niemals geglaubt, Herr Vetter: aber man hört doch allerley reden.

Der Baron zum Doctor etwas leiſe.

Zu Lübek kann ich endlich die Vetterſchaft noch leiden: aber zu Copenhagen würde mirs ſchlecht gefallen.

D. Heilbr. Da würde er ſichs auch ſchon zu beſcheiden wiſſen.

Der Baron ganz leiſe.

Ja, ja, ich glaube es wohl: indeſſen taugt doch eine ſolche Gewohnheit nichts.

Hr. Hartm. Was ſagten ſie da, mein Herr Vetter?

Der Baron. Ich ſagte, mein Herr Vetter, daß ich nunmehro alſo von Hofe zurücke gekommen, und wohl ſo bald nicht wieder dahin gehen dörfte. Ich will mit ihnen nicht als ein galanter Hofmann; ſondern als ein geſetzter Mann reden, der ſich zur Ruhe zu ſetzen, und ſein Glück zu machen denkt. Mein Herr Vetter und werther Freund, es iſt hohe Zeit, daß ich auf kleine Baronchens denke. Ich bin 45. Jahr alt, ob man mirs gleich nicht anſieht. Der jüngere Bruder von Althaus will ſich nicht verheirathen; und ſo wie er ſich waget, wäre es eine Thorheit auf ihn zu bauen. Es iſt ein Wunder, daß er noch lebet. Alles kommt auf den Baron an, wenn das Geſchlecht derer von Althaus erhalten werden ſoll. Ich muß mich alſo endlich verheirathen, mein Herr Vetter: helfen ſie mir nur eine Liebſte ſuchen, die bald

meine Frau werden könne; doch nicht eher, als bis eine kleine Galanterie vor der Hochzeit vorhergegangen.

Hr. Hartm. Mein Herr Vetter, wenn ſie ſo mit mir ſprechen, ſo ſehe ich ſchon, ſie wollen, daß ich mich zuerſt erklären ſoll. Ich wills alſo thun, weil ſie es verlangen. Wie gefällt ihnen Charlottchen? und wie ſteht ihnen ihr Vermögen an? Wenn ihnen beydes gefiele, ſo dörften ſie ſich nur bey meiner Tochter beliebt machen; die Bewilligung von Vater und Mutter iſt ihnen ſicher genug.

Der Baron zum Doctor leiſe.

Die Ehre, ſo ich dem Herrn Hartmann erweiſe, verdiente wohl ein ander Wort als Bewilligung. Allein um einer ſolchen Kleinigkeit halber hebt man die Freundſchaft nicht auf.

Hr. Hartm. Sie reden immer ins geheim mit dem Herrn Doctor.

Der Baron. Ich bezeugte gegen ihn die Freude, die mir ihre Erklärung verurſachet: das iſt das allerangenehmſte, ſo ich von ihnen vernehmen können. Erlauben ſie alſo, daß ich vorher die Perſon eines Liebhabers ſpielen möge, ehe ich zum Ehmanne werde. Man ſoll mirs zum wenigſten nicht vorrücken, daß ich den Roman von hinten angefangen, oder ſo zu reden, beym Schwanze ergriffen hätte. Wir haben in Schleßwig den Moliere geleſen, und er hat ſeine Comödien durch unſern Umgang mit Frauenzimmer nicht ausgeputzet. Alle Marquis hat er durchgezogen, der Baron aber iſt ihm entwiſchet. Wahrhaf-

tig meine itzige Perüke iſt eine rechte Vetter-Perüke, aber keine Freyer-Perüke. Ich muß in mein Quartier gehen, und den Staat der verliebten Ritter hervor ſuchen. Gut, ich will nicht lange ausbleiben, und bald mit meinem Putze fertig ſeyn.

Hr. Hartm. Ich habe die Ehre, ſie zu begleiten.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Baron und Herr Hartmann.

Der Baron. Iſt es nicht wahr, mein lieber Vetter, ich habe mich in der Geſchwindigkeit angezogen: und es läßt mir doch ſo ziemlich. Wie gefällt ihnen das Tuch? Iſt es nicht hübſch ehrbar und galant? Ich ſage es mit Fleiß, ehrbar, und doch galant! Ich meyne für einen Mann von meinen Jahren, der doch die Galanterie noch nicht ganz verſchworen hat? Aber die Balleten, die Knöpfe? He! was dünkt ihnen davon? Riechen ſie einmal an mein Schnupftuch! das ſchönſte ungariſche Waſſer, das man haben kann! Ich möchte doch einmal das ſpaniſche dagegen halten, das man in Cordua machen ſoll! Man macht ſo viel Weſens daraus, aber es wird Roſenwaſſer ſeyn; Roſenwaſſer auf den Kauf! Ich muß es nur heraus ſagen: dieſes verkauft man gar nicht.

Eine nahe Blutsfreundinn von mir, die im Kloſter lebt, macht es; und macht es ſonſt für keinen andern, als für mich. Ihr Kloſter befindet ſich nicht übel dabey. Von eben derſelben Kloſterjungfer habe ich auch dieſen Puder. Ich wette hundert Ducaten, wo man eine Unze von ſolcher Güte in ganz Deutſchland findet. Sehen ſie einmal den Degen, das Gehenke, das Band, die Handſchuhe! Es iſt kein Betrug dahinter; es iſt alles von extra-feiner Arbeit. Sie ſehen alſo wohl, daß ich mich in die Ehre ſo ziemlich zu ſchicken weis, die ſie mir angethan haben. Mein Herr Vetter! Aber für das anbethenswürdige Charrlottchen, iſt dieſes alles noch viel zu wenig.

Hr. Hartm. Da kömmt ſie eben mit meiner Frauen; ſie können nunmehro ſelbſt ihr Wort anbringen.

Der andre Auftritt.

Der Baron, Hr. Hartmann, ſeine Ehegattinn, Jungfer Charlottchen, Herr Heilbrunn und Michel.

Der Baron complimentiret.

Sie werden mir die Ehre gönnen, ſchönſtes Jungfer Mühmchen, ſie zu bewillkommen, und wenn ich ſie als ein Vetter begrüſſet habe, ſo werden ſie es auch erlauben, daß ich mich als dero Liebhaber zu ihren Füſſen werfe, und ihnen die Verſicherung gebe, daß ich Lebenslang der Ihrige zu ſeyn begehre. Ich habe

habe vom Herrn Vater die Erlaubniß dazu, und von der Frau Mutter gleichfalls: allein ich will ſie auch von ihnen ſelbſt erlangen; und wünſche, Jungfer Charlottchen nur von Jungfer Charlottchen ſelbſt zu erhalten.

Charlottchen ſingt.

Baron, ihr ſeyd mir gar zu alt,
An Gang, Geberden und Geſtalt,
Und wenn ihr euch ſo tief geneiget;
So dünkt mich, daß die Schwachheit euch,
Vielmehr als Lieb und Ehrfurcht beuget.

Der Baron. Hurtig! aufgeſtanden! die Anbethenswürdige befiehlts! Aber ſtehend, kniend, in was für Stellung es immermehr ſey, wird der Baron allezeit, der allerunterthänigſte Liebhaber von der Welt ſeyn. Was iſt zu thun? Wo ſoll ich hin? Ich bin bereit alles auszurichten, was dieſe ſchöne Augen gebiethen werden.

Charlottchen.

Baron von Altenhaus,
Es iſt umſonſt, das Feuer iſt aus!
Mit eurem kalten Blick und den ſchmaragdnen Zähnen,
Mögt ihr euch nur nach andern Schönen ſehnen.

Der Baron. Ey! dem Baron von Altenhaus kann es freylich an einer Gemahlinn nicht fehlen: wenn er aber bey einer Sonne iſt; ſo verläßt er dieſelbe um keiner Sterne halber.

Charlottchen. nimmt ihm ſeine Perücke ab.

Ich höre gar zu viel dein dummes Plaudern an.
Ich öffne hier der Welt die Augen,
Dieß blonde Haar muß dazu taugen,
Daß man den grauen Kopf davor nicht ſehen kann.

Der Baron. Ich würde mich ſchämen, ſo geſehen zu werden, wenn ich die Farbe meiner Haare meinen Jahren zuzuſchreiben hätte. Allein, das iſt die Wirkung meiner Kriegesdienſte. Zeiget euch nur, ihr ehrwürdigen Merkmaale meiner Tapferkeit! Ihr ſeyd mir gewachſen, weil ich meinem Könige in ſeinen erſten Feldzügen gefolget bin.

Charlottchen.

Verfolgt doch ferner euren Lohn,
Bey Cimberns Haupt, Bellonens Sohn,
Geht, dient ihm ferner noch mit eurem Heldentriebe;
Quält mich nur ferner nicht mit eurer grauen Liebe.

D. Heilbr. Nehmen ſie doch mein Kalottchen Herr Baron, ſie ſind ſo jung nicht mehr; daß ihnen die Verkältung am Kopfe wohl bekommen könnte. Die Luft iſt hier an der See ſehr voller böſen Dünſte, und dieſe Feuchtigkeiten erwecken viel Flüſſe.

Fr. Hartm. Meine Tochter, gieb dem Herrn Vetter ſeine Perücke wieder. Was ſind das für Narrenpoſſen?

Charlottchen.

Mamachen, es wird nichts daraus!
Und wenn ſein Schedel ihm erfrieret:
Ich geb ihm eher nicht ſein wollicht Oberhaus,
Als bis ich alles hab, was mir von euch gebühret.
(Sie geht ab.)

Der Baron geht ohne Peruke nach der Thüre und rufet: Michel! Michel!

Der dritte Auftritt.

Die vorigen und des Barons Diener Michel.

Michel. Wer ruffet mir?

Der Baron.

Der Baron. Dein Herr.

Michel. Ey mein Herr Baron, wer hat ſie denn ſo zugerichtet?

Der Baron. Ich will dirs erzählen; lauf mir nur erſt hin, und hole mir eine andere Perücke: denn mich dünkt, ich empfinde einen böſen Zugwind. O weh! Wo iſt aber Charlottchen geblieben? Ich ſehe ſie ja nicht mehr, und meine Perrüke auch nicht. Sie iſt noch wohl gar ſo thöricht, und wirft ſie ins Feuer. Aber ſiehe, hier ſteht Herr Hartmann. Ich muß michs nicht merken laſſen, daß ichs übel nehme. Herr Vetter, was dünkt ihnen? habe ich mich nicht als ein galant-homme anfgeführet? Ich weis ſchon mit Frauenzimmer umzugehen; iſts nicht wahr?

Hr. Hartm. Ich weis nicht, wie ich mich bey ihnen wegen des unartigen Mädchens entſchuldigen ſoll, mein Herr Vetter. Ich ſchäme mich, daß ich faſt kein Wort reden kann.

Der Baron. Man muß bey Hofe geweſen ſeyn, um einen Spaß daraus machen zu können. Ein Dorfjunker hätte das Ding ſehr übel genommen.

Fr. Hartm. Sie ſind ein wackerer Mann, mein Herr Vetter, und meine Tochter iſt ein ungeſchicktes Ding; ich will ſie ſchon dafür bezahlen. Ich werde ſie lehren, wie man mit Leuten von Stande umgehen ſoll, ſonderlich mit einem Baron von Althaus.

Michel. Mein Herr Baron, hier bring ich eine andere Perüke.

Der Baron. Was Henker? Eine Perüke mit einem Kalottchen!

Michel.

Michel. Es war keine andere da, mein Herr Baron. Sie haben nur zwo Peruken, eine in der Stadt zu tragen, die hatten ſie erſtlich auf; und eine auf dem Lande, und das iſt dieſe.

Der Baron. Es iſt wahr, ich habe zu Copenhagen befohlen, mir vier neue zu machen! Zwo mit großen Knoten, und zwo nach der neuen Manier, wie ſie der König trägt. Sie hätten auch ſchon eher hier ſeyn ſollen, als ich: und nun ſehe ich, daß ſie noch nicht da ſind! Man verlaſſe ſich nur auf die Perůkenmacher!

Fr. Hartin. Mein Schatz, wir wollen zu Charlottchen gehen, um ihr des Herrn Vetters Perůke wegzunehmen, und ihr einen rechtſchaffenen Verweis zu geben. Sie hat ihn wohl verdient.

(Sie gehen ab.)

Der vierte Auftritt.

Der Baron und Michel.

Der Baron. Seit der Zeit du in meinen Dienſten biſt, Michel, was meynſt du wohl? wie viele Liebſten möchte ich wohl gehabt haben?

Michel. Ich kann es ſo genau nicht wiſſen: allein nach dem Regiſter, das ſie mir ſelbſt gemacht haben, könnten es wohl irgend zwanzig geweſen ſeyn.

Der Baron. Nimm noch irgend zehne dazu, Michel. Denn ich hatte etliche ganz ſonderbare, die ich vollkommen heimlich halten mußte, und von denen habe ich dir nichts geſagt. Ich ſags dir im

Vertrauen, dein Herr iſt bey dem Frauenzimmer nicht eben unglücklich geweſen. Du weiſt es ja zur Gnůge!

Michel. Sie habens mir allezeit geſagt, mein Herr Baron.

Der Baron. Aber du weiſt es ja ſelbſt.

Michel. Ein rechtſchaffener Bedienter muß ſeinem Herrn allezeit glauben; und ich habe niemals daran gezweifelt.

Der Baron. Genug, das gilt bey mir eben ſo viel, als ob du es wüßteſt. Du weiſt es alſo, Michel?

Michel. Ja, ja, ich weis es, weil ſie es ſo haben wollen.

Der Baron. Wohlan, Michel, dein Herr, der ſo glücklich beym Frauenzimmer geweſen iſt, wie du weiſt, hat einen ſo verdrüßlichen Anfang zu einer Liebesbegebenheit gehabt, der dem allerunglücklichſten Liebhaber nicht ärger begegnet ſeyn kann.

Michel. Es iſt wahr, mein Herr Baron, daß ich ſie in einem elenden Zuſtande gefunden habe.

Der Baron. Du mußt wiſſen, daß Herr Hartmann mir ſeine Tochter zur Frau geben will.

Michel. Darůber wird ſich niemand wundern!

Der Baron. Man weis wohl, daß dem Mädchen keine größere Ehre wiederfahren kann, als wenn ich ſie heirathe. Ich lüge dir nicht, es iſt mir lieb, wenn ich der Tochter den Adel wieder geben kann, deſſen wir die Mutter verluſtig gemacht haben, die mit mir Brůderkinder iſt, und ſo wohl als ich, aus dem guten Hauſe von Althaus herſtammet. Eine

von

von Althaus an einen Hartmann zu hängen; das iſt ärger als einen Lebendigen an einen Todten zu binden. Und die arme Frau, die nunmehro ganz von dem bürgerlichen hartmanniſchen Weſen angeſteckt iſt, wünſchet nichts ſo herzlich, als ihrer Tochter den wahren Geruch des Adels wieder zu geben, den man bey keinem Menſchen in der Welt ſo rein, als bey dem Baron antreffen kann.

Michel. Ich weis nicht, ob die Tochter ſoviel nach dem Adelſtande fragt, als die Mutter. Aber es ſcheint, ſie habe gute Augen: und wenn das iſt, vielleicht ſieht ſie wohl nach jemand anders, als nach ihnen, mein Here Baron.

Der Baron. Ich zweifelte gar nicht an dem guten Erfolge!

Michel. Wer hätte auch daran zweifeln ſollen?

Der Baron. Höre nur, Michel. Es iſt was unglaubliches!

Michel. Wenn ſich das Mädchen ungeſchickt gegen ſie aufgeführet hat, ſo werde ichs nimmermehr glauben.

Der Baron. Als ich ihr meine Erklärung gethan hatte, (ich kann dich aber verſichern, daß ich es auf die artigſte Manier von der Welt gethan habe, wie immermehr ein Cavallier ſich bey einer Dame kann um ihre Liebe beworben haben) du wirſt dich wundern, Michel = = =

Michel. Mein Herr Baron, erlauben ſie mir nur, das nicht zu glauben, was ſie mir ſagen wollen.

Der Baron. Als ich dem Mädchen meine Erklärung gethan hatte, ſo ſang ſie mir recht unhöfliche

Lieder:

liederchen ins Geſichte, die ſehr anzüglich waren: ich meyne, die mich in eigener Perſon, anbetrafen.

Michel. Ich kann mirs gar nicht einbilden, mein Herr Baron.

Der Baron. Das iſt es noch nicht alles, Michel; ſie nahm mir die Perüke vom Kopfe, und gieng damit fort.

Michel. Ihre neue Perüke?

Der Baron. Meine beſte Perüke, die mir vier Ducaten koſtete; du warſt ja dabey, als ich ſie bedungen habe.

Michel. Dergleichen habe ich mein Tage nicht geſehen oder gehöret!

Der Baron. Mir, mir ſelbſt iſt es wiederfahren!

Michel. Ihnen, mein Herr Baron? Einem Baron? ja der Zierde aller Baronen? Ich kann mirs gar nicht einbilden.

Der Baron. Hab ichs dir nicht geſagt, daß ich dir was unglaubliches erzählen würde? Aber du kannſt es glauben: ich lüge niemals.

Michel. Weil ſie es ausdrücklich haben wollen, mein Herr Baron, ſo will ichs glauben; ohne ausdrücklichen Befehl aber thäte ichs nicht. Ich wundre mich nur, wie ſie ſich dabey verhalten haben! Ein andrer hätte den Schimpf nicht verwinden können.

Der Baron. Die Herzoge am däniſchen Hofe wären ſelbſt dabey zu kurz gekommen, und du hätteſt ſehen ſollen, wie ich mich heraus zu wickeln wußte. Wahrhaftig, wo ich mich jemals als einen Hofmann aufgeführet, ſo iſt es hier geweſen, Michel! Allein

mein

mein Verdruß bleibt doch eben ſo groß dabey. Es muß mir entweder mein Leben koſten, oder ich muß über dieſe Verachtung des Mädchens ſiegen. Ich will das leichtfertige Thier ſchon kirre machen: und ihre Thränen ſollen ihr ungerechtes Verfahren gegen den Baron büſſen.

Michel. Man muß ihr freylich den Starrkopf brechen, und ihr durch den Sinn fahren.

Der Baron. Nein, Michel. Sie iſt reich und ſchön. Ich muß ſie zur Frau machen, und alsdann wird der Mann für den Liebhaber eifern. Der Entſchluß iſt ſchon gefaßt. Laß uns nur bedacht ſeyn, auf was Weiſe er zu Stande kommen kann. Itzo bedarf ich deiner ganzen Verſchwiegenheit, Michel, um ihre Gedanken von mir zu erfahren; und die Mittel zu erfinden, wie ich mich bey ihr recht einſchmäucheln könne.

Michel. Wer könnte uns wohl dazu verhelfen? halt! ich muß ein wenig nachdenken = = = Ich habe einen Einfall, mein Herr Baron: die Kathrine, die das ganze Haus faſt regieret, kann uns von allem Unterricht geben. Allein, was verſpreche ich ihr, um ſie auf unſre Seite zu bringen?

Der Baron. Verſprich nur nichts gewiſſes, Michel. Wenn man ein Verſprechen hält, ſo heißts, man bezahlet etwas: und der wahre Adel iſt lieber freygebig, als daß er Schulden bezahlet! Alles, was dir oblieget, iſt dieſes, daß du Kathrinen nur von meiner Freygebigkeit eine große Beſchreibung machen mußt.

Michel.

Michel. Das iſt ein herrliches Geſchenk für ein Dienſtmädchen! wenn man ſie mit Beſchreibungen abfertiget.

Der Baron. Ich halte nichts von denen Leuten, die ſo ſehr auf kleine gegenwärtige Geſchenke erpicht ſind: man muß ein Herz haben, das auf große Dinge weit hinaus ſieht. Du biſt gewitzt, mache nur, daß Kathrine ſich ſelbſt eine große Hoffnung von mir mache; du darfſt ihr nur meine Gemüthsart aufs vortheilhafteſte abſchildern.

Michel. Ich will Eure Gnaden ſchon bey der Kathrine abmahlen, und weil ſie es haben wollen, ſo will ich nichts vergeſſen. Laſſen ſie mir nur meinen Willen.

(Der Baron geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Michel und Kathrine.

Michel. Ich ſuchte euch, Kathrinchen, ich bedarf eurer Hülfe ſehr nöthig.

Kathr. Hier bin ich in Lebensgröße, was ſolls ſeyn?

Michel. Recht was großes.

Kathr. Ihr wollt mir gewiß was verliebtes vorſchwatzen: wenn ihr aber ſo ein Narr ſeyd, als euer Baron, ſo will ich auch eben ſo thöricht ſeyn, als meine Jungfer.

Michel. Ich ſehe wohl, ihr wißt ſchon alles miteinander.

Kathr. Alles mit einander, ſo gar die Hiſtorie von der Perůke. Aber was ſolls ſeyn, Michel? machet fort! redet doch.

Michel. Ihr můßt meinem Herrn einen Gefallen thun.

Kathr. Ich? Eurem Herren?

Michel. Nicht anders! meinem Baron.

Kathr. Dem Baron von Althaus, dem Herrn von Tiefendorf?

Michel. Ja, ja, dem Baron, oder dem Herrn von Althaus! es iſt mir gleich viel.

Kathr. Das iſt eine ſeltſame Figur von einem Baron! Ihm zu Gefallen will ich nicht einen kleinen Finger bewegen.

Michel. Mein liebes Kathrinchen! Wenn mein Herr nicht heirathet, ſo bin ich verlohren. Er iſt niemals zu Hauſe, er ſchwärmet herum und ſchmauſet auf anderer Leute Kőſten; auf ſeine eigene aber ſtűrbe er Hungers. Was mich betrifft, ſo lebe ich weder auf ſeine, noch auf anderer Leute Koſten; ſondern auf meine eigene: und da giebt es ſehr elende und ſchmale Biſſen.

Kathr. Meynet ihr, der Baron werde ſich ändern, wenn er heirathet?

Michel. Wenn er einmal verheirathet iſt, Kathrinchen, ſo muß er wohl eine Haushaltung führen, er wolle oder wolle nicht; und da hoffe ich mich doch beſſer zu befinden.

Kathr. Ihr meynet alſo, er ſolle meine Jungfer heirathen? Iſt es nicht wahr?

Michel. Das iſt eben die ganze Sache.

Kathr. Geht! geht! an mir ſolls eben nicht liegen: ich wäre ſie ſo gerne los, als ihr euren Herrn.

Michel. Aber laßt uns zum Hauptwerke kommen. Wie greifen wirs an? Ich weis, daß Vater und Mutter die Heirath eingehen: aber die Tochter ſinget dem Baron auf eine närriſche Weiſe den Korb ins Geſichte, und lachet ihn nur aus.

Kathr. Höret! ſaget mir, kann euer Herr ſingen?

Michel. Er kann faſt alle Opernarien auswendig.

Kathr. Gut! das iſt beſſer, als ſeine ganze Baronſchaft, wenn er meine Jungfer haben will. Saget ihm nur, daß meine Jungfer ganz in die Opern vernarrt iſt. Sie redet nichts anders, als mit Singen, und man muß mit ihr auch nicht anders als muſikaliſch ſprechen. Ja ſie würde lieber ihr lebenlang unverheirathet bleiben, als einen Mann nehmen, der nicht ſingen könnte.

Michel. Das iſt ein rechtes Werk für meinen Herrn: und wenn ſie ſich ſo gut in einen Narren ſchicken kann, als er ſich zu einer Närrinn ſchickt; ſo iſt mein Tage kein beſſer Paar zuſammen gekommen. Lebet wohl, Kathrinchen, mehr verlange ich nicht von euch. Was das Gratial betrifft, ſo verſpreche ich euch nichts: mein Herr will die Leute mit ſeiner Freygebigkeit unverhofft erfreuen. Und wenn ihr es am wenigſten denken werdet; ſo werdet ihr von ihm allerley geſchenkt bekommen. Z. E. Ungariſch Waſſer, ein Halstuch mit Spitzen, einen Fleck Damaſt von einer alten

Weſte, und dergleichen. Was das Geld betrifft, ſo könnte man eher Oel aus der Mauer preſſen, als einen Häller von ihm erzwingen. Aber da kömmt er ſchon. Geht geſchwinde!

Der fünfte Auftritt.

Der Baron und Michel.

Der Baron. Nun wie ſtehts? bringſt du mir das Leben oder den Tod?

Michel. Weder Leben noch Tod: das iſt ſchon genug, daß ſie ſich nicht erhenken dörfen, mein Herr Baron!

Der Baron. Laß mich nicht lange ſchmachten, ich bitte dich deram. Sage mir, kann ich hoffen, den Marmor zu erweichen, und das härteſte Weſen von der Welt zärtlich zu machen?

Michel. Noch ein Mittel haben wir übrig, hernach iſt alles verlohren!

Der Baron. Lehre mich doch das Mittel, ich bitte dich, und der Himmel gebe, daß es der Liebe deines Herrn zuträglich seyn möge! Michel! Michel! das wäre ſehr ſchimpflich, zu Lübek einen Korb zu bekommen, nachdem ich die ſprödeſten däniſchen Hofdamen bezwungen habe.

Michel. Ey was! Da hatten ſie mit aufgeweckten Perſonen zu thun, die ihre Verdienſte zu erkennen wußten; aber hier finden ſie eine Närrin, die gar nicht erkennet, wer ſie ſind, mein Herr Baron.

Der Baron. So beſchimpft als ich bin, ſo kann ichs doch nicht leiden, daß man meine Gebietherinn beleidige. Weil ich ſie liebe, ſo iſt ſie liebenswürdig; und weil ſie liebenswürdig iſt, ſo iſt ſie keine Närrinn. Verſtehſt du mich?

Michel. Ich begreife ihr künſtliches **weil weil** nicht gar zu wohl; aber das weis ich wohl, daß die Jungfer Hartmanninn von den Opern närriſch geworden iſt. Dafern ſie nun nicht immer mit ihr ſingen wollen, ſo werden ſie niemals zu ihrem Zwecke gelangen.

Der Baron. Gut! Das trifft mich gerade in meiner rechten Stärke. Und ich hoffe, das ſoll eine artige Comödie geben! Du haſt doch aber Kathrinen nichts verſprochen? Ich mag nicht gerne was ſchuldig ſeyn?

Michel. Ich habe ſie zu nichts anheiſchig gemacht. Ich dorfte auch nur eine Abbildung von ihnen machen, ſo war ſchon alles gut. Und dieſe Abbildung habe ich recht nach dem Leben geſchildert.

Der Baron. Gut, gut! Wir wollens nun ſchon machen.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau Hartmanninn. Der Baron v. Althaus. Herr Hartmann.

Hr. Hartm. Herr Vetter, ich muß mich ſchämen, daß meine Tochter ſich ſo dumm aufgeführet hat; halten ſie es doch ihrer Jugend zu gute! Das arme Ding weis viel, was es thut. Hier haben ſie die Perüke; nehmen ſie ſie wieder, wenn ſie wollen.

Der Baron. Ich behelfe mich ſchon mit dieſer: die andre wird mir doch nur immer verdrüßlich ſeyn.

Hr. Hartm. Es ſoll ihnen dergleichen nicht mehr wiederfahren; und ich hoffe, Lottchen wird in dieſer andern Zuſammenkunft alles wieder gut machen, was ſie in der erſten verderbt hat.

Der Baron. Aber ſagen ſie mir, iſt es denn wahr, daß die Opern ihr den Kopf ein wenig verwirrt haben?

Hr. Hartmann. Je nu! ſie hat zuweilen ihren Wurm: ein jeder hat ja den ſeinigen. Es verlohnt ſich nicht einmal der Mühe, viel davon zu reden. Es kömmt doch ohnedem nichts mehr heraus, als daß ſie die Opernarien liebet, und ein bißchen mehr ſingt, als andere Leute.

Der Baron. Ho! das geht gut! Da ſollen ſie was zu hören kriegen, Herr Vetter! Denn, wenn die Opern ganz und gar verfielen; ſo wollte ich allein

ſie wieder zu Stande bringen. Denjenigen will ich wohl ſehen, der mirs in geſchwinder Verfertigung der Arien zuvor thun ſoll! Die Jungfer Tochter mag wohl eine ſchönere Stimme haben, als ich; aber in der Kunſt müſſen mir alle Operiſten den Vorzug geben. Da kömmt ſie eben; wir wollen ihr entgegen gehen und anfangen. Jungfer Charlottchen kömmt.

Der andre Auftritt.

Jungfr. Charlotte, und die vorigen.

Der Baron ſingt lächerlich.

Du merkſt ſchon aus den matten Blicken,
Die Schmerzen, ſo mein Herze drücken.
Ach! zeigt mir deine Huld kein beſſer Schickſal an;
So ſchwör ich, daß der Tod mir helfen ſoll und kann!

Jungf. Charlottchen.

Du meynſt ich ſuche deinen Tod?
So hab ich dir noch nie gedroht!
Nein, deine Thorheit zu verlachen,
Geſchieht mir eine Luſt zu machen:
Darum, verſchweige deine Quaal;
Mein Herz verlacht ſie hundertmal.

Der Baron.

Die Parder, die Löwen, die Tyger, die Bären,
Die Beſtien, welche ſonſt alles verheeren,
Die würden wahrlich, in den letzten Zügen
Mich nicht ſo hülflos laſſen liegen.

Jungfer Charlottchen.

Wer keine Lieb erwecken kann,
Der trifft auch kein Erbarmen an.

Der Baron. ſingt lächerlich.

Du biſt ſo hart als wie ein Felſen = = = =
Du biſt ja ganz und gar von Felſen = = = =
Iſt denn dein Herz von Stal und Felſen = = = =
Was Henker reimt ſich denn auf elſen?

Jungf. Charlottchen.

Ach fällt dir denn kein Reimwort ein?
Mit einem Wort, ich bin ein Stein!

Der Baron. Nein! das fällt mir zu ſchwer, ſo gleich aus dem Stegreiſe Verſe zu machen. Wir wollen die Opernarien ſelber nehmen. Die angenehme Jugend fällt mir eben zu rechter Zeit ein.

(Er ſingt)

Ihr jungen Gemüther,
Erwählet die Güter
Der zärtlichen Luſt:
Schenkt Amorn die Bruſt,
Und weihet die Triebe
Bey Zeiten der Liebe.
Man will euch die Freuden
Der Liebe verleiden;
Indem man oft ſpricht:
Ach liebet doch nicht!
Flieht, liebende Herzen,
Das Küſſen und Scherzen!
Ach laßt euch doch lehren
Wie Amor erquickt.
Den Zepter der Venus muß jeder verehren
So bald ihn die Stärke der Schönheit entzückt.
Und dieſes iſt allen ins Herze geſchrieben:
Wer heftiger reizet, muß heftiger lieben.

Jungf. Charlottchen.

Bejahrte Gemüther,
Verlaſſet die Güter
Der zärtlichen Luſt,
Entzieht ihr die Bruſt.
Ihr bringt ja der Liebe
Nur kränkliche Triebe.
Wollt ihr uns die Freuden
Der Liebe verleiden?
Ein runzlicht Geſicht
Entzücket uns nicht!
Solch froſtiges Scherzen
Verbittert die Herzen.

Ihr

Ihr dörft mich nicht lehren,
Wie Amor erquickt.
Denn wollt ich den Zepter der Venus gleich ehren:
So würd ich doch wahrlich von euch nicht entzückt!
Und dieß bleibt der Jugend ins Herze geſchrieben:
Kannſt du mich nicht reizen; ſo kann ich nicht lieben.

Fr. Hartm. So, ſo! die verliebten Seufzer ſollen alle nach deinem Kopfe ſeyn? Allein du magſt meinen Herren Vetter lieben oder nicht; ſo ſollſt du ihn heirathen. Er thut dir mehr Ehre an, als du werth biſt, und wir müſſens beſſer verſtehen, was dir dient, als du.

Jungf. Charlotchen.

Erſcheine, du Mutter der liebenden Herzen!
Befreye mich plötzlich von Kummer und Pein,
Sonſt endet der Tod die entſetzlichen Schmerzen;
So werd ich die Aeltern doch ſterbend erfreun.
Ach hilf mir! du Mutter ꝛc. ꝛc. D. A.

Fr. Hartm. Du kleines Rabenaas! Du haſt keine andre Mutter als mich: und deine Mutter der Liebe wird deinen Gehorſam gegen mich wohl nicht aufheben können.

Jungf. Charlottchen ſingend.

Als Jupiter die Schönen ſonſt beſucht,
Entſtand von ihm und von der Nymphen Blute,
Der Helden Zahl, die Göttern gleiche Frucht;
Die mit Verſtand und unerſchrocknem Muthe,
Den Weg zur Himmelsburg geſucht.
Komm Jupiter! ach komm und rette!
Man giebt mir einen Greis ins Bette,
Der doch nur ſeines gleichen zeigt.
Ach großer Zevs! ſey mir nur hier geneigt!

Hr. Hartm. Nun, mein Schatz, da ſiehſt du es! Dieſe Thorheiten haſt du gelitten! Das iſt nun die ſchöne Frucht davon!

Fr. Harm. Ach! ſage nur nichts mehr davon! Ich möchte ihr wohl den Hals umdrehen! Einem Baron von Althaus, dem Haupte und der Zierde des Tiefendorfiſchen Geſchlechtes, ſo zu begegnen?

Jungf. Charlottchen.

Mit ſeinem kalten Blick und den ſchmaragdnen Zähnen,
Mag er ſich nur nach andern Schönen ſehnen.

Der Baron. Ho! zum Henker! nun hat meine Geduld auch ein Ende! Geh nur, du kleine Närrinn! Geh! und nimm einen Operiſten. Meine Frau Muhme hat recht. Du verdienſt die Ehre nicht, die ich dir anthun wollte. Geh nur, und ſuche dir einen Freyer, bey dem du ſo wohl die Tapferkeit und den Reichthum, als auch den alten Adel antreffen wirſt! Meine Schätze ſind der Welt nicht unbekannt; meine Adelsbriefe ſind ſchon vor dreyhundert Jahren verbrannt. Man kann den Urſprung des tiefendorfiſchen Geſchlechtes gar nicht mehr abſehen. Und dennoch iſt das althauſiſche Geſchlecht auf Tiefendorf adelich: warum? darum, weil es das Geſchlecht derer von Althaus auf Tiefendorf iſt. Das ſind ſeine Adelsbriefe und Geſchlechtsregiſter! Im Holſteiniſchen iſt die Anzahl meiner Feldzüge keinem Menſchen unbekannt. Was aber die beſondern Zweykämpfe betrifft: ſo habe ich ſechs bey Altona, viere bey Kiel, drey in Bornholm, zween auf der Inſel Rügen, und zwanzig ſolche vortheilhafte Zänkereyen ge-

gehabt, daß ich ſie vierzig Schlägereyen vorziehe. Vor dieſem war ich ſo ungeſtüm, wie meine Nachbarinn die Elbe; jetzo aber bin ich ſo gelaſſen, als mein Karpenteich, bey meinem Ritterſitze Tiefendorf. Ich dachte zwar, ich wollte mein Leben ganz angenehm mit Charlottchen zubringen; aber ich ſehe wohl, ſie iſt der Ehre nicht werth. Adieu! alſo, du kleine Sängerinn! Adieu, Herr Vetter! Adieu, Frau Muhme! Ihre Tochter ſey ſo thöricht als ſie wolle, deswegen werde ich doch allezeit ihrer beyder Diener ſeyn. Ja ich bin Lottchen ſo gar Dank ſchuldig: denn die Heirath mit ihr hätte mich vor dem ganzen Landadel zum Bärenhäuter gemacht, und ich hätte niemanden beſuchen können.

Hr. Hartm. Ich kann mich nicht anders bey ihnen entſchuldigen, als daß meine Tochter närriſch iſt. Wir ſind mehr zu beklagen als ſie.

Fr. Hartm Itzo bin ich eben ſo ſehr wider ſie, als ich ſonſt auf ihrer Seite war. Die verfluchten Opern! die mein armes Kind närriſch gemacht haben.

Der Baron. Leben ſie wohl, Herr Vetter! Adieu, Frau Muhme! unſre alte Freundſchaft ſoll deswegen doch wohl bleiben.

Fr. Hartm. Herr Vetter, wofern ſie wider nach Hamburg gehen, ſo = = = =

Der Baron. Ob ich wieder nach Hamburg gehe? Iſt das nicht eine Frage! Ob ich wieder nach Hamburg gehe? Und was ſollte ich hier, oder auf dem Lande machen, da meine Heirath zurücke geht?

Fr. Harm. So bitte ich ſie denn, haben ſie doch die Gnade, und beklagen ſie ſich in unſerm Namen bey dem Magiſtrate, über die Opern.

Der Baron. Das ſoll geſchehn! und Kaiſer ſoll es bey der erſten, die er aufführen wird, erfahren!

Hr. Hartm. Herr Vetter, es iſt gar zu ſpäte, und das Wetter iſt zu ſchlecht, daß ſie ſich auf die Reiſe begeben ſollten; thun ſie uns die Ehre, und bleiben ſie noch heute Abend, und die Nacht in meinem Hauſe. Der Doctor Heilbrunn und der Advocat Mühlmann werden auch bey mir ſpeiſen, und ihnen Geſellſchaft leiſten. Da kommen ſie eben.

Der dritte Auftritt.

Herr Hartmann. Der Baron. Frau Hartmanninn. Jungfer Charlottchen. Herr Doctor Heilbrunn. Herr Mühlmann.

Hr. Mühlm. Ich bin gekommen, ihnen, mein Herr Stadtrichter, zu danken; und ich genieße ſchon eine neue Gewogenheit, ehe ich noch für die erſte erkenntlich ſeyn kann.

Jungf. Charlottchen.

O! wäre mir Medeens Geiſt erſchienen,
Und könnt ich mich nur ihrer Kunſt bedienen!
Herr Mühlmann ſchlöße gleich das Corpus Juris ein,
Und ſollt ein Opferprieſter ſeyn.

Hr. Mühlm. Weſſen Opferprieſter denn? Wir leben ja nicht unter den Heyden.

Jungf. Charlottchen.

Entweder des Jupiters, der oben blitzet,
Des mächtigen Phöbus, der Künſte beſchützet,
Und mit den neun Schweſtern die Dichter ernährt;
Wo nicht, doch des Kriegsgotts, der Länder verheert.

D. Heilbr. Bey der großen Anzahl von Göttern, denen ſie dienen ſollen, Herr Advocat, wird es ihnen an Arbeit nicht fehlen.

Jungf. Charlottchen.

Wie glücklich iſt ein Volk daran,
Das ſeinen Göttern opfern kann,
Und deren Huld bey dem Altar erbittet,
Worauf es Blut und Herz ſo wie den Weihrauch ſchüttet.

Der Baron. Weil ſie wollen, Herr Vetter, daß ich in ihrem Hauſe ſchlafen ſoll: ſo erlauben ſie mir auch ein wenig in das Schlafzimmer zu gehen.

Hr. Hartm. Ich will ſie begleiten, Herr Baron.

Der Baron. Ach! mit ihren lübekiſchen Complimenten! Wenn ich das litte, ſo wäre ich nicht werth, den hamburgiſchen Adel jemals geſehen zu haben.

Hr. Hartm. Machen ſie es, wie ſie wollen; ſie haben hier zu befehlen: aber glauben ſie nicht, daß wir hier nicht auch zu leben wiſſen ſollten?

(Der Baron geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Die vorigen.

Hr. Mühlm. Mein Herr Stadtrichter, ich habe zwar gewußt, daß ihre Jungfer Tochter die Opern zu ſehr liebte; aber daß ſie, wie ich ſehe, die Operngötter für ihre eigene hält, das habe ich mir nicht träu-

träumen laſſen. Es wäre vergebens, ihr dawider viel zu ſagen, man muß nun ſchon das Ende ihrer Thorheit von irgend einer außerordentlichen Hülfe, darauf man noch nicht kömmt, erwarten.

Jungf. Charlottchen.

Umſonſt hab ich die Furcht bezwungen,
Die meine Klagen ſonſt verdrungen,
Und aller Welt entdeckt, daß du nicht ſtandhaft biſt.
Was hilft mich aller Schmerz, der meine Seele frißt?
Du hörſt und ſagſt mir nichts? Ach! giebt denn mein Geſchicke
Mir lauter rauhe Blicke?

D. Heilbr. Ich rathe ihnen die Rache an, Jungfer Charlottchen; dadurch kömt die Raſerey zur Vernunft.

Jungf. Charlottchen.

Es ſterbe denn, der mich betrübet!
Jedoch, wer rächt ſich gern, an dem, was man geliebet?

D. Heilbr. Das iſt freylich ein Unglück, wenn uns derjenige gefällt, der uns Leid zufügt! In dem Zuſtande kann man weder lieben, noch ſich rächen. Ich beklage ſie, Jungfer Lottchen.

Jungf. Charlottchen.

Freylich dringet meine Wuth ganz u. gar auf ſein Verderben;
Nimm du ſeines Lebens wahr, Amor, laß ihn ja nicht ſterben!
Kömmt es, daß mein banges Herze über einen Falſchen klagt:
So beſchütze den Geliebten, der mir doch wohl noch behagt.
Und wenn mein erhitzter Grimm ſeine Schuld an ihm will rächen,
O ſo führe du ſein Wort, und entſchuldge ſein Verbrechen.

D. Heilbr. Ein Geliebter, der ihnen wohl behagt? Ich dächte, wer einer angenehmen Perſon untreu wird, der verdiente keine Verzeihung.

Jungf. Charlottch.

Ach ſoll mich denn mein Zorn um mein Geliebtes bringen?
Kañ Gram und Leid mich wohl zu dieſem Schluſſe zwingen?
Ich leide ſelbſt, wenn ich ihn kränke,
Und zittre, wenn ich dran gedenke.
So müßt ich ſelber ja nach meinem Tode ringen!
Ach! ſoll mich denn mein Zorn um mein Geliebtes bringen?

Es ſiegt meine Feindinn, und wird mich verlachen,
Und mir ſolls nicht frey ſtehn, ihr Einſpruch zu machen?
Soll ſie überwinden? und ich ſoll es ſehn?
Das ſoll nicht geſchehn!
Hier muß die Rache ſchon die Zärtlichkeit bezwingen:
Es ſoll ſie noch mein Zorn um ihr Geliebtes bringen!

Der fünfte Auftritt.

Herr Liebmann. Jungf. Charlottchen. Herr Hartmann. Herr Doctor Heilbrunn. Herr Mühlmann. Frau Hartmanninn.

Herr Liebmann ſingt.

Wohlan! ſo räche dich!
Jedoch du wirſt dich an der Unſchuld rächen.
Indeſſen, kann ſonſt nichts dein Herz zufrieden ſprechen;
Wohlan, ſo tödte mich!
Ich habe nichts gethan:
Doch bitt ich dich auf meinen Knien,
Die Rache zu vollziehen.
Das ſoll der Lohn für meine Treue ſeyn.
Wie könnt ich mir ein gröſser Glück erwerben?
Du ſucheſt meinen Tod: ich will hier vor dir ſterben.

Jungf. Charlottchen.

O Theſeus, voller falſchen Liſt!

Herr Liebmann.

Wenn das dein Gegner iſt;
Wie kannſt du mich denn ſchelten?
Soll Kadmus hier des Theſeus Schuld entgelten?

Jungf. Charlottchen.

Ha! wenn du Kadmus biſt, ſo heiß ich Hermione.

Herr Liebmann.

Wie käm ich zu dem Hohne?
Mein treues Herz, das dich ſo ſehr verehrt,
Iſt wahrlich zärtrer Liebe werth.

Herr Liebmann und Jungfer Lottchen zugleich.

Hermione giebt dem Kadmus / Kadmus giebt der Hermione. hier ein Zeichen (ihrer / ſeiner) Treu,
Daß die Glut von (ihren / ſeinen) Flammen noch ſo ſtark als vormals ſey.

(Sie küſſen ſich einander die Hände.)

Fr. Hartm. Was? Du Närrinn! Du Rabenaas! Meinem Herren Vetter, dem Herren Baron von Althaus auf Tiefendorf, biſt du ſo grob begegnet, und den Herrn Liebmann careßireſt du vor meinen ſehenden Augen? Den Augenblick geht mir aus einander! und kommt mir nimmermehr wieder zuſammen.

Herr Liebmann.

O Himmel! kennſt du kein Verſchonen?
So ſcheid ich denn von Hermionen,
So viel Gefahr mich auch bedroht.
Ich will, dich zu befreyn, mein Leben gerne wagen.

Ich liebe dich, ich darf dirs itzo ſagen:
So trifft mich ja ein recht erwünſchter Tod.

Jungf. Charlottchen.

Wo du gelaſſen ſtirbſt; ſo werd ich elend leben,
Bis das Geſchicke meinen Geiſt
Voll treuer Liebe ſcheiden heißt,
Um mich aus dieſer Welt in jene zu erheben.

Fr. Hartm. Meinetwegen ſcheidet, ſterbt, lebt, macht was ihr wollt! Nur kommt mir nicht wieder vors Geſichte!

Jungf. Charlottchen.

Verlaß dieſe Wohnung, verlaß ſie bey Zeiten,
Die Feindinn des Singens, die Feindinn der Seyten!
Komm fliehe zur Oper, da wird mit Verlangen
Uns Elmenhorſt, Kaiſer, und Boſtel empfangen.

Herr Liebmann.

Da wird, meine Schöne!
Ein ſtetes Getöne,
Uns lieblicher ſeyn,
Als hier dieſes Schreyn.
Drum laß uns nicht länger in Lübek verziehen.
Wir müſſen nach Hamburg ins Opernhaus fliehen.

Herr D. Heilbr. zum Herrn Hartmann.

Nein, Herr Stadtrichter, die Natur treibet ſie durch einen geheimen Zug, den man Inſtinctum nennt; zu demjenigen Mittel, was ſie unfehlbar heilen wird. Ihre Krankheit kömmt von der Oper her; die Opern werden ſie auch heben. Es geht mit ſolchen Phantaſeyen wie mit der Liebe, und mit den Begierden. Wenn man zum Genuſſe kömmt, ſo hat die Begierde ein Ende; verhindert man ihn, ſo bleibt ſie beſtändig. So auch hier, wofern ſie ſich den Grillen

dieſer jungen Leute widerſetzen wollen; ſo werden ſie nur übel ärger machen: Laſſen ſie ihnen aber den Willen; ſo wird ihnen die Luſt bald vergehen. Wenn Herr Liebmann und die Jungfer Lottchen = = = =

Fr. Hartm. Reden ſie anders, Herr Doctor Heilbrunn; ich weis gar nicht, wie ſie den Herren Liebmann, einen Sohn des Herren Liebmanns, in Gegenwart der Lottchen, die mütterlicher Seite in gerader Linie von denen Barons von Althaus abſtammt, nur haben nennen können.

D. Heilbr. Wenn Jungfer Lottchen und Herr Liebmann ein halbes Jahr in der Oper werden geweſen ſeyn; ſo werden ſie aus Ueberdruß vor dem ewigen Wiederholen, vor dem unaufhörlichen Singen, dem mühſamen Ankleiden, und ewiger Beſchäfftigung mit eben derſelben Sache, mit ſo vieler Klugheit wieder heimkommen, als ſie itzo Thorheit beſitzen.

Fr. Hartm. Ja, das iſt alles gut, mein Herr Doctor; aber wie ſchimpflich würde mirs nicht ſeyn, daß eine Perſon von ſolchem Stande, als meine Tochter iſt, in der Oper ſeyn ſollte. Nein! lieber mag ſie ihr lebenlang eine Närrinn bleiben, und vornehm ſeyn; als daß ſie, ihrer Geburt zur Verkleinerung, klug werden möchte.

D. Heilbr. Kann man denn nicht in Frankreich, ſeinem Adel ohne Schaden, bey der Oper ſeyn? Die größten Herren des Königreichs tanzen darinnen, und es hat kein Menſch etwas dawider zu ſagen.

Fr. Hartm. O denn habe ich weiter nichts zu ſagen! Wenn das ſo iſt: ſo faſſe ich meine Seele in Geduld.

D. Heilbr. Mich dünkt man kann mir nichts

mehr

mehr einwenden, und man habe nicht Urſache, ſich den jungen Leuten länger zu widerſetzen.

Hr. Mühlm. Ich ſage noch mehr; nämlich, daß es nöthig ſey, ſie hingehen zu laſſen. Die Meynung die ihre Jungfer Tochter von den heidniſchen Göttern hat, iſt vor aller Welt ärgerlich; die Oper ganz allein kann ihr ihre herrlichen Vorſtellungen davon zu ſchanden machen. Wenn ſie ſehen wird, daß die trefflichſten Maſchinen nichts anders ſind, als ein Stück gemalte Leinwand; daß die Götter und Göttinnen, die auf die Bühne kommen, nichts anders ſind, als die Sänger und Sängerinnen der Oper; wenn ſie die Stricke mit Händen greifen wird, durch deren Hülfe die wunderwürdigſten Flüge geſchehen: ſo wird ſie ihrem Jupiter und Apollo, ihrer Venus und Minerva bald gute Nacht geben, ihre Einbildungen alle vergeſſen, und, wie der Herr Doctor ſagt, ſo vernünftig wieder kommen, als närriſch ſie itzo iſt.

Hr. Hartm. Ich danke ihnen für ihren guten Rath; meine Herren. Das iſt der beſte Anſchlag von der Welt, und er ſoll gleich ins Werk gerichtet werden. Lottchen! wir laſſen es uns gefallen, daß du mit dem Herrn Liebmann nach Hamburg in die Oper reiſeſt, und zwar ſo bald als möglich iſt. Die Thüren ſtehen euch offen, ihr könnt gehen, wenn ihr wollet.

Fr. Hartm. Ich wollte, daß ihr nur ſchon weg wäret! Was machſt du hier, Lottchen? Nun du den Herrn Baron von Althaus verachtet haſt, ſo iſt hier im Hauſe für dich nichts zu thun.

Jungf. Lottchen und Herr Liebmann.

So ſtellen wir das Klagen ein,
Und werden ungezwungen ſeyn.

In Hamburg ſoll täglich der Wunſch uns gelingen,
Das Lob aller Götter der Oper zu ſingen.

Herr Liebmann.

Da ſollen uns die herrlichen Maſchinen
Auf unſern Himmelsreiſen dienen.
Da ſitzen wir den Göttern gleich,
Und haben, ſo wie ſie, in Wolken Sitz und Reich.

Jungf. Lottchen.

Ich will den Erdenball verlaſſen,
Und geh zur ewig heitern Luft,
Wo Jupiter die Blitze pflegt zu faſſen,
Und wenn ſein Zorn der Wolken Kräfte ruft,
Dann ſollen unter meinen Füßen
Die flammenden Donner den Erdball beſchießen.
(Sie gehn ab.)

Fr. Harm. Ich will nachgehen, und ſie je eher je lieber fortſchaffen. (Sie geht ab.)

Der letzte Auftritt.

Die vorigen.

Hr. Mühlm. Sie ſind glücklich, Herr Stadtrichter, daß ſie das närriſche Mädchen los ſind.

D. Heilbr. Und noch glücklicher, daß der Baron Althaus nicht ihr Schwiegerſohn geworden iſt. Er gehöret unter diejenigen Narren, die man nicht ohne große Mühe los wird. Heute geben ſie ihm immer zu eſſen; morgen aber laſſen ſie ihn nur nach Hamburg zu ſeinen Reſidenten fahren.

Hr. Hartm. Sie haben mir eine große Wohlthat erzeigt, daß ſie mir das Verſtändniß öffnen. Ich merke auch ſchon, daß unſer Baron ein Erznarr iſt. Wir wollen indeſſen noch einmal mit ihm ſpeiſen; und hernach wünſchen, daß er uns nimmermehr wieder zu Geſichte komme.

Ende des Luſtſpiels.

Cornelia,
die
Mutter der Grachen,
ein Trauerſpiel.

Aus dem Franzöſiſchen

der Mad[lle] Barbier,

überſetzt von

L. A. V. G.

Addiſſon im Cato.

Who would not be that Youth? what Pity is it,
That we can die but once to ſerve our Country!

Perſonen
dieſes Trauerſpiels.

Cornelia, die Mutter der Grachen.
Opimius, ein römiſcher Conſul.
Cajus Grachus, | Livius Druſus, Tribunen des Volks.
Licinia, die Tochter des Opimius.
Philokrates, ein Vertrauter des Grachus.
Maximius, ein Vertrauter des Opimius.
Albin, ein Vertrauter des Druſus.
Fulvia, die Vertraute der Cornelia.
Sabina, die Vertraute der Licinia.
Die Wache.

Die Schaubühne iſt zu Rom im Senate.

Cornelia, die Mutter der Grachen.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sabina. Licinia.

Sabina.

Wie? jetzt, da Grachus uns den Frieden wiederbringt,
Da Glück und Ueberfluß den alten Schmerz verdringt;
Jetzt, da dein Vater ſo, wie Roms Senat, begehret,
Den Helden bald zu ſehn, der dich ſo ſehr verehret:
Jetzt quälet ſich dein Herz, und zittert, wie du ſagſt?
So, daß du dich auch nicht, dich ihm zu zeigen, wagſt?

Licinia.

O hätt ich ihn, wie jetzt, nur allezeit vermieden!

Sabina.

Entdecke mir dein Herz, und ſtelle dich zufrieden.
Hat man dir irgend was gefährliches entdeckt?
Wie? oder iſt es nur die Ahndung die dich ſchreckt.
Daß irgend der Senat vom Pöbel ganz umringet,
Aus Rachgier, den Tribun des Volks ums Leben bringet?
Wird durch den Blutdurſt denn, der unſer Rom gefällt,
Dem todten Bruder, auch noch dieſer, zugeſellt?
Dein Vater hat dich ja dem Grachus jüngſt verſprochen;
Wird etwa dieſer Schluß von neuem unterbrochen?
Und ſtimmt ſein Sinn wohl gar mit Grachens Unglück ein?
So müßt er auf einmal ja beyder Mörder ſeyn.

Licinia.

Mein Vater wird den Zorn aus ſeinem Herzen reißen;
Sabine, fürchte nichts! er ſelbſt hat mirs verheißen.
Opimius, was auch mein ſchweres Schickſal droht,
Liebt keine Grauſamkeit, viel minder meinen Tod.
Es hat auch Grachus ſelbſt den alten Haß bezwungen,
Und meinem Vater gar des Volkes Gunſt errungen:
Denn Beil und Stecken ſind ihm wieder zugeſtellt,
So ſehr ſich auch der Neid dadurch beleidigt hält.
Die Großmuth hat allhier den bittern Zorn beweget,
Und der iſt ungerecht, der dieſe Meynung heget:
Mein Vater ſey noch jetzt, und zwar, durch dieſe Macht,
Die Grachus ihm ertheilt, auf Grachens Tod bedacht.

Sabina.

Wenn dich der Vater liebt, wenn Grachus dich verehret;
Wo rührt der Schmerz denn her, der deine Ruhe ſtöret;
Wie kömmts denn, da ſich jetzt des Unglücks Ende zeigt,
Daß ſich dein reger Geiſt von ſelbſt zur Schwermuth neigt?

Licinia.

Ich ſehs, ich muß dir nur den Kummer ganz erzählen:
Den Grachus fürcht ich nur! ja! Grachus wird mich quälen.

Sabina.

Sabina.

Wie? er? Licinia! Hat ſich ſein Sinn gewandt?

Licinia.

Nein, nein! ſein Herz hat ſtets für mich allein gebrannt.
Und doch iſt ers allein, der mich anitzt betrübet:
Ihn ſcheut mein banges Herz, ſo treu er mich auch liebet.
Der Aufruhr in der Stadt, den unſer Volk erhält,
Hat meines Vaters Herz, und zwar mit Recht, vergällt.
Er muß den Untergang der ganzen Stadt erblicken,
Er muß aus ſeinem Schloß die bangen Kinder ſchicken,
Und ſendet, in der Angſt, die eignen Töchter gar
Zu jenem Tempel hin, der uns verbothen war.
Er ſieht des Pöbels Wuth, er kann nicht widerſtehen,
Er ſieht das große Rom jetzt durch ſich ſelbſt vergehen.
Solch ein betrübter Blick bewegt ſein zärtlich Herz;
Er ſinnt auf Linderung, und dieſes iſt ſein Schmerz.
Er hat mir ſeinen Gram und Kummer nicht verholen;
Er hat die alte Glut mir wieder anbefohlen,
Die ich der Kindespflicht zum Opfer dargeſchenkt;
Damit nur Grachus ſich dadurch zum Frieden lenkt.
Er thut noch mehr für ihn; er opfert ſeine Rache
Des Landes Wohlfahrt auf, und der gemeintn Sache:
Indem, ſo bald uns nur das Eheband verbindt,
Das Volk und der Senat zugleich vereinigt ſind.
Da Grachus vom Opim nun was er wünſcht, gewinnet,
So iſt er mehrentheils, wie der Senat, geſinnet:
Doch, da uns beyden jetzt die Hochzeitfackel ſcheint;
So iſt doch Grachus ſelbſt mein allerärgſter Feind!

Sabina.

Wie? Grachus haſſet dich? Iſt dieſes auch zu glauben?

Licinia.

Ja! Grachus wird mir noch ſo Luſt als Ruhe rauben.
Er macht mich ſorgenvoll, da alles glücklich geht;
Und, wo der Götterſpruch auf feſtem Grunde ſteht,

Die ich um Rath gefragt: ſo droht das größte Schrecken
Der kaum empfundnen Luſt. Ich will dirs doch entdecken:

Orakel.

Zwar Hymens Fackel eilt dir voller Luſt entgegen,
Dein Grachus wird zur Huld den Vater auch bewegen;
Doch, zittre für ein Blut, das Rom verehren muß!
Es ſoll an dieſem Ort, ſo heißt der Götter Schluß,
Durch eine Hand, die dir auf Erden
Sehr theuer iſt, vergoſſen werden.

Sabina.

O Himmel!

Licinia.

Siehſt du nun mein ſchweres Schickſal ein?
Soll dieſes Bündniß wohl den Römern heilſam ſeyn?
Soll Rom ein edles Blut dafür zum Preiſe geben?
Mein Vater iſt dieß Blut! der Spruch betrifft ſein Leben!
Und, was das bitterſte bey meinem Unglück iſt,
So heißts ein theurer Arm, der dieſes Blut vergießt.
Hier muß ich Grachens Arm, und keinen ſonſt, verſtehen.
Ach!

Sabina.

Du mußt nicht zuweit in deinem Forſchen gehen!
Es iſt ein dunkler Spruch, der von den Göttern dringt;
Sie ſagen ſelten das, was man daraus erzwingt.

Licinia.

Mein Unglück iſt mir hier nur gar zu klar beſchrieben.
Ach! da mein Vater jetzt die Huld ſo hoch getrieben;
Soll durch den Grachus ſelbſt mein Glück zu Grunde gehn?
Nein, nein! ich ſchwör es hier, ich will ihn nicht mehr ſehn!
Ich ließ aus Unbedacht ihn jetzund zu mir holen!
Man zieh mein Wort zurück: ich hab es nicht befohlen!
Ich mag mit ihm zugleich hier kein Verräther ſeyn,
Zum Vatermorde ſtimmt mein Sinn gewiß nicht ein!
Er kömmt. Ihr Götter helft! Wie ſoll ich ihn empfangen?

Der andre Auftritt.

Licinia. Sabina. Grachus. Philokrates.

Grachus.

Seh ich Licinien? Ach! mit wie viel Verlangen,
Hab ich die Luſt gewünſcht. Nun iſt mein Glück gemacht!
Die Götter ſelber ſind nur auf mein Wohl bedacht;
Ich will auch dankbar ſeyn. Jedoch, was will das ſagen?
Du ſcheuſt dich, wie mich dünkt, die Augen aufzuſchlagen:
Wird denn mein zärtlich Herz, das dich allein verehrt,
Durch ſolchen Kaltſinn nicht aufs äußerſte verſehrt?

Licinia bey Seite.

Ihr Götter! Iſt es der, der mich zu quälen denket?

Grachus.

Du ſeufzeſt? Rede doch! entdecke, was dich kränket.
Sprich, wo du mich noch liebſt! Bewegt dich nicht der Schwur?

Licinia. bey Seite.

Was ſag ich? (laut.) Lebe wohl! Sprich meinen Vater nur:
Doch nein! Vermeid ihn ja! Du mußt ihn gar nicht ſehen.
(Geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Grachus. Philokrates.

Grachus.

Wie? ſucht man denn mit mir ſo froſtig umzugehen?
Die Undankbare fleucht? Wie? wird denn auf der Flucht
Der Hochzeit frohes Feſt noch zu vollziehn geſucht?
Was iſt denn der Entſchluß, den du dir vorgenommen?
Iſt Grachus denn hieher nicht auf dein Wort gekommen?
Ich eile fort. Doch ach! mit welchem ſtrengen Sinn
Schickſt du mich thränenvoll zu deinem Vater hin?

Und

Und zu noch größrer Pein, zu deſto ärgerm Leiden,
Befiehlſt du mir zugleich, ihn lieber gar zu meiden?
Sprich doch, Philokrates, wie ſtimmt das überein?

Philokrates.

Du weiſt, ich rede frey und mag kein Schmäuchler ſeyn.
Dir droht ein Unglücksfall, wie mir aus allem ſcheinet:
Umſonſt hat niemals noch ein römiſch Weib geweinet.
Fleuch eilends dieſen Ort! wofern dirs möglich iſt,
Und ſchaffe, daß dein Herz Licinien vergißt.
Vielleicht hat ſie bisher ein Trieb an dich verbunden;
Jetzt aber die Natur das Lieben überwunden.
Sie hat dich nur hieher zu deinem Fall gebracht,
Ihr Schweigen ſagt mir mehr, als ſie vielleicht gedacht.
Fleuch, Grachus! fleuch doch bald: du mußt dich ſelbſt bewahren,
Und ſollſt dein edles Blut noch für die Freyheit ſparen!

Grachus.

Sie? ſoll mich hintergehn? Das glaub ich ewig nicht!
Betrügt man, was man liebt, mit naſſem Angeſicht?
Sie hat ein römiſch Herz, ſie ſelbſt wacht für mein Leben:
Doch will ich, auf dein Wort, mich auch von hier begeben.
Mich haßt Opimius, mich haſſet der Senat.
Wie mir Licinia dieß angezeiget hat.
Denn daß ſie thränenvoll mir zu Geſicht gekommen,
Daß ſie ihr Wort ſo ſchnell, ſo bald zurück genommen,
Und endlich ſelber floh; das zeigt mir deutlich an,
Wie wenig ich allhier den Feinden trauen kann.
Ich ſeh des Bruders Blut noch ungerächet fließen,
Indeſſen halt ich mich mit zweifelvollen Schlüſſen,
In dieſen Mauern auf, und ſteh in dem Senat,
Der durch den Tod Tibers ſich ſo entehret hat?

Philokrates.

Es wird dir, glaube mir, gewiß nicht beſſer gehen!
Du kannſt dich keiner Huld von dem Senat verſehen;

Der Römer Tugend wird hier täglich mehr geſchwächt.
Wie? denkſt du denn nicht dran, daß, trotz dem Völkerrecht,
Der Sohn des Fulvius dem Vater iſt entriſſen?
Ein gleiches wirſt du ſelbſt auch noch erfahren müſſen!

Grachus.

Ihr Götter! wie hat mich dein Vorwurf nicht erſchreckt!
Fahr fort! die Tugend wird durch dich in mir erweckt.
Ich ſehs, wie der Senat bereits mein Herz beſeſſen,
Das faſt den Fulvius, und ſeinen Sohn, vergeſſen.
Was iſts, warum das Volk die freyen Klingen zückt?
Iſt dieſes nicht der Grund? Und ich, bin ſo berückt?
Und ich, bin im Begriff der Freundſchaft abzuſagen,
Und mit den Feinden mich faſt gänzlich zu vertragen?
Ja, mein verliebtes Herz vergiſſet ſeiner Pflicht,
Und denkt an Blut, und Recht, und Ehr und Tugend nicht.
Wie ſchön werd ich den Ruhm des Bruders nicht erhöhen!
Wie trefflich auf der Bahn der großen Mutter gehen!
Die Schwachheit, kömt ihr wohl von ihrem Sohn nicht ein.
Ach! kann ich denn zugleich ſo Sohn als Bräutgam ſeyn!
Ja! die Natur ſoll hier der Liebe Brand erſticken!
So hat mein edler Stamm mir nichts mehr vorzurücken,
Fleuch, Grachus! weil du mußt; bis das dein tapfres Schwert
Mit deſto größrer Wuth in kurzem wiederkehrt = = = =
Wie? Soll ein leer Geſchwätz mich denn von hier verjagen = = =
Nein, nein, ich will zuvor mich vor den Conſul wagen,
Die Tochter liebet mich, ihr Weinen zeigt mirs an;
Vielleicht entdeckt ſie mir, was ich befürchten kann.
Verzeuch, Philokrates!

Philokrates.

Du kannſt darauf nicht bauen,
Du mußt dem Vater nicht, auch nicht der Tochter, trauen.
Ach Grachus! fleuch nur bald, ich bitte, daß du eilſt;
Wie leicht verſtreicht die Zeit, wo du noch mehr verweilſt.

Grachus.

Es wird vergebens ſeyn: denn, wer mich ſucht zu fällen,
Der wird auch Wachen gnug vor alle Thüren ſtellen.
Ich weis die ſchlaue Liſt von unſern Feinden wohl,
Sie laſſen keinen fliehn, der nicht entrinnen ſoll.
Indeſſen glaub ich nicht, daß ſie die Frechheit hätten:
Das Volk verehret mich und würde mich erretten.
Des Volkes Freyheit iſt ja meiner Thaten Zweck.
Nein, Druſens Treue nimmt hier allen Zweifel weg.

Philokrates.

Ach! zürne nicht Tribun, wo dich mein Argwohn kränket:
Iſt Druſus auch ſo treu als Grachus von ihm denket?

Grachus.

Ja wohl, Philokrates. Hier hält kein Zweifel Stich:
Des Volkes freyes Recht betrifft ihn mehr als mich.

Philokrates.

Der Schein iſt gut genug: doch, laß dich nicht ſo blenden!

Grachus.

Wenn er mich fällen will; ſo hat ers ja in Händen.
Ein römiſch Herz iſt treu, und hat, was es verflucht,
Verſtellung und Betrug bey andern nie geſucht.
Durch Argwohn kann es nie der Tugend Schein verdenken,
Aus Furcht, der Freundſchaft Recht u. Billigkeit zu kränken.

Philokrates.

Vielleicht ſtimmt ſeine Treu mit deiner Hoffnung ein:
Doch der vergangne Streich läßt mich nicht ſicher ſeyn.
Hat deinen Bruder nicht auch ein Tribun gefället,
Der ſich als ſeinen Freund ganz ehrlich angeſtellet?
Wer weis, iſt Druſus nicht auf gleiche Liſt bedacht?
Es ſcheint zwar, daß er nur für Roms Erhaltung wacht,
Ich glaub auch, daß ſein Arm, dem Vaterlande nützet;
Doch weis ich nicht, was er für eine Kunſt beſitzet,
Dadurch er beyder Gunſt, bey ſeinem Tribunat,
Des Volkes und Senats, ſo ſchlau erhalten hat.

Grachus.

Das wundert dich? Mich auch. Doch mag ichs nicht
ergründen,
Aus Furcht, der Argwohn möcht hier neuen Zunder finden.
Ich will es nicht verſtehn! Steht er den Bürgern an;
So iſt er tugendhaft, und hat mir nichts gethan.
Rom macht ihn zum Tribun: und hör ich dieß nicht klagen;
So iſt er treu. Er kömmt. Was wird er mir doch ſagen?
(Philokrates geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Grachus. Druſus. Albin.

Druſus.

Wie heftig quält es uns, daß wir dich nicht geſehn!
Was haſt du doch im Sinn? Was ſoll von dir geſchehn?
Du kannſt an dieſem Ort ſehr wenig Gutes hoffen.
Mein Herze ſteht dir ſtets und deiner Freundſchaft offen:
Es theilt die Noth mit dir, es iſt voll Furcht, und zagt,
Da du dich ohne Noth hier in dieß Haus gewagt.

Grachus.

Die Freundſchaft, die du zeigſt, hat ſtets mein Herz vergnüget.
Doch, warum haſt du dich an dieſen Ort verfüget?
Das Volk iſt wankelhaft: du weiſt es ſelber wohl,
Wie wenig man darauf, mit Grunde, bauen ſoll,
Es iſt dem Schiffe gleich, daß mancher Sturmwind quälet,
Dem Körper, der nichts thut, ſo bald das Haupt ihm fehlet.
Ein Argwohn machet bald den alten Eifer matt.

Druſus.

Ich ließ ihm deinen Ruhm zurück, an meiner Statt,
Und dieſer weis es ſchon im Eifer zu erhalten.
Rom fällt gewiß nicht ehr, bis Grachus wird erkalten!
Zudem, wenn Fulvius an unſrer Statt regiert;
So hat die Redlichkeit das Ruder ſelbſt geführt.
Er iſts ja und ſein Sohn, was uns in Waffen bringet.

Grachus.

Gnug, Druſus, weil dein Wort den Kum̃er ganz verdringet.
Was will Philokrates? O Freund! ſein Blick zeigt mir
Was ſchreckenvolles an.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen. Philokrates.

Philokrates.

Cornelia iſt hier.
Drum komm ich gleich hieher, und meld es dir in Zeiten.

Grachus.

Cornelia, allhier? Was hat das zu bedeuten?
Die Mutter, im Senat? Was hat ſie doch im Sinn?
Verzeihe, Druſus, mir; ich muß gleich zu ihr hin.
Ich kann mich länger nicht bey dir Tribun verweilen;
Ich muß ihr ehrfurchtsvoll ſogleich entgegen eilen.

Der ſechſte Auftritt.

Druſus. Albin.

Druſus.

Du haſts geſehn, Albin, wie ihn das Wort erſchreckt.
Ihm hat was größers wohl die Kümmerniß erweckt.

Albin.

Cornelia hat recht, den ärgſten Zorn zu hegen.
Ein ſo gerechter Schmerz läßt ſich ſo gleich nicht legen.
Zwar hoffet der Senat den Frieden bald zu ſehn;
Doch glaub, Cornelia läßts nicht ſo leicht geſchehn.
Allein, was treibt ſie her? Vergönne mir zu fragen:
Wer hat ihr den Entſchluß des Grachus vorgetragen?

Druſus.

Ich ſelbſt.

Albin.

Du ſelbſt?

Druſus.

Ich hab mich hinter ſie geſteckt:
Denn Grachens Heimlichkeit iſt mir bereits entdeckt.
Er liebt Licinien, und hat die Treu verletzet:
Volk, Freundſchaft, Vaterland, das wird ihr nachgeſetzet.
Er ſoll ihr Bräutgam ſeyn. Bey dieſem Hoffnungslicht,
Denkt er an Rom und uns und ſeine Pflichten, nicht.

Albin.

Man muß ein ſolches Herz als Druſus hat, beſitzen,
Darinn nur Recht und Treu ein römiſch Blut erhitzen.
Du dieneſt keinem halb, und zeigeſt uns auch nun,
Du ſchätzeſt keinen Freund ſo hoch, als den Tribun.

Druſus.

Wie wenig kennſt du mich! wie deine Worte lehren:
Mich treibt was anders an, des Grachus Zweck zu ſtören.
So höre denn den Grund, der mich zum Eifer trieb:
Er liebt Licinien; mir iſt ſie gleichfalls lieb.

Albin.

Du liebſt Licinien?

Druſus.

Ich habe mich gezwungen,
Daß dieß Geheimniß nie ſo leicht hervorgedrungen:
Jedoch, das Schickſal ſelbſt bricht den verſchloßnen Mund.
Mein ganzes Glücke fällt; drum mach ichs lieber kund.
Den Nebenbuhler ſollt Licinia entzücken?
Ich, ſollt ihn ſelber noch vor dem Altar erblicken,
Wie er ſein neues Glück auf meinen Unfall baut?
Dieß wird nicht ohne Rach und ohne Zorn geſchaut!
Ich ſoll mein eignes Herz zum Mörderſtale kehren?
Und den Tyrannenarm, der mich erwürgt, noch ehren?

Nein, nein! ſein Unglück ſey ſo groß als meine Schmach!
Wenn einer ſterben ſoll; ſo ſterbe Grachus!

Albin.

Ach!
Laß dich, o Druſus, doch der Rachgier Wuth nicht äffen!
Dieß Unglück wird nicht euch, es wird uns alle treffen.
Was machſt du? denke nach! Kann denn für deine Pein,
Des ganzen Volkes Blut wohl eine Lindrung ſeyn?
Theils Grachus, theils auch du, ihr ſollt die Freyheit retten;
Und Druſus ſchließt uns ſelbſt in die beſorgten Ketten?
Ihr beyde ſchützt uns noch: wofern ihr euch entzweyt;
So wird von dem Senat kein Widerſtand geſcheut.
Wo iſt in deiner Bruſt der Großmuth Trieb geblieben,
Dadurch du Rath und Volk zur Ehrfurcht haſt getrieben?
Denn, wenn gleich Grachus hier die freyen Römer ſchützt;
So hat gewiß dein Rath uns noch viel mehr genützt.

Druſus.

Auf Grachens Haupt allein war ſtets mein Sinn gekehret.
Mich furchte der Senat, das Volk hat mich verehret.
Sieh meines Eifers Grund mit weiſern Augen an:
Ich habe, glaub es doch! gar nichts für Rom gethan.
Wenn Grachus ſiegete; ſo hab ichs doch gemachet,
Daß man den Lorberkranz den er verdient, verlachet.
Ich brauchte zwar das Volk: damit mirs nun gelung;
So weiſt du wohl, wie ſehr ich Grachens Ruhm verdrung.
Nun iſt er faſt gefällt. Ich hab ihn ſo verhönet,
Das heut das ganze Werk ein ſchönes Ende krönet.

Albin.

Ach! es iſt alles aus, wofern ihr euch entzweyt:
Verbirg dich ferner noch!

Druſus.

Jetzt iſt es nicht mehr Zeit.
Was mir gelingen ſoll, das muß ich bald verrichten.
Ich ſcheue weiter nichts; weil man mich will vernichten.

Wer iſts auch, den mein Sinn allhier zu fürchten hat?
Gab Grachus dem Opim nicht ſelbſt das Conſulat?
Ja freylich kann er nun den Kummer leicht vergeſſen,
Der ihm ſo weh gethan; das kann man leicht ermeſſen!
Von ſeiner Liebe zwar iſt Rom noch nichts bekannt;
Allein, ich glaube faſt, hier hat ſichs auch gewandt.
Sein Antlitz ſchien mir was von innrer Quaal zu ſagen;
Ich zweifle faſt nicht mehr, ſie iſt ihm abgeſchlagen.
Ich will zum Conſul gehn, daß Druſus doch erfährt,
Wem er Licinien und ihre Hand beſchert.
Mein ganzes Anſehn ſoll ihm dann zu Dienſten ſtehen,
Ich will, wenns nöthig iſt, ſelbſt den Senat erhöhen.
Für ein ſo großes Gut iſt dieſer Preis nicht viel!

Albin.

Was machſt du, Druſus?

Druſus.

Schweig! Die Rache bleibt mein Ziel.
Ich muß den ſtolzen Ruhm des Grachus ſinken ſehen!
Mag Rom doch immerhin hernach in Ketten gehen!
Weil doch der Götter Schluß auf ſein Verderben dringt;
So iſts ja einerley, wer es in Feſſel bringt.
Von dieſer Liebe nur, die Grachens Sinn gefangen,
Soll er die Ehre nicht, auch nicht den Schimpf, erlangen.
Ja! alles wird von mir anjetzo nur verlacht,
So gar die Tugend ſelbſt, die doch nicht glücklich macht!
Dem Grachus ſtell ich jetzt Cornelien entgegen;
Doch ſollte ſich ſein Haß mit dem Senat noch legen:
So rettet noch die Wuth und die Verzweiflung mich.
Ihr Götter! hört den Schwur: So ſtirbt er, oder ich.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Opimius. Licinia. Maximius.

Opimius.

Man ſagt, Cornelia ſoll ſich allhier befinden;
Doch, eh ich zu ihr geh, muß ich erſt dich ergründen.
Du ſiehſt es wohl, mein Kind, wie uns die Noth bedrückt,
Da das empörte Volk auf uns die Schwerter zückt.
Dein Grachus iſt ſein Haupt. Er iſt ſo keck im Streiten,
Bey ſeinem Tribunat, als bey des Bruders Zeiten.
Vorhin verfolgte ſchon den gar zu ſchwachen Rath,
Der wütende Tiber bey ſeinem Tribunat.
Du weiſt, ſein Leben gieng nur darum bloß verlohren:
Vielleicht iſt Grachus auch zu gleichem Fall gebohren.
Zum mindſten geht er ſchon des ſtolzen Bruders Bahn:
Wofern er nun nicht ſiegt; ſo iſts um ihn gethan.
Ich habe mich bisher dem Staat zu gut gezwungen:
Sonſt wäre leicht Geſetz und Vaterland verdrungen.
Weil Grachus uns bereits den Untergang verſprach;
So überwand ich mich, und gab ihm lieber nach.
Jetzt hält er an um dich, und hofft dich auch zu kriegen:
Drum ſprich, was ſoll ich thun? Iſt dir das ein Vergnügen,
Daß unſer aller Feind dein Ehgemahl ſoll ſeyn?
Stimmſt du in dieſes Band ohn alles Murren ein?

Licinia.

Du biſt mein Vater, Herr! du haſt mir zu befehlen:
Du ſelbſt mußt für dein Kind den beſten Gatten wählen;
Ich will gehorſam ſeyn. Doch hätt' ich ſelber hier,
Ein Recht die Wahl zu thun; ſo würde, glaub es mir

Der Feind, der dich verfolgt und Rom faſt aufgerieben,
Durch Haß und Abſcheu ganz aus meiner Bruſt getrieben.
Und dächte Grachus ſich den Namen zuzuziehn;
So wollt ich auch vor ihm als einem Scheuſal, fliehn.
Doch wird, wofern dein Haß ſich erſt in Liebe kehret,
Der Sohn Corneliens von meiner Bruſt verehret.

Opimius.

Mein Haß? o! glaub es nicht. Du ſiehſt mein Herz nicht ein!
Ich denk an Rach und Sieg: er ſoll mein Sklave ſeyn.

Licinia.

Wie, Herr?

Opimius.

Er ſoll es bald, und eh ers denkt, erfahren.
Indeſſen muß man ihm noch etwas Hoffnung ſparen.
Verſtellung = = = =

Licinia.

Ach!

Opimius.

Verbirg den Kummer ja mit Fleiß;
Wofern dein Herz noch was von Pflicht und Ehre weis.
Das iſt mein Wille!

Licinia.

Ach! um des Gehorſams willen
Muß ſich ja ſchon mein Herz in Gram und Leid verhüllen.
Iſt Grachens Tod das Ziel, was du dir vorgeſteckt;
Wie haſt du denn in mir die alte Glut erweckt?
Ich war ja auf dein Wort ſchon faſt ihr Meiſter worden!
Nun änderſt du den Siñ? Der Schluß wird mich ermorden!
Ihr Götter! iſt mir hier ein Seufzer noch erlaubt:
So tödtet mich allein, und ſchont des Vaters Haupt!

(Sie geht ab.)

Der andere Auftritt.

Opimius. Maximius.

Opimius.

Was heißt dieß letzte Wort? Was will ihr Seufzen ſagen?
Gewiß will der Tribun ſich an mein Leben wagen.
Er ſuchet meinen Tod, und ob er ſich verſteckt;
So hat ſie doch vielleicht den Anſchlag noch entdeckt.
Gut. Ich komm ihm zuvor! Wenn Zorn u. Rachgier quälen,
Und du, Maxim, mir hilfſt, ſoll ihm der Tod nicht fehlen.
Mein ernſter Anſchlag wird durch keine Furcht gerührt;
Weil ſelbſt der Götter Rath den Grachus zu uns führt.

Maximius.

Das Volk verehrt ihn ſehr. Ach, ſcheue deſſen Wüten!
Vermeide ſeinen Grimm! Jetzt kannſt du dich noch hüten!
Gieb den Tribun zurück. Beſänftige die Noth,
Die dir und deinem Haupt ſo ſtark, ſo heftig droht.
Es willigt Grachus drein. Der Streit wird nur entſchieden,
Durch deiner Tochter Hand; Nur dañ ſieht Rom den Frieden.
Hat Grachus dich bisher durch Schwert und Krieg beſiegt;
So ſiehſt du, daß ſein Zorn dem Lieben unterliegt.
Du haſt es ſelbſt geſehn, wie er ſich dir verpfändet,
Als er das Conſulat dir wieder zugewendet.

Opimius.

Ja, ja. Er legte mir die höchſte Würde bey:
Damit bey meinem Fall ſein Ruhm nur größer ſey.
Jedoch mein Haß vergißt anjetzo ſeiner Gabe;
Ich weis, wie wenig ich ihm hier zu danken habe.
Und da ich ſeinen Zorn von neuem angebrannt;
So hat ſich unter uns die Freundſchaft ganz gewandt.
Ich habe ſeinem Sinn in allem widerſtrebet;
Indem er nach der Art des todten Bruders lebet.
Damit ich aber ihm das Tribunat entzog,
Dadurch ſchon ſonſt Tiber den Rath zur Furcht bewog:
So

So hab ich ihm mit Fleiß den Aufruhr zugeſchrieben,
Der in Fregellien die Völker aufgerieben.
Rom zog den Grachus doch noch allen andern vor:
Es hörte nur ſein Wort; ich fand ein taubes Ohr.
Man wählt ihn zum Tribun: Das konnt ich nicht verſchmerzen!
Das ſtörte meine Rach, und griff mir nach dem Herzen.
Er ſoll mir weder gleich, noch auch mein Sieger ſeyn!
Ich will dirs nur geſtehn, Maxim, (wir ſind allein,)
Es iſt mit deiner Treu mir immer noch gelungen.
Rom hat bisher mit Macht die ganze Welt bezwungen;
Jetzt ſoll es ſelbſt, beſiegt, in meinen Feſſeln gehn.
Ich will ſein Herrſcher ſeyn! das muß die Welt noch ſehn!
Und dieſem Triebe denk ich alles nachzuſetzen.

Maximius.

Die Mittel ſind ja da! Das iſt nicht ſchwer zu ſchätzen.
Hier hindert Grachus nichts: er hilft dir ſelber aus.
Thu nur, was er ſich wünſcht, und nimm ihn in dein Haus.
Wenn er dein Eidam iſt; ſo wird er dich erheben,
Und dir, was du begehrſt, die höchſte Herrſchaft, geben.
So haſt du, was du willſt, und herrſcheſt königlich;
Das Volk iſt ganz für ihn, und der Senat für dich.
Ihr müßt auch unter euch das Regiment vertheilen,
So wird die ganze Welt zu ſolchem Zepter eilen.

Opimius.

Ich will alleine ſeyn; ich hab dirs ſchon geſagt.
Durch dieſen Eidam wird mein halber Glanz verjagt,
Viel beſſer, wenn er ſtirbt! dieß wird mir leicht gelingen;
Es ſcheint doch alles ſchon auf ſeinen Fall zu dringen.
Nur Druſus hat mir noch was großes offenbart:
Er liebt Licinien. Es fällt ihm gar zu hart,
Daß Grachus ſie erhält, ſo wie er ſcheint zu hoffen:
Wenn ich ihn ſtürzen will, ſteht mir ſein Beyſtand offen.
Der Nebenbuhler nun iſt mir jetzt ganz bequem,
Er iſt an Anſehn groß, beym Pöbel angenehm.

Was jene Macht zertrennt, wird unſre ſich erwerben;
So ſtürzen ſie ſich ſelbſt einander ins Verderben.
Das iſt was ich begehrt! Ich ſuche beyder Tod.
Dort kömmt Cornelia; nun hat die Argliſt Noth.

Der dritte Auftritt.

Cornelia. Opimius. Fulvia. Maximius.

Cornelia.

Das haſt du, Conſul, dir wohl wahrlich nicht verſehen,
Daß itzt Cornelia hier vor dir ſollte ſtehen!
Der wütende Senat, der für mein Unglück wacht,
Hat mir den Eingang auch nur gar zu ſchwer gemacht.
Nur Feinde ſeh ich hier, und, was noch mehr erſchrecket,
Nur Hände, die das Blut von meinem Sohn, beflecket.
Doch Conſul! wenn mein Blick hier deine Ruhe ſtört;
Was ſoll der Ruff nicht thun, den ich anjetzt gehört?
Soll Grachus, ſoll mein Sohn, ſo Recht als Treu verletzen,
Und ſich mit dem Senat, mit Roms Tyrannen, ſetzen?
Man zündet ſchon für ihn die Hochzeitfackeln an?
Sprich, ob ich dieſes wohl gelaſſen ſehen kann?
Doch nein, man täuſchet mich; man quält nur mein Gemüthe!
Ich kenne gar zu gut ſein römiſches Geblüte,
Als daß mein Cajus hier ſo Billigkeit als Pflicht,
Durch ein ſolch niedrig Band. = = = Nein, nein! ich glaub es nicht!
Ein Sohn, der römiſch denkt, ein Sohn, von mir entſproſſen,
Von dem wird keine That, die ihn beſchimpft, beſchloſſen.

Opimius.

Wer wird denn hier beſchimpft? Erfreut nicht dieſes Band
Das ganze Römer-Volk, das ganze Vaterland?
Iſt denn Licinia nicht vornehm gnug zu ſchätzen?
Iſt mein berühmter Stamm nicht allen vorzuſetzen?

Und wenn dein Grachus noch bey ihr als Bräutgam ſteht:
So wird er nicht beſchimpft; er wird vielmehr erhöht!
Du ſelber ſiehſt es wohl. Der Glanz von meinem Stande
Schimpft deinen Hochmuth nicht, und bringt ihm keine Schande.
Wenn Grachus noch dereinſt dieß Glücke hoffen darf;
So ſchäm ich mich vielleicht. Du redeſt gar zu ſcharf!
Ich weis, wie hoch man dich und deinen Stamm muß halten;
Doch, Rom geht allem vor! ſein Beſtes muß hier walten.

Cornelia.

Gut, Conſul! Wenn dein Sinn auf Roms Erhaltung zielt!
So ehr ich dieſes Band, das ich für ſträflich hielt.
Dann will ich meinen Sohn in keiner Liebe ſtören,
Dann ſoll er nicht mehr mir, dann ſoll er Rom gehören.
Gib nur den Vortheil an, den dieſes Band uns bringt;
Weil man dadurch zugleich mein Mutterherz bezwingt.
Wird der Senat dadurch von ſeinem Stolze ſtehen?
Wird unſer römiſch Volk die Freyheit wiederſehen?
Wird das gemeine Gut nicht mehr wie ſonſt geſchwächt?
Wird auch mein erſter Sohn, Tiber, dadurch gerächt?
Iſt dieß; ſo kannſt du nur das Bündniß bald vollführen!
Um den Preis iſt mirs lieb; der kann mein Herze rühren!

Opimius.

Ihr Götter! welchen Stolz bezeigt ein Weibsbild hier!
So ſpricht man im Senat auch nicht einmal mit mir!
Cornelia, er ſoll ſchon meinen Willen wiſſen;
Er muß gehorſam ſeyn, und wird mir folgen müſſen.
Allein den Preis, um den er meine Gunſt erhält,
Den hört er zeitig gnug, wann mir es ſelbſt gefällt.

(Er geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Cornelia. Fulvia.

Fulvia.

Du ſiehſts, der Hochzeit ſteht noch mancherley entgegen,
Der Conſul ſpricht recht hoch, und wie Tyrannen pflegen.
Nein, für dein edles Blut iſt dieſer Schimpf zu hoch!
Und Grachus ſteckt ſich ſelbſt wohl nie ins Sklavenjoch.

Cornelia.

Ja, ja! ich kenn ihn auch. Noch darf ich nicht verzagen,
Ein Sohn wie meiner, iſt nie aus der Art geſchlagen.
Die Liebe ſchläfert ihn vielleicht ein wenig ein;
Doch wird er wiederum der Mutter ähnlich ſeyn.
Ein ſo erhabnes Herz, kann ſich nicht ganz vergeſſen,
Die Tugend hat ſein Herz mehr als dieß Band beſeſſen.
Ich zünd ein Feuer an, das bald in Flammen bricht,
Sie führt ihn ehſtens ſelbſt auf die verſäumte Pflicht.
Ich hab ihn herbeſtellt. Wie ſäumt er doch ſo lange?

Fulvia.

Er ſucht bequeme Zeit: die Furcht macht dir nur bange.
Dort kömmt er allbereits.

Cornelia.

Entzeuch dich, Fulvia.
(Sie geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Cornelia. Grachus.

Grachus.

Wie wageſt du dich doch den Feinden hier ſo nah?
Wie leicht kann der Senat, dem Ehr und Treu gebrechen,
Der beyden Grachen Haß an ihrer Mutter rächen?

Hier hält ihn auch ſo gar nicht das Geſchlecht zurück.
Ach! ſieh dich beſſer vor! und traue nicht dem Glück.
Den Donner, der mir droht, hör ich gelaſſen wittern;
Für dich nur lernt mein Herz zum erſtenmale zittern.

Cornelia.

Wie? meynſt du denn, mein Sohn, daß mich der Tod erſchreckt,
Und daß ein Unglücksfall gleich meine Tugend deckt?
Was ſollt ich auch allhier in dieſen Mauern ſcheuen?
Man redet ja darinn von nichts als deinem Freyen.
Ein einzig Wort von dir hat Krieg und Wuth gedämpft;
Mich ſchützet ja der Sieg, den du ſo ſchön erkämpft.

Grachus.

Vergib, Cornelia, daß ich, auch ohn dein Wiſſen,
Das Unglück dieſer Stadt zu dämpfen, mich befliſſen.
Noch heute ſollt ich Rom in Glut und Aſche ſehn.

Cornelia.

Ha! ich bewundre dich! die That iſt wahrlich ſchön,
Die den gedrohten Sturm ſo plötzlich überwunden!
Iſt aber auch das Volk dir wohl dafür verbunden?
Und ſcheu ich ohne Grund, daß, wenn du glücklich biſt,
Dein Herz das treue Volk, vielleicht wohl gar vergißt?
Wird Rom auch thränenvoll die bangen Hände winden?
Und wird ſein Heil auch Platz im Ehcontracte finden?

Grachus.

Das Heil des ganzen Volks bleibt allerdings mein Zweck,
Hier muß ich eifrig ſeyn; ſonſt fällt mein Anſehn weg.
So Rom als auch mein Herz bleibt glücklich ungeſchieden:
Licinia wird mein; ſie ſchaffet uns den Frieden.
Wenn aber ja das Volk bey ſeinem Wüten bleibt,
Wenn es mit Unvernunft den Frieden von ſich treibt:
So muß man ſeine Wuth auch zur Erkenntniß bringen,
So muß mans mit Gewalt zu ſeinem Glücke zwingen.

Cornelia.

Zu ſeinem Glück? mit Zwang? Welch eine neue That!
Tribun! du ſprichſt ja ſchon ſo hart, als der Senat?

Seit

Seit wenn iſt denn dieß Volk und ſein beherzter Orden,
In deinen Augen toll, und gar zum Narren worden?
Ha! wenn das Volk bey dir ſo angeſchrieben iſt;
Was Wunder, daß dein Herz auch den Tiber vergißt?
Was er für Rom gethan wird auch wohl anders heißen?
Nicht wahr? er dachte nur die Eintracht zu zerreißen,
Er folgte, Blinden gleich, des tollen Pöbels Wuth?
Tyrann! verehrſt du ſo des todten Bruders Blut?

Grachus.

Ja, ich verehr ihn doch, und werd ihn ſtets erheben;
Allein bedenk ich auch ſein unglückſelig Leben:
So ſeh ich noch vielmehr des Pöbels Undank ein.
Erlaube mir, daß ich hier darf behutſam ſeyn.
Mein Bruder hat das Heil des Volkes nie gebrochen;
Und doch hat ihm dieß Volk ſein Urtheil ſelbſt geſprochen,
Und ſeinen Sieg noch mehr als der Senat, geſchwächt.

Cornelia.

Das wollt ich nur von dir! Haſt du ihn denn gerächt?
Iſt dir denn der Senat, den noch ſein Blut beflecket,
Schon lieber, als Tiber, daß ihn dein Schutz bedecket?
Du fühlſt zwar, daß ſein Tod dich noch mit Schrecken quält;
Doch daran denkſt du nicht, daß ihm ein Grabmaal fehlt!
Die Tyber treibt ihn noch auf ihren ſtrengen Fluthen,
Von dir nur kann er ſich ein rühmlich Grab vermuthen:
Allein er hofft umſonſt! Du kömmſt mir laulich vor:
Sein Seufzen, ſeine Schmach, findt ein verſchloßnes Ohr.
Du denkſt nicht, welcher Arm ſein Leben aufgerieben;
Du denkſt an deine Glut, und laſtervolles Lieben!
Tyrann! ſo liebe denn! verlaß die Ehrenbahn!
Häng deiner Ahnen Blut den erſten Schandfleck an!
Durch mich allein biſt du zu dieſem Blut gekommen;
Und jetzt wird ihm, durch dich, ſo Ehr als Glanz genommen.
Ihr Götter! die ihr mir zween Söhne habt geſchenkt,
Wars nicht an einem gnug? Wie habt ihr mich gekränkt!

Ich dachte, dieſes Paar das ſollte noch der Erden,
Zum allgemeinen Schutz, zu Roms Erretteru, werden.
Der eine hats gethan, der hat die Pflicht erfüllt,
Durch ſeinen Eifer ward mein Wünſchen ganz geſtillt.
Der andre folgt ihm nach, an Ruhm ſo, wie an Jahren:
Doch fällt es ihm zu ſchwer noch weiter fortzufahren.
Kaum tritt er ganz beherzt den edlen Wettlauf an,
So ſieht er ſchon zurück, und flieht die ſchöne Bahn.
Als Sklave des Senats vollführt er nicht die Thaten:
Der eine ſtarb fürs Volk, der andre wills verrathen!
Wie ſchwer geht dieſer Schimpf nicht meinem Herzen ein!
Soll ich mit Reu und Schmach der Grachen Mutter ſeyn?
Du weiſt, wie dieſes Wort mich allezeit entzücket:
Und jetzt wird es von dir bis in den Staub gedrücket!
Wird mir ein ſolcher Dank von dir, mein Sohn, geweiht?

Grachus.

O Pflicht! o Ehr! o Ruhm! o Lieb und Zärtlichkeit!

Cornelia.

Verzagter! zweifelſt du? wie? kanſt du noch nicht wählen?
Ich geh! Weil Scham und Zorn mein Mutterherze quälen.
Ich habe deine Glut, ſo gut ich kann, geſtört;
Vielleicht wird durch die Reu dein Herze noch bekehrt.

(Sie geht ab.)

Der ſechſte Auftritt.

Grachus allein.

Ihr Götter! ich bin ganz mit Zorn und Schimpf umgeben!
Kann ich, nach dieſer Schmach wohl eine Stunde leben?
Folg ich alſo der Bahn des großen Bruders nach?
Ich ſuch ihm gleich zu ſeyn, und finde nichts als Schmach!
Cornelia, dein Zorn iſt nie genug zu preiſen!
Ein Weib muß ihren Sohn zu ſeiner Pflicht verweiſen?
Gnug Liebe! Ehr und Ruhm begehrt mein Herz zurück;
Du mußt verbannet ſeyn, und zwar den Augenblick.

Der

Der Tugend folg ich nach; du wirſt vergeblich ruffen:
Sie leitet mich durch ſich zu lauter Ehrenſtuffen.
Fort! ⸗ ⸗ ⸗ doch Licinia wird von dir vorgekehrt?
Sie iſt zwar tugendvoll; doch bin ich ihrer werth?
Nein! wo die Tugend nicht mein römiſch Herz ſoll führen;
So muß ſie ſchamroth ſeyn, darinnen zu regieren.
Sie heiſcht von mir ein Herz, nicht nach gemeiner Art;
Den Vater ſtraf ich nur, die Tochter lieb ich zart.
Ja, der Tribun muß hier den Vorzug keinem gönnen:
Das Werk iſt freylich ſchwer; ein Römer muß es können!
So bring ich wiederum, ſpricht gleich die Liebe Hohn,
Dem Römer, ſeinen Ruhm; der Mutter, ihren Sohn.
Es fällt mir freylich ſchwer; doch muß ich mich bekämpfen.
Ich eile nun, die Noth des Volkes bald zu dämpfen!
Die Tugend treibt mich an, die Furcht verbirget ſich.
Ich geh.

Der ſiebende Auftritt.

Grachus. Maximius.

Maximius.

Opimius, verlangt und ruffet dich.

Grachus.

Ein Conſul rufet mich? und heißt mich zu ſich kommen?
Seit wenn hat denn Opim die Freyheit ſich genommen?
Mir, als Tribun, pflegt auch dieß Vorrecht freyzuſtehn.
Sprich: wo es mir gefällt; ſo will ich zu ihm gehn.

Ende des zweyten Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Opimius. Grachus. Druſus. Die Wache.

Opimius.

Tribunen, ſetzet euch. Die Wache kann nur gehen!
Rom hat bisher getroſt das Unglück angeſehen,
Das faſt die ganze Welt demſelben feindlich droht:
Es ſah, und widerſtand der gar zu herben Noth.
Jetzt aber, kann es ſich der Furcht nicht mehr entbrechen.
Ich ſoll mit euch anjetzt in ſeinem Namen, ſprechen.
Der Aufruhr hat bisher der Stadt Geſetz verletzt,
Und gar ein neues Heer von Feinden aufgehetzt.
Nicht auswärts; nein, man kann in dieſer Stadt erblicken,
Daß ihre Kinder ſelbſt der Mutter Herz zerſtücken.
Ihr ſehts, Tribunen, wohl, wie toll der Pöbel iſt,
Der uns belagert hält, und dieſe Stadt umſchließt.
Er darf kein Schwerdt ſo gar auf unſre Häupter zücken!
Und ihr, anſtatt die Wuth mit Macht zu unterdrücken:
So treibt ihr ihn vielmehr durch euer Beyſpiel an.
Sprecht, was ihm doch ſein Thun für Nutzen ſtiften kann?
Die Langmuth des Senats iſt alles, was ihm bleibet;
Und, da die Großmuth uns zu keiner Rache treibet:
So willigt der Senat durch mich den Frieden ein,
Ja er befiehlt ihn euch. Ihr müßt gehorſam ſeyn!

Grachus.

Die Ehrfurcht gegen ihn wird wohl kein Bürger fliehen:
Doch unſer großes Rom iſt allem vorzuziehen.
Wir wiſſen Roms Geſetz, das keinen Mangel hat;
Wann dieſes was befiehlt, da hat Gehorſam ſtatt.

Spricht dieß durch den Senat; ſo muß man ihn verehren:
Doch, wenn Gewalt und Liſt der Rechte Sinn verkehren;
So darf man, auf ſein Wort, auch nicht das mindſte thun.
Ich bin, mehr weis ich nicht, ſo Römer als Tribun:
Als Römer, ſeh ich nur auf das gemeine Weſen;
Und als Tribun, muß ich des Volkes Heil erleſen.
Hat dieſes gegen euch den Aufruhr nun gewagt;
So denkt auch, daß ihr es aufs äußerſte geplagt.
Ihr ſelber hattet es zur Meuterey gezwungen,
Man ſchaff ihm wieder Recht; ſo wird die Noth verdrungen.
Der Pöbel hat ſein Recht, ſo gut als der Senat,
Der ihm die Güter doch mit Macht entwendet hat:
Denn dieſes hat zuerſt die alte Ruh vernichtet.
Hat man das Teſtament des Attals ausgerichtet?
Sein Gut, ſein Feld, ſein Schatz, ſollt allen eigen ſeyn;
Ihr aber ſcharret es in eure Kaſten ein.
Was hilft uns unſre Macht in Ländern und in Meeren?
An Hölen fehlt es nicht den Löwen, nicht den Bären:
Da doch ein Bürger Roms, den alle Welt verehrt,
Auch nicht in ſeiner Stadt in ſichre Hütten kehrt.
Was hilft es, daß in uns ein tapfres Feuer brennet,
Darum man uns mit Recht der Erden Meiſter nennet;
Wenn unſer edler Arm nur für die Großen ficht,
Und ſeines gleichen fröhnt? denn beſſer ſeyd ihr nicht!
Dieß iſt ein Bild von Rom, das ich frey vorgetragen;
Was etwan übrig iſt, das wird dir Druſus ſagen.

Druſus.

Ich bin dem Volke gut, und hab es ſtets bezeigt;
Ich bin auch, als Tribun, zu meiner Pflicht geneigt.
Nichts reizet meine Bruſt, das Vaterland zu haſſen;
So weit wird ſich mein Herz durch nichts verführen laſſen.
Doch, ſoll ich einen Blick auf unſer Unglück thun:
So gilt der Römer mehr bey mir, als der Tribun.
Man ſoll die Vaterſtadt dem Untergang entreißen,
Sie, deren Kinder ſich auf ihren Fall befleißen.

Das

Das Mordſchwert iſt bereits an ihre Bruſt geſetzt,
Der iſt kein Menſch nicht mehr, der dieß für billig ſchätzt!
Der Ausgang kränket mich. Ich hab zu viel gewaget!
Was hab ich nun davon? die Reue, die mich plaget.
Je mehr das Volk gewinnt, je größer wird die Noth:
Der Pöbel tauget nichts, wenn ihm kein Unglück droht.
Er wünſchet ſich ein Glück: kaum wird es ihm gewähret,
Daß ſchon ſein Unbeſtand ein neues Glück begehret.
So quält die Leidenſchaft ihn ſtets mit größerm Schmerz,
Er wünſchet, was er ſieht, und nichts vergnügt ſein Herz.
Dieß iſt ein Bild von Rom, ich hab es vorgetragen;
Und Grachus würde mehr, wenn er nur dörfte, ſagen.

Grachus.

Wenn ich nur dörfte? wie? Wer hat dich denn gelehrt,
Tribun, wofern dieß Amt dir noch, wie mir, gehört,
Daß Grachens Herze ſich durch Häucheley ſoll zwingen?
Welch Glücke ſollte mich zu dieſer Falſchheit bringen?
Ach! ſchäme dich vielmehr der eignen Häucheley,
Sie zeiget gar zu ſtark von deiner ſchlechten Treu.

Druſus.

Nein, Druſus häuchelt nicht. Die Kunſt iſt mir verborgen
Ich hab das Volk beſchützt, und will noch ferner ſorgen;
Wenn nur die tolle Wuth der Redlichkeit noch ſchont:
Jetzt fürcht ich, daß man mir den Eifer ſchlecht belohnt;
Und deines Bruders Tod kann dieſe Furcht bezeugen.
Du weiſt wohl ſeinen Lohn! = = =

Grachus.

Verwägner! willſt du ſchweigen?
Auf deinen Lippen hat kein ſolcher Name ſtatt,
Der ſich zur Ewigkeit mit Ruhm geſchwungen hat.
Mit dir, Opimius, hab ich anjetzt zu ſprechen:
Weil Druſus, als Tribun, ſo Recht als Treu will brechen:
So glaub, daß, wider ihn, und dich, und den Senat,
Zu Rächung dieſer Schmach, mein Arm noch noch Kräfte hat!

Opimius.

Ach! folge ſelbſt vielmehr der That, die Druſus übet:
Doch wiß', um welchen Preis man dir den Frieden giebet.
Es iſt nur Fulvius, der dieſen Krieg erweckt,
Mit eines Lictors Blut iſt ſeine Fauſt befleckt:
Soll denn der Mörderarm ſo ungeſtraft entgehen?
Im hohen Capitol hat man mit Schmerz geſehen,
Wie er im Opfern ſelbſt erblaßt zu Boden ſank,
Als eben ſein Gebeth bis zu den Göttern drang;
Und als von einem Lamm, das er zum Opfer brauchte,
Das Eingeweide noch in ſeinen Händen rauchte.
Nun muß, (und gieng auch hier der ganze Pöbel ein!)
Der Götter heilig Recht von uns gerächet ſeyn.
Und weil nun Fulvius dieß Feuer angefachet;
So wird durch ſeinen Tod die Schuld nur gut gemachet.

Grachus.

Wie? nur durch ſeinen Tod? O Himel! glaubſt du wohl,
Daß ich den Fulvius dir übergeben ſoll!
O Rom! wo iſt der Glanz, darinn du ſonſt geſtanden?
Wo iſt dein alter Ruhm? Er iſt nicht mehr vorhanden!
Denn, unter dem Senat, der alles Recht verkehrt,
Verſchwindet deine Pracht, verliſcht dein alter Werth.
Um eines Lictors Tod, der von dem Pöbel ſtammet,
Wird ein erlauchtes Haupt, ein Conſul, ſelbſt verdammet!
Da doch wohl ein Tribun, den der Betrug gefällt;
Noch unbegraben liegt, und keine Rach erhält.
So wird ein edles Blut, ein ruhmerfülltes Leben,
Dem allerſchlechteſten zum Opfer dargegeben.
Eh dieß geſchehen ſoll, ſtirbt Grachus tauſendmal!
Mich zwingt die Ungeduld: ich geh aus dieſem Saal;
Hier iſt nichts weniger, als Friede, zu erwerben!

Opimius.

Ja, geh! befördre nur dein Unglück und Verderben!

Ich hindre dich nicht dran. Jedoch bedenk dabey,
Daß zu des Volkes Heil kein ander Mittel ſey.
Nur eile! denn der Fall kömmt dir bereits entgegen.
Lebt wohl, ihr mögt es ſelbſt nun weiter überlegen.

Der andere Auftritt.

Grachus. Druſus.

Grachus.

Der Conſul geht davon? und du verweileſt hier?
Geh ihm doch eiligſt nach! Was willſt du hier bey mir?
Mir ruft das Volk: ich will mich bald zu ihm geſellen,
Und deinen Eifer ihm recht klar vor Augen ſtellen.

Druſus.

Ich dien ihm mehr, als du; weil ich nicht häucheln kann.

Grachus.

Der Vorzug unter uns kömmt auf ſein Urtheil an.

Druſus.

Es giebt dir zwar den Preis, und wird dich leicht erheben:
Doch wenns vernünftig wär, ſo würd er mir gegeben.

Grachus.

Ja deine Gunſt fürs Volk erklärt ſich freylich ſehr:
Wer ſolche Stützen hat, ſcheut keinen Unfall mehr!

Druſus.

Der Ausgang zeigt allein, wer es am beſten ſchützet.

Grachus.

Hier wend ich alles an, was Müh und Fleiß beſitzet.
Ich eile. Du mußt nicht von dieſem Orte gehn:
Die Dienſte, die du thuſt, kann niemand gnug erhöhn.
Ein flehender Tribun vermehrt die Zahl der Sklaven!
Doch, unter uns geredt, gedenk nur an Octaven!
Du, Druſus, weiſt es wohl, daß man das Tribunat,
Auch dem Senat zu Trotz, ihm abgenomen hat.

Druſus.

Das Glück hat allemal veränderliche Sitten,
Du, Grachus, weiſt es wohl, daß er den Schimpf erlitten:
Doch daß Octavius auch nachmals den Verluſt,
Durch deines Bruders Tod, zu rächen hat gewußt.
Dir droht bey deinem Sinn ein ähnliches Verderben;
Folg ſeinem Leben nicht: ſonſt kannſt du auch ſo ſterben.

Grachus.

Ein Römer iſt beherzt, er thut nach ſeiner Pflicht,
Die Tugend führet ihn; er ſcheut den Ausgang nicht.
Der wird dich noch mit Schimpf, wie mich mit Ehre, krönen.

Druſus.

Die Zeit ſoll. . . doch ich ſeh die Ankunft deiner Schönen;
Ich weis, du liebeſt ſie: wenn nur der Muth nicht flieht,
Da dein ſo tapfres Herz den ſchönen Sieger ſieht.
Ich gehe. (Geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Licinia. Grachus.

Licinia.

Grachus, ach! wie haſt du mich erſchrecket!
Du haſt des Vaters Zorn von neuem aufgewecket.
Ich komme ganz beſtürzt, voll Angſt, und thränenvoll,
Und ſage dir hiermit ein ewig Lebewohl!
Du wirſt mich nicht mehr ſehn.

Grachus.

O Himmel! welch ein Leiden!

Licinia.

So ſehr wir uns geliebt, ſo müſſen wir uns ſcheiden.

Grachus.

Kannſt du das thun?

Licinia.

Licinia.

Ach Freund! wenn man bey dieſem Riß,
Da man mich dir entzieht, mich nur in Freyheit ließ!
So herrſchte meine Glut doch gleichwohl beym Verheelen,
Mit deſto ſtärkrer Kraft, im Innern meiner Seelen.
Allein des Vaters Schluß hat mich weit mehr betrübt,
Da er mich dir entzieht, und mich dem Druſus giebt.

Grachus.

Dem Druſus? Will ſich der auch dieſer That nich ſchämen?
Jedoch, ſein falſches Herz kann mich nicht Wunder nehmen.
Wie leicht vergißt man nicht, was Recht u. Freundſchaft iſt,
Wenn du der ſchöne Lohn für das Verbrechen biſt?
Wie ſchlennig kann dein Blick das ſtrengſte Herz entzünden?
Doch, Druſus ließ ſich ja ſtets unempfindlich finden:
Beſiegſt denn du anjetzt ſo ſchleunig ſeinen Muth?
Misgönnt er erſt anitzt mir ein ſo großes Gut?
Und iſts ſein Hochmuth bloß, der mir hier wiederſtehet?

Licinia.

O nein, er liebet mich; und, wie die Rede gehet,
So hat er ſchon vorlängſt ſein Herz = .

Grachus.

Es iſt genug!
Mein ganzes Glücke fällt; du ſelbſt biſt voll Betrug!

Licinia.

Ich voll Betrug? Wie ſo? darfſt du mir dieſes ſagen?
Du ſiehſt, wie Angſt und Furcht mich faſt zu Boden ſchlagen;
Und gleichwohl giebſt du mir ſolch einen Fehler ſchuld?

Grachus.

O möchte deine Treu und deine ſtete Huld
Mein unruhvolles Herz nur jetzt zum Lügner machen!
So würd ich voller Luſt die alte Furcht verlachen.
Allein du haſt mirs ſelbſt den Augenblick bezeigt,
Daß ſich mein Herze nur zu falſcher Hoffnung neigt.

Ich konnt an deiner Stirn die innre Reue leſen:
Ja, Druſus liebte dich! dir iſts bekannt geweſen!
Mein Nebenbuhler ſiegt in meiner Gegenwart,
Drum lockſt du mich hieher. O dieſes iſt zu hart!

Licinia.

Kannſt du den zarten Gram des Herzens ſo verkennen?
Ein Götterſpruch = = Ach Freund, ich darf es dir nicht neñen:
Doch, ſähſt du meinen Schmerz nur etwas klärer ein;
Du würdeſt gegen mich wohl nicht ſo zornig ſeyn.

Grachus.

Wohlan! wenn deine Glut ſo ſtandhaft weis zu brennen;
So gieb mir ihre Macht anjetzo zu erkennen.
Und wenn mein Unglücksfall dein edles Herze rührt;
Ach! ſo verwirf die Eh, die mich zu Grabe führt.

Licinia.

Ich? ſoll durch dieſe That die Kindespflicht verſehren?
Wer würde dieſen Schimpf wohl wieder von mir kehren?
Nein, dieſem niedern Rath folg ich in Wahrheit nicht!
Mein Vater iſt mein Herr; ich thue, was er ſpricht.
Und wie getrauſt du dich mir dieſes vorzutragen?
Haſt du Cornelien wohl je was abgeſchlagen?
Sie ſpricht, ſie winkt ja kaum; ſo biſt du ſchon bereit:
Trifft mich denn als ein Kind nicht gleiche Schuldigkeit?
Was ſag ich? ja, dein Herz iſt wahrlich noch viel freyer:
Wir lieben uns, Rom ſelbſt begehrt die Hochzeitfeyer;
Jedoch Cornelia beſitzt allein dein Ohr,
Du ziehſt die Ehrfurcht hier der zärtſten Liebe vor.

Grachus.

Wohlan, du mußt von mir ein treu Bekenntniß hören:
Ich ehr Cornelien, wie ich ſie ſoll verehren:
Ja, ſie beſitzt mein Herz; doch nicht durchs Blut allein:
Die Tugend heißt mich ſelbſt ihr unterthänig ſeyn.
Denn alles, was ſie ſagt, das zielt auf meine Pflichten,
Und dieſe rühren mich, die muß ich ſtets verrichten.

Der

Der ſtrenge Brudermord, die Sklaverey der Welt,
Das iſt der Mutter Wort, ſo mich gefeſſelt hält.
Iſt dieſes nicht genug? ſo laß mich dich doch fragen:
Darf ein Beſchimpfter dir auch wohl ſein Herz antragen?
Ich weis, daß deine Bruſt die ſtrengſte Tugend nährt;
Wer dieſe nun verläßt, iſt deiner auch nicht werth.
Sprich nicht, daß ich die Lieb von Pflicht und Ehrfurcht trenne,
Beſchimpfe nicht ſo ſtark die Glut, davon ich brenne!
Ich habe dich geliebt, und ehre dich auch noch,
Der Feind geht hier für ſich, dich aber lieb ich doch.
Und dieſe theure Glut, die Ehr und Ruhm erſticket,
Wird, als der ſchönſte Sieg, in meiner Bruſt erblicket.

Licinia.

Ey! welch ein ſchöner Sieg! der dich ſo ſehr erhitzt!
Daß du die Raſerey des Pöbels unterſtützt?
Was nennſt du deine Pflicht? Das Unglück unſrer Zeiten.
Da Römer wider Rom mit Schwert und Flammen ſtreiten?
Geh hin nach Lybien mit dieſer tollen Wuth!
Beſpritze da die Fauſt mit wilder Barbarn Blut!
Dann will ich beym Triumph dir ſelbſt die Kronen winden:
Allein bey dieſem Streit iſt gar kein Ruhm zu finden.
Wer iſt hier doch dein Feind? und worauf ſtürmſt du ein?
Soll es dir, Grachus, denn ein ſteter Vorwurf ſeyn,
Daß nur durch deine Fauſt Roms Unglück ſich gehäufet?
Da du durch Blut und Mord die halbe Welt erſäufet?
Den Schuldigen ſo gut, als den die Unſchuld ziert,
Mit blinder Raſerey zur Schlachtbank hingeführt?
O Freund! ich zittre ſchon = = ich mags nicht weiter ſagen.
Denk an des Bruders Tod, du mußt nichts gleiches wagen:
Daß, wenn du ſterben ſollſt, nur noch mein Auge ſieht,
Daß man nicht dir, wie ihm, die letzte Pflicht entzieht.

Grachus.

Das alles gilt mir gleich. Will niemand mich begraben;
So wird mein Ruhm davon doch keinen Schandfleck haben.

Die Herzen ſind mein Grab, das krieg ich ganz gewiß!
Die Tugend ſelber wünſcht kein ſchöneres, als dieß.

Licinia.

Mein Zuſpruch kann bey dir den Beyfall nicht erwerben?
Wirkt meine Wehmuth nichts? und willſt du doch verderben?

Grachus.

Du ſelber biſt es ja, was mir das Urtheil ſpricht:
Der Spruch iſt ungerecht; jedennoch klag ich nicht.
Das Leben iſt für mich ein Sammelplatz von Nöthen,
Und weil du mir entgehſt; ſo will mich alles tödten.
Was ſoll das Leben mir? Um etwa den Beſtand
Von Druſens Glück zu ſehn, und euer Eheband?
Ein ſtrengeres Geſetz kann niemand auferlegen!
Nein, nein! ich geh viel eh der frühen Gruft entgegen.
Der allerſchnellſte Tod wird itzt von mir erſtrebt;
Denn der ſtirbt tauſendmal, der nicht für dich nur lebt.
Ich gehe; denn ich kann den Zorn nicht länger zähmen;
Es ſterbe jeder Arm, der dich mir ſucht zu nehmen!
Da du verloren gehſt, ſoll nichts verſchonet ſeyn,
Du Tyber! ſchlucke bald das Blut der Römer ein.
Und bringe dieſen Zoll des todten Bruders Geiſte;
Damit er ſelber mir im Morden Hülfe leiſte.
Tyrannen, Freunde, Blut, dein Vater, der Senat,
Nichts ſoll Erbarmung ſehn! nichts widerſteht der That:
Denn, wen man ſo verletzt, dem kann man nichts verdenken,
Und ſelbſt Opimius, der mich hier ſucht zu kränken = =

Licinia.

Grauſamer! Götter, ach! ihr habt mirs wohl geſagt!
O tröſte doch ein Herz, das jetzund ganz verzagt.
Ich will, mein Grachus hier nicht deinen Zorn verwerfen;
Nur mußt du nicht den Stahl auf meinen Vater ſchärfen.
Du ſelber treibeſt mich ſonſt zum Verrathen an,
Wenn ich den Mörder ſeh, den ich nicht haſſen kann.

Grachus.

Wo bin ich? Götter, ach!

Licinia.

Licinia.

Du würdeſt ſelbſt erſchrecken.
Ach! wo du mich noch liebſt; ſo mußt du mirs entdecken.
Wird durch mein Flehen denn bey dir nichts ausgericht?
Du meideſt meinen Blick? Ach! ſcheu ihn weiter nicht!
Dort kömmt die Hülfe ſchon: Cornelia erſcheinet.

Der vierte Auftritt.

Cornelia. Licinia. Grachus. Fulvia.

Licinia zur Cornelia.

Er hat durch keine That annoch dein Blut verneinet.
Er iſt, zu meiner Quaal, nur deiner gar zu werth,
Durch ihn wird eheſtens mein ganzes Glück verkehrt.

(Sie geht ab.)

Cornelia.

Wie ſüß iſt mir ihr Schmerz! wie angenehm die Zähren,
Die mir ihr Auge zeigt, und mir den Troſt gewähren:
Daß du, geliebter Sohn, den ich vorhin verlohr,
Dich wieder zu mir findſt, und beſſer, als zuvor.
Ach Grachus! weiſt du auch den Sieg recht einzuſehen?
Ich ſeh ſein ganzes Licht; wie wohl iſt mir geſchehen?
Nach dieſer edlen That, da du den Brand beſiegt,
Fällt dir kein Sieg zu ſchwer, weil alles unterliegt.

Grachus.

Ihr Götter, welch ein Sieg! wer kann ihn wohl erhöhen?
Ich ſelber kann der Noth kaum länger widerſtehen.
Heißt das denn auch geſiegt, wenn ich die Liebe flieh,
Und ihren ſcharfen Pfeil nur tiefer in mich zieh?
O Druſus! welch ein Glück!

Cornelia.

Ach! laß dich doch nichts merken,
Ich weis es ſchon, und komm nur deinen Muth zu ſtärken.

Man hintergehet dich, mein Sohn, du wirſt gekränkt:
Iſts möglich, daß dein Sinn nicht auch auf Rache denkt?
Laß dem gerechten Zorn einmal die Liebe weichen!
Opim und Druſus muß auf einen Streich erbleichen.

Grachus.

Ihr Götter, welch ein Rath! was iſt das für ein Schluß?
Ich weis zwar, daß mein Arm den Druſus tödten muß:
Doch, ſoll ich auch zugleich des Conſuls Blut vergießen?
Die Pflicht, die dieſes heiſcht, läuft wider mein Gewiſſen.
Wie? ſoll Licinia, die ich in Angſt geſehn,
Mit ihres Vaters Haupt vor meinen Augen ſtehn?
Viel lieber mag das Haupt des ganzen Streites ſterben:
Ich mag die Rache nicht um dieſen Preis erwerben.
Der Römer Name ſelbſt wird gleich von mir verflucht,
Wo er die Menſchlichkeit zu unterdrücken ſucht.

Cornelia.

Weil dirs nicht möglich iſt, die Liebe zu verdringen:
So mag ich auch dein Herz nicht wider Willen zwingen.
Verſchone den Opim! mir ſoll er nicht entgehn!
Es wird, wenn du nicht willſt, ein ganzes Heer entſtehn,
Das dieſe That vollzieht. Mit dieſem will ich ſprechen,
Dem ſämmtlichen Senat den ſtolzen Hals zu brechen.
Du kennſt die Gallier, ein Volk von freyem Muth,
Das alles in der Welt für Recht und Freyheit thut.
Du weiſt auch, daß es ihm im Siegen ſtets geglücket:
Kein fürchterlicher Heer hat der Senat erblicket.
Ich brachte ſie mit Liſt in dieſe Stadt hinein,
Um, in dem Fall der Noth, dein beſter Schutz zu ſeyn.
Anjetzund iſt es Zeit: mein Zorn geräth in Hitze!
Komm, komm! verſammle ſie, und ſtell dich an die Spitze!
Komm bald, was ſäumeſt du? die ſchnelle Zeit vergeht,
Roms Unglück ſelber wird durch den Verzug erhöht.

Grachus.

Ja freylich iſt es Zeit! Ich will die Feinde ſchlagen,
Die Freyheit hat den Sieg für Rom davor getragen.
Jetzt wird der Tyranney der Untergang verſchafft!

Der

Der fünfte Auftritt.

Cornelia. Grachus. Fulvia. Maxim. Die Wache.

Maximius zum Grachus.

Auf des Senats Befehl nehm ich dich in Verhaft.

Grachus.

Wen? mich? Soll der Senat der Bosheit ſich nicht ſchämen?
Wohlan! ſucht, wo ihr könnt, das Leben mir zu nehmen!
(Er zieht den Degen.)

Maximius (nimmt ihn ihm.)

Halt! = = =

Grachus.

O ihr Götter!

Cornelia.

Ach, erbittertes Geſchick!
Treibt denn dein ſtrenger Arm die Freyheit ſelbſt zurück?
Sohn! räche dich und mich! Die Tyranney zu heben,
Muß der Senat vergehn, und kein Opim mehr leben,

Grachus.

Leb wohl! und ſuche du der ärgſten Rache Spur,
Verſchone den Opim, und ſeine Tochter nur.

Der ſechſte Auftritt.

Cornelia. Fulvia.

Cornelia.

Ja, der verdammte Feind, der ſoll am erſten ſterben!
Er zielt auf deinen Tod, auf dein und mein Verderben.
Der, ſoll verſchonet ſeyn? der mir mein Herze trennt?
Der, ſoll Erbarmen ſehn? der kein Erbarmen kennt?
Komm eilends, Fulvia! Die That ſoll ihn gereuen!
Giebt er mir meinen Sohn; ſo will ich ihm verzeihen:
Wo nicht; ſo zeiget Rom voll Mord und Schrecken an,
Was noch Cornelia, was ihre Wuth noch kann.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Druſus. Albin.

Druſus.

Du ſiehſt es wohl, Albin, was meinem Glück gebricht,
Umſonſt erblickt mein Geiſt ein mattes Hoffnungslicht,
Umſonſt werd ich noch itzt dem Grachus vorgezogen;
Wer dieſem Scheine traut, der iſt gewiß betrogen.
Licinien lieb ich, und er gefället ihr;
Auch im Gefängniſſe trotzt er, als Sieger, mir.
Ich liefert ihn dem Rath; ſie ſuchet dieß Verbrechen,
Was ich an ihm begieng, aufs äußerſte zu rächen.

Albin.

Ey, du entzeuch ſie nun dem Grachus endlich doch:
Sie muß die Deine ſeyn. Was wünſcheſt du dir noch?

Druſus.

Ja freylich wird ſie wohl dem Vater folgen müſſen;
Doch ein gezwungnes Band muß mich noch mehr verdrießen.
Sie wird, als Opfer, mir zu dem Altar gebracht:
Iſt das der Liebe Schwur, den Hymen glücklich macht?
Ich zwing ihr etwas ab, das mir ihr Herz verſaget;
Wie? wenn ſie mich hernach durch dieſen Vorwurf plaget?
Und weis ichs denn gewiß, ſperrt ſie ſich ganz allein?
Und weis ich es, Albin, ob ſie wird meine ſeyn?
Ich ſeh ſchon, welche Liſt Opimius erfindet:
Bevor mich Hymen noch an ihre Hand verbindet,
Soll erſtlich der Senat durch mich die Rache ſehn:
So ſoll der Meutrer Schwarm erſt gänzlich untergehn.

Doch wenn ich dieſes thu, um den Senat zu rächen;
Kann ich mir auch hernach gewiſſen Dank verſprechen?
Indeß treibt meine Glut mich doch zu allem an;
Ich will des Grachus Tod, es koſte, was es kann!
Ich glaube ſelbſt, Opim, wenn Grachus mich beſieget,
Hätt durch Licinien den großen Dienſt vergnüget.
Nun naht er ſich dem Fall, heut wird ſein Glück geſtört:
Ein Eidam hilft ſehr viel, den alles Volk verehrt.
Ja, ja, es bleibt dabey, du, Grachus, mußt erblaſſen!
Du wirſt zu ſehr geliebt; wie ſollt ich dich nicht haſſen?
Verlier ich ja die Braut; ſo ſieht ſie doch noch an,
Was die Verzweifelung der zärtſten Liebe kann.

Albin.

Hemm deine Heftigkeit! dort kömmt Opim gegangen.

Der andre Auftritt.

Opimius. Druſus. Maximius. Albin.

Opimius.

Haſt du zu meiner Rach noch gar nichts angefangen,
Tribun? Geh eiligſt, geh! verſammle mir ſofort
Das dir ergebne Volk, und halte Schwur und Wort.
Was ich dir zugeſagt, das werd ich auch erfüllen.

Druſus.

Ja, Herr, mein Eifer wächſt, nichts ſoll ſein Wüten ſtillen.
Uns beyden dient ein Volk. Ich trachte nur darnach,
Des Lohnes werth zu ſeyn, den mir Opim verſprach.

Opimius.

So geh, und denk daran, daß deines Schwertes Siegen
Uns beyderſeits, durch Glück und Ehre, wird vergnügen.

Der dritte Auftritt.

Opimius. Maximius.

Opimius.

Du weiſt nicht, welche Furcht mein Herz jetzt überfällt,
Ob man den Grachus gleich annoch gefangen hält:
Ich bin anitzt ſein Herr. Doch, iſts auch ſchwer zu glauben,
Daß mich ein Augenblick des Vorzugs kann berauben?
Da nur das Volk ein Wort von ſeinen Ketten hört;
So wird das Raſen ſchon durch dieſen Ruf vermehrt.
Der Rang iſt ungewiß, den ich mir will erwerben,
Ich ſeh zwar ſeinen Glanz, doch gleichfalls ſein Verderben.
Dieß iſt der Tag, der mich, Maxim, bedenk es wohl!
Zum Könige; wo nicht, zum Sklaven, machen ſoll.

Maximius.

Ach! es geht alles gut. Du mußt die Furcht nicht häufen,
Zumal da Druſus jetzt die Waffen will ergreifen.
Rom wird nunmehr durch ihn dir unterthan gemacht;
Weil ſonſten ihm kein Schein der Hochzeitfackeln lacht.
Und da du ihn ſo frey zum Eidam aufgenommen;
So = = =

Opimius.

Glaubſt du, daß dieß Band noch ſoll zu Stande kommen?

Maximius.

Wie denn? Licinia ſollt ungehorſam ſeyn?

Opimius.

Nein. Ihr Gehorſam ſtimmt mit meinem Willen ein.
Die Ehrfurcht gegen mich iſt ihr ins Herz gedrücket,
Und hat die alte Glut in ihrer Bruſt erſticket.
Doch, was Opim verſpricht, das gilt drum doch nicht viel,
Die Ehrſucht iſt mein Zweck, die iſt mein einzig Ziel.
Ich habe zwar mein Kind dem Druſus zugeſaget,
Und das iſt auch der Grund, warum er alles waget.

Das

Das wollt ich eben nur: nun trifft mein Wünſchen zu.
Jedoch mein zitternd Herz iſt noch nicht ganz in Ruh:
Denn Grachus haſſet mich, wie ihn das Volk verehret,
Drum wird mein ganzer Wunſch der höchſten Macht geſtöret,
So lange dieſer Feind nicht überwuuden iſt.
Ich säh ihn gerne todt, wies der Senat beſchließt:
Allein, ich fürchte faſt, es möchte mich gereuen;
Ich wünſche ſeinen Tod, und muß ihn dennoch ſcheuen.
Denn die erhitzte Wuth, die ich hier auf mich zieh,
Hält meinen Streich zurück, uud ſtillt den Kummer nie.
Kurz, wo ich Rache ſuch; ſo bin ich ſelbſt verlohren.
Du ſiehſts!

Maximius.

Ach! deine Furcht wird ſtündlich neu gebohren,
Gewiß, wo Grachus ſtirbt, ſo glaub, daß jeder Knecht
Im Volke, ſeinen Tod an deinem Leben rächt.
Ach kannſt du ihm denn nicht den Fehler gänzlich ſchenken,
Und durch ein ewig Band ihn wieder zu dir lenken?

Opimius.

Nein, nur kein Eheband! Sprich weiter davon nicht,
Verſtellung und Betrug das heiſchet meine Pflicht.
Die ſtrenge Mutter ſelbſt, eh ſie ſein Ende ſiehet,
Hilft noch wohl dem Senat: indem ſie ſich bemühet,
Den Grachus zu befreyn; vergißt das Volk dabey,
Und macht uns insgeſamt von unſern Feinden frey.
Sollt aber ja ſein Blut bey ihr noch nichts erlangen;
So will ich ihn ſchon ſelbſt durch ſeine Liebe fangen.
Damit er nichts gewinnt, geh ich gern alles ein:
Die Strafe trifft ihn ſchon, wenns rechte Zeit wird ſeyn.
Läßt er nun durch mein Kind, in dieſes Garn ſich flechten;
So ſchlägt er ſelbſt das Volk, an ſtatt es zu verfechten.
Der Pöbel wird dadurch in Wuth und Grimm gebracht,
Und giebt ihm ſelbſt den Lohn, den ich ihm zugedacht.

Auch Druſus hats bereits beym Pöbel ausgeſtreuet,
Daß er die Tochter liebt, und ſich noch auf ſie freuet.
Kurz um, ſein Fall allein muß den Opim erhöhn.
Dort kömmt Cornelia; nun wirds zum Ende gehn.

Der vierte Auftritt.

Cornelia. Opimius. Fulvia. Maximius.

Cornelia.

Iſt denn Cornelia an dieſem Ort gefangen?

Opimius.

O nein! du biſt ſo frey, als du es kannſt verlangen,
Die Ehrfurcht gegen dich, die der Senat nicht kränkt = =

Cornelia.

Schweig von der Ehrfurcht nur, die man euch allen ſchenkt.
Hat man den Grachus auch auf freyen Fuß geſetzet?

Opimius.

Ihn? der das ganze Volk zum Aufruhr angehetzet?
In dieſer bangen Zeit hat man ihm, als dem Haupt
Der ganzen Meuterey, die Freyheit auch geraubt.

Cornelia.

Soll denn das ſtrenge Recht des Tribunats vergehen?
Man ſchwöret ihm den Tod, das kann ich deutlich ſehen.
Umſonſt verbirgt man mir den ſchändlichen Verrath,
Ich ſeh ihn deutlich ein, und merke ſchon die That.
Ich hoff itzund von euch, wo Recht und Tugend ſchweigen,
Nichts, als Betrug und Liſt, die Zorn und Wuth erzeigen.
Und denk ich an den Tod des erſten Sohns zurück;
So ſeh ich zum voraus des andern ſein Geſchick.

Opimius.

Weil des Senats Befehl Recht, Ehr und Tugend ſtützen;
So weis er allemal die Unſchuld zu beſchützen.

Cornelia.

Was hat euch denn, Tiber, mein erſter Sohn, gethan?

Opimius.

Sein endliches Geſchick zeigt dir es deutlich an:
Er wollte den Senat mit Schwert und Stahl verdringen,
Und ſich ſelbſt hochmuthsvoll zum Königsthrone ſchwingen.

Cornelia.

Der Neid hat allemal die Tugend angeſchwärzt,
Tiber war nicht aus Stolz und Ehrſucht nur beherzt,
Der Freyheit unſers Roms ſucht er ſich zu befleißen,
Die, wenn man ſie verliert, gleich Sklaverey muß heißen.
Zudem gab ſein Geſchlecht ihm ſchon die höchſte Ehr,
Die allen Kronen trotzt: er brauchte keiner mehr!
Ich ſelbſt hab keinen Wunſch nach Thron und Reich getragen,
Ich hab auch Könige zu Freyern ausgeſchlagen:
Und Grachus ſoll mit Schimpf nach Kron und Zepter ſtehn?
Hat er dieß Beyſpiel wohl einmal von mir geſehn?
Ein tugendhafter Trieb, das Vaterland zu rächen,
Macht ihn nur gar zu treu: ſo mußt du von ihm ſprechen!
Und drang ſein Eifer ja bis zu den Großen ein;
So wollt er nur die Stadt von Wütrichen befreyn.
Auch Cajus hat ſein Schwert nur darum bloß gezücket,
So ſehr auch dieſe That euch jetzund quält und drücket:
Ohn ihn wär eure Macht vollkommen, wie ihr meynt;
Nun er das Volk beſchützt, nun iſt er euer Feind.

Opimius.

Er iſt ein Feind von Rom, wenn du es gleich verneineſt,
Und ſeine Bosheit hier gleich zu verdecken meyneſt.
Blut muß vergoſſen ſeyn, eh Rom in Freyheit lebt!
Und da dein Grachus nun nach Kron und Purpur ſtrebt;
So ſiehſt du leichtlich ein, was hier Opim will ſagen.

Cornelia.

Wie? ſollte der Senat ſolch eine Bosheit wagen?
Wird ein Tribun von euch zu Tod und Gruft gebracht?

Wer ſetzt euch über ihn? Wer giebt euch dieſe Macht?
Doch weil die Billigkeit des Grachus Thaten lenket;
So iſts umſonſt, daß man noch an ſein Leben denket:
Sie herrſcht ſeit langer Zeit ſchon nicht mehr unter euch,
Das Laſter ehrt ihr nur, und ſchützt es auch zugleich.
Doch wißt, daß, wann ihr gleich der Grachen Tod erſtrebet,
Ihr noch nicht ſicher ſeyd, ſo lang die Mutter lebet.
Der iſt hernach mein Sohn, wenn dieſe hingericht,
Der unſrer Ketten Laſt, und euch, die Hälſe bricht!
Rom! du haſt Kinder gnug, ſo gut, als dieſe Brüder,
Nimmt man mir einen hin; du giebſt mir hundert wieder!
Bezwinget aber ja die Bosheit noch das Reich:
So ſtirbt die Freyheit doch nur erſt mit mir zugleich.

Opimius.

Unmenſchliche! ſo ſoll, wie ich dich höre ſprechen,
Die Unruh ewig ſeyn, um deinen Sohn zu rächen?
Schon gut! es iſt noch Rath für ſolche Raſerey!
Jedoch, wo Grachus ſtirbt; ſo glaube nur dabey,
Daß der Senat ſich hier der Billigkeit befliſſen,
Und, daß die Frevler auch ein Schrecken haben müſſen.

Cornelia.

Wo du, Opim, regierſt, da kann man alles thun:
Doch, zittre Wüterich! du darfſt vor Angſt nicht ruhn!
Mein Grachus hat dir ſelbſt des Volkes Gunſt erbethen,
Er hat dich, ſeinen Feind, mit aller Macht vertreten:
Das iſt ſein Fehler nur, daß er das Conſulat,
Womit du ihn jetzt drückſt, dir zugewendet hat.
Jedoch, die Götter, die in allen Dingen walten,
Die haben ſich ein Recht, zu ſtürzen, vorbehalten:
Und wenn ihr Schluß der Wuth nicht gleich die Arme kürzt;
So wird ſie endlich doch von ihnen noch geſtürzt.
Ihr Blitz fährt oftmals ſpät, doch nachmals auch geſchwinder;
Der Streich wird, durch Verzug, nicht allemal gelinder:
Und wenn die Unſchuld oft am meiſten leiden muß;
So ehrt man ihren Rath, und ihren weiſen Schluß.

Du ſchmäuchelſt dir vielleicht, und wirſt wohl gar ein
Spötter:
Von der verzögerten Beſtrafung dieſer Götter:
Allein ſie iſt ſchon da; in einem Augenblick
Bricht ſie vielleicht hervor, und nichts hält ſie zurück.
Du ſiehſts, das rege Volk, des Rathes größtes Schrecken,
Wird ſelbſt den ſtrengen Schluß des Götterſpruchs voll-
ſtrecken;
Du wirſt den Grachus leicht am Scheiterhaufen ſehn:
Doch dieſes iſt mein Troſt, daß du wirſt mit ihm gehn.
Die Redlichkeit kann doch bey allen nicht verſchwinden;
Wenn Grachus Henker hat, wird er auch Rächer finden!

Opimius.

Des Sohnes Meuterey, der Mutter ſtolzen Muth,
Macht auch die größte Pein, der ärgſte Tod, nicht gut:
Doch will ich meinen Zorn für dieſesmal noch wenden;
Ja, Grachens Leben ſteht noch jetzt in deinen Händen.
Doch willſt du deinen Sohn von Tod und Gruft befreyn:
So muß hinfort das Volk uns unterthänig ſeyn.
Nun wähle, was du willſt; du haſt es jetzt vernommen:
Ich gehe; Grachus ſoll in kurzem zu dir kommen.
(Opimius geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Cornelia. Fulvia.

Cornelia.

Was hör ich? ſinnt man gar auf ſeinen Untergang?
Iſt denn bey dem Senat die Bosheit ohne Zwang?
Die Hälfte meines Bluts, die man bereits vergoſſen,
Hemmt noch den Blutdurſt nicht, bis alles weggefloſſen!

Fulvia.

Der Kummer iſt zu früh, der dich anjetzo drückt;
Iſt doch Philokrates zum Pöbel abgeſchickt.

Die Römer, Fulvius, und denn die fremden Waffen,
Die kämpfen tauſendmal, dem Grachus Recht zu ſchaffen.

Cornelia.

Ja dieſe ſchützen ihn, daß, wenn er ja verdirbt,
Und ſterben ſoll, er doch nicht ungerächet ſtirbt,
Doch wenn ich alles gleich zu ſeiner Rach erkohren:
So iſt er doch für mich und für das Volk verlohren.
Ich trotze zwar dem Rath, und jag ihm Schrecken ein;
Doch, Fulvia, laß mich auch einmal Mutter ſeyn.
Nur du, und niemand ſonſt, ſollſt mich in Thränen finden,
Ich hemme zwar den Lauf, doch kann der Schmerz nicht
ſchwinden.
Die Seufzer, denen ich den Ausgang ſtets verwehr,
Verſtärken ſich in mir, und quälen deſto mehr.
Jetzt laß ich ſie noch frey, als Zeugen meines Schmerzens,
Der allergrößten Noth des zarten Mutterherzens.
Ihr Seufzer! eilet nur! du Rache, ſchaff dabey,
Daß, wenn mein Sohn erſcheint, ich wieder römiſch ſey.
Du mußt dein reges Feur nach meinem Unglück richten.
Er kömmt. Ich will ihm nichts von meiner Quaal berichten.

Der ſechſte Auftritt.

Cornelia. Grachus. Fulvia.

Grachus.

Welch ein erwünſchtes Glück! wer hätte das gedacht?
Ich denk an Tod und Gruft, und werd zu dir gebracht!
Soll ich dieß große Glück durch die Tyrannen finden?
Kann ſich ihr wilder Grimm ſo weit wohl überwinden?

Cornelia.

Man thut noch mehr, mein Sohn. Man ſchenkt dir deine
Schuld,
Und ich vermelde dir die unverhoffte Huld.

Ja mir, mein Sohn, hat man die Bothtſchaft aufgetragen.
Doch Grachus kann den Grimm des Rathes nicht verjagen;
Wofern er nicht das Volk und den Tiber vergißt.
Nun wähle was du willſt, weil mirs nicht möglich iſt.

Grachus.

Hab ich es recht gehört? Iſt dieſes ihr Begehren?
Will ſich der Feinde Wuth nur dergeſtalt erklären?
Cornelia! ich ſoll mit feigem Muthe ſehn,
Den Bruder ungerächt, das Volk in Ketten gehn?
Sollt ich den Friedensſchluß ſo zaghaft unterſchreiben;
Sprich: würdeſt du mich nicht von deinen Augen treiben?

Cornelia.

Mein Herz ſtimmt freylich nicht mit ſolcher Zagheit ein:
Doch jetzt betrifft es dich, du ſollſt das Opfer ſeyn.
Ich hab ein Mutterherz! und da du ſollſt erbleichen;
So muß von der Natur der Ehre Glanz entweichen.

Grachus.

Du ſagſt mir ſchon genug, und zeigſt mir deutlich an,
Was Grachus, was dein Sohn, allhier erwählen kann.
Ich ſeh die Schwäche wohl, die deine Bruſt bethöret,
Die Stimme der Natur wird bloß von dir gehöret.
Wird mich denn jedermann mit Mutteraugen ſehn,
Wenn Rom und mein Tiber wird ungerächet ſtehn?
O nein! mein Ruhm hat mir ein ander Ziel erleſen;
Er fordert meinen Tod!

Cornelia.

Du biſt mir lieb geweſen,
Doch jetzund noch weit mehr. Sey froh, Cornelia!
Dein Sohn iſt deiner werth, ſein Muth iſt wieder da.
Du Zierde des Geſchlechts, das dich erzeugen müſſen;
Komm, laß mich dich, mein Sohn, zum letztenmale küſſen!
Jetzt leb ich wieder auf. Euch Göttern dank ichs wohl,
Ich ſeh ihn ſo beherzt, als ich ihn ſehen ſoll.
O daß ſich doch vorhin, (du weiſt nicht, wie michs beugte,)
In eines Römers Bruſt der Menſchen Schwachheit zeigte!

In einer ſolchen Noth muß man voll Großmuth ſtehn,
Und den gedrohten Fall mit Heldenaugen ſehn.
Ach! wenn des Todes Bild, ſo man dir vorgeſtellet,
Nur einen Augenblick den großen Muth gefället:
So hätt Cornelia dich ihren Feind genannt,
Und dich in Ewigkeit nicht für ihr Kind erkannt!
Doch jetzt erſchreckt dich nichts, du ſiegſt in dieſer Sache:
Drum geh in deinen Tod; ich eil zu deiner Rache!

(Geht ab.)

Der ſiebende Auftritt.

Grachus allein.

Umſonſt, betrübter Tag! der jetzt mein Leben fällt,
Wird mir des Todes Bild ſo ſchrecklich vorgeſtellt:
Ich will doch unverzagt auch dieſen Feind beſiegen,
Ein Ruhm, der nie vergeht, wird mich hernach vergnügen.
Senat! den nichts verſöhnt, ich trotze deiner Wuth!
Ich lache deiner Macht, auch die beſiegt mein Muth!
Den Ruhm will ich mir jetzt durch meinen Tod erwerben:
Eh Grachus ſchimpflich lebt, eh will er rühmlich ſterben.
Du Schatten des Tibers, der du mein Zeuge biſt,
Getroſt! weil noch zur Rach die Mutter lebend iſt.
Sie hat uns beyderſeits zu einem Zweck gebohren:
Weil ich nun allezeit dein Beyſpiel mir erkohren;
So wird bey dem Altar, wo du den Tod beſiegt,
Der Bruder, den du liebſt, dir wieder beygefügt.
Jetzt ſoll es vor ſich gehn. . . Ihr Götter! welch Geſchicke
Bringt hier Licinien, mit thränenvollem Blicke!
O Rom! Cornelia! o meines Bruders Tod!
O ſteht mir alle bey, und helft aus dieſer Noth!

Der achte Auftritt.

Licinia. Grachus. Sabina.

Grachus.

Kömmſt du hieher, den Tod dem Grachus anzuſagen?
Soll ich vielleicht für dich ein neu Gefechte wagen?
Was will der Thränenſtrom, der aus den Augen fließt,
Von einem Liebenden, der doch nicht glücklich iſt?

Licinia.

Mit dieſen Thränen hoff ich wenig auszurichten:
Du wirſt derſelben Macht mit leichter Müh zernichten.
Die Mutter lehrt dich ſchon verſtockt und hart zu ſeyn:
Und weil ſie von dir geht, und läßt dich hier allein;
So wird dich nicht der Tod, auch nicht die Liebe, zwingen,
Die Thränen ſind umſonſt, die man vor dich kann bringen.
Doch, da dein naher Tod jetzt feſt geſtellet iſt:
So glaub ich, daß man nie derſelben gnug vergießt.
Kann ich den bittren Gram wohl hoch genug empfinden,
Dir ſelbſt das Mörderſchwert aus deiner Hand zu winden?
Umſonſt bewilligt jetzt mein Vater unſer Band,
Er ſucht umſonſt darinn den Frieden für das Land,
Umſonſt will er ſich uns nicht ferner widerſetzen!
Zwar vormals pflegteſt du dieß Glück ſehr hoch zu ſchätzen;
Doch jetzt wird Grachus Herz dadurch nicht mehr gerührt,
Es iſt umſonſt, daß man dirs zu Gemüthe führt.

Grachus.

O wüßteſt du, wie ſehr dein ſtrenger Vorwurf fehlet!
Du ſageſt mir kein Wort, das nicht mein Herze quälet.
Mein höchſtes Glücke fällt, da man mir dich entzieht;
Weil unſer beyder Schmerz mein Geiſt auf einmal ſieht.
Das Ehſtandsband mit dir kann mich ſchon gnug entzünden,
Du darfſt mich nicht dazu mit Thränen überwinden.
Es hieße mich dein Schwur auf ewig glücklich ſeyn;
Allein er ſchrieb auch mich zu allen Laſtern ein.

Denn, ſoll ich beym Senat den Vorwurf mir erwerben:
Der Scipionen Sohn verabſcheut Tod und Sterben?
Den Frieden nähm ich an; doch mein verzagtes Blut,
Das zwänge mich dazu? ich hätte keinen Muth?
Ich ſuch den Friedensſchluß ja nicht zu hintertreiben:
Man laſſe mich nur frey; ich will ihn unterſchreiben.
Ich denk, Licinia, daß man mir trauen kann,
Ich gebe kein Geſetz, das gar zu hart iſt, an.
Ich fordre nicht, daß mich der ganze Rath ſoll ſcheuen:
Er ſoll nur ſeine Macht von der Gewalt befreyen;
Das unterdrückte Volck ſoll wieder, wie vorhin,
In ſeiner Freyheit ſtehn. Das iſt mein Zweck und Sinn!

Licinia.

Du biſt hier in Verhaft, und willſt, als Sieger, ſprechen?
Du liebſt mich? Sag es nicht! Dein Herze müßte brechen.
Wenn dir der Liebe Macht noch irgend kenntlich wär;
Kein Sieger fordert leicht von dem Beſiegten mehr.
Ich habe wahrlich dich viel eifriger vertreten,
Als ich dein theures Haupt vom Tode los gebethen!
Doch warum ſeh ich noch die fernen Plagen ein?
Mein Schmerz iſt groß genug, er darf nicht größer ſeyn!

Grachus.

Wie ſo?

Licinia.

Es iſt genug. Du läßt dich nicht erweichen;
Du liebeſt mich nicht mehr, ich kann dich nicht erreichen.
Mein Unglück, meine Glut, nichts iſt, das dich bewegt.
Doch warum wird dir hier der Vorwurf vorgelegt?
Glaub nur, was dir geſchieht, das ſoll auch mir geſchehen,
Du ſollſt mein Blut noch eh, als deines, fließen ſehen.

Grachus.

Ach!

Licinia.

Du erſchrickſt, Tyrann? und giebſt mir doch den Tod?
Du lachſt zu meinem Schmerz? und zitterſt bey der Noth?

Tyrann! mein frühes Grab wird nur von dir verlachet;
Der Mutter Tugend hat zum Barbar dich gemachet!
Nun, Wütrich, fahre fort, vollziehe den Verrath:
Krön deine Tugend noch mit einer Laſterthat;
Verſage mir nur nicht ein baldiges Verderben.

Grachus.

Ach!

Licinia.

Kann auch dieſer Wunſch dein Mitleid nicht erwerben?
Gut! haſt du keinen Stahl, der mir den Tod gewährt;
So habe nur Geduld, bis mich mein Gram verzehrt!

Grachus.

Ihr Götter! ſucht mich ſelbſt aus dieſer Noth zu ziehen!
Bey dieſen Thränen iſts am beſten, zeitig fliehen.

(Er geht ab.)

Der neunte Auftritt.

Licinia. Sabina.

Licinia.

Er flieht? Grauſamer ach! wie biſt du ſo verkehrt?
Ich und der Tod, wir ſind nicht einmal wählens werth?
Er flieht vor mir, und eilt zu ſeinem Untergange.
Ihr Götter! euer Spruch macht mir jetzt doppelt bange.
Wenn komm ich doch einmal aus dieſer herben Noth?
Kaum iſt ein Unglück aus, da ſchon ein andres droht.
Mein Vater quälet mich, des Grachus Wuth imgleichen,
Wer kann den wahren Sinn des Götterſpruchs erreichen?
Ich weis nicht, welches Blut vergoſſen werden ſoll:
Vielleicht verſteh ichs nicht; mein Ahnden irret wohl.
Mein Unglücksfall ſoll mir von theurer Hand entſtehen:
Ihr Götter! iſts Opim? ſolls auf den Grachus gehen?
Wer giebt mir doch den Tod? Wer iſts, der mich erwürgt?
Die Götter drohen mir; da doch ihr Schluß verbirgt,

Wer durch den herben Streich mein Herze will verletzen?
Und doch iſt dieſes Blut für Rom ſehr hoch zu ſchätzen.
Indeß geht Grachus jetzt dem nahen Tode zu,
Dieß iſt die größte Noth! dieß ſtöret meine Ruh!
Mein Vater kömmt. O ihr! die ihr den Schmerz erreget,
Schafft, daß mein Thränenfluß ſein ſtrenges Herz beweget!

Der zehnte Auftritt.

Opimius. Licinia. Sabina.

Opimius.

Will Grachus noch den Tod? Wie lautet dein Bericht?

Licinia.

Herr, meiner Thränen Macht half mir für dießmal nicht.
Er wählt den Tod; den man jedoch an dir wird rächen.
Ach! dieſe bange Furcht muß mir das Herze brechen!
O ſchone doch dein Blut! O laß den Grachus frey!
Gib ihn dem Volk zurück; damit man ſicher ſey!

Opimius.

Gut! wenns nichts anders iſt, ſo ſoll es ihn bekommen;
Doch ſo, wie mirs gefällt, wie ich mirs vorgenommen:
Das heißt, ſo daß ſein Kopf, zu unſers Unglücks Schluß,
Der Schaar der Meuterer geſendet werden muß.

Licinia.

Ach Herr! bedenke doch: willſt du des Pöbels Wüten,
Das dieſe That erregt, nicht lieber gar verhüten?
Du weiſt, wie ſtark anjetzt bereits ſein Eifer iſt:
Wer weis, was er hernach aus Rach und Grimm beſchließt?

Opimius.

Wenn aber Grachus ſelbſt aus dieſer Noth entrinnet;
Was meynſt du, was er dann zu ſeiner Rach beginnet?
Du weinſt? Das hätt ich doch von dir wohl nie gedacht,
Daß gar mein eignes Kind zu meinem Schaden wacht!

Wo du ſein Leben ſuchſt, ſo ſuchſt du mich zu tödten,
Dahin zielt nur dein Wunſch. Du ſollteſt ſelbſt erröthen!
Du wirſt doch nimmermehr des Grachus Rächer ſeyn?
Unmöglich trifft bey dir dergleichen Ahndung ein.
Sollſt du, dem Grachus nur ein Opfer zu erwecken,
Mit deines Vaters Blut die Tochterhand beflecken?

Licinia.

Ich zittre = = bey Seite. Nein! das ſagt der Götter Aus=
ſpruch nicht,
Die That iſt gar zu hart, daß ſie ſein Arm verricht!

Der eilfte Auftritt.

Opimius. Licinia. Sabina. Maximius.

Maximius.

Nun iſt es alles aus! die Flucht muß dich jetzt ſchützen;
Die Wache kann dich ſelbſt nicht länger unterſtützen.
Die Noth iſt gar zu groß; drum rath ich euch, entrinnt!
Eh noch das tolle Volk das ganze Schloß gewinnt.

Opimius.

Ihr Götter! welch ein Fall ſtürzt mich hier ins Verderben!
Gut! wenns nicht anders iſt, ſo will ich gerne ſterben.
Doch, laß den Sieger hier gleich dem Beſiegten ſeyn:
Man ſtoße gleich den Stal in Grachens Bruſt hinein!

Licinia.

Nein, Herr! bey mir fang an: du mußt erſt mich ermorden!
Fäll ihn zuerſt durch das, was ihm ſo lieb geworden.

Opimius.

Wie?

Licinia auf den Knien.

Schau, wer vor dir liegt. Durchbohre dieſes Herz!
Wo nicht; ſo laß ihn frey.

Opimius.

Ihr Götter! welch ein Schmerz!

Lici=

Licinia.

Ach! ſoll dein Kind dein Knie ſo ganz umſonſt umfangen?
Kann ich nicht meinen Tod, auch keine Huld erlangen?

Opimius.

Laß mich!

Maximius.

Ach nein! gewiß ſie fodert nicht zu viel;
Du ſetzeſt durch den Mord dein ganzes Glück aufs Spiel.
Jetzt iſt es keine Zeit, du darfſt dich nichts erkühnen,
Anjetzt muß Grachus ſelbſt zu deiner Geiſel dienen.

Opimius.

Wohlan, Maximius! ſo komm zur Gegenwehr;
Und wann ich dann geſiegt, ſo muß ſein Kopf noch her.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Licinia. Sabina.

Licinia.

Sabina, denke doch, wie ich mich jetzt betrübe;
Der Tod verfolget mich, und alles, was ich liebe.
Es ſchallet überall ein kriegriſch Mordgeſchrey,
Der Sieg und der Verluſt ſind mir jetzt einerley.
Rom, welches in ſich ſelbſt den ärgſten Streit erblicket,
Vollführet keinen Streich, der nicht mein Herz zerſtücket.
Das Schickſal, deſſen Spruch mir alle Ruhe raubt,
Droht theils dem Bräutigam, theils meines Vaters Haupt.

Ihr Götter: helft mir aus! ich bin hier zu geringe,
Erhört nur keinen Wunſch, den ich itzt vor euch bringe.

Sabina.

Ach! gib dich nur zur Ruh. Hoff auf den Ausgang doch.
Beſiegt Opimius den tollen Pöbel noch;
So kann der Götter Rath, wenn wir ihn gleich nicht kennen,
Den Kummer, der dich drückt, im Augenblick zertrennen.
Soll aber Grachus noch ſein Ueberwinder ſeyn;
So mindert ſich ſein Grimm: ſonſt trifft der Spruch nicht ein.

Licinia.

So mindert ſich ſein Grimm? Dieß ſagen zwar die Götter:
Doch ſinn ich weiter nach; ſo kömmt das ärgſte Wetter.
Wenn ich den Göttern trau; ſo wird durch Grachus Hand
Mein Vater umgebracht. Das iſt des Spruchs Verſtand.

Sabina.

Wie? denkſt du das von ihm?

Licinia.

Ich weis, der Götter Willen
Kann nur ein Wunderwerk, und das noch kaum erfüllen.
Des Vaters Zorn, (ſprich doch, wie das zuſammen ſtim̃t?)
Soll der beſänftigen, der ihm das Leben nimmt.
Ach! alles quälet mich, nichts macht den Schmerz gelinder:
Denn Grachus macht mir angſt, jedoch Opim nicht minder.
Stirbt ja mein Vater nicht; ſo bleibt doch Grachus todt.
Vielleicht gilts beyder Haupt. O mehr als herbe Noth!
Ihr Götter! laßt vielmehr mich ſelbſt den Tod erleiden:
Dieß Mittel bleibt mir nur, ein Laſter zu vermeiden.
Mein Herz verräth allhier die Lieb und die Natur:
Darum beſtrafet es, und tödtet es doch nur.
Ihr müſſet euren Zorn auf mich allein ergießen,
Ich will für den Opim und für den Grachus büßen.
Und weil ihr einen doch von beyden ſtrafen ſollt;
So ſtraft ihr ihn gewiß, wenn ihr mich tödten wollt.
Jedoch, wen ſeh ich dort? ach, Grachus!

Der

Der andere Auftritt.

Licinia. Grachus. Sabina. Philokrates.

Grachus.

Ich muß eilen,
Dem, was ich ſtets geliebt, erſt Hülfe zu ertheilen.
Daß ich befreyet bin, giebt mir Gelegenheit,
Dir, Schönſte, beyzuſtehn. Verſäume keine Zeit!
Jetzund befehl ich hier; drum darfſt du nicht verzagen:
Mein Herze könnte ſich zwar über dich beklagen;
Doch deine Gegenwart beſänftigt meinen Sinn.
Die Rache treibt mein Schwert zu andern Köpfen hin.

Licinia.

Mein Vater? wie? ach Freund, laß deinen Vorſatz ſtören!

Grachus.

Nein, deines Vaters Haupt will ich auch jetzt noch ehren;
Den Nebenbuhler nur bedroht mein ſcharfer Stal!
Er ſoll nie deine ſeyn, und nie dein Ehgemahl.
Ich will dich hier befreyn, und dann die Willkühr laſſen. = = =

Licinia.

Ach Grachus! tröſte mich. Ich kann mich nicht mehr faſſen.
Was ſuchſt du?

Grachus.

Rach und Sieg: wo dieſes nicht; den Tod.

Licinia.

Bewegt dich nicht mein Schmerz, mein Leiden, meine Noth?
Ach Grachus, bleibe doch! Verzeuch = = =

Grachus.

Was willſt du ſagen?

Licinia.

Ich ſcheu mich dir die Angſt des Herzens vorzutragen:
Jedoch

Jedoch dein Schwert, das ſich zu keinem Frieden lenkt,
Vergießt gewiß mehr Blut, als jetzt dein Sinn gedenkt.
Die Götter = = =

Grachus.

Wie?

Licinia.

Opim?

Grachus.

So ſprich!

Licinia.

Es wird nicht fehlen = = =
Ich will der Götter Schluß dir länger nicht verheelen;
Ich habe ſie befragt, und höre kummervoll,
Daß ein, mir theures Blut, vergoſſen werden ſoll;
Und dieſe Mordthat ſoll von lieber Hand entſtehen.
Soll ich des Vaters Blut auf dich verſpritzet ſehen?

Grachus.

Nein, nein! Eh dieß geſchieht, eh ſterb ich tauſendmal,
Trau nur dem Götterſpruch, und mach dir keine Quaal.

Licinia.

Ich weis, du liebeſt mich: doch treibt des Schickſals Willen
Uns oftmals ſelber an, ein Laſter zu erfüllen.

Grachus.

O nein! der Götter Sinn iſt gar zu groß und rein,
Sie zwingen keinen frech und laſterhaft zu ſeyn.
Jedoch, Licinia, ich muß mich jetzt entfernen:
Ich brauche Herz und Muth; ich will nicht weinen lernen.
Ich bin des Volkes Schutz, und dieſes ruffet mich.

Licinia.

Des Volkes Wankelmuth betrübt mich ſicherlich.
Ach Freund!

Grachus.

Du weinſt, um mich? Die Ehre hat kein König!
Für dieſe Zähren, iſt mein ganzes Blut zu wenig.

Jedoch mein Heldenmuth ſoll ihrer würdig ſeyn;
Scheu nichts für den Opim. Ich ruf hier bloß allein
Die hohen Götter an: ſie quälen dich mit Schrecken;
Doch dieſen Stahl ſoll nie ein ſolches Blut beflecken.
Verlaß dich nur auf mich.

Licinia.

So geh und denk, o Held!
Daß mit Opim und dir mein ganzes Glücke fällt.

Der dritte Auftritt.

Licinia. Sabina.

Sabina.

So ſey doch itzt getroſt, und fang doch an zu glauben,
Daß ihm die Liebe noch wird Haß und Rachgier rauben.
Die Götter drohen dir; doch wird ihr Zorn verlacht,
Wenn dich die Liebe ſchützt, der ſtärkſte Gott an Macht.
Der wird ein Wunderwerk, ich ſeh es ſchon, verrichten,
Und durch den Grachus ſelbſt den Götterſpruch zernichten.
Dem wirſt du, wenn er jetzt nur den Opim erhält,
Zum wohlverdienten Lohn, als Gattinn, zugeſellt.

Licinia.

Was willſt du mir doch jetzt ſo unwahrſcheinlich häucheln?
Mir droht die größte Noth; hier hilft kein leeres Schmäucheln!
Ich hoffe ganz umſonſt auf Grachens liebend Herz,
Ich werd ihn nicht mehr ſehn, dieß prophezeit mein Schmerz.
Er ſtirbt. Du ſahſt ja wohl die Wuth von ſeinem Triebe;
Er wird ein Opfer ſeyn der allerzärtſten Liebe.
Nichts hält das Unglück auf; das ihm ſein Schickſal droht.
Wer nur erſt ſterben will, der findet bald den Tod.
Mein Leid um den Opim iſt ihm ja nicht verborgen,
Nun wird ſein ganzer Muth für meinen Vater ſorgen.

Er liebt mich. Iſt nun dieß die Frucht der Zärtlichkeit?
Ich bring ihn ſelber um, und ſtürze mich in Leid.
Ja, ja, ich hieß ihn ſelbſt dem Tod entgegen gehen;
Er eilt zu ſeiner Gruft dem Vater beyzuſtehen.
Dort kömmt Maximius. Welch ein verwirrter Blick!
Ihr ſtrengen Götter! ach!

Der vierte Auftritt.

Licinia. Sabina. Maximius.

Maximius.

Nur fort, den Augenbick!
Der Sieger iſt nicht weit, hier iſt nicht ſicher wohnen,
Es möchte ſeine Wuth auch deiner ſelbſt nicht ſchonen.
Der Rath iſt ſchon beſiegt: durch eine fremde Macht
Hat Grachus unſer Rom ſchon unters Joch gebracht.
Verliere keine Zeit!

Licinia.

Weiſt du mir anzuzeigen,
Ob auch Opim noch lebt?

Maximius.

Ach! laß michs nur verſchweigen!
Er iſt bereits erblaßt, ſein Geiſt iſt aus der Welt.

Licinia.

Ihr Götter!

Maximius.

Grachus ſelbſt hat den Opim gefällt.

Licinia.

Wie? Grachus? hat mir denn ſein Eidſchwur ſo gelogen?
Und werd ich hier durch ihn ſo laſterhaft betrogen?

Maximius.

Hier hilft kein Zweifeln mehr. Ich ſah es deutlich gnug,
Als Grachens ſcharfer Stahl nach deinem Vater ſchlug.

Ihr Götter! welche Wuth hat unſer Rom gerühret!
Cornelia hat ſelbſt das Volk zur Schlacht geführet,
Zur Rache des Tibers. Weil nun der Rath verlohr,
Behielt ſie ihrem Zorn die letzte Schandthat vor.
Dein Vater, von der Schaar des Pöbels ganz umringet,
Erblicket ohne Scheu den Tod, der in ihn dringet.
Er hoffet keine Hülf und keinen Ausgang mehr!
Doch widerſetzt er ſich mit tapfrer Gegenwehr.
Drauf ſtellt ſich Grachus ein, und ſpricht: ihr tapfern
Schaaren!
Des ärgſten Feindes Kopf müßt ihr für mich verſparen;
Die Ehre dieſes Streichs gehöret mir allein.
Hier ſtimmt das ganze Volk mit ſeinem Wünſchen ein.
Man macht ihm Platz, er läuft, an dieſen Mord zu gehen;
Das Volk dringt hinten drein, ich konnte mehr nicht ſehen.
Man trieb mich ganz zurück; drum geht mein Wunſch
nicht an,
Daß ich mit dem Opim und bey ihm ſterben kann.
Doch will ich ietzt für dich mich deſto mehr erkühnen,
Und deinem Vater noch in ſeiner Tochter dienen.

Licinia.

Ihr Götter! ſeyd ihr nun durch dieſe That vergnügt,
Da meines Vaters Blut vor euch verſpritzet liegt?
Opimius iſt todt! Ein Unmenſch mußt es fügen = = =
Doch, Grachus ſollte ja des Vaters Zorn beſiegen!
Mein Gram der würde hier nicht halb ſo ſehr gefühlt;
Wenn ich den Grachus nur nicht für den Mörder hielt.
Rächt meines Vaters Blut! O rächet dieſe Sache!
Sein Tod und meine Quaal die heiſchen dieſe Rache.
Ihr, Götter, kennt die Noth, ihr wißt des Herzens Pein!
Wañ ihr den Mord nicht ſtraft; müßt ihr ſelbſt Mörder ſeyn.
Beſtrafet! Es iſt Zeit. Laßt euren Donner brechen!
Doch warum bitt ich euch? Ich muß den Vater rächen!
Komm mit Maximius; hilft mir dein Beyſtand nur:
So räch ich heute noch die Lieb und die Natur.

Des Vatermörders Herz ſoll uns hier Rache ſchaffen,
Ich kann die Laſterthat nicht ſchleunig gnug beſtrafen.
Doch, wo der Himmel ihn vor meiner Fauſt bewahrt:
So waffn er ſeinen Zorn mit Laſtern andrer Art;
So laß er alles Blut von unſerm Hauſe fließen;
So leg er dem Opim die Tochter noch zu Füßen.
Jedoch, wen ſeh ich dort? O Himmel! irr ich mich?
Mein Vater kömmt. Ja, ja. Er iſt es ſicherlich.

Der fünfte Auftritt.

Opimius. Licinia. Sabina. Maximius.

Opimius.

Mein Kind, du ſiehſt mich noch geſund und friſch erſcheinen,
Drum ängſte dich nicht mehr, und hemme Flehn u. Weinen.

Maximius.

Ihr Götter!

Licinia

Vater, ach! wirſt du von mir erblickt?
Welch gütiges Geſchick hat dich der Noth entrückt?
Ich hatte volles Recht viel Thränen zu vergießen,
Maxim that ſchmerzenvoll mir deinen Tod zu wiſſen.
Durch welch ein ſeltnes Glück wird jetzt mein Herz erſchreckt?
Wer hat dich vor der Wuth des Grachus noch bedeckt?

Opimius.

Er ſelbſt. Sein Schutz, mein Kind, hat dir dieß Glück gegeben;
Verdanke ſeinem Arm mein noch erhaltnes Leben.

Licinia.

Ach!

Opimius.

Grachus kam auf mich mit ſtarken Schritten an;
Der Freunde Zahl erſchrack, es bebte jedermann.

Nunmehro dacht ich bald von ſeiner Wuth zu ſterben,
Und zog mein eignes Schwert ihn ſelber zu verderben.
Drauf war ſein Wort: halt ein! bedenk dein eigen Wohl,
Vergeuß kein römiſch Blut, das für dich fließen ſoll.
Ich merkte, wie ſein Muth auch meinen Muth erkühnet,
Sein Leib, ſein Arm, ſein Schwert hat mir zum Schutz
gedienet:
Nunmehro wird ſein Wunſch von mir ſogleich vergnügt;
Er hat nicht nur den Rath, er hat auch mich beſiegt.
Nun will ich deinen Trieb nicht mehr verwerflich nennen,
Ein ſchöner Feuer kann in deiner Bruſt nicht brennen.
Man geht ja alles gern ſolch einem Freyer ein:
So bald er wiederkömmt, ſo ſollt ihr glücklich ſeyn.
Ein ewig Bündniß ſtillt anjetzo ſein Verlangen!
Gewiß = = =

Licinia.

Cornelia kömmt eben hergegangen.

Der ſechſte Auftritt.

Cornelia. Opimius. Fulvia. Sabina. Maxim.

Cornelia.

Wie ſteht es nun, Opim? Biſt du noch nicht vergnügt?
Und haſſeſt du noch den, der dich ſo ſchön bekriegt?

Opimius.

Ich ſollt ihn haſſen? Ach! ſollt ich ſo ſtrafbar handeln?
Mein Eifer gegen ihn muß jetzt ſich ganz verwandeln.
Hätt ich den Helden nur vorhero ſo gekannt!
Den Göttern ſchwör ichs zu, daß bald ein Eheband = = =

Cornelia.

Cornelia.

Schweig! du beleidigſt ſie! Dein Laſter wird erhöhet,
Wenn das, was du verſprichſt, in deiner Macht nicht ſtehet.
Schweig von der Hochzeit nur! Du weiſt es gar zu wohl,
Daß man mit mir von nichts, als Rache, reden ſoll.
Du weiſt wohl, daß Tiber, mein Sohn, getödtet worden;
Drum hilf mir alſobald die Mörder ſelbſt ermorden.
Ich bins, die unſer Volk der Sklaverey entzieht:
Setz meinen Anfang fort; weil man auf dich jetzt ſieht.
Räch, meinen Sohn Tiber. Ich rede nicht vermeſſen?

Opimius.

Vergiß den Unglücksfall!

Cornelia.

Wie ſollt ich ihn vergeſſen?
Wie? Kennſt du mich noch nicht? Kennſt du mein großes Herz?
Es fordert Rach und Blut für einen jeden Schmerz.
Und könnte Grachus ſelbſt bey dieſem Morde ſchlafen;
So würd ihn dieſe Fauſt ohn alles Mitleid ſtrafen!
Kein Band, kein Friede gilt, eh ich gerächet bin!

Opimius.

Dein Sohn iſt deiner werth, und lenkt noch meinen Sinn:
Rom ſelber wird in Ruh durch dieſe Hochzeit leben.

Cornelia.

Die Liebe hat ihm jetzt ein neu Geſetz gegeben;
Und weil er nun dadurch Treu, Ehr und Ruhm vergißt:
So weis ich nicht, ob er noch meiner würdig iſt.
Dein Kind zieht er mir vor. Denkt, ſoll mich das nicht kränken?
Man ſieht ihn nicht an Rom, nicht an den Bruder denken.

Dich aber ſchützet er; und dieſes durch Verrath:
Er ſoll mir Rechnung thun, von dieſer ſchönen That.
Denn ſein verliebtes Herz, und ſeine Zärtlichkeiten,
Die werden ihn wohl bald zu ſeiner Schönen leiten.
Er ſoll es ſchon noch ſehn! = = = Doch, warum ſäumt
er noch.
Bey euch und mir zu ſeyn? Was hält, was fehlt ihm doch?
Wie wird mir? Götter! ach! was ſoll ich immer denken?
Ein ungewohnter Trieb will meine Seele kränken.
Er ſchützte dich: das Volk hat einen Abſcheu dran;
Und wer Tyrannen ſchützt, iſt ſelber ein Tyrann.
O möchte nur auf ihn kein Unglückswetter brechen!
O möcht der Himmel mich nicht wider Willen rächen!
Ach! daß ihn hier nur nicht der Götter Stral verletzt;
Weil er ſich, dir zu gut, denſelben widerſetzt!

Opimius.

Hoff ſo was arges nicht! Man kömmt bereits gegangen,
Nun wirſt du bald Bericht von deinem Sohn erlangen.
Ihr Götter! was iſt das?

Der ſiebente Auftritt.

Die vorigen. Der ſterbende Grachus. Philokrates. Die Wache.

Cornelia.

O Himmel! was ſeh ich?
Mein Grachus halb erblaßt?

Licinia ſinkt in Ohnmacht.

Sabina, halte mich.

Cornelia.

Mein Sohn! du biſt verletzt? wer iſt ſo hart verfahren?

Grachus.

Grachus.

Ich ſelbſt. Um einen Mord den Römern zu erſparen.
Ich mag ein Leben nicht, ſo mir das Volk nicht gönnt;
Es forderte mein Blut, wie ihr leicht denken könnt.
Mein Schwert kam ihm zuvor: ich kann von ſelbſt wohl ſterben.

Zum Opimius.

Dich hat mein Arm beſchützt, das ſtürzt mich ins Verderben.
Das Volk, das Druſus ſtets im Zorn erhalten kann,
Sah ſeinen Freund in mir für ſeinen Erzfeind an.
Von tauſend Feinden hab ich einen mir erleſen,
Den Druſus umgebracht, ſo wie ers werth geweſen.
Sein Tod vermehrte nur des Pöbels wilde Wuth:
Man drang zwar auf mich zu; allein mein Heldenmuth
Kam ihrem Grimm zuvor. Sie wollten jenen rächen;
Allein ein Römer muß ſein Herze ſelber brechen.
Die Schaar der Gallier hat mich noch unterſtützt,
Und mich noch bis zuletzt vor größrer Wuth beſchützt.
Ich kenn die Römer jetzt = = = Ihr Götter! ſeht die Noth,
O rächt an ihnen nicht des andern Grachus Tod!
Ich liebe dieſes Volk, wenn ſie mich gleich noch haſſen.
Sie ſind ſchon gnug geſtraft!

Zu Cornelien.

Leb wohl! ich muß erblaſſen.
Jetzt geh ich ohne Schmach zum todten Bruder hin.

Zu Licinien.

Nunmehr erkläret ſich des Götterſpruches Sinn.

Hier fließt das theure Blut, das Rom verehren ſollte:
Und weil ich, eh ich ſtarb, den Vater retten wollte;
So muß des Mörders Arm dir gleichfalls theuer ſeyn.
Mein Schickſal ſtimmt zwar nicht mit meinem Wünſchen ein,
Dich, Theuerſte, für mich zur Gattinn zu erwerben:
Doch bin ich glücklich gnug, daß ich für dich kann ſterben.

Licinia.

Er ſtirbt! Ach liebſter Freund!

Opimius.

Wie quält das meine Bruſt!

Cornelia.

O Rom! o Grachus! Ach! entſetzlicher Verluſt!

Ende des Trauerſpiels.

Das Geſpenſt
mit
der Trummel,
oder der
wahrſagende Ehemann.
Ein Luſtſpiel
des Herrn Addiſons,
nach dem Franzöſiſchen
des Herrn Destouches
überſetzt
von
L. A. V. G.

Perſonen des Luſtſpiels.

Der Baron.

Die Baroneſſinn, ſeine Gemahlinn.

Herr von Windhauſen, ein Liebhaber der Baroneſſinn.

Herr Liebhold, ein andrer Liebhaber derſelben.

Jungfer Salome, Hofmeiſterinn im Schloſſe.

Herr Schulwitz, Oberaufſeher des Schloſſes.

Gotthard, der Kellermeiſter.

Peter, der Kutſcher.

Michel, der Gärtner.

Der Schauplatz iſt in einem alten Schloſſe, dem Baron gehörig.

Das Geſpenſt Mit der Trummel, oder der wahrſagende Ehemann.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gotthard, Peter und Michel (beym Tiſche.)

Gotthard.

Ha! luſtig! lieben Freunde! Die gnädige Frau iſt ſpazieren gegangen, und kömmt erſt um Tiſchzeit wieder zurück; weil es ſolch ſchönes Wetter iſt. Unſre alte Hof- mei-

meiſterinn, die Jungfer Salome, iſt bey ihrer Gevatterinn zum Beſuche. Unſer alter Oberaufſeher iſt auch noch nicht aus der Stadt zurücke. Es iſt ja niemand im Schloſſe, als wir, und das Geſpenſt.

Michel. Ey, Gotthard, ich dächte unmaaßgeblich, es ließe ſich in eurem Keller beſſer trinken, als hier im Vorſaale. Ein jeder läuft hier durch, und wenn ich im Trinken geſtört werde; ſo bekömmt mir der Wein nicht.

Gotthard trinkt. Schweigt ſtille! und trinkt, Gärtner! Hier iſt eben der Ort, wo das Geſpenſt insgemein trummelt, und darum will ich ſeine Geſundheit trinken. Es wird mir doch für meine Höflichkeit verbunden ſeyn, und ſeine Narrenpoſſen künftig nicht mehr in meiner Stube vornehmen.

Peter. Wahrhaftig, das war ein guter Einfall! Ihr ſeyd doch recht klug, Herr Kellermeiſter; auf die Art werdet ihr mit dem Geſpenſt leicht in Freundſchaft kommen. Ich will mich auch mit ihm vertragen. Ihr Herren, auf des Geſpenſtes gute Geſundheit.

(Sie ſtehen alle dreye auf, nehmen die Hüte ab, und ſetzen ſich in Poſitur, als wenn man mit großer Ehrfurcht eine vornehme Geſundheit trinkt.)

Gotthard mit dem Glaſe in der Hand.

Nun, du unruhiger Geiſt! der du uns ſchon vierzehn Tage mit Angſt und Furcht zugeſetzet haſt; der du eine Luſt daran haſt, uns mit Todesangſt zu plagen: wir beſchweren dich, ich und meine Cameraden, daß du uns künftig mit Frieden eſſen, trinken und ſchlafen laſſen ſollſt, und verſprechen dir dargegen, als ehr-

liche,

liche, rechtſchaffene Leute, daß wir uns auf deine Geſundheit alle Tage ordentlich einmal volltrinken wollen.

Alle zuſammen.

Auf deine Geſundheit!

(Hierauf bedecken ſie ſich, und ſetzen ſich wiederum nieder.)

Peter. Ja! das wäre nun alles ſehr ſchön und gut! Ich bin ein Kutſcher, und glaube nicht, daß einer von meinen Profeßionsverwandten lieber Wein trinket, als ich: aber zum Henker, ich bins auch überdrüſſig, immerfort des Teufels Geſundheit zu trinken. Ich will von der gnädigen Frauen meinen Abſchied fordern. Ich habe noch allemal rechtſchaffenen braven Leuten gedient, und ich mag nicht länger die Schande haben, daß ich in einem Schloſſe diene, wo es nicht mit rechten Dingen zugeht.

Gotthard trinkt. Gewiß, Peter, der Meynung bin ich auch. Ich will auch weg; ich will auf dem Dorfe Schenkwirth werden. Da kann ich noch reich werden, wenn nur alle die Leute bey mir einkehren, die hieher kommen, das Geſpenſt zu hören.

Michel. Ja wenn ihr beyde fortgeht, ſo geh ich mit. Ich will des großen dicken Niklas ſeine Tochter heirathen: das Mädchen hat drey ſchöne Acker Land zum Brautſchatz, mit der kann ich vergnügt leben. Die Baronneſſinn iſt wohl eine gute Frau; aber, die Wahrheit zu ſagen, die alte Salome verderbt ſie. Wir wollen indeſſen doch ihre Geſundheit trinken.

Gotthard nachdem ſie getrunken.

Es iſt eine verdrießliche Sache, in einem ſolchen Hauſe

Hauſe, wo es umgeht, Kellermeiſter zu ſeyn. Das Geſpenſt treibt es ſo arg im Keller, daß ich fürchte, der Wein fängt noch an zu raſen.

Peter ſchenkt ſich ein. Darum eben müſſen wir ihn geſchwinde austrinken. Das verteufelte Geſpenſt hat auf meinem Dache ein Lärmen gemacht: ich dachte, der Stall würde mir auf den Kopf fallen. Glaubt ihrs wohl, daß ich mein Tage nicht das Herz hätte, auf den Boden nach Haber zu gehen, wenn die Köchinn nicht mit mir gienge?

Michel. So wahr ich lebe, ich habs geſtern an meinen Bettvorhängen krabbeln hören, wie eine Katze. Wie iſt es doch immermehr in meine Stube gekommen, Peter? Ich hatte die Thüre dichte zugemacht.

Peter. Narr? was fragt es darnach? Wenn die Thüre zu iſt, ſo kriecht es durchs Schlüſſelloch. Unſere arme Baroneſſinn iſt in großer Angſt. Sie glaubt, daß das Geſpenſt der verſtorbene Herr ſelber ſey; der in dem letzten Feldzuge in Flandern geblieben iſt.

Gotthard. Sie hat recht, Peter: es wird gewiß der ſelige Baron ſeyn; er hatte immer große Luſt zum Kriege. Erinnert ihr euch noch wohl, als er klein war, daß er mit nichts lieber ſpielte, als mit der Trummel?

Michel. Ich wundere mich aber, daß man ſeinen Körper auf der Wahlſtatt nicht hat finden können.

Gotthard. Biſt du nicht ein Narr? Wie ſollten ſie ihn finden? Iſt er nicht hier im Schloſſe? Glaubſt du denn, daß er alle Nacht ſo die Trummel

ſchla-

ſchlagen könnte, wenn er nicht noch Arme und Hände hätte?

Peter. Der Herr Gotthard hat recht. Unſer Herr geht mit Leib und Seele herum. Bey meiner Treu, ich denke immer, ich ſah ihn geſtern auf meinem Haber herum ſpringen.

Michel. Wie ſah er denn aus?

Peter. Wie ein weißes Pferd.

Gotthard. Wie ein weißes Pferd? O! das iſt gewiß unſer Herr geweſen.

Peter. Ich wollte lieber todt ſeyn, als ſo leben, wie ich thun muß. (Er trinkt.) Ich fürchte mich ſchon vor meinem eigenen Schatten, und ich habe doch ſonſt ein Herz, wie ein Löwe. Vergangen gieng ich einmal des Abends ohne Laterne über den Hof, und ſtieß an einen Balken, daß ich hinfiel, ſo lang ich war. Der Henker hohle mich! ich dachte, ich wäre über einen Geiſt gefallen.

Gotthard. Das iſt eben ſo möglich, als wenn man über einen Floh fällt. Hört nur, Kutſcher, ich habe von unſerm Magiſter im Dorfe, der ein rechter grundgelehrter Mann iſt, gehört: ein Geiſt ſollte ſo klein und ſo leichte ſeyn, daß er wohl auf einer Nadelſpitze tanzen könnte.

Michel. O zum Henker! Die gnädige Frau muß jemanden ſuchen laſſen, der die Geſpenſter vertreiben kann. Es iſt ſeit etlichen Tagen, ein gewiſſer Hexenmeiſter hier im Dorfe, der kann ſolch Zeug mit vier Worten zum Teufel jagen. Aber ich dächte doch, unſere alte Jungfer Salome kann vortrefflich ſchelten, die würde es wohl noch beſſer können. Das

will

will ich wohl wetten, wo ſie mit dem Geſpenſte anbindet, ſo muß es gewiß davon laufen.

Peter. Gewiß, das war recht. Wo ſie einmal mit ihm anfängt zu zanken, ſo macht ſie mehr Geſchrey, als ſeine Trummel.

Gotthard. Ich weis wohl noch was beſſers, den Geiſt zu plagen. Unſer Verwalter müßte Latein mit ihm reden.

Michel. Ja, wenn er das Herz hätte! Potz tauſend! wenn ich ſo gelehrt wäre wie er, und mir begegnete ein Geiſt; ich wollte ihm ſchon meine Meynung ſagen! Aber was fragt das Geſpenſt nach einem Menſchen, der nicht leſen, nicht ſchreiben kann?

Gotthard. Was ſchwatzt ihr doch, Michel? Und, wenn ihr Latein reden könntet, wie der Alexander, und ſo verwegen wäret, wie der Cicero: ſo hättet ihr nicht das Herz, mit dem Geſpenſt zu reden. Und wenn ihrs auch hättet, ſo würde es euch lebendig zerreißen, und ſich aus eurem Felle eine neue Trummel machen: O Herr Gott! was höre ich? das iſts!

(Man trummelt inwendig.)

Peter erſchrickt, und verſteckt ſich unterm Tiſche.

Das iſt der Teufel ſelbſt!

Michel erſchrocken.

Das iſt bald ſo, wie unſere alte Hausjungfer.

Der andere Auftritt.

Jungf. Salome. Gotthard. Peter. Michel.

Salome. Nun? was machen doch die beſoffnen Schweine hier? Iſt es nicht genug, daß ihr

Tag und Nacht ſaufet, müßt ihr auch noch hier in der gnädigen Frauen ihrem Vorſaale ſaufen?

Gotthard. Ihre werthe Geſundheit, Jungfer Salome.

Michel. Im großen Glaſe.

Peter. Proſit!

Jungf. Salome. Seht doch die Frechheit! Seht das Leben an! Was iſt das für eine Unordnung! Ihr Herren Flegel, iſt es jetzo Zeit, ſolch Zeug vorzunehmen? Wißt ihr nicht, daß den Augenblick vornehme Leute kommen ſollen? Geht, deckt den Tiſch, Gotthard. Gebt euren Pferden Haber, Peter. Warum ſeyd ihr nicht in eurem Garten, Michel?

Michel trinkt. Stille! ſtille! Jungfer Salome! ich bin aus dem Garten gegangen, weil die gnädige Frau mit dem galanten jungen Herrn, der alle Tage zu ihr kömmt, darinnen ſpazieren geht. Zum Henker, ich bin auch kein Narr! ſie loben meinen Garten, daß er ſchön iſt: aber ich merkte wohl, daß er ihnen noch viel ſchöner vorkommen würde, wenn der Gärtner nicht drinnen wäre.

Gotthard trinkt. Und weil wir alſo alle drey müſſig waren, ſo wußten wir nichts beſſers anzufangen, als zu trinken: damit wir ein wenig Herz vor dem Geſpenſte kriegen möchten.

Michel trinkt. Denn, ſehe ſie nur Jungfer Salome, wir glauben alle drey, daß man niemals mehr Herz haben kann, als wenn man trunken iſt.

Peter trinkt. Sie muß wiſſen, Jungfer Salome, daß ich meinen Abſchied nehmen will! Ich habe dem ſeligen Herrn gedienet, ſo lange er lebte: und

weil er nun todt iſt, ſo denke ich, daß er keinen Kutſcher mehr brauchen wird.

Gotthard trinkt. Wahrhaftig, meines Herrn Geiſt thut nicht wohl daran, daß er ſeine Wittwe ſo plagt, und ſeinen alten treuen Bedienten ſolche Todesangſt macht.

Michel ſchlägt auf den Tiſch.

Potz hundert tauſend! ich kann mich rühmen, daß ich ihm bey ſeinem Leben ſehr gut war: aber der Gärtner eines Herrn, der wiederkömmt, mag ich nicht heißen! oder er muß mir höhern Lohn geben.

Jungf. Salome. Die verzagten Kerle! Ihr habt ja ſelbſt mit euren närriſchen Erzählungen Schuld, daß dieß Schloß in üblen Ruff kömmt, und daß ſo viel Leute immer hieher laufen. Die Narren erſchrecken ohne Urſache, und ſtecken die ganze Nachbarſchaft mit ihren närriſchen Mährchen an.

Michel. Wir erſchrecken, ſagt ſie? Potz tauſend! ich fürchte mich nicht! hört ſie das? Jungfer Salome.

Jungf. Salome. Der Schelm! Was er für Herz hat, weil er beſoffen iſt.

Michel. Ich ſollte mich für einer Trummel fürchten! Hey ſa! was kann ſie uns thun? Wir werden doch kein Blut darüber laſſen, wahrhaftig nicht! Das iſt eine rechte gute Trummel.

Gotthard. Michel! Michel! verſündigt euch nicht! Laßt den Geiſt, und ſeine Trummel zufrieden!

Peter. Freylich Michel, thut das nicht! ihr könnt uns alle in Unglück bringen.

Salo-

Salome bey Seite.

Gut! da habe ich, was ich wollte, die beſoffenen Narren glauben, daß wirklich in dieſem Schloſſe ein Geſpenſte iſt.

Michel ſchenkt ſich ein.

Ey zum Henker! was frag ich nach dem Geſpenſte? ich bin gut verſehn. Mit dieſen Waffen fürchte ich den Teufel ſelber nicht, wenn er mir gleich die Hörner wieſe.

Peter. Ach! Michel, was ſagt ihr?

Michel. Ja, wenn der Teufel gleich jetzund käme, ſo wollt ich ihn in hundert tauſend Stücke zerreißen, ich wollte ihn zerfetzen, ich wollte ihn zerkratzen, ich wollte = = =

(Die Trummel wird gerührt, Michel läßt das Glas fallen.)

Ach, ich bin todt! Rettet! rettet! helft! Ach lieber Herr Geiſt, erbarme dich!

(Sie ſtehen wieder auf, laufen um den Tiſch, und fallen wieder.)

Gotthard. Wo laufen wir hin? wo ſind wir ſicher?

Peter. Im Keller! Im Keller!

(Sie laufen alle dreye fort)

Der dritte Auftritt.

Salome allein, nachdem ſie erſchrecklich gelacht hat.

Da ſind ſie fort! Jetzo kann ichs wagen, mit dem Geſpenſte zu reden. Ich will aber erſt alle Thüren

zumachen, damit uns niemand übereile. Herr Liebhold! (Die Trummel wird gerührt.) Die Feinde ſind geflohen. Ich habe ihnen was zu ſagen. Machen ſie auf. Kommen ſie hervor.

Der vierte Auftritt.

Die Mauer öffnet ſich, und Liebhold kömmt mit ſeiner Trummel hervor.

Liebhold und Salome.

Liebhold. Meine liebe Salome, ich habe etwas von den ſchönen Geſprächen gehöret. Ich habe recht herzlich lachen müſſen; und ich ſehe wohl, daß ihr eure Sachen ſo gut geſpielt habt, daß ich euch gerne umarmen wollte, wenn mir nur die Trummel nicht im Wege wäre.

Salome. Das iſt ein recht luſtiges Geſpenſt! Gewiß, je länger ich ſie ſehe, je mehr merke ich, daß es wahr iſt, was man mir oft geſagt hat: daß Sie dem ſeligen Herrn ſo ähnlich ſehen, als ob Sie ſein Bruder wären.

Liebhold. Bin ich gleich nicht ſein Bruder, ſo bin ich doch ſein Oheim geweſen. Man ſieht ja wohl zuweilen noch weitläuftigern Verwandten ähnlich. Uebrigens wird die Behutſamkeit, die wir beyde mit einander abgeredt haben, daß ich eines von ſeinen Kleidern anziehen ſollte, ſchon noch mehr zur Aehnlichkeit beytragen. Seht Ihr aber nicht, daß ich zu allem Glücke auch ein ſolches Zeichen vor der Stirne habe, wie der ſelige Baron.

Sa

Salome. Und wenn es nach ſeinem gemalt wäre, ſo könnte es nicht ſchöner ſeyn.

Liebhold. Wir wollen doch ein wenig mit einander ſchwatzen. Liebe Salome, das wäre nun wohl alles ſehr ſchön und gut! allein was werden wir mit unſerer Betrügerey ausrichten? Wie kann ich das Herz der Baroneſſinn gewinnen, wenn ich allezeit verſteckt bleiben muß?

Salome. So ſagen Sie mir doch einmal, was haben Sie denn zuvor bey ihr ausgerichtet? Meine Frau hat Sie etliche Tage gelitten, weil ſie nicht merkten, daß Sie von ihr geliebt ſeyn wollten: ſo bald Sie aber Ihre Liebeserklärung thaten, ſo hatte mein Herr ſeinen Abſchied! Sie denket auch, daß Sie nicht wiederkommen werden, und ſchon lange in Paris ſind.

Liebhold. Ich liebe ſie ſehr, ich geſtehe es. Aber doch wäre ich aus Verdruß gleich davon gereiſt, wenn nur nicht der kleine abgeſchmackte Windhauſen, der beſtändig um ſie iſt, eben den Augenblick gekommen wäre, da ich meinen Abſchied kriegte. Ich wurde eiferſüchtig, und beſchloß ſogleich, alles mögliche zu thun, um ihn wegzubringen. Um dieſes Endzweckes halber, habe ich mich hier in ein Geſpenſt verwandelt.

Salome. Sie wiſſen, daß ich, ſo bald Sie mir Ihren Vorſatz eröffnet hatten, Ihnen nicht nur beyfiel; ſondern mich auch erboth, Ihnen zu helfen. Aber ſagen Sie mir doch einmal, erſchrecken Sie nicht ſelbſt, wenn Sie bedenken, daß ich fähig bin, meine Frau für drey hundert Thaler zu verrathen, die Sie mir verſprochen haben?

Liebhold. Alle Augenblicke erinnert Ihr mich dieſes Verſprechens. Ich verſpreche Euchs indeſſen noch einmal, doch mit dem Bedinge, daß Ihr mir zu meinem Zwecke verhelfet.

Salome. Gewiß, wenn ichs bedenke, ſo iſt es ſündlich, in eine ſolche Betrügerey zu willigen! und zwar für ſo wenig Geld!

Liebhold. So gar wenig iſts doch eben nicht!

Salome. Ja! mir fallen zuweilen ſolche Gewiſſensſcrupel ein, die mich bald zwingen ſollten, Sie bis auf die vierhundert Ducaten zu treiben.

Liebh. Ach! ich bitte euch, ſeyd nicht ſo gar zärtlich.

Salome. Nein! ſein Gewiſſen muß doch ein jeder bedenken! Sie müſſen mir wenigſtens zwanzig Ducaten zum voraus geben.

Liebhold. Nun! da ſind ſie! iſt Euer Gewiſſen jetzo ruhig?

Salome. Ich merke, daß es ein wenig nachläßt.

Liebhold. Das iſt mir lieb!

Salome. Hören Sie, mein Herr Liebhold, ich will mich eben nicht loben: aber ich trotze meinen ärgſten Feinden, mir zu beweiſen, daß ich jemals einem Menſchen gedienet habe, ohne mich brav bezahlen zu laſſen.

Liebhold. O! das glaub ich euch. Aber wieder von unſerer Sache zu reden. Glaubt es die Baroneſſinn denn gewiß, daß ich der Geiſt des verſtorbenen Herrn ſey?

Salome. Zum wenigſten thue ich mein Beſtes, ſie davon zu überreden. Ich ſage ihr immer, ihr

Gemahl käme bloß darum wieder, daß ſie den Windhauſen nur nicht nehmen ſolle.

Liebhold. Ach macht es doch nur recht arg, daß ich ihn einmal los werde! Denn ich bin des Spiels bereits überdrüßig, was ich hier ſchon vierzehn Tage treibe, alle Nächte wie ein wirkliches Geſpenſt im ganzen Hauſe herum zu laufen. Ich wage gewiß viel dabey!

Salome. Und was wagen Sie denn? Wenn Sie ja jemand verfolgen ſollte; ſo haben Sie ja eine ſichere Zuflucht in dieſem Winkel. Hier ſucht Sie gewiß niemand. Es weis, außer mir, im ganzen Schloſſe kein Menſch von dieſem Loche; denn ich fand es einmal von ungefähr, als ich gewiſſe Sachen, die ich keinem zeigen wollte, recht gut zu verſtecken ſuchte. Ich glaube, daß hier vor dieſem einmal muß Geld gelegen haben. Denn unter uns geredet, ich habe etliche alte Münzen drinne gefunden, die ich ſchon in gangbar Geld verwandelt habe.

Liebhold. Es iſt wahr, der Ort ſcheint mir ſicher genug zu ſeyn: gleichwohl wollte ich gerne heraus, ſo bald ich nur den abgeſchmackten Liebhaber weggebracht, und Eure Frau genöthiget habe, mich zu heirathen. Er mag ſo beherzt thun, als er will, ich glaube doch, daß ihm Angſt und bange werden wird; wenn ich durch die Wand in der Geſtalt des verſtorbenen Barons hervorkriechen werde. Ich will dieſe Erſcheinung längſtens heute Abends vornehmen.

Salome. Ich will ſchon Anſtalt machen, daß ſie eine gute Wirkung haben ſoll. Stille! Es wird geklopft. Gehen ſie nur geſchwinde hinein.

Der fünfte Auftritt.

Die Baroneſſinn. Salome.

Salome. Ach! gnädige Frau, haben Sie ſo ſtark gepocht? ich bin recht erſchrocken! Sie haben mir eine rechte Angſt gemacht. Ich dachte, daß es das Geſpenſt mit ſeiner Trummel wäre.

Die Baroneſſ. Ich bin mit dem Herrn von Windhauſen etlichemal im Garten herum gegangen. Er hat alle ſeine Kräfte angewandt, mich zu überreden, daß unſere Erzählungen von der Trummel das abgeſchmackteſte Mährchen von der Welt ſind.

Salome. Der Menſch iſt recht verwägen, daß er ſo auf die Geiſter ſchmält. Sie können ſich noch wohl einmal an ihm rächen! Wahrhaftig, gnädige Frau, es iſt nicht anders; ſeine häufige Viſiten müſſen wohl den ſeligen Herrn in der Ruhe ſtören, daß er aus der andern Welt wiederkommen muß.

Die Baroneſſ. Das kann ich nicht glauben: ohngeachtet ich ſelbſt anfange, mich zu fürchten, da ich vorhin die andern auslachte.

Salome. Aber das verzweifelte Geſpenſt plagt uns nur, ſeitdem der Herr von Windhauſen hier im Schloſſe bekannt iſt. So lange Herr Liebhold ſich um Ihre Gunſt bewarb, da hat ſich auch nicht ein Mäuschen geregt.

Die Baroneſſ. bey Seite. Sie kömmt immer wieder auf ihren Liebhold, ich merke es, daß ſie ihn mir anprei-

anpreiſen will! aber das wird nicht angehn. (laut.) Mich dünkt du biſt dem Liebhold ſehr gewogen?

Salome. Ja freylich, denn ich denke, er ſchickt ſich am beſten für Sie, und Sie hätten ihn ſchon genommen, wenn Sie mir gefolgt wären. Was fehlt ihm denn, daß er Ihnen nicht gefällt? Er iſt weder ſo abgeſchmackt, noch ſo unhöflich, noch ſo eingebildet. als Hr. von Windhauſen. Er verbindet die Anmuth ſeiner Jugend, mit aller Gelaſſenheit und Verſtändigkeit alter Männer. Er iſt voller Tugend, und liebt Eure Gnaden über alles. Der arme Menſch! wie oft habe ich nicht weinen müſſen, wenn er mir erzählte, wie lieb er Sie hätte, und wie ſehr Ihre Kaltſinnigkeit ihn quälte. Wahrhaftig! er hat oftmals geſeufzet, daß mans über zwey hundert Schritte hätte hören mögen. Kurz, ich wollte, daß ich ſo gewiß drey hundert Ducaten hätte, als ich verſichert bin, daß Sie glücklich wären, wenn Sie ihn nähmen.

Die Baroneſſ. Die Wahrheit zu ſagen, ich habe ihn nicht gehaßt, und habe ihn ſo lange für meinen Freund gehalten, bis ich gewahr wurde, daß er mein Liebhaber war. Seine Empfindungen haben ihn mir verhaßt gemacht.

Salome. Aber der Herr von Windhauſen liebt ſie ja auch?

Die Baroneſſ. Ja; aber ſeine Gleichgültigkeit, ſeine Unhöflichkeit, ſein Vertrauen auf ſich ſelbſt, und ſeine närriſche Art, womit er mir ſeine Liebe zu verſtehen giebt, die ſind mir eine Luſt. Dieß ſoll ſo die Art junger Hofleute ſeyn. Ich muß geſtehen, daß ſie mir ſehr wunderlich vorkömmt, weil ich immer

auf dem Lande geblieben, und niemals nach Hofe gekommen bin. Dieſe Sitten ſehen mir recht ungezogen aus: und wenn mir der angenehmſte Menſch von der Welt ſeine Liebe auf dieſe Art entdeckte; ſo würde er in zehn Jahren nichts bey mir ausrichten.

Salome. Ey! ey! gnädige Frau, glauben Sie das nicht! So ſpricht man allezeit: aber die allernärriſchte Mode gefällt dem Frauenzimmer, weil ſie was neues iſt. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich hörte den jungen Windbeutel nicht an; ich jagte ihn aus dem Schloſſe, und ließe mir die kommen, die mich ehrlich liebten, und es mir auf eine zärtliche und ehrerbiethige Art ſagten.

Die Baroneſſ. bey Seite. Sie will wieder vom Liebhold ſchwatzen. Ich will ſie doch ein wenig quälen, und thun, als wenn ich dem von Windhauſen gewogen wäre.

Salome. Sie ſind in Gedanken?

Die Baroneſſ. Ja, ich denke, daß ich ſeine Fehler wohl noch beſſern könnte, wenn ich ihn nähme.

Salome. Liebholden?

Die Baroneſſ. Was Liebholden! Ich rede vom Herrn von Windhauſen.

Salome. Sie wollen ſeine Fehler beſſern? Ich ſtehe Ihnen dafür, daß Sie ihn noch viel närriſcher machen würden; wofern das anders möglich iſt.

Die Baroneſſ. Und warum denn?

Salome. Warum? Er verbirgt ja itzo ſeine Fehler nicht, da er nur noch Ihr Liebhaber iſt, was würde er nicht thun, wenn er Eurer Gnaden Gemahl wäre?

Die Baroneſſ. Ich geſtehe es, daß er etwas zu frey ſpricht.

Salome. Etwas zu frey? Sagen ſie nur, recht grob und ungezogen.

Die Baroneſſ. Du nennſt die Größe ſeiner Redlichkeit eine Grobheit. Was mir am meiſten an ihm misfällt, iſt dieſes, daß er ſo wenig glaubt.

Salome. Er iſt ein rechter Atheiſt! Ein Menſch, der keine Geſpenſter glaubt, der glaubt gar nichts.

Die Baroneſſ. Ich geſtehe auch, daß er mit vielen Worten ſehr wenig ſagt.

Salome. Und ich finde, daß er ſehr viel närriſches Zeug ſagt.

Die Baroneſſ. Das iſt die Art einiger jungen Leute heute zu Tage. Ich erinnere mich, daß der ſelige Baron mir oft zu ſagen pflegte, daß alle Geſpräche der galanten Welt entweder auf Läſterungen oder auf Thorheiten hinausliefen. Willſt du wiſſen, was mich am meiſten an dem von Windhauſen verdreußt? Daß er allemal recht haben will!

Salome. Und darinn iſt er recht unverſchämt; er widerſpricht Eurer Gnaden allezeit.

Die Baroneſſ. O! das thut er nur, daß mir die Zeit nicht lang werden ſoll. Nichts iſt ja beſchwerlicher, als ein Geſpräche, da man allemal einer Meynung iſt.

Salome. O ſchön! Sie führen ſeine Fehler an, damit Sie ihm Recht ſprechen können. Iſts auch möglich, daß eine ſo vernünftige Dame ſich in einen ſo närriſchen Kerl hat vergaffen können!

Die

Die Baroneſſ. Mich dünkt, du biſt ihm gar nicht gut.

Salome. Und mich hergegen dünkt, Sie lieben ihn gar.

Die Baroneſſ. Schweige! Da kömmt er ſchon.

Der ſechſte Auftritt.

Die Baroneßinn, der Herr von Windhauſen, Salome.

Hr. v. Windh. Ach, ſchöne Wittwe! ich bin recht ungeduldig, Sie zu ſehen.

Salome zur Baron. Schöne Wittwe! Das iſt ein Bißchen gar zu bekannt geſprochen.

Die Baroneſſ. Schweig ſtille! Das iſt bey Hofe ſo gebräuchlich.

Hr. v. Windh. Sie ſolltens nimmermehr denken, wie luſtig ich geweſen bin, ſeitdem ich ſie nicht geſehen habe.

Salome zur Bar. Das iſt ganz höflich! Iſt denn das auch nach Art des Hofes?

Hr. v. Windh. Ihre Bedienten haben meinen Kammerdiener ja ganz bekehrt. Er glaubte vorhin keine Geſpenſter; und jetzo iſt er ſo furchtſam, daß ich glaube, der Bärenhäuter wird mir des Nachts keine Liebesbriefe mehr beſtellen wollen.

Die Baroneſſ. O Himmel! wie viel ſchönes Frauenzimmer wird ſich nicht darüber zu Tode grämen.

Salome. So glauben Sie denn, mein Herr von

von Windhauſen, daß der Trummelſchläger, der hier im Schloſſe ſo lärmt, nicht ein erſchrecklich Ding iſt? Fragen ſie nur die gnädige Frau, ſie hats auch gehört.

Hr. v. Windh. lacht. Ah! ah! ah! ah!

Salome. Zum Henker, mein Herr von Windhauſen, Sie werden es uns doch nicht einbilden, daß uns allen dreyen auf einmal die Ohren klingen?

Hr. v. Windh. lacht noch ärger. Ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Salome. bey Seite. Wie gerne gäbe ich doch dem frechen Narren ein paar derbe Maulſchellen! (zur Baroneſſ.) Dieß höniſche Gelächter iſt ſehr ehrerbiethig, gnädige Frau!

Die Baroneſſ. Was wollen Sie aber einwenden, wenn ich Sie verſichere, daß mich das Lärmen der Trummel vergangene Nacht aus dem Schlafe geweckt hat?

Hr. v. Windh. Mährchen! Einbildung!

Die Baroneſſ. Aber eine von meinen Kammerfrauen, die in meiner Kammer ſchläft, hats auch gehört.

Hr. v. Windh. Grillen! Grillen! Die Muße, die lange Weile, die Einſamkeit machen Ihnen ſolche traurige Gedanken, und ſolch ein gräßliches Schrecken. Wahrhaftig, die Trummel iſt nirgends, als in Ihrem Kopfe zu finden! Es ſind Phantaſien, ſage ich Ihnen, und wenn Sie mir trauen wollen, ſo will ich Ihnen ein ſicherer Mittel vorſchlagen.

Salome. Ach! der ſchöne Wunderarzt! mit ſammt ſeinen Phantaſien! Ich habe die Trummel ſo leibhaf-

leibhaftig gehört, als ich ſie anjetzt reden höre. Habe ich denn auch Phantaſien?

Hr. v. Windh. Ach ja! die alten Jungfern haben ihrer viele.

Salome. Bin ich eine alte Jungfer; ſo iſts mit meinem guten Willen; und ich kann aufhören eine zu ſeyn, wenn es mir belieben wird.

Hr. v. Windh. Das will ich wohl glauben! Aber Ihr mögt ſagen, was Ihr wollt, Jungfer Salome, ſo geſtehe ichs Euch frey, daß alles, was Ihr mir erzählt, die Wirkung einer wunderlichen Einbildung iſt. Schwachheit! Schwachheit! wer ſolch Zeug glaubt!

Die Baroneſſ. Das iſt eben ſo vernünftig, als was Sie mir zuvor im Garten geſagt haben. Die ſchöne Abwechſelung ſo vieler Blumen, der Pflanzen, der Bäume und Früchte, darüber ich mich erfreute, ſchien Ihnen keiner Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn. Dieſe Meiſterſtücke der Natur, die keine Kunſt nachmachen kann, ſind, nach Ihrer Meynung, die Wirkung eines ungefähren Zufalls. Glauben Sie mirs doch, und verlaſſen Sie dieſe Art zu philoſophiren; weil Sie Ihnen nicht nur dereinſt ſchaden kann, ſondern auch ſehr abgeſchmackt iſt.

Hr. v. Windh. Wie? meine Schöne! ich glaube gar, Sie fangen an, ernſthaft zu reden?

Die Baroneſſ. Ja, in dergleichen Materie thue ich es allezeit. Indeſſen will ich glauben, daß alles, was Sie davon geſagt haben, etwa nur ein Zeichen Ihres Witzes hat ſeyn ſollen. Ich vergebe ihnen auch dieſe kleine Eitelkeit; thun Sie es aber ja nicht mehr.

Wo haben Sie doch immermehr dieſe ſchöne Lehren hergenommen? Sie kommen mir ſehr ſeltſam vor.

Hr. v. Windh. Ihre einfältige Hausjungfer hat ſchuld, daß Sie ihnen ſo vorkommen. Wenn Sie in der galanten Welt geweſen wären, ſo würden Sie ſich darüber nicht verwundern.

Die Baroneſſ. So bald Sie etwas abgeſchmacktes oder übelanſtändiges ſprechen, ſo führen Sie allezeit zu ihrem Schutze die galante Welt an. Das irrt mich aber ganz und gar nicht. Haben Sie denn dieſe Sachen ſo ſehr unterſucht, daß Sie ſo frey davon ſprechen?

Hr. v. Windh. Wer? ich? Meine Zeit iſt mir viel zu theuer zu ſolchen Betrachtungen. Aber ich habe gute Freunde, die für mich ſtudieren. Ich ſpreche zuweilen gelehrte Leute, die mich verſichern, daß unſere Vorfahren gute ehrliche Leute geweſen ſind, die alles geglaubt haben, ohne es zu prüfen: und daß wir itzo alles prüfen, ehe wir es glauben. Das iſt der Unterſcheid!

Die Baroneſſ. Aber wieder auf die Geſpenſter zu kommen: glauben Sie denn gar keine?

Hr. v. Windh. Fragen Sie mich doch auch, ob ich nicht etwa den Rübezahl glaube! Wahrhaftig! es iſt eben ſo viel!

Salome. Ach, gnädige Frau! das iſt ein gottloſer Menſch: er iſt gewiß ein Atheiſt!

Hr. v. Windh. Sie wollen mich überreden, daß es hier im Schloſſe ſpückt. Der Geiſt wird vielleicht allemal des Abends kommen, wenn ich wegge-

gegangen bin? Aber laſſen Sie ihn doch kommen, wenn ich da bin; ich will ihn zu allen Teufeln prügeln!

Salome. Wie? Gnädige Frau? können Sie das leiden, daß er dem Geiſte Ihres Gemahls mit Prügeln droht.

Hr. v. Windh. Geſetzt, es gäbe Geiſter, die da wiederkämen: ſind Sie denn ſo einfältig, gnädige Frau, zu glauben, daß Ihr Mann unvernünftig genug ſeyn ſollte, auf dieſelben auch nach ſeinem Tode noch einen Anſpruch zu machen? Iſt er nicht glücklich genug, daß er Sie bey ſeinem Leben beſeſſen hat?

Die Baroneſſ. betrübt. Verunehren Sie ſein Angedenken nur nicht! Ich ſchmäuchele mir, daß er ſich in ſeinem Leben durch meinen Beſitz für glücklich gehalten hat; und ich halte mich für ſehr unglücklich, daß ich ihn nicht mehr habe.

Hr. v. Windh. Potz Stern! Sie thun wohl, daß Sie ſo ſprechen. Ich liebe den Wohlſtand!

Die Baroneſſ. Dieſen Wohlſtand überlaſſe ich dem Frauenzimmer aus der galanten Welt. Ich aber verſtelle mich nicht, ich rede, wie ichs denke; und ich verſichere Sie, wenn mir mein Wittwenſtand angenehm wäre, ſo wollte ichs Ihnen ſagen.

Hr. v. Windh. Wie? zum Henker! Sie werden ja nicht im Ernſte betrübt ſeyn, daß Sie die Freyheit haben, ſich wieder zu verheirathen?

Die Baroneſſ. Ich wollte gern mein ganzes Vermögen drum geben, daß ich dieſe unglückſelige Freyheit nicht hätte.

Hr. v. Windh. lachend. Ach! ah! ah! ah! ah! Ich will auf der Stelle des Todes ſeyn: wo Ihnen nicht

nicht die Furcht vor dem Geſpenſte dieſe Reden einflößet!

Die Baroneſſ. Es mag mich zu tode ängſtigen, wofern ich Ihnen nicht die Wahrheit ſage!

Hr. v. Windh. Wahrhaftig! ich bewundere Sie. Ich kenne viele Wittwen bey Hofe, aber ich kenne keine, die es ungern ſähe; zum wenigſten ſind ſie es nur dann ungern, wenn ſie es gar zu lange ſind. Auf dieſe Art, liebſte Wittwe! ſehe ich wohl, daß Sie entſchloſſen ſind, gar nicht mehr zu heirathen?

Die Baroneſſ. Es wäre verwägen, dieſes zu verreden.

Salome bey Seite. Ach! ich lebe wieder auf!

Die Baroneſſ. Ich kenne die Schwachheit meines Geſchlechts, und werde mich nicht in die Gefahr begeben, meyneidig zu werden. Wofern ſich aber meine Gedanken nicht ganz und gar ändern; ſo ſterbe ich gewiß als des Barons Wittwe.

Hr. v. Windh. Und ich verſpreche Ihnen, daß Sie nicht noch acht Tage eine Wittwe ſeyn ſollen. Ich will Sie ſchon auf andere Gedanken bringen!

Die Baroneſſ. Wir wollen ſehen!

Hr. v. Windh. Wohlan! Setzen Sie ihr Herz nur in gute Poſitur.

Salome. bey Seite. Der Narr!

Hr. v. Windh. Eheſtens will ich es angreifen!

Salome bey Seite. Der grobe Kerl!

Hr. v. Windh. Ich habe bisher noch kein unüberwindliches gefunden; und ich hoffe bey dem Ihrigen nicht mit Schanden zu beſtehen.

Salome. Wir wollen doch ſehen! Wie der Angriff, ſo die Gegenwehr!

Die Baroneſſ. Ich höre eine Kutſche kommen. Wir müſſen die Gäſte empfangen.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Schulwitz, und ein Diener.

Schulwitz iſt allein, und ſitzt vor einem Tiſche, darauf viele Papiere liegen.

Habe ich denn auch etwas vergeſſen? Nein! Ich mag mein Regiſter durchleſen, ſo oft ich will; ſo ſehe ich, daß die Ausgabe dieſen Monat viel größer geweſen iſt, als ſonſt. Meine Schuld iſt es nicht! ich habe drey rationes, mich bey der gnädigen Frauen zu rechtfertigen. Pro primo, habe ich erſpart, ſo viel mir möglich geweſen iſt. Pro ſecundo, zieht das Geſpenſt mit der Trummel einen Haufen neugierige Leute her, die man bewirthen muß. Pro tertio, ſo hat = = = = (Man klopft.) Wer iſt da?

Ein Diener. Herr Schulwitz, hier iſt ein Brief, den eine unbekannte Perſon an Ihn überbringt; ſie hat mir befohlen, ihn ſelbſt in Seine eigene Hände zu überliefern.

Schulwitz ſetzt ſeine Brille auf.

Von wem mag doch der Brief ſeyn? Er hat ja keine Aufſchrift.

Der Diener. Nein; aber der Menſch, der ihn brachte, verſicherte mich, daß er an Ihn wäre.

Schulwitz. Das hat gewiß was zu bedeuten! (zum Diener) Ihr könnt nur gehen. Ob ich den Brief aufmache, ehe ich die Rechnung durchleſe? oder ob ich die Rechnung durchleſe, ehe ich den Brief aufmache? Ich habe allerley rationes pro et contra. Eines theils hat die gnädige Frau mir befehlen laſſen, ſie hier zu erwarten, und meine Rechnung fertig zu machen. Anderntheils bin ich neugierig, und kann mich kaum enthalten. Wenn ich es alles recht erwäge, ſo ſiegt die Neugierigkeit. Ich will ihn erbrechen!

(Er ſetzt die Brille auf, zum Leſen.

O Himmel! was ſeh ich? Soll ich meinen Augen trauen? oder ſoll ich meiner Brille glauben? Das iſt die Hand meines ſeligen Herrn, meines allerliebſten Herrn! Ich kann mich unmöglich der Thränen enthalten. Ich muß den Brief erſt küſſen, ehe ich ihn leſe.

(Er küßt den Brief oftmals, trocknet ſich die Augen, ſetzt die Brille wieder auf, und lieſt.)

Mein lieber ehrlicher Schulwitz!

Weil Ihr mich von Kindheit an erzogen habt, und „mein Lehr- und Hofmeiſter geweſen ſeyd, ehe „ich Euch zu meinem Verwalter gemacht habe: ſo „habe ich auch zu Euch vor allen meinen übrigen Be„dienten das beſte Vertrauen, und will Euch hiermit „davon die ſtärkſte Probe geben. Ich ſchmäuchele

 mir,

„mir, Ihr werdet euch ſehr erfreuen, daß ich noch am „Leben bin, und in einer Stunde zu Euch kommen „will. Mich dünkt, der Ruf, welcher ſich vor einem „Jahre von meinem Tode ausgebreitet, hat in meinem „Hauſe einige Unordnung verurſachet. Ich bin be„gierig, alles ſelbſt zu unterſuchen, und Ihr ſollt mir „darinnen behülflich ſeyn. Wofern ein alter Mann „mit einem langen weißen Barte, und ſchwarzen Man„tel nach Euch fragen ſollte, ſo laßt ihn ja den Augen„blick zu Euch hinein. Er giebt ſich für einen Wahr„ſager aus, ja gar für einen Schwarzkünſtler, und „man hat ihn ſchon etliche Tage in dieſem Dorfe da„für gehalten; allein es iſt kein anderer, als Euer „Herr, und guter Freund,

Der Baron von dem Bogen.

Ich bin ganz erſchrocken. Aber ich habe allerley rationes zu ſchließen, daß mein Herr nicht todt ſey: pro primo, weil ſolche Streiche den Officiren häufig begegnen; pro ſecundo, weil die Nachricht von ſeinem Tode niemals recht beſtätigt worden iſt; pro tertio, weil dieſer Brief von ſeiner Hand iſt; und weil er ihn nicht würde geſchrieben haben, wenn er todt wäre. Denn = = =

Der andre Auftritt.

Schulwitz, und der Kellermeiſter Gotthard.

Gotthard. Herr Schulwitz, es iſt ein alter Mann da, der fragt nach Ihm. Er ſagt, er iſt ein großer Wahrſager. Ich glaubte es ihm auch gerne, denn

denn er ſieht natürlich aus wie ein Zauberer. Es iſt gewiß die ſchmutzigſte garſtigſte Figur, die ich mein Tage geſehen habe.

Schulwitz. Laßt ihn nur herein kommen.

Gotthard. Was? will Er ihn herein laſſen?

Schulwitz. Ja freylich.

Gotthard. Herr, bey meiner Treue! es wird Ihm leid werden! Wer weis, ob er ihm nicht was an den Hals hexet.

Schulwitz. Geht nur! geht! ich kenne ihn ſchon. Das iſt ein tiefſinniger Mann, der das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige weis. Er hat in der Hölle ſchon was zu ſagen; aber er iſt ſonſt ein guter Menſch. Geht hin, und holet ihn herein. (Gotthard geht.) Denn ich glaube, daß = = = =

Der dritte Auftritt.

Der Baron. Schulwitz. Gotthard.

Gotthard. Herr Schulwitz, hier bring ich Ihm die rechte Krone aller Hexenmeiſter. (bey Seite.) welch ein verteufelter Bart! der iſt über hundert Jahre alt! (geht ab.)

Der Baron. Nun mein lieber Schulwitz, habt Ihr meinen Brief bekommen? Ehe wir weiter reden, macht erſt die Thüren alle zu.

Schulwitz. (bey Seite.) Es iſt ſeine Stimme.

Der Baron. Dieß iſt meiner Gemahlinn Gemach. Iſt ſie ausgegangen?

Schulwitz. Es iſt noch keine Viertelſtunde, daß ſie ſpazieren geht.

Der Baron. Deſto beſſer. Nehmt dieß Stäbchen. Nehmt mir auch den ſchweren Mantel von den Schultern.

Schulwitz. bey Seite. Es iſt ſeine Statur!

(Der Baron legt die Naſe, den Hut, und den langen Bart auf den Tiſch.)

Schulwitz ſetzt die Brille auf, ihn recht zu beſehen. Es iſt auch ſein Geſicht. Ja, ja, er iſts ſelbſt.

Der Baron. Kennt Ihr mich denn?

Schulwitz. Ja, jetzo erkenne ich Sie, mein allerliebſter Herr! Laſſen Sie mich doch Ihre Knie umfaſſen! Ach! ich ſchwere Ihnen, ich bin eben ſo froh, Sie wieder zu ſehen, als ich den Tag war, da Sie gebohren wurden. Ach warum iſt doch Ihr Name mit unter die Todtenliſte der gebliebenenen Officiere gekommen?

Der Baron. Ich habe jetzt keine Zeit zu weitläuftigen Erzählungen. So viel will ich nur ſagen, daß ich in dem Treffen verwundet, und gefangen genommen wurde. Die Feinde wollten mich, aus gewiſſen Urſachen, die Ihr nicht wiſſen dörft, nicht vertauſchen. Sie verwahrten mich achtzehn Monate, und thaten all ihr mögliches, mich bey ſich zu behalten. Daraus könt Ihr nun ſehen, daß es mir nicht möglich geweſen, einem Menſchen eine Nachricht von mir zu geben. Zu meinem Glücke wurde Friede gemacht, und ich kam los. Da erfuhr ich nun, daß man mich hier für todt hält: darum habe ich von dieſem falſchen Gerüchte meinen Nutzen ziehen, und die Neigung mei-

meiner Gemahlinn gegen mich erforſchen; zugleich auch ſelber ſehen wollen, was in meiner Abweſenheit vorgeht. Bis hieher iſt mir alles gelungen; ich will es noch weiter wagen. Ich fürchte nur, daß die Baroneßinn, die ſich für eine Wittwe hält, und vielleicht im Begriffe iſt zu heirathen, mich nicht gerne wiederſehen wird. Hat ſie denn der Ruf von meinem Tode auch ſehr betrübt gemacht?

Schulwitz. Recht ungemein!

Der Baron. Wie lange hat ſie mich wohl beweint?

Schulwitz. Sie? = = = ganzer drey Tage!

Der Baron. bey Seite. Der verzweifelte alte Narr! Ganzer drey Tage? Das iſt ja wahrhaftig entſetzlich!

Schulwitz. Gnädiger Herr, ſie müſſen wiſſen, daß die Betrübniß zweyerley Art iſt = = =

Der Baron bey Seite. Der Phantaſt iſt noch eben ſo pedantiſch, als er war. Was will ich machen? ich brauche ihn!

Schulwitz. (1) Betrübniß des Herzens, (2) Betrübniß des Wohlſtandes. Die erſte iſt ſtumm, die andere macht viel Geſchrey. Was die gnädige Frau betrifft, ſo kann man wohl ſagen, daß ihre Betrübniß von der erſten Art geweſen.

Der Baron. Ja, drey ganzer Tage! die ſchöne Betrübniß!

Schulwitz. Ihre Augen ſchwommen recht in Zähren = = = bis daß der Schneider ihr die Trauer anpaßte. So bald ſie dieſe Kleider ſah, ſo trockneten ihre Augen ſich, ſie ſtand ſtille und unbeweglich, und

ſprach auch kein Wort eher, als bis ſie ſagen hörte, daß ihr die Trauer trefflich wohl ſtünde. Und es iſt wahr, ſie kleidete ſie recht gut!

Der Baron. Die Trauer kleidete ſie gut? Nu! das wird ſie wohl wieder getröſtet haben?

Schulwitz. Ach gnädiger Herr! ganz und gar nicht. Es iſt wahr, wenn ſie allein war, da weinte ſie wohl nicht: aber ſo bald jemand ſie beſuchte, da vergoß ſie Ströme von Zähren.

Der Baron. Ach! es war mir Ehre genug, daß ſie mich in Geſellſchaft beweinte! (bey Seite) Mich dünkt, daß der verzweifelte Pedant mir mit Fleiß lauter verdrüßliche Dinge vorſagt. (laut.) Ich habe gehört, daß ſie ſehr viel Freyer gekriegt hat. Was mag doch wohl daran ſchuld ſeyn?

Schulwitz. He! Sie hat keine Kinder! und hat ein großes Vermögen zu ihnen gebracht.

Der Baron bey Seite. Er quält mich noch zu tode!

Schulw. Die Trauer vermehrte ihre Schönheit;

Der Baron bey Seite. Ich möchte berſten!

Schulwitz. Und ihr trauriges niedergeſchlagenes Weſen kam allen ſo angenehm und reizend vor, daß man ſich wohl verlieben mußte!

Der Baron bey Seite. O Himmel! (laut) Das alles frage ich Euch ja nicht. Ich frage, wie ſie ſich aufgeführet hat?

Schulwitz. Recht ſo, wie die Penelope!

Der Baron. Daran zweifle ich nicht. Denn ſie hat vielleicht eben ſo viele Liebhaber gehabt.

Schulwitz. Es iſt wohl wahr, daß ſich viele ſehr liebenswürdige junge Leute um ſie beworben haben.

Der Baron. Sehr liebenswürdige junge Leute? Hat ſie ihnen denn auch Gehör gegeben?

Schulwitz. Das beſte Gehör von der Welt!

Der Baron. Ich bin noch des Todes!

Schulwitz. Aber ſie hat alle ihre Vorſchläge verworfen.

Der Baron. Nun! das iſt gut! Ich höre aber, daß der Herr von Windhauſen ſeit einigen Tagen fleißig bey ihr iſt? Hat er denn die Kunſt erfunden, ſich bey ihr beliebt zu machen?

Schulwitz. He! he! er iſt jung.

Der Baron. Sollte er ihr wohl gefallen?

Schulwitz. Er iſt auch ſehr munter.

Der Baron. Habt Ihr gemerkt, ob ſie ihn wohl leiden kann?

Schulwitz. Er geht allezeit ſehr wohl gekleidet.

Der Baron. Sie wird ja unmöglich ſo thöricht ſeyn, ihn zu heirathen?

Schulwitz. Er ſieht auch gut aus, der verzweifelte Kerl!

Der Baron. O Weiber! Weiber! ſo beſtändig ſeyd ihr! ſo kann man auf eure Liebe bauen! Ich wollte ihr alles noch verzeihen, wenn ſie mir nur einen würdigen Nachfolger ausſuchte: aber der von Windhauſen? der abgeſchmackteſte, ungezogenſte Kerl, den ich noch geſehen habe? Du Undankbare! du Ungetreue! Haſt du mich nicht mehr geliebt? Thuſt du meinem Angedenken nicht mehr Ehre an?

Schulwitz. Aber mein lieber gnädiger Herr! Sie bedenken ja nicht, daß Sie ſchon achtzehn Monate todt ſind?

Der Baron bey Seite. Du alter Spitzbube!

Schulwitz. Und daß ſie gleichwohl in der ganzen Zeit doch immer geſtanden hat, ſie würde einen ſo guten Mann nicht wieder kriegen?

Der Baron. Iſt das wahr? Hat ſie das gethan?

Schulwitz. Ja, wahrhaftig!

Der Baron. So kann ſie doch unmöglich den von Windhauſen lieben. Die Hiſtorie aber von dem Geſpenſte, welches hier alle Nacht die Trummel ſchlägt, iſt wohl werth, daß man ſie unterſuche; und kann Euch auch Gelegenheit geben, mich vor die Baroneſſinn zu bringen. Ihr müßt ihr nur ſagen, daß Ihr mit einem berühmten Wahrſager geſprochen habt, deſſen gröſte Tugend darinnen beſteht, daß er durch ſeine Kunſt erfahren kann, was die Geiſter haben wollen; ja daß er ſie gar verbannen könne.

Schulwitz. Ich muß ohnedieß jetzo der gnädigen Frauen Rechnung thun, und da kann ich Gelegenheit nehmen, mit Ihr davon zu ſprechen, wie Sie mir befohlen haben. Die alte Hausjungfer, die uns immer einbildet, daß Sie das Geſpenſt ſind, wird ſehr erſchrecken, wenn ſie eure Gnaden ſehen wird. Ha! ha! ha! ha! ha!

Der Baron. Wie? die alte Hausjungfer ſprengt das aus? Ha ha! darunter iſt eine verliebte Schelmerey verborgen!

Schulwitz. Wahrhafig! ich denke es immer auch. He! he! he! he! he! he.

Der Baron. Sie hat allezeit bey meiner Gemahlinn viel zu ſagen gehabt, ſie ſteckt gewiß mit unter dieſer Decke. Ihr müßt euer Beſtes thun, ſie

aus

auszufragen. Ich weis es, Schulwitz, daß Ihr ſie ſchon einmal habt heirathen wollen, und daß ſie darüber ſehr froh war. Ich bitte euch, fangt dieſe Liebe wieder an, und zwar im Ernſte.

Schulwitz. Sie hat immer gern davon reden hören, he, he, he, he: und ich zweifle nicht, daß ſies auch noch gern hören wird, denn ich will einmal recht nachdrücklich mit ihr ſprechen.

Der Baron. Kommt, verſchließt mich in Eure Stube, da könnt Ihr mir berichten, was vorgeht.

Schulwitz. Ich höre die gnädige Frau kommen, gehen Sie hinein, Herr Baron, ich will den Augenblick wieder bey Ihnen ſeyn.

Der vierte Auftritt.

Die Baroneſſinn und Schulwitz.

Die Baroneſſ. Dem Himmel ſey Dank, daß ich der ungeſtümen Gäſte los bin! Nun leſt mir einmal Eure Rechnung vor; aber machts nicht lange!

Schulwitz. Mit Ihrer Erlaubniß, gnädige Frau, ich muß nothwendig ein wenig heraus gehen; aber ich werde den Augenblick wieder die Ehre haben, hier zu ſeyn.

Die Baroneſſ. Geht! ich werde Euch erwarten.

Der fünfte Auftritt.

Die Baroneſſinn allein, auf einem Lehnſtuhle.

Diejenigen Frauen, welche mit dem erſten Manne wohl gelebt haben, die ſind ſonſt am allergeneigteſten,

ſten, wieder zu heirathen. Ich aber, die ich den meinigen zärtlich geliebt, und ihn meiner Liebe würdig gefunden; ich muß ihn erſt ganz und gar vergeſſen, ehe ich mich zu einer andern Ehe entſchließen kann. Ich ſehe aber wohl, daß ich ihn nimmermehr vergeſſen werde. Ich bin nun ſchon achtzehn Monate eine Wittwe. Wie vielerley Arten von Freyern habe ich nicht ſchon gehabt? Sie ſchätzten mich hoch, ſie liebten mich, ſie betheten mich an: aber mein Vermögen ſchien ihnen noch viel liebenswürdiger zu ſeyn, als ich. Das war ihr Endzweck! Sie wollten mich zwar eines andern überreden; aber ich ſah das Innerſte ihres eigennützigen Herzens wohl ein. Der von Windhauſen iſt noch der redlichſte: der geſteht mirs doch zum wenigſten, daß er in mein Geld eben ſo verliebt iſt, als in meine Perſon. Doch ſeine Unverſchämtheit und ſein Hochmuth verdienen eine Züchtigung. Um dieſe aber deſto eher zu erlangen, ſo will ich ihm nicht alle Hoffnung verſagen: ſo bald er ſich nun einbilden wird, er ſey auf dem Gipfel des Glückes; ſo will ich ihn öffentlich von mir jagen, und dieſes auf eine Art, die ihn ſchon demüthigen ſoll. Dieſe Rache bin ich meiner Ehre ſchuldig, und das Vergnügen, ſo ich dabey zu hoffen habe, wird meine Betrübniß vielleicht auf einige Zeit mindern. Da kömmt die alte Salome, die bildet ſich auch ein, daß ſie mich verheirathen kann, an wen ſie will. Ich will ſie aber ſchon endlich eines andern überzeugen, und mich an ihrer Quaal beluſtigen.

Der ſechſte Auftritt.

Die Baroneſſinn und Salome.

Die Baroneſſ. Du biſt ja ganz erhitzt? Was haſt du?

Salome. O gnädige Frau! ich habe mich ſo erboßt = = = ich = = ich kann vor Aergerniß kein Wort mehr reden?

Die Baroneſſ. Warum? was iſt dir begegnet?

Salome. Nichts. Aber ich habe was geſehen, darüber möchte ich wohl närriſch werden.

Die Baroneſſ. Was haſt du denn geſehen?

Salome. Je! Ihren ungeſchliffenen Windhauſen!

Die Baroneſſ. Wie? erſchreckt ſein Anblick dich denn ſo ſehr? Du ſollſt ihn doch wohl bald gewohnt ſeyn.

Salome. Ich, gnädige Frau? Ich werde ihn mein Lebenlang nicht gewohnt werden. Was er jetzt gethan hat, das verdient hundert Naſenſtüber.

Die Baroneſſ. Laß ſehn! was hat er denn gethan?

Salome. Was er gethan hat? Er thut ja, als wenn er ſchon Herr im Schloſſe wäre. Er ſucht alles durch, von oben bis unten; er theilt die Zimmer alle ein; er bezieht ſchon des ſeligen Herrn Gemach. Es iſt ihm nur zu klein, er will es größer machen laſſen. Aber Sie können ſichs nimmermehr einbilden, was er noch mehr gethan hat.

Die Baroneſſ. Nun?

Salome ſie weint. Er hat mir das Zimmer gezeigt, worinn er die Hochzeit vollziehen will. Das Rabenvieh!

Die

Die Baroneſſ. bey Seite. Welch eine Frechheit! Das iſt in der That ein unverſchämter Kerl!

Salome. Ach gnädige Frau! das iſt nicht auszuſtehen!

Die Baroneſſ. Man muß ihn entſchuldigen. Es iſt ein junger unerfahrner Menſch; er bedenkt die Folgen ſeines Thuns und ſeiner Reden nicht. Es wäre ſchade, ihn in ſeiner Verderbniß zu laſſen; und ich wollte was drum geben, wenns möglich wäre, ihm ſeine Fehler abzugewöhnen.

Salome. Pfuy, gnädige Frau! Er verdient Ihre Beſſerung nicht, und Sie würden niemals mit ihm fertig werden. Sie müſſen nur dazu thun, und ihn je eher je lieber heim ſchicken. Sie ſind in Gedanken!

Die Baroneſſ. Glaubſt du denn aber nicht, daß ſeine Lebhaftigkeit doch ſehr angenehm ſey?

Salome. Ich? ich glaube, daß er ganz lächerlich und ungezogen iſt.

Die Baroneſſ. Nun? ſage mir doch deine rechte Meynung, glaubſt du wohl, daß er mich liebt?

Salome. Er? Ich ſtehe Ihnen dafür gnädige Frau, er iſt viel zu dumm, daß er etwas anders lieben ſollte, als ſich ſelbſt. Reden Sie vielmehr von Liebholden, der artige Menſch, der liebt Sie recht!

Die Baroneſſ. Du magſt ſagen, was du willſt: wenn der Windhauſen von ſeiner Liebe redet, ſo klingt es doch ſo nachdrücklich und ungezwungen.

Salome. Ja! wenn er von Ihrem Gelde ſpricht, wie lieb er das hat.

Die Baroneſſ. Alle ſeine Fehler entſpringen aus den böſen Geſellſchaften, darein er gerathen iſt.

Salome. Die Geſellſchaften müßten ſehr böſe ſeyn, wo ſie noch ärger ſeyn ſollten, als ſeine eigene.

Die Baroneſſ. Du biſt auch gar zu ſehr auf ihn erbittert. Ich glaube doch gewiß, daß eine vernünftige Frau ihn noch wohl zu rechte bringen könnte.

Salome. Eine vernünftige Frau wäre närriſch, eine unmögliche Sache zu unternehmen.

Die Baroneſſ. Ein andermal wollen wir weiter, ſprechen. Da iſt der Verwalter, laß uns allein, ich habe ihm was zu befehlen.

Der ſiebente Auftritt.

Die Baroneſſinn, und Schulwitz.

Schulwitz. Haben Eure Gnaden jetzo Zeit, meine Rechnung anzuhören?

Die Baroneſſ. Ich habe zwar allerley Grillen im Kopfe; indeſſen leſet ſie nur her!

Schulwitz. Zum wenigſten erlauben Eure Gnaden nur, ſich vorleſen zu laſſen, was dieſe letzte Woche aufgegangen iſt. Sie werden finden, daß die Ausgabe ſehr ſtark geweſen iſt. Aber in einem Hauſe, darinnen es Geſpenſter giebt, iſt es nicht anders.

Die Baron. Die Geſpenſter pflegen doch meines Wiſſens weder zu eſſen, noch zu trinken.

Schulwitz ſetzt die Brille auf, wenn er lieſt, und nimmt ſie immer ab, wenn er mit der Baroneſſinn ſpricht.

Erſtlich ein Ochshöft Frankenwein = = = = =

Das hat zwar nicht das Geſpenſte getrunken; aber es iſt doch eben ſo viel. Denn die Bedienten ſprechen

alle, daß ſie unmöglich in einem ſolchen unruhigen Schloſſe dienen können, wofern ſie nicht Wein zu trinken kriegen. Sie hoffen, Eure Gnaden werden ihnen dieß nicht verſagen, ſo lange der verzweifelte Trummelſchläger noch hier iſt.

Die Baroneſſ. Ja, ja! wo ich ihnen das verſtatte; ſo wird ihre Furcht nimmermehr ein Ende nehmen. Nun! weiter!

Schulwitz. Item: Acht Centner Fleiſch vom Fleiſcher genommen.

Die Baroneſſ. Acht Centner? Das iſt ja entſetzlich!

Schulwitz. Wahrhaftig, gnädige Frau, das iſt nicht zu viel; wenn man ſo viel Leute ſpeiſen ſoll, die die Neugierigkeit herlocket. Man kann ſie doch nicht hungrig wegſchicken, wenn ſie den Trummelſchläger gehört haben.

Die Baroneſſ. lächelnd. Freylich! das wäre unhöflich!

Schulwitz. Item: $\frac{3}{4}$ Burgunder Wein = = = Die Leute müſſen doch auch trinken, wenn ſie eſſen.

Die Baroneſſ. lächelnd. Ja freylich! das iſt billig! Ich muß geſtehen, Schulwitz, daß ihr ſchöne Anmerkungen machen könnt, zumal was die Ausgabe betrifft.

Schulwitz. Item: den Leuten des Herrn von Windhauſen ſechzig Bouteillen Rheinwein gegeben. = = = = Dieſes iſt auf Eurer Gnaden Befehl geſchehen. Item! eine Bouteille Chemnitzer Luftwaſſer für die alte Hausjungfer.

Die Baroneſſ. O! was das letzte betrifft, das habt Ihr Euch ſelbſt befohlen.

Schul-

Schulwitz. Belieben Sie nur zu bedenken, gnädige Frau, daß wenn das gute Menſch den ganzen Tag geſcholten hat, ſie doch auch einen Trunk haben muß, der ihr die Bruſt wieder ſtärkt. Das Luſtwaſſer iſt ein unſchuldig Mittel, welches den Eifer für Dero Beſtes zu ſorgen, bey der Jungfer Salome anzündet, und ihr die Kraft verleihet, brav zu ſchreyen, und die Bedienten beſſer in der Ordnung zu erhalten. He, he, he, he, he! Vergeben ſie mir doch dieſen ſinnreichen Einfall! ha, ha, ha, ha, ha!

Die Baroneſſ. Hum! Herr Schulwitz, es fehlt Euch niemals an Urſachen, die Salome zu entſchuldigen. Ich glaube doch, daß Eure alte Liebe noch aufs Heirathen hinaus laufen wird.

Schulwitz. He, he, he, he! = = = Item: Zwölf Pfund Lichte fürs Geſinde. Die haben ſie des Nachts verbrannt,

Die Baroneſſ. Des Nachts? Wie? kann das Lumpenzeug ſo gar nicht mehr ohne Licht ſchlafen? Nein, das wird zu arg! Was ſoll ich doch machen, das Ding zu ändern? Gebt mir doch einen Rath.

Schulwitz. Gnädige Frau, ich weis drey Media, der Sache zu helfen: Pro primo müſſen ſie die Leute, die aus Neugierigkeit herkommen, nicht mehr bewirthen. Pro ſecundo müſſen ſie das Geſpenſte und die Trummel von hier wegjagen. Pro tertio müſſen = = = =

Die Baroneſſ. Ihr macht mir ſehr gelehrte Abtheilungen; aber ich bin noch eben ſo klug.

Schulwitz. Haben ſie die Gnade mich zu hören.

Die Baroneſſ. Und Ihr, ſeyd ſo gut, und haltet mich nicht ohne Noth auf.

Schulwitz. Ich will es ganz kurz geben. Es iſt hier ſeit einiger Zeit ein beſondrer Mann im Dorfe: er ſieht ſehr ehrwürdig aus, er trägt einen weißen Bart, der ihm bis an den Gürtel geht. Das gemeine Volk nennt ihn einen Sternſeher, einen Schwartzkünſtler, einen Zeichendeuter, einen Hexenmeiſter: andre nennen ihn einen Wahrſager, einen Traumdeuter, einen Beſchwerer, einen Schatzgräber, einen Zauberer, einen Teufelsbanner = = = =

Die Baroneſſ. Das will ich alles nicht wiſſen. Was wollt ihr denn mit ihm?

Schulwitz. Ich bitte Sie noch einmal, gnädige Frau, haben Sie die Gnade und hören mich an. Dieſer Menſch, will in der ſchwarzen Kunſt ſehr erfahren ſeyn. Er iſt nur hergekommen, weil er von unſerm Geſpenſte mit der Trummel gehört hat: und er ſpricht, er könne nicht nur mit den Geiſtern reden, ſondern er könne ſie auch gar von einem Orte wegbannen.

Die Baroneſſ. Haltet Ihr mich denn im Ernſte für ſo einfältig, daß ich ſolche Alfanzereyen glauben ſoll? Das kann uns ja nichts helfen!

Schulw. Das kann uns aber auch nicht ſchaden!

Die Baroneſſ. Ich bin gewiß, daß Ihr ſelbſt dieſem ſogenannten Wahrſager nichts glaubt.

Schulwitz. Ich will das eben nicht ſtreiten. Ich ſehe aber auch keine Gefahr dabey, wenn man es verſuchet. Thun Sie es immer, gnädige Frau. Gelingts dem Manne; ſo ſind wir doch des Geſpenſtes

los:

los: und gelingt es ihm nicht, ſo wollen wir doch ſagen, daß ers vertrieben hat; damit wir nur der entſetzlichen Menge neugieriger Leute los werden. Alſo kann es doch, auf eine oder die andere Art, nicht anders, als zu unſerm Vortheile ausſchlagen.

Die Baroneſſ. Ja, ja, das war einmal geſcheidt geredt; das läßt ſich hören. Wo iſt aber dieſer Schwarzkünſtler, oder Wahrſager, wie er heißen mag? Ich weis nicht, was es bedeutet; aber ich bin ſehr begierig, ihn zu ſehen. Mich dünkt, er wird uns gute Dienſte thun.

Schulwitz. Ich glaub es auch. Hi, hi, hi, hi, hi! Ich habe eben mit ihm geſprochen, er iſt jetzo ausgegangen: er wird aber wieder auf meine Stube kommen, da will ich ihn erwarten: Er begehrt auch, das muß ich noch ſagen, eher keinen Lohn, bis das Geſpenſt fort iſt.

Die Baroneſſ. Gewiß, der Umſtand macht mir bald ſo viel Vertrauen zu ihm, als ihr habt. Ich glaube faſt, daß ich den Menſchen werde nutzen können. Wofern er ſo geſchickt iſt, wie er ſagt: ſo will ich ſchon machen, daß ihn ſeine Mühe nicht gereuen ſoll. Geht nur und bringt ihn bald zu mir. Ich will nur den Garten ein paarmal auf und nieder gehen, und bald wieder hier ſeyn.

Schulwitz. Ich gehe, gnädige Frau, und will ausrichten, was Sie mir befohlen haben.

Ende des andern Aufzuges.

❀ ❀ ❀

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Salome allein.

Was zum Henker iſt denn das? Ich merke, daß die Baroneſſinn auf mein Wort gar nichts mehr giebt; und wenn ſie mich anhört, ſo lacht ſie über alles, was ich ſage. Mein Schmäucheln, mein Rathen, mein Bitten, mein Schelten, alles iſt in den Wind geredet. Entweder ſie verſtellt ſich gegen mich; oder ich habe nichts mehr zu ſagen, und meine Gunſt hat ein Ende. Doch ich will noch nicht verzagen. Man muß ein Bißchen unverſchämt ſeyn; und ich muß meinen Anſchlag ausführen. Entweder ich gewinne tauſend Thaler, oder ich gewinne ſie nicht. Gewinne ich ſie, ſo bin ich verſorgt: gewinne ich ſie nicht; ſo weis der Fuchs mehr als ein Loch. Unſer alter Verwalter hat ſchon vor langer Zeit ſchön mit mir gethan. Seit einigen Jahren iſt er kaltſinnig geworden. Ich muß die alte Liebe wieder aufwecken. Er hat ſeine Schäfchen geſchoren, und ich meine auch: wenn wir uns mit einander verheirathen, ſo ſoll es uns ſchon gut gehen. Kurz, es muß auf eine oder die andere Art ein Ende werden. Ich bin ſchon lange genug eine alte Jungfer geweſen; ich muß endlich auch einen Mann haben, daß ich den verzweifelten Titel los werde.

Der

Der andere Auftritt.

Herr von Windhauſen. Salome.

Herr v. Windh. bey Seite. Hier iſt die Gelegenheit, die ich lange geſucht habe. (laut.) So allein, Jungf. Salome? ich muß mich dieſer Zeit bedienen. Umarmet mich einmal! Wir wollen uns verſöhnen.

Salome. Ach ja! ich habe gewiß nichts nöthigers zu thun.

Herr v. Windh. Entweder ich umarme euch; oder ihr mich. Ihr ſollt die Wahl haben.

Salome. Keines von beyden. Pfuy, mein Herr von Windhauſen, was ſind das für Poſſen!

Herr v. Wind. Mein Seel! macht ihr doch ein Geſchrey, als wenn ihr nur funfzehn Jahr alt wäret. Ich wette indeſſen, ihr ſeyd gar zu klug, als daß ihr euch allezeit ſo lang ſperren ſolltet.

Salome. Und ich wette - - - daß ſie allezeit ſo närriſch bleiben werden, als ſie ſind. Laſſen ſie mich gehen, ich muß den Verwalter ſuchen. Die gnädige Frau will ihn ſprechen.

Herr v. Windh. Ich bin ihm den Augenblick begegnet; er geht da mit einem alten Narren ſpazieren, der einen langen weißen Bart hat. Es iſt gewiß auch irgend ein alter Bedienter aus dieſem Schloſſe: denn, eure Baroneßinn ausgenommen, ſo ſieht man hier lauter alte Geſichter. Ihr dörft aber darum nicht böſe werden, meine liebe Salome! ihr ſeyd zwar nicht gar jung, aber ihr ſeyd noch ſehr reizend.

Salome bey Seit. Was muß er doch im Sinne haben? Mich dünkt, er will mich gewinnen, daß ich ihm bey der Frauen dienen ſoll. Wir wollen ſehen, wie er mirs bezahlt.

Herr v. Windh. Nun, gute Salome! ſagt mir doch, warum ſeyd ihr mir ſo gehäſſig?

Salome. Je, darum = = = = weil ich meiner Baroneſſinn gut bin.

Herr v. Windh. Schöne Antwort! Aber was habe ich euch gethan? Seht ihr an mir einen Mangel? Womit hab ich euch beleidigt?

Salome. Ach! reizen Sie ja nicht meine Ehrlichkeit! Sie würden ſchwerlich ihre Rechnung dabey finden.

Herr v. Windh. Nun! nun! mein Kind! ſeyd nicht böſe! Ich will euch ſchon gutes thun, und damit ihrs glauben mögt = = = =

(Er ſteckt die Handſchuh in die Taſche.)

Salome bey Seite. Ich glaube gar, er will mir Geld geben.

Herr v. Windh. So will ich euch ein Mäulchen geben.

Salome. Ach! es hat ſich wohl! Wo Sie keine andere Münze haben, Herr von Windhauſen, ſo können Sie dieſe nur für ſich behalten.

Herr v. Windh. Ihr möget euch ſtellen, wie ihr wollt, ich thue es doch. (Er küßt ſie.) Ach! das allerliebſte Thierchen! Mein Seel! wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Baroneſſinn es übel nähme, ich verliebte mich in euch.

Salo-

Salome. Ja, ja, Herr von Windhauſen, machen Sie ſich nur auf meine Unkoſten luſtig.

Herr v. Windh. Gott ſtraf mich, wenns nicht wahr iſt! Der ſchöne Arm! die ſchönen Hände! Ach! das alles muß ich noch küſſen!

Salome bey Seite. Das iſt ein gefährlicher Menſch! ich hätte es nicht gedacht. Wo ich mich nicht gut in acht nehme, ſo kriegt er die Baroneſſinn weg.

Herr v. Windh. Hört nur, meine liebe Salome, ich habe euch einen Vorſchlag zu thun.

Salome bey Seite. Einen Vorſchlag? Wahrhaftig, das Ding wird Ernſt! (laut) Was belieben Sie, Herr von Windhauſen?

Herr v. Windhauſ. Mein Kind, ich will euch verheirathen.

Salome. Mich?

Herr v. Windh. Ja, euch. Wollt ihr einen Mann von mir annehmen? Es iſt ein munterer Kauz; jung, und friſch! kurz recht ſo ein Mann, wie er für euch gehört. Ihr werdet mit ihm zufrieden ſeyn.

Salome bey Seite. Das iſt ein gefährlicher Vorſchlag. (laut) Kann man wohl erfahren, wer er iſt?

Herr v. Windh. Ha! es iſt ein junger von Adel, mein guter Freund.

Salome ganz lebhaft. Ein junger von Adel? Ihr guter Freund?

Herr v. Windh. Ja freylich. Er hat nur einen Fehler an ſich.

Salome. Nun! welchen denn?

Herr v. Windh. Daß er nur fünf und zwanzig Jahre alt iſt. Das wird euch vielleicht abſchrecken?

Salome. Ach! das Alter thut nichts zur Sache: wenn er nur hübſch vernünftig, und wohl erzogen iſt, und = = = =

Herr v. Windh. Was? wohl erzogen? Ich kenne gar keinen artigern Menſchen. Er kann vier und zwanzig Stunden bey Tiſche ſitzen; er kann alle Spiele meiſterlich ſpielen; er ſchmaucht alle Tage ein Pfund Taback, und kann ſchwören, daß der Himmel einfallen möchte. Ach! Salome! ſolltet ihr ihn ſehen, ihr würdet euch nicht zu laſſen wiſſen.

Salome ganz ernſthaft. Und wie heißt denn, mit ihrer Erlaubniß, dieſer artige Cavallier, Ihr guter Freund?

Herr v. Windh. Herr Blume.

Salome. Ihr Kammerdiener?

Herr v. Windh. Ja freylich.

Salome. Ey! das iſt mir ein ſchöner Edelmann! Indeſſen es thut noch nichts. Hat er etwa viel Vermögen?

Herr v. Windh. Nicht einen Häller!

Salome! Ey ſo gehen Sie nur mit ihrem Edelmanne. (bey Seite.) Bin ich nicht eine Närrinn, daß ichs nur anhöre?

Herr v. Windh. Allein ich will das erſetzen.

Salome. Nun! das iſt was anders. Was wollen Sie ihm geben?

Herr v. Windh. Ich will ihm ein hübſches Amt ſchaffen.

Salome. So? wie denn?

Hr. v. Windh. Ganz leicht. So bald ich nur eure Frau geheirathet habe, ſo will ich den alten närriſchen Verwalter wegjagen, der mir gar nicht anſteht: und der Edelmann, den ich euch vorſchlage, ſoll ſeine Stelle kriegen.

Salome. Können Sie ſonſt nichts anders thun?

Hr. v. Windh. Iſt das nicht genug?

Salome. macht ihm einen tiefen Reverenz. Gehorſame Dienerinn.

Hr. v. Windh. Aber hört doch! Ein Wort!

Salome. Meinen ſchönen Empfehl an den Herren Edelmann. (Sie geht ab)

Der dritte Auftritt.

Herr von Windhauſen allein.

Die alten Mädchen ſind doch gar des Teufels! Man kann ſie gar nicht bändigen: es wird mir ſehr ſauer werden, ehe ich dieſe gewinne.

Der vierte Auftritt.

Die Baroneßinn. Herr von Windhauſen.

Die Baroneſſ. Ha! mein Herr von Windhauſen, es iſt mir lieb, daß ich Sie hier antreffe: ich werde Ihnen eine kleine Luſt machen, die einem ſo ſtarken Geiſte, wie Sie ſind, nothwendig angenehm ſeyn muß. (bey Seite.) Ich will dieſen naſeweiſen Herren mit dem Wahrſager zuſammen bringen. Das wird gewiß luſtig werden.

Hr. v. Windh. bey Seite. Sie ſucht mich immer auf, ſie läuft mir nach, ſie iſt ganz verliebt in mich. (laut.) Erklären ſie ſich, ſchöne Wittwe, was iſt das für eine Luſt, die ſie mir machen wollen?

Die Baroneſſ. Sie werden es wiſſen, oder ſie wiſſens noch nicht; daß ſich hier ein ganz beſonderer Menſch aufhält: der will das Geſpenſt vertreiben, das uns hier im Schloſſe plagt. Er ſoll die Sterndeutung aus dem Grunde verſtehen, und kann alle geheime Künſte. Ja mein Verwalter glaubt ſo gar, daß es mit ſeiner Wiſſenſchaft nicht ohne alle Hexerey zugehe.

Hr. v. Windh. Gewiß, ihr Verwalter iſt kein Hexenmeiſter, wo er das glauben kann. Aber wenn ſoll ich ihn zu ſehen kriegen, dieſen Sterndeuter, Wahrſager und Schwarzkünſtler?

Die Baroneſſ. Den Augenblick wird er kommen. Ich habe ihn ſchon von weitem geſehen. Es iſt gewiß eine abentheuerliche Figur vom Menſchen.

Hr. v. Windh. O! wenn er nur wunderbar ausſieht; ſo wird er auch wohl mehr können, als Brod eſſen. Ich will mich recht luſtig mit ihm machen. Sie ſollen ſehen, wie ich dieſen Schwarzkünſtler herumnehmen will.

Die Baroneſſ. Ey! ſcherzen ſie nicht gar zu ſehr mit ihm.

Hr. v. Windh. Zum Henker! halten ſie mich denn gar für einen Narren? Glauben ſies denn, daß ich auch ſo leichtgläubig bin, als ſie? Ich ſchäme mich wahrhaftig, daß ſolch eine geſcheidte Dame den Schwarzkünſtlern und Hexenmeiſtern glaubet. Aber

das

das iſt die Schwachheit des Frauenzimmers: alle Alfanzereyen für Wahrheiten anzunehmen. Doch die Unvollkommenheiten ihres Geſchlechts entſchuldigen eure Gnaden.

Die Baroneſſ. macht ihm nach. Und die Stärke ihres Geſchlechts macht ſie hochmüthig! Ich geſtehs ihnen, ich wollte recht froh ſeyn, wenn dieſer Wahrſager ihren Stolz ein wenig dämpfen möchte. Sie bilden ſich ja ein, klüger zu ſeyn, als die ganze Welt.

Hr. v. Windh. Ha! ich betrüge mich auch nicht ſehr! Aber geſetzt, ich irrete mich, ſo habe ich doch das Gute an mir, daß ich mich weder vor Geſpenſtern, noch vor Schwarzkünſtlern ſcheue.

Die Baroneſſ. Das will ich heute erfahren. Ich will ſehen, ob ſie ſo unverzagt ſind. Der Hexenmeiſter wird kommen, und ſie ſollen heute Abend mit mir ſpeiſen, damit ſie das Geſpenſt auch hören.

Hr. v. Windh. Ja, ja! von Herzen gern! Da kömmt ſchon ihr Teufelsbanner her, mich dünkt, der Bart iſt größer als die Wiſſenſchaft. Er kömmt mit dem Manne, der immer drey rationes hat.

Der fünfte Auftritt.

Die Baroneſſ. Der Baron, als ein Wahrſager verkleidet. Hr. v. Windh. Schulwitz.

Schulwitz. Gnädige Frau, ich habe drey rationes, dieſen großen Mann zu ihnen zu bringen. Pro primo, haben eure Gnaden mirs befohlen. Pro ſecundo, hat er ein ſehnliches Verlangen, ihnen zu die-

dienen; und pro tertio, traue ich ihm die Fähigkeit zu, daß ers thun kann.

Hr. v. Windh. Guter Freund, ihr habt noch die vierte vergeſſen.

Schulwitz. Welche?

Hr. v. Windh. Daß ihr nicht recht klug ſeyd.

Schulwitz. Wir wollens mit eheſtem ſehen, wer von uns beyden der klügſte iſt. (zum Baron) Ich laſſe ihn hier bey dieſer ſchönen Dame, es iſt die Frau Baroneßinn.

Der Baron. Es iſt ſchon gut.

(Schulwitz gehet fort, der Baron bleibt eine Weile hinten im Theatro, geht auf und nieder, redt mit ſich ſelbſt, und ſieht zuweilen die Baroneßinn an.)

Der ſechſte Auftritt.

Der Baron. Die Baroneßinn. Herr von Windhauſen.

Der Baron bey Seite. Das Vergnügen, ſie wieder zu ſehen, iſt unbeſchreiblich: ich würde vor Freuden weinen! wenn es mich nicht verdröſſe, daß der junge Narr um ſie iſt.

Die Baroneſſinn zum Herrn von Windhauſen. Er geht herum, er ſieht uns an, er redt unterm Barte, und ſagt uns kein Wort: reden ſie ihn nur an, weil ſie doch gewohnt ſind, mit tiefſinnigen Gelehrten zu reden.

Hr. v. Windh. Komm her, alter Graubart! Noch ein Bißchen näher! Man ſagt, daß du die Sternkunſt verſtehſt. Beweiſe es einmal; hier haſt

du einen Mann vor dir, der bald ſehen wird, was an dir iſt. Was weiſt du guts?

Der Baron mit grober Stimme.

Ich weis, daß ihr nichts wißt.

Die Baroneſſinn zum Herrn von Windhauſen.

Was dünkt ihnen von dem kleinen Anfange? Mir kömmt er ſehr luſtig vor. Aͤh, aͤh, aͤh, aͤh, aͤh!

Hr. v. Windh. Geduld, Geduld! Wir wollen das Ende erwarten. Wahrhaftig, das iſt eine abentheuerliche Figur! Mein lieber Freund, du ſiehſt mir nicht wie ein Einwohner dieſer Welt aus: ich wette, daß du unlängſt vom Monde herunter gefallen biſt. Du biſt unfehlbar durch die Himmelszeichen gekrochen. Was ſagt man guts neues im Thierkreiſe?

Der Baron. Lauter fürchterliche Dinge, für eine feige Memme! Mars iſt in ſein Haus zurücke gekommen, und wird ſich darinnen eheſtens in allem ſeinem Glanze ſehen laſſen.

Hr. v. Windh. Erkläre mir das Geſchwätze, alter Knaſterbart.

Der Baron. Die Wiederkehr des Mars in ſein Haus bedeutet, daß dieß Schloß bald einen Herrn kriegen wird, und daß die jungen Stutzer verſchwinden werden.

Hr. v. Windh. Er iſt doch ſo ein Narre nicht, als ich dachte. Hören ſies, ſchönſte Wittwe? Wie er ſagt, ſo prophezeyen alle Geſtirne, daß ich eure Gnaden bald heirathen, und alle meine Nebenbuhler vertreiben werde.

Die Baroneſſ. Die Geſtirne irren ſich vielleicht,

aber ſie mögen auch ihre Meynung wohl nicht recht errathen haben.

Hr. v. Windh. Nicht recht errathen? Sie ſollens ſehen! Sage mir einmal, du alter Hexenmeiſter, der fürchterliche Mars, deſſen Ankunft du uns meldeſt, ſieht der nicht einem gewiſſen jungen Cavalier ähnlich = = = welcher = = he? = = = der Herr von Windhauſen heißt?

Der Baron. Er ſieht ihm ſo ähnlich = = = als ich euch ſehe.

Die Baroneſſ. Ich habs ihnen wohl geſagt; ſie verſtehen die Sprache des Geſtirnes nicht.

Der Baron. Hingegen ſieht die Venus niemanden ähnlicher, als der Frau Baroneßinn.

Die Baroneſſ. zum Herrn von Windhauſen. Sie ſehen wohl, daß die Sterndeuter auch zu leben wiſſen.

Hr. v. Windh. Herr Doctor, ich will dir was ins Ohr ſagen: Die zwey Planeten, die du hier ſiehſt, werden ſich bald vereinigen. Das habe ich in dem Geſtirne geleſen.

Der Baron. bey Seite. Der Henker hole dich! Der Kerl macht mich faſt närriſch; ich kann mich kaum halten. (laut) Gnädige Frau, ich habe gehört, daß es in dieſem Schloſſe des Nachtes ſehr unruhig ſeyn ſoll.

Die Baroneſſ. Man hat euch die Wahrheit geſagt, guter Freund, und mir zugleich berichtet, daß ihr dem Uebel abhelfen könnet. Ich geſtehe es, daß ich euch deswegen gerne ſprechen wollen, und ich finde auch, ohne euch zu ſchmäucheln, daß euer Anblick eine gewiſſe Hochachtung erwecket: weswegen man

eurer

eurer Wiſſenſchaft trauen muß. Ich glaube, ihr habt ſie ſchon lange getrieben; denn ihr ſeht mir ſehr alt aus.

Der Baron. Meine Geſtalt betrügt eure Gnaden. Wie alt ſchätzen ſie mich wohl?

Hr. v. Windh. Der Teufel! ich glaube du biſt zum wenigſten des Methuſalems jüngſter Bruder. Ah, ah, ah, ah! Nein gewiß! biſt du nicht mindſtens ein paar Monate vor der Sündfluth gebohren?

Die Baroneſſ. Der Herr von Windhauſen kann das Scherzen nicht laſſen. Aber ich ſags euch im Ernſte, ich traue euch wohl drey hundert Jahre zu, und ich glaube, daß ihr Kinder von euren Großkindern habt, die ſchon eben ſolche lange Bärte haben, als ihr.

Der Baron. Ah, ah, ah, ah, ah! Die Mine betriegt oft; und ich rathe eurer Gnaden, derſelben niemals zu trauen. Ich bin ſo, wie ſie mich hier ſehen, den letzten April erſt dreyßig Jahre alt geweſen. Allein die verborgenen Wiſſenſchaften haben das zum voraus, daß ſie den Bärten einen ſtarken Wuchs beybringen.

Die Baroneſſ. Sie ſind ſehr glücklich, Herr von Windhauſen, daß ſie ſich niemals auf dieſe Wiſſenſchaften befliſſen haben.

Der Baron. O! ich ſtehe ihnen dafür, daß er ſeinen Bart niemals den Wiſſenſchaften zu verdanken haben wird.

Hr. v. Windh. So glaubſt du, alter Wurm, daß ich ſo unwiſſend bin; weil ich nicht ſolch ein verſtörtes Maul habe, wie du? Lerne von mir, du ewiger

ger Jude, daß man die Gelehrſamkeit nicht am Barte abmißt. Wenn du dich auf die Phyſiognomie verſtündeſt; ſo würdeſt du beſſer von mir urtheilen. Aber ich ſehe wohl, daß du davon nichts weiſt.

Der Baron. Ich will euch ſogleich das Gegentheil beweiſen. Mit eurer Gnaden Erlaubniß, will ich ihm etwas ins Ohr ſagen.

Die Baroneſſ. tritt auf die Seite. O ganz gerne.

Hr. v. Windh. Nun? was iſt es denn für ein Geheimniß?

Der Baron. Gleich. Aber ſchwöret mir, daß ihrs nicht nachſagen wollt!

Hr. v. Windh. Es iſt ſchon gut! Ich gebe dir mein Wort.

Der Baron. Nach allen Regeln der Phyſiognomie ſeyd ihr ein Narr. Aber es bleibet unter uns.

Hr. v. Windh. Wart! Du ſollſt mir den Streich bezahlen!

Die Baroneſſ. O! ich bitte ſie, mein Herr von Windhauſen, vertrauen ſie mir das Geheimniß auch an.

Hr. v. Windh. O! es war nur eine kleine Schmäucheley, wegen meiner Bildung. Es würde ſich nicht ſchicken, daß ichs wieder ſagte.

Die Baroneſſ. zum Baron. Könnt ihr auch aus den Geſichtszügen die künftigen Schickſale eines Menſchen errathen?

Der Baron. Darinn bin ich eben ſehr ſtark.

Die Baroneſſ. O! wenn das iſt; ſo ſeht doch den Herren von Windhauſen recht an, und ſagt mir einmal, was ihm begegnen wird.

Der Baron. Zuvörderſt ſehe ich aus ſeiner Bil-

dung,

dung, und zugleich aus eurer Gnaden Minen, denn ich betrachte ſie beyderſeits ganz genau: daß er ſich ſehr viel einbildet, und daß eure Gnaden wenig auf ihn halten; daß er ſich ſelbſt ſehr liebt, und daß ſie ihn gar nicht lieben können.

Hr. v. Windh. zur Baroneſſ. Da ſehen ſie wohl, daß der Kerl nichts verſteht!

Die Baroneſſ. Ich? ich denke, daß er hexen kann.

Der Baron. Es wird ihm auch in ſeiner Liebe gar ſehr unglücklich gehen; und zwar mit eheſtem.

Herr v. Windh. Wieder eine Unbeſonnenheit!

Der Baron. Ja, ich kann ihn verſichern, und will es ihm beweiſen, daß er nimmermehr in dem Schloſſe des Barons vom Bogen, wird zu wohnen kommen.

Herr v. Windhauſen kriegt ihn bey dem Barte. Sage mir einmal, du alter Merlin, hat deine Unbeſonnenheit noch niemanden gereizt, dich beym Barte herum zu ſchleppen?

Die Baroneſſ. Sachte! ſachte! Herr von Windhauſen, ſie werden doch nicht in meiner Gegenwart dergleichen thun? Sie wollen mich heirathen, und haben nicht einmal das Herz, ſich wahrſagen zu laſſen?

Der Baron Er mag böſe werden; ich fürchte mich vor ihm nicht! Das hindert mich nicht, ihm noch zu ſagen, daß er eheſtens ſterben wird.

Herr v. Windh. Nur mehr, nur mehr! du alter Haſe! Du biſt jetzund ſicher. Ich verehre das Frauenzimmer. Wahrhaftig, ich muß über deine Prophezeihungen lachen. Ah, ah, ah, ah, ah!

Die Baroneſſ. Er? ſoll in kurzem ſterben? und wovon denn?

Der Baron. Vor lauter Schrecken und Furcht.

Herr von Windhauſen will den Degen ziehen. Ich? du Beſtie! Ich ſoll vor Furcht ſterben? Ein Menſch, wie ich, ſoll vor Furcht ſterben? Ha, ich muß machen, daß die Sonne queer durch deinen aſtrologiſchen Körper ſcheine.

Die Baroneſſ. Schämen ſie ſich denn nicht, einen alten Mann umzubringen?

Hr. v. Windh. Er ſollte alt ſeyn? Der Flegel ſagt ja, er ſey erſt dreyßig Jahr alt. Ich will ihnen nur zeigen, daß ich mehr Herz habe, als er ſagt.

Der Baron. In Gegenwart des Franenzimmers ſchickt es ſich nicht, herzhaft zu thun. Wir wollen uns ſchon irgendwo anders finden, da will ich dir zeigen, daß meine Hände noch was anders zu führen wiſſen, als dieß Stäbchen.

Herr von Windhauſen lacht erſchrecklich. Ha, ha, ha, ha, ha, ha!

Die Baroneſſ. Ihr müßt euch auch nicht ſo ſehr erboßen, Herr Doctor! Ihr ſollt hier nur eure Kunſt beweiſen, und nicht eure Tapferkeit. Oder wenn ihr mir zeigen wollt, daß ihr unerſchrocken ſeyd; ſo kommt um neun Uhr wieder hier her. Um die Zeit fängt das Geſpenſt ſein Lärmen an, und läßt ſich an allen Ecken des Schloſſes hören.

Der Baron. Ich werde nicht ermangeln, hier zu ſeyn.

Herr v. Windh. Wir wollen ſehen. Ich aber ſage dirs, wo du dein Verſprechen nicht halten wirſt;

wirſt; ſo will ich dich prellen wie den Sanſcho-Panſa. Ich ſchicke dich gewiß wieder heim, ins Firmament.

Der Baron. Ich will meine Sachen fertig halten. Aber noch eins, gnädige Frau, meine Kunſt erlaubt mirs, ihnen zu ſagen: Wofern ſie glücklich seyn wollen; ſo bezeigen ſie dieſem jungen Windbeutel alle Verachtung, die er verdient.

Herr v. Windhauſen will auf ihn zufallen.

Die Baroneſſ. ſtellt ſich zwiſchen beyde, und ſchiebt den Baron zur Thüre hinaus.

Geht nur fort!

Der ſiebente Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Windhauſen.

Herr v. Windh. Das iſt der unverſchämteſte Kerl, den ich mein Tage geſehen habe!

Die Baroneſſ. Mich aber hat er ſehr vergnügt. Ich verſichere ſie, daß er gar nicht dumm iſt.

Herr v. Windh. Er ſieht doch wenigſtens ſo aus. So viel Gutes aber Eure Gnaden auch von ihm denken, ſo werden ſie doch nimmermehr glauben, daß er hexen könne?

Die Baroneſſ. Ich weis es in der That ſelbſt nicht. Er könne nun aber was er wolle, ſo will ich mich doch ſeiner bedienen. Wenn bey einer Krankheit kein Rath mehr iſt, ſo nimmt man auch ſolche Mittel an, zu denen man nicht einmal das Vertrauen hat.

Der achte Auftritt.

Die Baroneßinn. Herr von Windhauſen. Salome.

Salome. Gnädige Frau, der Caffee iſt fertig. Wo befehlen ſie, ihn zu trinken? Hier, oder im Gartenhauſe?

Die Baroneſſ. O im Gartenhauſe, mit der Geſellſchaft. Kommen ſie mit, Herr von Windhauſen, daß ihnen die Grillen wieder vergehen. Hernach wollen wir bis gegen Abend ein wenig Lombre ſpielen.

Der neunte Auftritt.

Salome alleine.

Ich muß mit meinem Geſpenſte noch einmal reden; damit ſeine Erſcheinung dieſen Abend eine gute Wirkung habe, und ich meine tauſend Thaler kriegen möge. Wenn ich ſie einmal im Sacke habe; ſo habe ich gleich eine Schönheit mehr erlangt: da will ich ſchon die Augen unſers Verwalters blenden. Wie werde ich ihn nicht entzücken! Dann werde ich auch die Frau Schulwitzinn heißen. Frau Schulwitzinn! Madame Schulwitzinn! Ach! der ſchöne Name! Wie bin ich doch ſo begierig darnach.

Der zehnte Auftritt.

Herr Schulwitz. Salome.

Schulwitz. Vielleicht komme ich zu ungelegner Zeit, liebe Jungfer Salome?

Salome. Ach! der Herr Schulwitz kömmt mir niemals ungelegen.

Schulwitz. Ein jeder trinkt Caffee in dem Gartenhauſe: wir werden doch auch etwas trinken müſſen. Hier bringe ich ein wenig Zuckerbrodt, und ein Fläſchchen alten ungariſchen Wein, der wohl ganz gut ſeyn wird, wie ich denke.

Salome. Ach! welch eine Höflichkeit! Setzen ſie ſich doch, Herr Schulwitz. Ich will ein Paar von meinen kleinen Brandtweinsgläſerchen holen.

(Sie bringt ein Paar große mächtige Gläſer, und er ſchenkt ein.)

Nun, auf unſerer gnädigen Frauen Geſundheit.

Schulwitz. Proſit! die ihrige mit eingeſchloſſen, liebe Jungfer Salome.

Salome. Ihre Geſundheit Monſieur Schulwitz! Das iſt ja ein trefflicher Wein! Kaufen ſie mir doch ein klein Fäßchen davon, und bringen ſie das Geld dafür auf die Rechnung vom Caffee.

Schulwitz. Ja, ja, es iſt ſchon gut!

Salome. Ich wollte aber nicht gern, daß mein Name in die Rechnung käme.

Schulwitz. Er kömmt auch bisher nicht oft darinn vor; aber in dem Regiſter meines Herzens ſteht er deſto öfter. Ah, ah, ah, ah, ah!

Salome. Ah, ah, ah, ah, ah! Ihre Scherzreden klingen doch ſo angenehm und lieblich.

Schulwitz. Ha! weil wir von Regiſtern reden; ich habe meine Rechnungen durchgeleſen, und da finde ich, daß ſie mir was ſchuldig iſt.

Salome ganz erſchrocken. Ich? wie? was bin ich ihm ſchuldig?

Schulwitz. Sie iſt mir ihr Herz ſchuldig, für das meinige, welches ich ihr gegeben habe. He, he, he, he, he! Das iſt aber ſchon eine alte Schuld. Wenn will ſie ſie denn entrichten?

Salome. Gewiß, Monſieur Schulwitz, ſie ſind der höflichſte Gläubiger, den ich kenne.

Schulwitz. O! gehorſamer Diener! Ich werde aber nicht mit Complimenten bezahlt; ich muß alles baar haben!

Salome. Ach Herr Schulwitz, er macht mich ganz ſchamroth. Was ſie lieben. (Sie trinkt.)

Schulwitz. Gleichfalls. Ihre Geſundheit, Mademoiſelle Salome. Wie lange iſt es wohl ſchon, Mademoiſelle, daß mein Herz an den Sandbänken ihrer Güte geſtrandet hat? = = = Ich glaube, es war den erſten Januar, Anno 1701. Es ſind fünf und vierzig Jahre, daß wir uns kennen; ergo ſind es auch fünf und vierzig Jahre, daß ich ſie liebe.

Salome. Sage er vielmehr, daß es ſoviel Jahre ſind, daß er mich zum beſten hat. Das Mannsvolk iſt ſo bedächtig, ſo liſtig! Sie verlachen die Einfalt unſeres Geſchlechts; und ſchmäucheln der armen Unſchuld, die ihnen Glauben beymißt.

Schulwitz. Hier habe ich eine ſchlechte Kleinigkeit. Ich hätte wohl große Luſt, ſie ihr zu ſchenken, wenn ſie mich nicht auslachen wollte.

Salome. Ach! Herr Schulwitz, er iſt auch die Höflichkeit ſelbſt!

Schulwitz. Ich habe es ſchon geſagt, es iſt eine Kleinigkeit, und verdienet kaum, daß ſie ſie annehme; allein = = = =

Salome

Salome. O! ich bitte ihn, halte er mich nicht auf.

Schulwitz. Es iſt ein kleiner ſilberner Fingerhut.

Salome. Ich habe es wohl immer geſagt, daß Herr Schulwitz der freygebigſte und prächtigſte Freyer von der Welt wäre. Gebe er doch her!

Schulwitz. Mit ihrer Erlaubniß, ich will ihn ſelbſt auf den Finger ſtecken.

Salome. Ach! der großen Höflichkeit!

Schulwitz. Ach! das allerliebſte kleine Fingerchen! ich muß mir die Freyheit nehmen, es zu küßen.

Salome thut, als wenn ſie widerſtehen will.

Ach nein! ach nein! Herr Schulwitz! er macht mich ganz verwirrt, ganz beſchämt = = =

Schulwitz. Dieſer Finger, iſt nicht ein Finger voller Faulheit; er trägt die herrlichen Wunden der Nähenadel.

Salome. Ach! zieh er ihn nicht ſo ſtark; ich muß ja meinen Finger wieder haben.

Schulwitz. Dieſer Mittelfinger, hat einen artigen Nachbar. Ein Trauring würde ihm wohl nicht übel ſtehen.

Salome. Seht, wie er ſcherzen kann! Ich glaube es ſelbſt, daß ein ſolcher Ring ihn nicht verſtellen möchte: (ſie ſeufzt) aber wer wird mir einen geben?

Schulwitz. Weil ich categoriſch zu reden geſonnen und entſchoſſen bin, Jungfer Salome, ſo will ich ihr ſagen: daß dieſer Fingerhut nur der Praecurſor, der Vorläufer, der Vorbothe und Poſtillon des Traurings iſt, den ich ihr zugedacht habe. Ich bilde mir ein, daß ſie beyde neben einander ſehr ſchön figuriren werden. Man wird ein doppeltes Emblema

und Sinnbild daraus ziehen können. Der Fingerhut wird ſie erinnern, eine gute Wirthinn; und der Ring eine gute Ehegattin zu ſeyn.

Salome. Ja, ja! ſcherze er nur mit mir.

Schulwitz. Gewiß, ich rede im Ernſte.

Salome. Im Ernſte? Ich dachte, er hätte mich gar vergeſſen?

Schulwitz. Vergeſſen? Ey, eher würde ich die Regulam de Tri vergeſſen.

Salome. Das kann ich wohl ſagen, ich habe allezeit bey der gnädigen Frauen ſein Wort geredet.

Schulwitz. Ich weis es, und das ſteht auch auf meinem Regiſter.

Salome. Denn ich habe allezeit ſeinen Wohlſtand, für meinen eigenen gehalten.

Schulwitz. Nur ihre Ungewogenheit iſt Schuld, daran, daß es bisher noch nicht einerley geweſen iſt.

Salome bey Seite. Das war deutſch. Ich muß das Eiſen ſchmieden, weils warm iſt. (laut) Ach Herr Schulwitz! wie könnte man ihm doch ungewogen ſeyn? Er redet ſo nachdrücklich, ſo angenehm, ſo reizend. = = = Ich wenigſtens muß ihm wohl gut ſeyn.

Schulwitz ſpringt ganz freudig auf. Wie war das? Ach! ſage ſie mirs noch einmal.

Salome. Ach! ich habe ſchon zu viel geſagt! aber es iſt mir nicht leid; ich habe ihn doch lieb.

Schulwitz. Ach! ich bin bezaubert!

Salome. Nein, ich kann meine Liebe gegen ihn nicht mehr verbergen!

Schulw. Ich bin ganz erfreuet, außer mir, ja entzückt. Sie iſt das Summa Summarum meines Glücks! Ich

Ich werde noch närriſch werden, wo ich ſie nicht bald kriege! Die Ehrfurcht kann mich nicht mehr in Ketten und Banden halten. Ich muß = = = ich muß mich auf ihre Geſundheit betrinken. Aber ſo mag auch die Baroneſſinn fortmachen, daß ſie einen Mann kriegt; ſonſt ſchaffen wir ihr einen kleinen Verwalter, ehe ſie noch einen Erben hat. Sage ſie mir, mein allerliebſtes Einmaleinschen! wird ſie nicht noch den Windhauſen nehmen?

Salome. Den von Windhauſen? mein Herz? Ach! Gott behüte uns davor! Nein, nein! ich weis wohl einen beſſern für ſie.

Schulwitz. Aber meine ſchöne Cleopatra! bringt ihr der verzweifelte nächtliche Trummelſchläger nicht etwa die Heirathsgedanken aus dem Sinn?

Salome. St! St! Der Trummelſchläger ſoll uns tauſend Thaler einbringen, wenn wirs recht in Acht nehmen.

Schulw. Wie das? mein ſchönes Abendſternchen!

Salome. Weil wir doch jetzo Mann und Frau ſind = = =, ich will ſagen, wie Mann und Frau; ſo kann ich ihm auch nichts verbergen.

Schulwitz. Sie hat recht, meine ſchöne Aramene! Wir ſind vor Gott Eheleute. Alſo müſſen Vermögen, und Geheimniſſe unter uns gemein ſeyn.

Salome. Ich wills ihm ſchon ſagen. Aber es kömmt itzo jemand. Es möchte uns einer zuhören. Komme er mit mir unter die Laube; da will ich ihm alles erzählen.

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Schulwitz. Gotthard.

Schulwitz. Hört nur, Kellermeiſter, ich habe euch allerley zu befehlen: darum recommandire ich euch die Attention.

Gotthard bey Seite. Attention? was ſoll das heißen? (laut) O Herr Schulwitz, es iſt ſchon gut. bey Seite. Mich dünkt, das heißt, ich ſoll dieſen Abend nicht trinken.

Schulwitz. Ihr wißt, daß ich euch allezeit in euren Sachen die Regularität, und Symmetrie angeprieſen habe. Ich wollte, daß eure Meſſer, eure Gabeln, eure Löffel, eure Wäſche, eure Gefäſſe und Gläſer, recht methodiſch rangiret wären.

Gotthard. Meine Gläſer methodiſch rangirt? Ach! Herr Schulwitz, ich weis, er meynet eine gewiſſe Art = = = die iſt = = = ſo ausſchweifend = = = ſo ſchön = = = ſo unordentlich, ſo = = = ich weis nicht wie = = = daß = = = daß man ſich gern von ihm was befehlen läßt.

Schulwitz. Die Methode und Symmetrie geben allen Dingen das Leben. Wer dieſe in Acht nimmt, der vermeidet in einem Hauſe alle Confuſion und Perplexität.

Gott=

Gotthard. Perplexität! Wie der Mann redt! ich möchte ihm Tag und Nacht zuhören.

Schulwitz. Das laßt euch ein für allemal geſagt ſeyn. Nunmehro will ich von euch wiſſen, ob euer Tiſch, eure Wäſche, euer Schenktiſch, kurz alle Sachen, die eurer Adminiſtration confidiret ſind, propre und methodiſch genug praepariret ſind, daß wir dieſen Abend ein Feſtin geben können?

Gotthard. Wenn ers befiehlt, ſo ſoll alles in einer Viertelſtunde fertig ſeyn. Aber ſage er mir, Herr Schulwitz, für wen wird das Feſtin gemacht? für den Teufelsbanner?

Schulwitz. Es iſt für ihn; es iſt auch nicht für ihn.

Gotthard. Höre er, Herr Schulwitz, wo es für den Hexenmeiſter ſeyn ſoll; ſo weis ich guten Rath. Weil er ein Zauberer iſt, ſo tractiren ihn die Teufel oft auf dem Blocksberge. Sein Maul iſt alſo ſchon zu ihren Fricaſſeen gewöhnt. Wir werden ſie aber nicht nachmachen können, wofern wir nicht ein Bißchen Pech und Schwefel in die Brühen thun werden.

Schulwitz. Dieſer Zauberer, mein Sohn, hat eine Naturam mixtam; er iſt ein Animal amphibium; eine Perſon von zweyerley Natur: aber er ißt und trinkt wie andere Menſchen.

Gotthard. Herr, wenn das wahr iſt; ſo wird er auch wohl für ihrer zwey freſſen.

Schulwitz. Deine Reflexiones ſind nicht ineptae.

Gotthard. Ineptae? ich glaube gar, er redt Latein?

Schulwitz. Denn der Mann iſt doppelt, he, he he, he, he!

Gotthard. Doppelt? nennt man die Leute nicht Zwitter?

Schulwitz. Er iſt verheirathet, und iſt nicht verheirathet; er hat einen langen Bart, und hat keinen langen Bart; er iſt alt, und iſt doch auch jung.

Gotthard. Zum Henker, das iſt ſchön! Alt und jung! Wie kann das aber ſeyn, Herr Schulwitz?

Schulwitz. Habt ihrs nicht gehört, daß die Schlange die alte Haut von ſich wirft, und wieder jung wird?

Gotthard. Ja, das habe ich wohl gehört.

Schulwitz. Nun? ſo wirds dieſer Menſch auch machen.

Gotthard. Das will ich wohl glauben! Weil er doch hexen kann, ſo iſts kein Wunder, daß er den Schlangen ähnlich iſt.

Schulwitz. Hört nur, mein guter Freund: wenn er ſeine alte Wahrſagerjacke wird abgelegt haben, ſo wird er ſo ſchön und prächtig ausſehen, als der jüngſte Cavalier, den ihr noch geſehen habt.

Gotthard. Wird er denn mit der Jacke eſſen?

Schulwitz. Das wird die Zeit lehren.

Gotthard. Ach mein Kopf iſt ſo dumm, ich kann die ſchönen Sachen nicht alle begreifen. Er redt ſchon eine Viertelſtunde mit mir, Herr Schulwitz: der Henker hohle mich aber, wo ich ihm ein Wort verſtanden habe.

Schulwitz. Ihr dörft es auch nicht verſtehn; Das iſt meine Meynung nicht. Aber wieder auf unſere Sache zu kommen: bringet eure Sachen in das große Gartenhaus. Machet eure Weinflaſchen,

Cara-

Caraffinen, und Gläſer hübſch rein, und ſetzet ſie in Ordnung. Saget dem Koche und der Köchinn, daß ſie eine herrliche Mahlzeit anrichten ſollen; und ſagt den Bedienten, ſie ſollen alle die Staatsliverey anziehen.

Gotthard. Ach, nun verſtehe ich alles, was er ſagt, Herr Schulwitz! Aber wenn er ſo redt, daß man ihm nichts verſteht, das iſt viel luſtiger und artiger.

Schulwitz. Geht nur, geht! ihr ſollts bald verſtehen lernen, was ich euch geſagt habe. St! St! höret doch! Befehlt der Suſanne, daß ſie heute Abends zwey Paar Küſſen in der gnädigen Frauen Bette lege.

Gotthard. Zwey Paar Küſſen? Hat ſie ſich etwa auch verdoppelt?

Schulwitz. Thut, was ich euch ſage. Ich höre die Jungfer Salome kommen. Mich dünkt, ſie ſchilt die Köchinn.

Gotthard. O! ich muß gehen; ſonſt kriege ich auch was. Das iſt wahr, die hat die Gabe recht rein Deutſch zu reden; man kann ihr alle Wörter und Sylben verſtehen.

Der andre Auftritt.

Schulwitz allein.

So wie ſich alles anläßt, möchten wir wohl heute Abend des Geſpenſtes los werden. Ach Salome! Salome! du biſt wohl ſehr liebenswerth; aber du biſt auch ſehr betrügeriſch. Wenn ich deine Gemüthsart bedenke, ſo habe ich dreymal drey rationes, dich

dich nicht zu nehmen, und hingegen nur zwo, die mich darzu perſuadiren. Die erſte, dich nicht zu nehmen, iſt. = = Aber da kömmt das liebe Thierchen ſelbſt. Wenn ich ſie ſehe, ſo überwinden die zwo rationes die andern neune. Gott bewahre mich, ihr mein Verſprechen nicht zu halten, damit ich auch von ihr erfahre, was ich wiſſen will.

Der dritte Auftritt.

Jungfer Salome (in Gedanken.) Schulwitz.

Salome. Ach iſt ers, Herr Schulwitz?

Schulwitz. Ja ich bins. Warum kömmt ſie hieher, mein Täubchen?

Salome. Ich kam hieher, mit dem Geſpenſte zu reden. Hier iſt es hinter dieſer Wand. Sollte ers wohl denken, daß hier eine Oeffnung iſt?

Schulwitz. Nein, gewiß nicht. Sie iſt ſo künſtlich gemacht, daß man ſie unmöglich gewahr werden kann. Ich begreiſe aber nicht, wie der Geiſt zwiſchen der Mauer und dem Holze bleiben kann?

Salome. Da hält er ſich auch nicht auf. Er ſteckt in einem kleinen Kämmerchen, welches in die Mauer gebrochen iſt, und zwo unmerkliche Thüren hat; eine in dem Keller, die andere in dieſem Vorſale zwiſchen dem Getäfel. Das alles kann im Augenblicke auf, und zugemacht werden; es weis es aber niemand, als ich und der Geiſt. Das iſt ein herrlich Werk!

Schulwitz. Aber höre ſie, mein Schätzchen, ſie

wirds ihm doch nicht ſagen, daß ſie mir die Sache anvertrauet hat.

Salome. Ey, ich dächte! hält er mich für ſo dumm, daß ichs erzählen werde, was unter uns vorgeht?

Schulwitz. Hört aber das Geſpenſt uns nicht jetzund zu?

Salome. Es kann nicht hören, was hier geredt wird, wo man nicht ſehr ſchreyt; und auch dann kann es nicht alles verſtehen. Ich habe es ſelbſt verſucht.

Schulwitz. Ich muß was beſtellen; deswegen will ich gehn. Adieu, mein allerliebſtes Polarſternchen!

Salome. Adieu, mein Magnet!

Schulwitz. Adieu du allerſchönſtes Zodiacchen meines Herzens!

Salome. Adieu mein Adonis! (da er weg iſt) Nun habe ich ihn, und wenn ich die tauſend Thaler kriege ‒ ‒ ‒

Der vierte Auftritt.

Herr Liebhold. Salome.

(Es werden von innen drey Schläge auf eine Trummel gethan.)

Salome. Ha, ha! Der Trummelſchläger hat dreymal geſchlagen. Das iſt das Zeichen, was Liebhold mit mir abgeredet hat, wenn er mich ſprechen wollte. (Die Trummel ſchlägt wieder drey Schläge) Ich verſtehe es ſchon, kommen ſie heraus, Herr Liebhold, laſſen ſie ihre Trummel drinnen.

(Die Thüre geht von innen auf, und Liebhold kömmt heraus.)

Liebhold. Nun, meine liebe Salome, was geht guts neues vor in der Welt?

Salo-

Salome. Ich ſage es Ihnen, daß wo ſie ſich nicht in Acht nehmen, ſie dieſen Abend beſchworen und verbannet werden ſollen.

Liebhold. Das habe ich mir wohl eingebildet: denn ich habe zuweilen an der Thüre gelauſchet, und dann und wann etwas gehört, daraus ich wohl merkte, daß irgend ein Pfuſcher mich von hier vertreiben wollte.

Salome. Ja, ja! es iſt hier ein Wahrſager angekommen, der ſich aufs Hexen befleißt, und der Baroneſſinn verſprochen hat, ſie von hier zu treiben. Er macht auch erſchreckliche Anſtalten zur Beſchwörung.

Liebhold. Laßt michs nur machen! Ich verſprechs euch; daß ich ihn ſelbſt beſprechen will, und daß er viel Herz haben muß, wo er nicht vor Angſt ſtirbt. Der Wahrſager macht mir nicht bange; aber wohl der von Windhauſen. In den Umſtänden, darinn ich mich befinde, fürchte ich den jungen Narren, weil er immer um die Baroneſſinn iſt, viel ärger, als hundert Wahrſager.

Salome. Die Wahrheit zu ſagen, er thut ſein Beſtes. Er hat in zween Tagen mit ſeiner Grobheit mehr ausgerichtet, als ſie mit ihrer Beſcheidenheit in zween Monaten.

Liebhold. Ich bin auch gewiß entſchloſſen, mich ganz anders aufzuführen, wenn ihr mir nur noch eine Unterredung mir eurer Frauen zuwege bringen könnt.

Salome. Sie haben Recht. Die tiefen Reverenze richten nichts aus. Das iſt nur gut, wenn man hinterm Gegitter ſteht.

Liebhold. Ich muß euch umarmen, Salome, weil ihr mir einen ſo guten Rath gebt.

Salo=

Salome. Ha! das wird gut gehen. Jetzo halte ich noch was auf Sie; warum nehmen ſie ſich bey der Baroneßinn nicht auch ſolche Freyheiten?

Liebhold. Ich habe allezeit gedacht, daß eure Frau viel auf die Ehrerbiethung hielte.

Salome. Ja, ja! es iſt auch wahr; aber, glauben ſie mir, unter einem Frauenzimmer, und dem andern, iſt der Unterſcheid doch ſo gar groß nicht. Sie ſehen wohl, daß es dem von Windhauſen gelingt, und die Frechheit iſt ſeine beſte Tugend.

Liebhold. Er beſitzt viel zu viel Hochmuth und Eigenliebe, als daß er etwas anders lieben könnte; und ich geſtehe es, daß ein Menſch, der ſo ſehr verliebt iſt, wie ich, ſeine Sache ſehr ſchlecht macht. Deswegen will ich mich auch ändern.

Salome. Daran thun ſie ſehr wohl: denn auf die bisherige Art richten ſie bey keiner einzigen Wittwe was aus. Wir wollen aber einmal thun, als wenn ich die Baroneſſinn wäre; und ſehen, wie ſie es machen werden, ſich bey ihr einzuſchmäucheln.

Liebhold. Ich fürchte, daß wir zu dem Spiele nicht Zeit genug haben werden.

Salome. Es wird nicht lange währen, wo ſie ihre Sache gut machen.

Liebhold wie ein petit-maitre. Nun wohlan! Ach meine liebe Sal = = = Baroneßinn! will ich ſagen: wie froh bin ich, ſie zu ſehen!

Salome. Das geht nicht übel; aber ſie haben mir nicht die Hand geküßt.

Liebhold küßt ihr die Hand. Ach! ich bitte ſie hundertmal um Verzeihung.

Salome. Das geht ſchön! noch einmal.

Liebhold küßt ihr zuweilen die Hand. Haben ſie mich denn dazu verdammt, meine Schöne, daß ich allezeit umſonſt hoffen ſoll? Werden ſie meine Quaal niemals endigen? Ich bin durch ihre Vollkommenheiten bezaubert worden; ich bethe ſie an; ich brenne; ich verſchmachte; ich ſterbe; ich bin todt!

Salome. Das war nun wohl ein Bißchen matt! Damit die Rede ſich gut hören laſſe, ſo machen ſie auch etliche Geberden dazu. Verſtellen ſie ſich ein wenig!

Liebhold umarmet ſie. Meine Prinzeßinn, meine Königinn! meine unvergleichliche = = = = Iſt das nun recht?

Salome. Ja, ja, das iſt ungefehr ſolch Geſchwätze. Ich verſichere ſie, ein wenig Thorheit vergrößert die Verdienſte einer Mannsperſon beym Frauenzimmer ungemein! Fahren ſie nur fort.

Liebhold ganz lebhaft. Wie entzücken und bezaubern mich nicht ihre Schönheiten? Wo bin ich? Ich verliere mich vor Verwunderung. Meine Vernunft ſagt mir, daß ſie die vollkommenſte Perſon in der Welt ſind: und wenn ich ihr es glaube, ſo verwirrt ſie ſich; ſie wird irre, und verläßt mich in der ärgſten Leidenſchaft.

Salome. Unvergleichlich! Das iſt noch ärger, als Miſchmaſch. Das iſt die rechte Sprache der Verliebten, und das Frauenzimmer verſteht ſie ſehr gut.

Liebhold ganz traurig. Wenn werden ſie mich die Früchte einer gegenſeitigen Liebe genießen laſſen? Wenn werde ich neben ihnen auf einem grünen Raſen ſitzen, wo ein klarer Bach fließt, und ſein angenehmes

nehmes Rauſchen ſich mit dem Tone der Nachtigallen = = = =

Salome. Ach! das iſt nichts mit ihren Nachtigallen! Die poetiſchen Ausſchweifungen thun in der Liebe nichts; ſie ſollen einen unbeſonnenen Stutzer vorſtellen. Sehen ſie, ſo machts der Windhauſen, und das gelingt viel beſſer. = = = Hören ſie an, ſchöne Wittwe! wenn wirds einmal ein Ende werden? Ich ſterbe, das ſage ich ihnen: und ich glaube doch nicht, daß ſie mich zu ſich kommen laſſen, mich umzubringen. Ach! die Ernſthaftigkeit kleidet ſie gar nicht! Sie ſind noch gar zu dorfmäßig. O! wenn ſie meine Frau ſeyn werden! da ſollen ſies ſchon anders machen. A propos! weil ich von der Frauen rede, wenn werden wir denn Hochzeit haben? Sie erröthen? Gut! das heißt ſo viel, es wird bald geſchehn; ich will mir immer ein Mäulchen auf Abſchlag nehmen = = = = Sehen ſie, das iſt eine ganz andere Art zu reden! Das heißt aber, recht erzgalant! So machens die jungen galanten Stutzer.

Liebhold. O! wenns nur darauf ankömmt, die Kunſt kann ich auch; und erwarte nur mit Verlangen die Stunde, eure Lehren auszuüben.

Salome. Wenn ſie der Gelegenheit wahrnehmen wollen, ſo ſoll es bald geſchehen. Die Baroneßinn wird bald mit dem von Windhauſen hieher kommen; und der Hexenmeiſter wird um neun Uhr kommen, ſie zu beſchweren.

Liebhold. Ich will ſie ſchon beyde kriegen!

Salome. Machen ſie ſich fertig. Nehmen ſie

meiner Regeln wahr, und helfen ſie mir tauſend Thaler gewinnen.

Liebhold. Es iſt, als wenn ihr ſie ſchon hättet.

Salome. Ich höre jemanden kommen. Gehen ſie nur wieder in ihren Winkel. Ich will ſchon mein Beſtes thun, ihnen zu helfen.

(Liebhold geht hinein, und Salome geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Schulwitz allein.

Iſt doch niemand mehr hier! Ich wollte nur ſehen, was die Salome mit ihrem Geſpenſte gemacht hätte; aber ich ſehe wohl, ſie ſind ſchon verſchwunden.

Der ſechſte Auftritt.

Herr von Windhauſen. Schulwitz.

Herr von Windhauſen.
(ganz praleriſch und ernſthaft, als wenn er der Herr wäre.)

Hier! guter Schulwitz!

Schulwitz bey Seite. Guter Schulwitz? Hum! Ich dachte nicht, daß wir ſchon ſo bekannt wären. Ich bin ſonſt dergleichen Anrede nicht einmal von der Baroneßinn gewohnt.

Herr v. Windh. Hört nur! ihr müßt mir einen Gefallen thun.

Schulwitz ganz verdrüßlich. Was ſolls denn ſeyn?

Herr v. Windh. Holt mir einmal die Pachtbriefe von dieſem Rittergute, ich will doch ſehen, was es einträgt.

Schul-

Schulwitz ganz erſchrocken. Wie? die Pachtbriefe?

Herr v. Wind. macht ihm nach. Ja, die Pachtbriefe! Verſteht ihr mich nicht?

Schulwitz. Haben ſie etwa im Sinne, dieß Rittergut zu kaufen?

Herr v. Windh. Ihr habt es errathen! Alter Narr!

Schulwitz. Es iſt ein großes und koſtbares Gut!

Herr v. Windh. Ich biethe auch ſehr viel darauf, denn ich will mich ſelbſt dafür hingeben.

Schulwitz. Vielleicht iſt ihre Perſon auch ihr ganzes Vermögen, mein Herr von Windhauſen? He, he, he, he, he!

Herr v. Windh. Ich glaube gar, der Bärenhäuter hat mich zum beſten! Hört nur, alter Schulwitz! wo ihr wollt, daß ich euch bey eurem Dienſte laſſen ſoll: ſo müßt ihr viel ehrerbiethiger mit mir reden.

Schulwitz bey Seite. Das iſt ja ein recht unverſchämter Kerl!

Herr v. Windh. Ihr ſeyd ſo reich, wie ein Jude: ihr werdet mir doch wohl ein zwanzig tauſend Thaler leihen; ſonſt fordere ich Rechnung von eurem bisherigen Haushalten.

Schulwitz bey Seite. Welch eine Frechheit!

Herr v. Windh. Ja, wo ihr euch gegen mich gut aufführet; ſo ſollt ihr auch meine Gnade haben, und = = = und ich will euch die Ehre thun, Geld von euch zu borgen.

Schulwitz bey Seite. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich bedenke, wie der junge Narr erſchrecken wird, wenn ihm ſeine Rechnung fehl ſchlägt.

ſchlägt. Ich will mich ein wenig luſtig mit ihm machen. (laut) Sie verſprechen mir alſo, mein Herr v. Windhauſen, daß ſie viel Gnade für mich haben wollen?

Herr v. Windh. Was wollt ihr mir geben, wenn ihr mein Verwalter bleiben ſollt?

Schulwitz. Je nun! ich dächte, ein paar tauſend Thaler = = = =

Herr v. Windh. Was? das iſt nicht genug?

Schulwitz. Es iſt doch mehr, als ich zu geben geſonnen bin. He, he, he, he! Ich habe drey rationes, die ich ihnen ſagen will.

Herr v. Windh. Nun? laßt einmal hören!

Schulwitz. Pro primo, ſind ſie noch nicht mein Herr, oder der gnädigen Frauen Gemahl. Pro ſecundo, werden ſies auch nimmermehr werden. He, he, he, he, he! Pro tertio, bin ich ihr gehorſamer Diener. (Er geht ab.)

Herr v. Windh. allein. Der Flegel iſt eben ſo unhöflich, als der Zauberer war. Ich will wohl ein Schelm ſeyn, wo ſie ſich nicht mit einander verſtehen.

Der ſiebente Auftritt.

Die Baroneſſinn. Herr von Windhauſen.

Die Baroneſſ. Wie? Herr von Windhauſen? ſind ſie hier ſo allein? Die Freygeiſter lieben doch ſehr die Einſamkeit.

Herr v. Windh. Ich bin gar nicht allein geweſen: Ich habe mit ihrem Verwalter geſprochen. Das iſt eine lächerliche Figur! Er ſieht, wie ein abgeſetzter

Küſter aus. Wie können ſie doch ſeine Geſellſchaft ertragen?

Die Baroneſſ. Ich halte ihn nicht zur Geſellſchaft; ſo..dern zu Beſorgung meiner Geſchäffte. Uebrigens iſt er doch nicht ſo gar dumm, als ſie wohl denken: glauben Sie mirs nur.

Herr v. Windh. Meinethalben; aber ſeine Perſon hat die Ehre, mir ſehr zu misfallen: man muß ihm je eher je lieber ſeinen Abſchied geben. Der Kerl betrüget Eure Gnaden.

Die Baroneſſ. Glauben ſie das nicht von ihm. Er iſt allezeit ein redlicher Menſch geweſen.

Herr v. Windh. Ich ſehe ſchon: das macht, weil er abergläubiſch iſt!

Die Baroneſſ. Würden ſie denn mehr Vertrauen zu ihm haben, wenn er gar nichts glaubte?

Herrr v. Windh. Sie ſind zwar ſehr liebenswerth, ſchöne Wittwe; aber ſie ſind auch ſehr einfältig! So muß man denn abergläubiſch ſeyn, um ihnen zu gefallen?

Die Baroneſſ. Sie wollen ein Freygeiſt ſeyn: aber nehmen ſie ſich in Acht! Bedenken ſie, daß der Wahrſager ihnen kein langes Leben verſprochen hat.

Herr v. Windh. Ah, ah, ah, ah, ah;

Die Baroneſſ. O! das war eine kluge Antwort!

Herr v. Windhauſen küßt ihr die Hand. O! ſie ſind nur gar zu ſchön!

Die Baroneſſ. bey Seite. Wahrhaftig, mir wird bange, daß der Narr mich nicht gar im Ernſte zu liebrn anfängt.

Herr v. Windh. Aber auf was anders zu kom-

men: ſagen ſie mir ſchöne Wittwe, iſt dieß Rittergut verpachtet?

Die Baroneſſ. bey Seite. Iſt das nicht eine unverſchämte Frage!

Herr v. Windh. A propos! ich habe hier eine große Menge altes Silberzeug geſehen.

Die Baroneſſ. Sie haben doch ein aufmerkſames Auge!

Herr v. Windh. Ey, ich überſehe nichts? Ich habe auch unter andern eine ſilberne Kuffe geſehen: daraus könnte eine hübſche Kutſche werden.

Die Baroneſſ. Ja, ja! das iſt ſehr gut ausgedacht.

Herr v. Windh. Wiſſen ſie, worein ich die ſechs großen Gefäße auf dem Schenktiſche verwandeln will? In einen ſchönen Zug Pferde.

Die Baroneſſ. Ach die ſchönen Verwandlungen! bey Seite. Ich muß ihn doch ein wenig herum nehmen.

Herr v. Windh. Was wollen ſie aus den drey Aufſätzen verguldter Teller machen? Die ſind nicht mehr die Mode. Wir wollen auf chineſiſchen Tellern eſſen, mein Kind, auf porcellan Tellern!

Die Baroneſſ. Gewiß, ſie haben eine beſondere Gabe zur Wirthſchaft: in ſo kurzer Zeit haben ſie mein ganzes Hausgeräthe in den Kopf gekriegt.

Herr v. Windh. Ihr Kellermeiſter hat mir eine große goldne Kelle mit ihrem Deckel gezeigt; das iſt ein trefflich Stück!

Die Baroneſſ. Iſts nicht wahr?

Herr v. Windh. Wahrhaftig! Ihnen aber zu beweiſen, wie lieb ich ſie habe; ſo = = = =

Die Baroneſſ. Nun?

Hr. v. Windh. So will ich ſie verkaufen; und was ich dafür bekomme, an ein paar diamantene Ohrringe wenden, die will ich Ihnen ſchenken.

Die Baroneſſ. Aber gewiß, ſie ſind gar zu freygebig! doch habe ich eine kleine Bitte an ſie.

Hr. v. Windh. Ach! ganz gerne!

Die Baroneſſ. Daß ſie über meine Sachen nicht eher etwas beſchließen mögen, als bis ſie im Beſitze meiner Perſon ſeyn werden.

Hr. v. Windh. Je! das kan̄ mir gar nicht fehlen.

Die Baroneſſ. Ich ſehe, daß ſie eine große Liebe zu meinen Gütern tragen.

Hr. v. Windh. Das macht, ich liebe alles, was ſie angeht.

Die Baroneſſ. Ich glaubs ihnen, ohne Schwur.

Hr. v. Windh. Wie denn? ſie werden ja ganz ernſthaft! Damit aber wird man nur beſchwerlich. Hüten ſie ſich doch davor! Ich habe es ihnen ſchon geſagt, die Ernſthaftigkeit verſtellt ihre ganze Bildung.

Die Baroneſſ. Glauben ſie mirs: wenn man vom Heirathen redet; ſo ſpricht man von einer ernſthaften Sache.

Hr. v. Windh. Deswegen müſſen wir eben bald ein Ende damit machen.

Die Baroneſſ. Bald ein Ende? Ich bin erſt achtzehn Monate eine Wittwe?

Hr. v. Windh. Iſt das nicht genug? Erlauben ſie mir, mein Liebſtes, ihnen nur eine Frage zu thun: Iſt der Baron vom Bogen jetzo nicht eben ſo todt, als wenn er ſchon vor zehn Jahren erſtochen wäre?

Die Baroneſſ. bey Seite. O bittres Angedenken! (laut) Das gebe ich ihnen zu; aber der Wohlſtand?

Hr. v. Windh. Glauben ſie denn, daß ſie über zehn Jahre, mehr eine Wittwe ſeyn werden, als ſie es jetzo ſind?

Die Baroneſſ. Nein: aber wenn ich mich jetzo verheirathen ſollte; ſo würde man ſagen: ich hätte meinen erſten Mann nicht geliebt.

Herr v. Windh. Ha! man würde ſagen, ſie wären ſo entſetzlich verliebt in den andern; und man würde geſtehen, daß ſie Urſache hätten.

Die Baroneſſ. Wir ſind darinn nicht einerley Meynung. Denn ich bin verſichert, daß man ſich einen ſchlechten Begriff von mir machen würde, wofern ich ſie heirathete.

Hr. v. Windh. Ja, hier auf dem Lande! aber nicht in der galanten Welt. Ha! zum Henker! es giebt Wittwen bey Hofe, deren andre Männer man ſchon kennt, ehe die erſten noch todt ſind. Ha, ha, ha, ha, ha!

Die Baroneſſ. Sie thun gut, daß ſie dazu lachen; denn ſie denken, ſie haben was ſchönes geſagt. Aber ſagen ſie mir doch: glauben ſie, daß ſich dieſe Rede für einen klngen Menſchen, oder für einen unzeitig Scherzenden ſchicke?

Herr v. Windh. Ach! die Einfalt! Was für einen Unterſcheid machen ſie denn, unter einem, der zur Unzeit ſcherzt, und einem klugen Menſchen? Laß ſehn?

Die Baroneſſ. Eben den, den ich zwiſchen ihnen und dem einzigen Menſchen, den ich in der Welt geliebet

liebet habe, mache. Mein Gemahl hatte gewiß Verſtand. Er hatte ſo gut bey Hofe gelebt, als ſie; aber er war viel zu höflich, über unſer Geſchlecht, zumal in Gegenwart des Frauenzimmers, zu ſcherzen.

Hr. v. Windh. Ich glaube, ſie kriegen Grillen. Hören ſie nicht etwa ſchon die Trummel? Ha, ha, ha, ha!

Die Baroneſſ. Wären ſie geſtern Abends um dieſe Zeit hier geweſen; ſie würden ſo luſtig nicht geweſen ſeyn.

Herr v. Windh: Um dieſe Zeit ſagen ſie? Dieß iſt alſo die unruhige Stunde? deſto beſſer! Wir wollen uns niederſetzen, damit wirs deſto bequemer hören können.

Die Baroneſſ. Ganz gerne; aber ſie müſſen mir verſprechen, ernſthaft zu ſeyn, und nichts ſagen, was das Geſpenſt beleidiget.

Herr v. Windh. Beleidigen? Ach ich habe gar zu viel Ehrfurcht für die Herren Geiſter. St! St! Mich dünkt, ich höre was.

Die Baroneſſ. Ach thun ſie nicht vorher ſo herzhaft! Warten ſie, bis der Trummelſchläger kommen wird. Schweigen ſie ſtill; und ſeyn ſie ernſthaft.

Herr von Windhauſen lacht ganz erſchrecklich. Ernſthaft! Ah, ah, ah, ah!

Die Baroneſſ. bey Seite. Wahrhaftig! ich kann den Narren nicht länger ertragen. Es iſt Zeit, daß ich ihn fortjage!

Herr v. Windh. Ich habe gedacht, daß die Gründe, die ich ihnen bey dem Caffeetrinken vorbrachte, ſie von der Geſpenſterfurcht gänzlich geheilet

hätten.

hätten. Aber ich ſehe wohl, ich muß ihnen noch ſagen: daß es abgeſchmackt, erſchrecklich dumm, und einfältig ſey, zu glauben, daß die Geiſter wiederkommen. Auf meine Ehre, es iſt nicht möglich! Was mich betrifft, ſo habe ichs meinem Nachſinen zu verdanken, daß ich über alle dieſe Thorheiten weg bin.

Die Baroneſſ. Ich muß es ihnen doch nur einmal ſagen, daß ihre Eigenliebe ganz unerträglich iſt.

Hr. v. Windh. ſehr laut. Einbildung! Einbildung! Aber die Zeit wird mir lang. Hola, Herr Geiſt! mache fort! Spiele uns was vor! (Es wird von weitem getrummelt.) Ah! ah! was iſt das? (Man trummelt ſtärker.) Wahrhaftig, es wird Ernſt! (Man ſchlägt noch ärger.)

Die Baroneſſ. Wahrhaftig, es iſt noch nie ſo arg geweſen.

Hr. v. Windh. ein wenig furchtſam. Es iſt doch wahr, das klingt fürchterlich genug. bey Seite. Ich weis faſt nicht, was ich denken ſoll.

Die Baroneſſ. Sie ſtehen auf? Wo wollen ſie denn hin? Laufen ſie doch nicht von mir.

Hr. v. Windh. O nein! ich muß erſt das Ende erwarten. (Man ſchlägt immer ärger.)

Die Baroneſſ. Es kömmt uns immer näher. Das Geſpenſt iſt gewiß böſe über ſie.

Hr. v. Windh. O es thut aber nicht gut daran! Ich habe nur aus Unbedachtſamkeit geredt. Die Geiſter ſind auch wahrhaftig ſehr empfindlich.

(Die Trummel wird entſetzlich geſchlagen.)

Die Baroneſſ. Ach Himmel! es kömmt näher! Man ſollte denken, es würde durch die Mauer brechen.

Herr

Herr von Windhauſen bey Seite. Was zum Teufel habe ich mich doch unterfangen! Ich hätte nicht ſo grob ſcherzen ſollen.

Der achte Auftritt.

(Die Wand öffnet ſich, Liebhold kömmt heraus.)

Die Baroneſſ. Herr Gott! was ſeh ich da?

Hr. v. Windh. Ich zittre und bebe.

Die Baroneſſ. Er iſt es ſelbſt; es iſt der ſel. Baron! Es iſt mein Gemahl! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Herr v. Windh. Ich wollte tauſend Thlr. darum geben, daß ich zehn Meilen von hier wäre? (Liebhold kömmt auf ihn zu, und ſchlägt immer die Trümmel.) Ach! ich bitte dich um Verzeihung! Ich will niemals wieder auf die Geiſter ſchimpfen! Ach ja! das iſt der arme ſelige Baron! Um unſerer alten Freundſchaft halber, nimm mirs doch nur nicht ſo übel! Habe doch ein Mitleiden mit meiner Jugend! Ich bin unbeſonnen! ich bin ein feiger Kerl! ich bin ein Narr! (Liebhold winkt ihm, daß er fort gehen ſoll.) Ach ja! ja! ganz gerne! wenn ich nur noch ſo viel Kraft habe.

(Er läuft und ſtolpert bey jedem Schlage, den Liebhold auf die Trummel thut.)

Liebhold. Der eine Narr wäre nun fort; und hat nicht einmal das Herz, ſeiner Geliebten beyzuſpingen. Ich irre mich ſehr, wo er mit einem Fuße wieder in dieß Schloß kömmt. Nun habe ichs noch mit dem Wahrſager auszumachen; ich hoffe, das ſoll eben ſo gut gehen. Hernach bin ich der Ueberwinder. Allein, es kömmt jemand, ich muß gehen.

Der neunte Auftritt.

Die Baroneßinn in Ohnmacht. Salome. Einige Bediente.

Salome Ach meine arme Frau! Die verzweifelte Trummel hat ſie ſo ſehr erſchreckt. Helft doch! helft doch! Wartet, ich will ihr die Schnürbruſt aufſchneiden. Sie kömmt wieder zu ſich, tragt ſie nur in die Kammer, daß ſie ſich erholen kann. (Man trägt die Baroneſſinn weg) Da habe ich der armen Frauen einen böſen Streich geſpielt; aber es iſt zu ihrem Beſten; nun iſt ſie den jungen Narren los. Gott gebe, daß es mit dem Hexenmeiſter auch ſo gut gehe. Ich kriege tauſend Thaler! ich heirathe den Verwalter, und werde auch eine Frau, ſo gut wie andere.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Es kommen einige Bedienten in der Livrey paarweiſe hinein. Endlich kömmt der Kellermeiſter mit zween großen ſilbernen Leuchtern. Michel trägt einen Tiſch. und Peter einen großen Seſſel. Der Baron kömmt zuletzt im Wahrſagerkleide, er zeigt den Lackeyen, daß ſie abtreten ſollen, und ſie gehen heraus.)

Der Baron. Gotthard. Michel. Peter.

Gotthard macht einen tiefen Reverenz. Hochgelahrter Herr Teufelsbanner! der Herr Verwalter hat

uns

uns Befehl gegeben, ihnen in allem zu gehorchen, als wenn ſie unſer Herr wären.

Der Baron. ernſthaft. Das iſt gut!

Michel. Hocherfahrner Herr, wohin befehlen eure ſchwarzkünſtleriſche Weisheit den Tiſch zu ſetzen?

Der Baron. Hieher Michel!

Michel bey Seite. Michel? Er hat meinen Namen errathen.

Peter. Hochehrwürdiger Herr Hexenmeiſter, ich habe ihnen den größten Seſſel aus dem ganzen Schloſſe gebracht. Unſer Gerichtshalter pflegt darauf zu ſitzen, wenn er Urtheil ſpricht.

Der Baron. Setzt ihn hieher, gegen über dem Tiſche.

Gotthard. Beliebt es eurer Blocksbergiſchen Herrlichkeit, noch etwas mehr nöthig zu haben?

Der Baron. Ich brauche noch Feder, Dinte, und Papier.

Gotthard. Die gnädige Frau hat Trauerpapier, mit ſchwarzen Rändern, das wird wohl zum Beſchweren am geſchickteſten ſeyn. Wollen ſie auch etwa eine Rabenfeder dazu haben?

Der Baron. Ganz recht, das brauche ich.

Gotthard. Peter, geht, holt einmal Feder, Dinte, und Papier, es wird in dem großen Saale ſeyn.

Peter zum Gärtner. Michel, kommt mit mir, ich fürchte mich, allein. Ihr wißt wohl, daß ich geſtern auch mit euch gieng, wie der Koch Peterſilie aus dem Garten haben wollte.

Gotthard hält ſie zurück. Wie? ihr werdet ihr mich doch nicht hier mit dem Hexenmeiſter allein laſſen?

Michel,

Michel. Nun! ſo wollen wir alle drey gehen, und Dinte, Feder, und Papier holen.

Der andre Auftritt.

Der Baron allein.

Es iſt wohl wahr, daß kein feſter Band der Freundſchaft zu finden iſt, als die Furcht. Die drey unwiſſenden Narren ſind wider den Geiſt im Bunde. Gott weis es, was eine ſolche Vertraulichkeit bey mir wirken kann! Aber da kömmt die dreyfache Allianz wieder zurück. Wer hätte es denken ſollen, daß es drey ſolcher feigen Kerle brauche, mir Feder, Papier, und Dinte, zu holen?

Der dritte Auftritt.

Der Baron. Gotthard. Michel. Peter.

(Michel kömmt ganz ernſthaft mit dem Papier, der Kutſcher gleichfalls mit dem Schreibezeuge, und der Kellermeiſter mit der Feder.)

Michel. Hier iſt das Papier.

Peter. Hier iſt das Schreibzeug.

Gotthard. Mein Herr, hier iſt eine Rabenfeder. Nunmehro können ſie an den Beelzebub ſchreiben. Uebrigens iſt dieß eben der Ort, wo ſich das Geſpenſt am meiſten hören läßt, es muß doch wohl ſein Neſt in der alten Wand haben. Wenn ſies doch herausbringen könnten!

Der Baron. Das will ich verſuchen.

Michel zum Kutſcher. Für einen Teufelsbanner iſt der Mann noch gut genug.

Gotthard bey Seite. Ich will mich doch der Gelegenheit bedienen, zu erfahren, wer derjenige ſey, der mir ein Stück von meinem Silberzeuge geſtohlen hat. Die gnädige Frau bezahlt ihn doch einmal, es werden wohl ein paar Fragen obenein gehen. Gnädiger Herr Zauberer, ich wollte ſie wohl etwas fragen.

Der Baron. bey Seite. Die dummen Leute wollen mich fragen. Deſto beſſer. Vielleicht entdecke ich dadurch allerley. Sagt her! (zu den andern) Tretet ab!

Gotthard. Mein Herr, ſie werden es wohl ſo gut wiſſen, als ich, daß mir die vergangene Woche eine ſilberne Gabel weggekommen iſt.

Der Baron. O freylich weis ichs!

Gotthard bey Seite. Der Mann weis auch alles!

Der Baron. Es war ein Wapen drauf geſtochen.

Gotthard. bey Seite. Das iſt erſchrecklich!

Der Baron. Drey Pfauenköpfe, und zwey Einhörner zu Schildhaltern.

Gotthard. Das iſt alles wahr, ich verwundere mich! Wie ſoll ichs aber machen, daß ich ſie wiederkriege?

Der Baron. Du mußt = = =

Gotthard. Ja, ganz wohl, mein Herr.

Der Baron. innerhalb vierzehn Tagen, und vierzehn Nächten = = = .

Gotthard. Ich werde nicht ermangeln,

Der Baron. nichts als lauter Waſſer trinken.

Gotthard. Nichts als Waſſer? Potz hundert tauſend!

Der Baron. Wo du einen Tropfen Wein trinkſt, ehe die Zeit verfloſſen iſt, ſo kriegſt du deine Gabel nimmermehr wieder.

Gotthard. O! ich will ſie lieber gar nicht haben, und ſelbſt eine andere kaufen.

Peter zu Micheln. Seht ihrs, wie der Wahrſager leiſe mit ihm redet? Er hat ihm gewiß was Geheimes entdeckt.

Michel. Zum Henker! ich glaube, ſie reden vom kleinen Käthchen.

Peter. Ach! weil wir von Käthchen reden, ich muß ihn doch auch etwas von meinem kranken Pferde fragen. Er wird mir beſſer zu rathen wiſſen, als unſer Stallmeiſter.

Michel zum Gotthard. Nun? was ſagt ihr von dem Manne?

Gotthard. Ich bin ganz erſchrocken. Er weis auch alles haarklein!

Peter zum Baron. Gnädiger Herr Hexenmeiſter, kann man ihnen wohl eine kleine Frage thun? ſie müſſen aber nicht böſe werden.

Der Baron. Sagt nur her!

Peter. Ich habe ein armes krankes Pferd im Stalle, das iſt behext.

Der Baron. Ein apfelbraunes Pferd.

Peter bey Seite. Wie Teufel kann er das wiſſen?

Der Baron. Es iſt von dem Pferdehändler Ziegler gekauft.

Peter bey Seite. Er hats errathen! Wahrhaftig, das iſt ein ganzer Mann!

Der Baron. Es geht nun ins ſechſte Jahr.

Peter bey Seite. Ganz recht. Der Mann iſt ja gar der Teufel ſelbſt! (laut) Nun möchte ich gerne wiſſen, ob mir die alte Lieſe, oder die junge Dorthee daſſelbe behext haben? Denn ſie wiſſen wohl, daß ſie alle beyde auf den Blocksberg fahren!

Der Baron. Es hats keine von beyden gethan.

Peter. Keine von beyden? O! ſo iſts die alte Suſanne: denn, ſie iſt die alleraͤlteſte im ganzen Dorfe. Wahrhaftig, es hat mir wohl geahnt!

Michel zum Kutſcher. Habt ihr bald ausgeredt, Peter?

Peter. Ja! der Mann kann euch alles ſagen, was ihr immermehr wiſſen wollt.

Michel. Hocherfahrner Herr Doctor!

Der Baron. Noch mehr?

Michel. Ach, ich bitte ſie, hoͤren ſie mir nur ein Wort zu.

Der Baron. Nun ſo mache fort.

Michel. Sie wiſſen wohl, daß ich und der Kellermeiſter, beyde in ein gewiſſes junges Maͤdchen verliebt ſind.

Der Baron. Sie iſt noch nicht verheirathet.

Michel bey Seite. Mein Gott! das weis er auch ſchon?

Der Baron. Weiter!

Michel. Dieß Maͤdchen aber iſt, ehe wirs uns verſehen haben, mit zwey Kindern niedergekommen.

Der Baron. Ja, ja, mit Zwillingen.

Michel bey Seite. Das iſt doch entſetzlich! wie der Mann alles weis!

Der Baron. Weiter!

Michel. Und weil ſie gewohnt war, des Abends mit Urlaub zu ſagen, zuweilen zu mir in den Garten auf ein wenig Schäckerey zu kommen; ſo iſt ſie jetzund ſo frech, und ſpricht, die beyden Kinder = = =

Der Baron. Die wären von dir.

Michel. bey Seite. Zum Henker! das iſt ein gelehrter Mann!

Der Baron. Iſt es das alles?

Michel. Nehmen ſie mirs nicht übel, ſehr gnädig gebohrner Herr! ich wollte noch gerne wiſſen, ob die beyden Kinder nun auch wirklich von mir ſind?

Der Baron läßt ihn etliche mal um ſeinen Stock gehen. Ich wills bald ſehen. Komm her! Geh hin! Noch einmal! geſchwinde!

Peter zum Gotthard. Sieh, ſieh! Michel! Was Henker macht er da? Ich glaube, er ſpielt blinde Kuh.

Der Baron. Du ſprichſt, die beyden Kinder ſind Zwillinge.

Michel. Ja! bin ich auch ihrer beyder Vater?

Der Baron. Nein! Du biſt nur zu einem der Vater.

Michel. Die alte Salome aber will, daß ich ſie beyde erziehen ſoll. Sie nimmt immer des Kellermeiſters Partey.

Der Baron. Das macht er hat den Schlüſſel zum Keller.

Michel. Wie er doch alles ſo gut aus dem Grunde errathen kann! Ach! wenn mein lieber Herr noch am Leben wäre, er würde wohl die eine Hälfte dazu ge-[illegible]n müſſen.

Der

Der Baron. War denn der ſelige Baron ein guter Herr?

Michel. Ob er ein guter Herr war? So ein guter Herr iſt nirgends mehr zu finden! Fragen ſie nur meine Cameraden.

Der Baron. Sagt mir, lieben Kinder! habt ihr den ſel. Baron auch lieb gehabt?

Gotthard weint. Ach Herr! alle Menſchen hatten ihn lieb.

Peter weint. Wie die Zeitung herkam, daß er todt wäre, da haben alle Leute geweint: Männer und Weiber, ja ſogar die kleinen Kinder.

Michel weint. Ach, er war der beſte Nachbar!

Peter weint. Ja, er war der beſte Freund!

Gotthard weint. Er war auch der beſte Ehemann!

Michel. Sie hießen ihn überall nur den Schutz der Wittwen.

Peter. Den Vater und Verſorger der Weyſen.

Gotthard. Den Verpfleger der Armen. Ach unſere arme gnädige Frau! Sie hat viel an ihm verlohren!

Der Baron. Iſt ſie denn ſehr betrübt über ſeinen Tod geweſen?

Gotthard. Ach ja! ſie hätte faſt vergehen mögen! ſie wird ihn auch wohl nimmermehr vergeſſen. Wir weinen noch alle Tage mit ihr, um ſeinethalben.

Der Baron bey Seite und ganz bewegt. Das iſt die beſte Leichenrede, die ein Menſch erlangen kann! die armen Leute machen mich ganz weichherzig! Ich bin ganz ungeduldig, wieder ihr Herr zu werden, und ihnen ihre Treue zu belohnen.

Der vierte Auftritt.

Die vorigen, und Schulwitz.

Schulwitz. Habt ihr dem Wahrſager alles gebracht, was er hat haben wollen?

Gotthard. Ja, Herr Schulwitz.

Schulwitz. Nun ſo könnt ihr jetzo gehen.

Der fünfte Auftritt.

Der Baron, und Schulwitz.

Der Baron. Können wir hier ſicher reden?

Schulwitz. Ja, gnädiger Herr, der Geiſt iſt nicht in ſeinem Winkel. Er iſt von hinten hinaus gegangen, er wird in dem Keller trummeln, und noch an einigen andern Ecken des Schloſſes. Er braucht zum wenigſten eine Viertelſtunde, ehe er herum kömmt, und bey ſeiner Rückkunſt wird er hier trummeln.

Der Baron. Schulwitz, ich ſehe wohl ſo viel, daß an meiner Gemahlinn Aufführung nichts auszuſetzen iſt. Indeſſen weil ich ſie ſehr zärtlich liebe; ſo bleiben mir auch allezeit einige Zweifel übrig, die mir ſehr beſchwerlich ſind. Ich will mich meiner Verſtellung, und ihres Irrthums bedienen, die Sache recht genau zu erfahren; es iſt ihr ſo viel daran gelegen, als mir, daß ich mich nicht eher entdecke, bis ich in dieſem Stücke ruhig bin. Wie befindet ſie ſich nach der Ohnmacht?

Schulwitz. Ich habe einmal in einem ſehr guten Autore geleſen, daß eine Wittwe = = = =

Der

Der Baron. Ich frage euch itzo, was meine Gemahlinn macht, und nicht, was der Autor geſagt hat. Ich will wiſſen, was ſie macht, denn ich bin bekümmert um ſie.

Schulwitz. Sie iſt ziemlich wieder zurechte. Die Salome hat ihr zugeſprochen, und ich habe ihr große Stücken von eurer Gnaden Kunſt vorgeſagt.

Der Baron. O nunmehro, da ihr der alten Salome die Künſte abgefragt habt; ſo zweifle ich an dem glücklichen Ausgange nicht. Doch hätte ich dem Liebhold niemals eine ſolche Kühnheit zugetraut. Der Schelm will meine Gemahlinn betrügen, und = = =

Schulwitz, Sie können ſich über ihn nicht beſchweren. Erinnern ſie ſich, wo ſie belieben, daß ſie todt ſind, und alſo keinen Antheil mehr an der Baroneßinn haben! denn der Tod hebt alles auf. Das Geſetz iſt durch die Regel beſtätigt: Quod hanc - -

Der Baron. Mit eurer verwünſchten Gelehrſamkeit! Wo iſt der Windhauſen?

Schulwitz. Er iſt gar davon gelaufen. So bald er zwey hundert Schritte vom Schloſſe war, hat er ſeine Caleſche holen laſſen, iſt hinein geſprungen, und ſo ſchnell wie ein Blitz davon gefahren.

Der Baron. Das iſt luſtig! In einem einzigen Tage hat meine Gemahlinn drey Prätendenten gehabt; die einer dem andern gefolget ſind. Liebhold hat den Windhauſen verjagt; und ich werde Liebholden verjagen.

Schulwitz. Das iſt, als wenn ein Keil den andern treibt. Ah, ah, ah, ah! Verzeihen ſie mir doch dieſen artigen Einfall.

Der Baron bey Seite. Iſt wohl jemals ein närriſcherer Pedant in der Welt geweſen? Aber ich entſchuldige ihn, weil er ein guter Kerl iſt, und mir aus Liebe dient. (laut) Ich will mich an dem Liebhold rächen, und ihn auf die ſchimpflichſte Art von hier jagen, die ihn Zeit ſeines Lebens lächerlich machen ſoll. Erinnet euch, Schulwitz, daß ihr viel zu beſtellen habt. Ich habe kaum ſo viel Zeit, es euch alles noch einmal herzuſagen. Zuvörderſt empfehle ich euch die Geſchwindigkeit.

Schulwitz. In allen Dingen iſt nichts ſo eſſentiel, als die Geſchwindigkeit.

Der Baron. Hört doch zu!

Schulwitz. Die Geſchwindigkeit iſt die Seele, und gleichſam die = = =

Der Baron. Hört zu, ſage ich!

Schulwitz. Seneca ſchreibt ſehr weislich, daß ſie drey gute effectus producire. Pro primo - - - -

Der Baron. Wollt ihr mich nicht hören? Ich glaube, ihr werdet mir eine lange Erzählung von der Geſchwindigkeit machen, indem ihr ſie eben ins Werk richten ſollet?

Schulwitz. Aber gnädiger Herr, wenn ſie mich hören wollten; ſo = = =

Der Baron erzürnt. Werdet ihrs Maul halten?

Schulwitz. Ich bin ſtumm.

Der Baron. Fürs erſte legt mir hier neben bey, in die Stube, meine Perrüke, meinen Hut, meinen Degen, und eines von meinen neuen Kleidern. So bald ich nun hier mit dem Geſpenſt werde beſchäfftiget ſeyn, ſo geht zur Baroneſſinn, und bereitet

ſie

ſie zum Voraus mich wieder zu ſehen. Ihr müßt ihr alles und alle Umſtände erzählen, damit ihr die Verwunderung nicht wieder eine Ohnmacht zuziehe.

Schulwitz. Es ſoll geſchehen. Aber ich muß ihnen noch ſagen, gnädiger Herr, daß die gnädige Frau nach der Erſcheinung des Geſpenſtes ſehr begierig iſt, ſie noch einmal zu ſprechen, ehe ſie ihre Bezauberungen vornehmen.

Der Baron. Ich will ſie hier mit Ungeduld erwarten. Jetzo kann ich mit ihr reden, ohne daß ich von dem Windhauſen geſtöret werde. Ich hoffe doch, daß ihr der Salome nichts von unſerer Heimlichkeit entdeckt haben werdet?

Schulwitz. Ey nein! Salome iſt ein Frauenzimmer, folglich haben mich unendlich viele rationes abgehalten, ihr dieß Geheimniß zu entdecken. Jetzo will ich ihnen nur zweymal drey davon ſagen: Pro primo - - - -

Der Baron. St! St! Die Baroneßinn kömmt, wie mich dünkt. Ja, ſie iſts.

Der ſechſte Auftritt.

Die Baroneßinn. Der Baron. Salome. Schulwitz.

(Die Baroneßinn lehnt ſich auf die Salome.)

Der Baron (bey Seite.) Welch eine Freude, ſie wieder zu ſehen! Wie ungeduldig bin ich, ſie zu umarmen! Wo ich mir ſchmäucheln kann, daß mein Angedenken ihr noch ſo theuer iſt; ſo kann ich wohl ſagen,

daß ich heute von neuem zu leben anfange. Aber ich muß meine Zärtlichkeit noch hemmen, und meine ernſthafte Perſon weiter ſpielen.

(Er geht auf und nieder, und macht allerley Kreiſe in der Luft.)

Die Baroneſſ. zur Salome. Gewiß, das iſt ein wunderlicher Menſch. Alle meine Bedienten ſagen mir einerley. Sie verſichern mich, daß er alle Heimlichkeiten weis, die hier vorgehen. (zum Baron) Sehr ehrwürdiger Freund, kann ich wohl ein paar Worte mit euch ſprechen?

Der Baron. Wir wollen uns ſetzen. (Schulwitz geht fort) Sagen ſie = = = Warten ſie, gnädige Frau, ich muß erſt ihren Puls fühlen.

Die Baroneſſ. Was könnt ihr aus dem Pulſe ſchließen?

Der Baron. Der Puls hat mir ſchon etwas entdeckt, darüber ſie ſich wundern werden.

Die Baroneſſ. Nun was iſts?

Der Baron. In einer Viertelſtunde werden ſie einen Mann haben.

Salome bey Seite. Gut! das iſt Liebhold. Ich fange bald an zu glauben, daß er ſeine Kunſt verſteht.

Die Baroneſſ. O Himmel! ihr wollt vielleicht ſagen, daß der ſelige Baron mir noch einmal erſcheinen wird.

Der Baron. Fürchten ſie nichts, gnädige Frau: Sie werden keine Erſcheinung mehr haben. Der Mann, von dem ich rede, wird Fleiſch und Bein haben, wie ich.

Salome bey Seite. Er redet wahrhaftig von Liebholden.

Die

Die Baroneſſ. Ihr prophezeiht mir etwas, das nicht geſchehen wird: das ſage ich euch. Ich habe meinen erſten Gemahl viel zu ſehr geliebt, als daß ich einen andern nehmen könnte.

Der Baron. Und ich ſage ihnen: es iſt unmöglich, daß ſie den erſten mehr geliebt haben ſollten, als ſie den andern lieben werden.

Salome bey Seite. Schulwitz wirds gewiß gemacht haben, daß er das alles vom Liebhold ſagen ſoll. Gut, gut, ich kriege meine tauſend Thaler!

Die Baroneſſ. Schweigt nur davon, ſonſt verliere ich alles Vertrauen zu euch. Wenn ihr den Herrn Baron vom Bogen gekaunt hättet, ſo = = = =

Der Baron. Ich habe ihn ſo gut gekannt, als ich mich ſelbſt kenne. Ich habe ihn wohl geſehen, da er ihnen zum erſtenmahle ſeine Liebeserklärung that: es war in einem Zimmer mit rothem Damaſt ausgeſchlagen; dero Frau Mutter ließ ſie, unter dem Vorwande, daß ſie einen Beſuch kriegte, mit ihm allein.

Die Baroneſſ. Das iſt alles wahr. Fahrt fort, ich bitte euch! Erinnert mich nur der damaligen angenehmen Augenblicke.

Der Baron. Anfangs war das Geſpräch ganz gleichgültig; endlich kamen ſie auf den ehloſen Stand zu reden. Eure Gnaden behaupteten, daß ein ledig Frauenzimmer tauſendmal glücklicher wäre, als ein verheirathetes. Der Baron widerlegte ſie ſehr eifrig, und ſie ließen auch bald von ihrer Meynung ab. Der Baron war darüber ſehr erfreut, küßte eine von ihren ſchönen Händen mit großer Entzückung, und konnte vor Freuden faſt nicht ſprechen; als ſie ihm ſag=

ſagten, daß ſie, ungeachtet ihrer Meynungen, ſich dennoch dem Willen ihrer Mama nicht widerſetzen wollten.

Die Baroneſſ. bey Seite. Wahrhaftig, er vergißt auch nicht einen Umſtand.

Der Baron. Wir wollen auf die Brautnacht kommen.

Die Baroneſſ. Nein, nein, es iſt nicht nöthig!

Der Baron. Ich ſah ſie wohl in einem Schlafrocke von Atlas. Man konnte ſie unmöglich aus ihrem Zimmer bringen. Der Baron kam ſelbſt hinein. Er warf ſich vor ihnen nieder. Sie wollten ihn weder ſehen noch hören. Als er endlich ſah, daß ſeine Ehrerbiethung nichts half; ſo verſuchte ers mit Gewalt. Er trug ſie davon; ſie wehrten ſich zwar ſehr; aber endlich ließen ſie ſich wegtragen. Da ſie nun allein mit ihm waren, und ſich in ſeiner Gewalt ſahen, ohne alle Hülfe; da wurden ſie bald blaß, bald roth, ſie weinten, ſie lachten, kurz = = = =

Die Baroneſſ. Nun! das iſt ſchon genug.

Salome. Wahrhaftig, Herr Wahrſager, ſie machen ſchöne Beſchreibungen. Mich dünkt, ſie müſſen ein luſtiger Bruder geweſen ſeyn.

Der Baron. Erinnert ihr euch noch wohl, Salome, daß euch der Baron dreyßig Ducaten ſchenkte, weil ihr ſein Wort geredt hattet?

Salome bey Seite. Der Teufel hole den Schwätzer! laut.) Ja, aber ich wollte ſie auch nicht nehmen.

Der Baron. Ja, ſo gleich nicht: aber da ſie euch zum andernmal angebothen wurden, da nahmt ihr ſie wohl.

Salo=

Salome bey Seite. Der Teufel wird mir noch die tauſend Thaler vom Liebhold ausplaudern, wo er ſo fortfährt. (laut) Erlauben ſie mir, ihnen zu ſagen, daß ein Mann, der alles errathen kann, auch verſchwiegen ſeyn muß.

Die Baroneſſ. Je mehr ich euch zuhöre, guter Freund, je mehr bewundere ich eure Kunſt. Deswegen bitte ich euch, wo es möglich iſt, zu machen, daß die andere Erſcheinung meines Gemahls nicht ſo ſchrecklich ſey, als die erſte. Denn das Geſpenſt ſieht dem Baron ſo ähnlich, daß ich nicht mehr zweifele, ob ers ſelbſt ſey. Ach ich bitte euch, erforſcht doch von ihm, was ihn in der Ruhe ſtören mag, damit ich es ändern könne.

Der Baron. Das kann ich aber nicht thun, wofern eure Gnaden mir nicht offenherzig geſtehen, ob ſie nach ſeinem Tode ihr Herz an jemanden anders vergeben haben. Haben ſie nicht viele Liebhaber gehabt? Haben ſie ihnen nicht Gehör gegeben? Betrügen ſie mich nicht! denn ſonſt kann ich nichts ausrichten.

Die Baroneſſ. Ich habe vielen Zuſpruch aus Wohlſtand annehmen müſſen; aber ich habe alle meine Liebhaber fortgeſchafft.

Der Baron. Aber der Herr von Windhauſen iſt doch oft hier geweſen. Sie haben ihn ſehr lange um ſich gelitten; gefiel er ihnen denn nicht? bey Seite. Ich zittere ſchon, aus Furcht, mehr zu hören, als ich wünſche.

Die Baroneſſ. Der von Windhauſen war mir ſehr gelobt worden = = =

Der Baron bey Seite. O Himmel!

Die Baroneſſ. Von vielen ſehr vornehmen Leuten.

Der Baron bey Seite. Ich zittere!

Die Baroneſſ. Er iſt auch vornehm.

Der Baron bey Seite. Ich möchte närriſch werden!

Die Baroneſſ. Und er wird noch einmal ſehr reich werden.

Der Baron bey Seite. Ich bin verlohren! (laut) Den haben ſie alſo geliebt?

Die Baroneſſ. Nein! ich habe ihn vielmehr gehaſſet. Ich ſah wohl, daß er nur mein Geld liebte, daß er nicht tugendhaft, ſondern ein Freygeiſt, unhöflich, voll Eigenliebe, und recht gottlos war. Denket ſelbſt, ob er mir gefallen konnte, da mich auch der vollkommenſte Menſch von der Welt nicht zu einer zweyten Heirath bringen würde.

Salome bey Seite. Wir wollen ſehen!

Der Baron. Gnädige Frau, in allem, was ſie ſagen, finde ich noch nichts, was den Baron im Grabe ſtören ſollte.

Die Baroneſſ. Ach! wenn er wüßte, wie mein Herz beſchaffen iſt, er würde mit der Hochachtung und Liebe, die ich gegen ihn habe, und ewig haben werde, vollkommen zufrieden ſeyn! Es hat es aber auch niemals ein Mann beſſer verdient, als er. Er war die Tugend, die Gottesfurcht, und Redlichkeit ſelbſt. Seine Güte, und Leutſeligkeit, haben niemals abgenommen. Er liebte mich ungemein treu und zärtlich = = = = Sein Leben war ihm ſo theuer nicht, als das meinige; das war ich verſichert, und hatte tauſend Proben davon! = = = = Mein Schmerz erlaubt mir nicht, ein mehreres zu ſagen.

Der Baron bey Seite. Ich kann mich kaum länger

ger halten. (laut) Gnädige Frau = = = Das iſt ſchon genug. Sie können jetzo abtreten. Denn ich muß allein ſeyn.

Die Baroneſſ. Der Himmel gebe euch doch Glück zu eurem Vorhaben!

Der Baron. Ich wünſche, daß er alles, was ſie begehren, erfüllen wolle.

Salome im Weggehen. Gott erlöſe nur den Liebhold aus ſeinen Klauen. Das iſt ein verzweifelter Kerl! ich fürchte mich bald ſelbſt vor ihm.

Der ſiebente Auftritt.

Der Baron allein.

(Sitzt auf einem Seſſel gegen dem Tiſche über.)

Nun komme ich zu mir ſelbſt! Niemals habe ich in meinem Leben ein ſo großes Vergnügen genoſſen, als jetzo. Nun muß ich mich noch an dem Liebhold rächen, damit meine Luſt vollkommen ſey. Ich wills nur kurz machen. (Sehr laut) Du Geiſt, der du dieſes Schloß beunruhigeſt, ich befehle dir heraus zu kommen, und mir zu ſagen, was du haben willſt!

(Er ſetzt ſich in den Seſſel, und ſchreibt auf dem Papiere.)

Der achte Auftritt.

(Die Wand öffnet ſich, Liebhold kömmt in des Barons Kleide heraus, und trummelt.)

Der Baron ſchreibt immer fort auf ſeinem Papiere.

Ich bitte dich, Herr Geiſt, mache nicht ſolch ein großes Lärmen. Ich habe nicht Zeit. (Liebhold kömmt näher und trummelt) Das iſt ein hübſcher Marſch. Noch ein

einmal! (Liebhold kömmt noch näher, und ſchlägt immer) Wahrhaftig, du ſiehſt recht geſpenſtermäßig aus! man kann nichts ſchöners ſehen. (Liebhold kömmt noch näher, und bleibt unbeweglich vor dem Baron ſtehen, den er anſieht.) Wie der Verwegne mich anſieht! Er ſpielt ſeine Poſſen recht gut! Ich will wohl ein Schelm heiſſen, wo er ſich nicht bey der Salome eine Stunde drauf geübt hat. (Liebhold ſchlägt dann und wann einen Schlag) Gehe! gehe! du armer Liebhold! Mache deinen Reverenz! die Comödie iſt aus.

Liebhold bey Seite. Liebhold? Ach, ich bin verrathen. Die verfluchte Salome hat geſchwatzt!

Der Baron. Höre nur, Liebhold. Ich gebe dir mein aſtrologiſches Wort, daß du mit den tauſend Thalern, die du der Salome verſprochen haſt, die Baroneßinn doch nicht kriegen wirſt.

Liebhold bey Seite. Ich zweifle gar nicht daran. Die Hexe hat alles ausgeſchwatzt.

Der Baron. Nimm aber eine gute Lehre von mir an. Ziehe hier bey Zeiten aus; ſonſt ſehe ich durch Beyhülfe meiner Kunſt voraus, daß man dir Arm und Beine zerſchlagen, und dich zu Tode prügeln wird.

Liebhold. Höre nur, du Alter! ich ſehe wohl, du haſt alles von der Salome erfahren.

Der Baron. Sie hat mir gar nichts geſagt; aber durch meine Kunſt habe ich deine Schelmerey entdeckt.

Liebhold. Durch deine Kunſt? O! rede mir nicht ſolch Zeug vor! Höre nur, du biſt doch eben ſo gut ein Betrüger, als ich. Wir wollen uns mit ein-

einander vereinigen. Wo du das willſt: ſo ſollſt du zwanzig Louisd'or gewinnen.

Der Baron. Ich bin ſo eigennützig nicht. Ich verachte dein Geld!

Liebhold. Ich gebe dir dreyßig.

Der Baron. Packe dich fort! und zwar geſchwinde! ſonſt ſollſt du die erſchrecklichſte Erſcheinung von der Welt zu ſehen bekommen.

Liebhold. Geh, geh! mit deinen Erſcheinungen! Du ſiehſt mich für einen unrechten an. Die Windmacher hintergehen mich nicht.

Der Baron. Laß mich nur ein wenig hinaus gehen; ſo ſollſt du ſehen, was ich kann.

Liebhold. Kannſt du denn dein Hocuspocus nicht hier machen, daß ichs ſehe?

Der Baron mit rauher Stimme. Der Geiſt, der bey mir iſt, und mir in meiner Kunſt an die Hand geht, will mit mir insgeheim ſprechen: und unſere Geheimniſſe müſſen den Augen eines ſolchen Menſchen, wie du biſt, nicht bekannt werden.

Liebhold. Immerhin! Aber wo ich deine Unfähigkeit erkenne; ſo mußt du mir verſprechen, mein Freund zu ſeyn.

Der Baron. Ich komme den Augenblick wieder; erwarte mich, wo du kannſt.

Liebhold. Ich will ſchon warten.

Der Baron. Aber zittere!

Der neunte Auftritt.

Liebhold allein.

Der alte Narr machts doch recht ernſthaft. Sein Anblick und ſein Geſchwätz würden, außer mir, wohl einen jeden erſchrecken. Aber ich kenne ſeinen Betrug ſchon. Bey mir richtet er damit nichts aus. Das hätte ich doch nicht gedacht, daß die verfluchte Salome mich betrügen ſollte! Ich bin meiner Trummel ſehr überdrüßig. Indeſſen bin ich doch dadurch einen gefährlichen Nebenbuhler quitt geworden; und werde zum wenigſten nicht die Quaal haben, ihn in dem Beſitze meiner ſchönen Witrwe zu ſehen. Indeſſen muß ich jetzo noch dieſen Zauberer gewinnen, ſonſt geht meine Sache ſchief. Ich will ihm aber ſo viel Geld geben, als er haben will. In ſolchen Gelegenheiten erſpart man das Geld, wenn man es verthut. Ich höre jemanden kommen, das wird wohl mein Alter ſeyn.

Der zehnte Auftritt.

Der Baron in ſeinem ordentlichen Kleide, und Liebhold.

Liebhold. Was ſehe ich? O Himmel! irre ich? oder betrügen mich meine Augen? Nein! er iſt es ſelbſt; wahrhaftig! es iſt der Baron vom Bogen.

(Er läßt die Trummel fallen.)

Der Baron. Nun? hat dich der Wahrſager betrogen? Iſt dieſe Erſcheinung nicht ſchrecklich genug? Zitterſt du nicht, nichtswürdiger Freund, ungerathner

Ver=

Verwandter? Kannſt du mich wohl noch anſehen, nachdem du meine Frau ſo ſchändlich hintergangen haſt? Geh fort, du Unglückſeliger! packe dich fort! oder ich will dir den verdienten Lohn geben.

Liebhold. Du magſt nun todt oder lebendig ſeyn; ſo glanbe, daß mich deine Drohungen nicht erſchrecken. Aber die Scham quälet mich, und ich wollte, daß ich mich im innerſten Bauche der Erden verſtecken könnte. (Er läuft fort.)

Der eilfte Auftritt.

Der Baron allein.

Seine Verwirrung rächet mich ſchon zur Gnüge. Er geht voller Reue, wegen ſeines Betruges davon. Nunmehro ſind alle meine Feinde fort, und ich behalte das Feld. Dieſe Trummel iſt mein Siegeszeichen, und ſo will ich ſie auch über dem Camine des großen Saals aufhenken laſſen. Aber ich höre die Salome kommen: ich muß ihr auch noch ſo viel Angſt machen, als ſie meiner armen Gemahlinn gemacht hat.

Der zwölfte Auftritt.

Salome.

(Der Baron bedeckt ſich das Geſichte mit beyden Händen, als wenn er tief in Gedanken ſitzt.)

Salome. Ja, ja das iſt Liebhold. Wahrhaftig, er hat den Zauberer vertrieben! Liebhold! Herr

Liebhold! Viel Glück zum Siege! Meine tauſend Thaler her! Sie ſehen mich nicht an? Sind ſie ſtumm geworden?

(Sie zieht ihn beym Aermel, und er entdeckt ſich.)

Der Baron. Was willſt du?

Salome will fortlaufen. Ach! das iſt unſer ſeliger Herr.

Der Baron hält ſie zurück. Sachte! ſachte! Salome, lauft nicht ſo ſehr.

Salome fällt vor Schrecken nieder. O! ich kann nicht ſtehen! ich kann nicht Othem holen! ich bin todt!

Der Baron. Du dachteſt deine Frau zu betriegen, als du ihr weiß machteſt, daß ich wieder käme: aber du haſt die Wahrheit geſagt. Hier bin ich! kennſt du mich?

Salome. Ach! ja! ich kenne ſie! Sie kommen gewiß wieder in die Welt, mich wegen meines Verbrechens zu beſtrafen.

Der Baron. Freylich, du verdammtes Thier! Ich komme wieder, dir den Hals zu brechen.

(Er kriegt ſie beym Kopfe.)

Salome ſchreyt gewaltig. Ach! = = = = Bin ich todt; oder lebendig? Ich kann mich nicht beſinnen.

Der Baron. Steh auf, und komm mit mir; oder ich ſchleppe dich fort.

Salome. Ach wohin? Ins Paradies, oder in die Hölle? Ich kann nicht folgen! (Ich ſterbe!)

Der

Der Baron bey Seite. Das iſt nun wohl genug. (laut) Wo iſt die Baroneſſinn?

Salome. Ach! ich weis es nicht. Ja weis ja nicht einmal, wo ich ſelbſt bin! Sie iſt = = = = ich kann nicht mehr reden.

Der Baron. Du biſt wohl ſehr krank.

Salome. Sie iſt = = = mit dem Verwalter = = =

Der Baron. Schon gut! Der wird ſie ſchon vorbereitet haben, daß mein Anblick ſie nicht erſchrecke.

Der dreyzehente Auftritt.

Der Baron. Die Baroneßinn. Schulwitz. Salome.

Die Baronnßinn kömmt gelaufen. Wo iſt er, daß ich ihn umarme? Ach! da iſt er ſelbſt. Wie glücklich bin ich, liebſter Baron, ſie wieder zu ſehen? Iſts möglich, daß ſie noch leben? Sind ſie es auch ſelbſt? Ich traue meinen Augen kaum. Ich bin ganz entzückt! Ich kann meine Freude nicht beſchreiben!

Der Baron. Ja, ich lebe noch, liebſtes Herz, um ſie zu verehren, ſie hochzuhalten, und ſie tauſendmal lieber, als mein eigen Leben zu haben.

Salome ſtebt geſchwinde auf. Ach! gnädige Frau! umarmen ſie ihn doch nicht: es iſt ein Geſpenſte; es wird ihnen den Hals umdrehen.

Die Baroneſſ. Was will die Närrinn haben? Willſt du mich noch länger betriegen?

Der Baron. Nein, ſie ſagt ihnen jetzo die Wahrheit. Sie denkt wirklich, daß ich aus jener Welt komme; und ich habe ſie ein wenig geängſtet, ſie für ihre Betrügereyen abzuſtrafen: das iſt aber die einzige Rache, die ich von ihr begehre.

Salome. Herr Schulwitz, hat er uns nicht zum Beſten, wenn er ſagt, daß er nicht todt iſt?

Schulwitz. Nein, mein Engel! er hat drey rationes zu ſagen, daß er = = = =

Die Baroneſſ. Wie haben ſie aber meine Freude ſo lange aufſchieben können? Sie haben mir dadurch viel angenehme Stunden entzogen, die ich mein Lebenlang bedauern werde.

Der Baron. Ich habe ſie nur hintergangen, damit unſere Glückſeligkeit deſto vollkommener würde. Sie konnte es aber nicht ſeyn, wofern mir noch einiger Zweifel übrig geblieben wäre: und die Umſtände machten mich zweifelhaft. Nun habe ich alles ſelbſt erfahren, und geſehen, daß alles, was ſie anzuklagen ſchien, ihre Aufführung gerechtfertigt hat. Der Tod ſelbſt ſogar hat ihre Liebe nicht vermindern können.

Die Baroneſſ. Und die Abweſenheit hat die ihrige nur vermehret. Gebe doch der Himmel, daß ich bis an das Ende meines Lebens eines ſo theuren Gemahls Güte befördern könne!

Der Baron. Wohlan, ich will, daß dieß ganze Schloß an meiner Freude Theil nehme. Ich will dieſen Tag als meinen andern Hochzeittag feyern. Alle meine Bediente ſollen luſtig ſeyn. Meine Keller ſollen offen ſtehen! Ich will alle Nachbarn herbitten laſſen. Schulwitz! ihr habt mir ſo redlich, ſo treu, und mit ſo gutem Fortgange gedienet, daß ich dasjenige thun will, wodurch ich euch meine Erkenntlichkeit am meiſten bezeugen kann. Ich weis, ihr liebt die Salome; aber ſie iſt euch zu arm. Nehmt ſie nur, ihr verzeihe ihr alles, und will ihr die tauſend Thaler geben, die mein gottloſer Vetter ihr verſprochen hatte. Heute muß niemand in meinem Hauſe bettrübt ſeyn.

Salome wirft ſich vor ihm nieder. Ach! Gnädiger Herr! ſie ſind doch immer derſelbe! Der liebe Gott laſſe ſie doch niemals mehr ſterben!

Die Baroneſſ. Ich vergebe ihr gleichfalls nicht nur alles; ſondern ich ſehe auch Dero Gewogenheit gegen ſie, als ein neues Zeichen derjenigen Liebe an, die ſie zu mir tragen.

Salome zum Schulwitz. Mein Herz! er iſt ja ſo beredt, bedanke er ſich doch für uns beyde!

Schulwitz.

(macht einen tiefeu Reverenz, und nachdem er gehuſtet und ausgeſpieen hat, ſpricht er:)

Hochwohlgebohrner Herr Baron?
Hochwohlgebohrne Frau Baroneßinn!
Gnädige Herrſchaft!

Das Geſchenke, ſo ich von ihrer Hand empfange, iſt dreyerley:

Pro primo eine brave Ehegattinn;

Pro ſecundo eine ausgeſtattete Ehegattinn;

Pro tertio eine Ehegattinn, die E. E. G. G. ausgeſtattet haben: alſo iſt denn nichts billiger, als daß auch mein Dank dreyfach ſey.

Pro primo muß er beſtehen, in dieſer meiner unterthänigen Dankſagung.

Pro ſecundo in meinen künftigen treuen Dienſten.

Und endlich pro tertio in dem Wunſche, daß E. E. G. G. dieſe Nacht ſo angenehm ſeyn möge, als ihre erſte Brautnacht ihnen geweſen iſt.

Tantum! Dixi!

Ende dieſes Luſtſpiels.

Zayre,

Ein Trauerſpiel,

des

Herrn von Voltäre

aus dem

Franzöſiſchen überſetzet

von

M. Joh. Joach. Schwaben.

Eſt etiam crudelis amor!

Perſonen
dieſes Trauerſpieles.

Orosman, Sultan in Jeruſalem.

Luſignan, ein Fürſt von den Königen aus Jeruſalem.

Zayre / Fatime — Sclavinnen des Sultans.

Nereſtan / Chatillon — franzöſiſche Ritter.

Corasmin / Meledor — Bediente des Sultans

Ein Sclave.

Das Gefolge.

Der Schauplatz iſt in dem Serail zu Jeruſalem.

Zayre,
Ein Trauerſpiel.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zayre, Fatime.

Fatime.

Die neuen Triebe hätt' ich mir wohl nicht verſehen,
Zayre, die bey dir an dieſem Ort entſtehen.
Welch Hoffen ſchmäuchelt dir? Welch gütiges Geſchick
Verwandelt deinen Schmerz in ein ſo heitres Glück?
Dein Liebreiz mehret ſich, da ſich dein Herz geſtillet,
Und keine Zähre mehr aus deinen Augen quillet.
Du haſt ſie weiter nicht nach Frankreich hingelenkt,
Wo jener brave Held uns hinzuführen denkt:
Von der ſo ſchönen Flur wird weiter nichts gehöret,
Wo ein geſittet Volk das Frauenzimmer ehret,
Und dieß den Weihrauch nimmt, der ihm mit Recht gebührt;
Des Manns Gefährtinn iſt, ſonſt überall regiert;
Klug, ſonder allen Zwang, frey, ohne Schande, lebet,
Und niemals bloß aus Furcht der Tugend ſich beſtrebet.

Wie?

Wie? ſeufzeſt du nunmehr nach dieſer Freyheit nicht?
Hat ein verſperrt Gemach, des Sultans ſtreng Geſicht,
Und kurz, der Sclavenſtand denn gar nichts, das dich quälet?
Wird für den Seineſtrom Jeruſalem erwählet?

Zayre.

Man ſehnt ſich nie nach dem, was man noch nie gekannt.
Der Himmel hat mich ſchon dem Jordan zugewandt.
Da ich von Kindheit an mußt eingeſchloſſen leben:
So hat ſich die Vernunft allmählich drein ergeben,
Was ſonſt auf Erden iſt, das geht mich gar nichts an.
Ich bin des Sultans Magd; wir ſind ihm unterthan;
Ich kenne nichts, als ihn, als ſeine Macht, und Ehre;
Mein einzigs Hoffen iſt, daß ich ihm zugehöre.
Das andre bleibt ein Traum.

Fatime.

Fällt dir der Freund nicht ein,
Der edle Gallier? Soll der vergeſſen ſeyn,
Der uns ſo oft verſprach, die Ketten zu zerbrechen?
Wie rühmlich pflegten wir von ſeinem Muth zu ſprechen!
Wie tapfer that er ſich doch in der Schlacht hervor,
Die um Damaskens Wall der Chriſten Heer verlohr!
Der Sieger Orosman mußt ihn bewundernd preiſen,
Und ließ ihn, auf ſein Wort, aus dieſen Grenzen reiſen.
Wir warten noch auf ihn, dieweil er großmuthsvoll
Das Löſegeld für uns dem Sultan zahlen ſoll.
Was? ſollten wir dieß nur vergebne Hoffnung nennen?

Zayre.

Vielleicht verſprach er mehr, als er wird halten können.
Es ſind bereits zwey Jahr; er zeiget ſich noch nicht.
Ein unbekannter Sclav, wie viel er auch verſpricht,
Fatime, hält nicht viel, ſchwört dreuſt und unbedächtig,
Wird er nur dadurch frey und ſeiner wieder mächtig.
Er ſollte ja zugleich zehn Ritter mit befreyn;
Sonſt aber wiederum, wie erſt, ein Sclave ſeyn.
Mich wunderte ſein Trieb, daß er ſo viel verſprochen.
Man denke nicht mehr dran!

Fatime.

Fatime.

Doch, wenn er nichts gebrochen;
Wenn ſeine Wiederkunft ihn von dem Eid befreyt:
Sprich, wollteſt du denn nicht = = .

Zayre.

Itzt iſt es nicht mehr Zeit.
Es ſieht ganz anders aus = = =

Fatime.

Was willſt du da erzählen?

Zayre.

Ich kann mein Schickſal dir doch länger nicht verhehlen.
Des Sultans Heimlichkeit ſollt ich zwar nicht geſtehn,
Allein du ſollſt mein Herz vor dir entdecket ſehn.
Drey Monat ſind es faſt, als du vom Jordan gingeſt,
Und deinen Aufenthalt, nebſt andern hier empfingeſt:
Seitdem ſo endigt auch der Himmel, was uns quält;
Uns wird ein ſtärkrer Schutz zum Beyſtand auserwählt.
Der Sultan = =

Fatime.

Nun?

Zayre.

Der erſt die Chriſten aufgerieben,
Der ſtolze Orosman, == Fatime! === muß mich lieben. ===
Dein Angeſicht wird roth ==== Ach! ich verſtehe dich ====
Allein gedenke nicht, Zayre könnte ſich
Aus Niederträchtigkeit nach ſeiner Gunſt beſtreben;
Der Sultan wollte mich zur Buhlerinn erheben:
Und endlich würd ich noch die Schand und die Gefahr
Der wandelbaren Huld zu meiner Qual gewahr.
Es kann die Sprödigkeit, die uns die Zucht erhalten,
In meiner feſten Bruſt ſo leichtlich nicht erkalten.
So tief läßt ſich wohl nicht mein edler Stolz hinab;
Ehr wählt ich ohne Furcht die Ketten und das Grab.
Ich mache dich erſtaunt, ſein hohes Herz fühlt Liebe,
Bey meinem ſchwachen Reiz, und ſchwört mir reine Triebe,

Wie manche Schönheit auch ihn zu bezaubern denkt;
So hab ich ſeinen Blick doch bloß auf mich gelenkt.
Die Trauung ſtört nur bald ihr liſtiges Beginnen:
So ſieg ich über ihn und meine Neiderinnen.

Fatime.

Des Preiſes iſt dein Reiz und deine Tugend werth,
Wobey mein Herz mehr Luſt, als Bangigkeit, erfährt.
Wird nur dein Glück alſo vollkommen werden können:
So will ich gern mit Luſt mich deine Sclavinn nennen.

Zayre.

Nein! ſey mir immer gleich, geneuß mein Glück mit mir:
Es iſt noch eins ſo ſüß, theil ich es erſt mit dir.

Fatime.

Ach! läßt der Himmel auch dieß Bündniß wohl geſchehen!
Läßt dieſe Hoheit denn, wozu man dich erſehen,
Die man oft fälſchlich rühmt, und für ein Glücke ſchätzt,
In deinem Herzen nichts, was dich in Unruh ſetzt?
Kann dich denn in geheim kein Zaum zurücke lenken,
Und willſt du weiter nicht ans Chriſtenthum gedenken?

Zayre.

Ach! warum kränkeſt du von neuem meinen Sinn?
Fatime, Freundinn, ach! weis ich denn, wer ich bin?
Hat mir der Himmel je erlaubet, mich zu kennen?
Hat er mir nicht verhehlt, wen ich ſoll Vater nennen?

Fatime.

Sagt dir nicht Nereſtan, der hier gebohren iſt,
Daß du der Herkunft nach von einem Chriſten biſt?
Was ſag ich? dieſes Kreuz, das man bey dir gefunden;
Der wohl verwahrte Schmuck von deinen erſten Stunden;
Dieß Chriſtenzeichen hier, das man vor Glanz nicht ſieht,
Und unter theurer Pracht die Kunſt dem Aug entzieht;
Dieß Kreuz, womit mein Fleiß dich hundertmal gezieret,
Ward darum wohl vielleicht nicht deiner Hand entführet,
Weil es von deiner Treu, die du Gott ſchuldig biſt,
Den du verlaſſen haſt, ein heimlich Pfanddmaal iſt.

Zayre.

Zayre.

Das hab ich auch allein, Fatime: doch, wie faſſet
Mein Herz den Glauben wohl, den mein Geliebter haſſet?
Von meiner Kindheit an, wies die Gewohnheit hier
Bloß die Religion der Muſelmanen mir.
Die Sorgfalt, welche man für unſre Kindheit träget,
Hat Sitten, Glauben, Trieb uns allen eingepräget.
Am Ganges würd ich wohl den Götzen Weihrauch ſtreun,
Und chriſtlich zu Paris, hier muſelmaniſch ſeyn.
Das macht der Unterricht: und unſre Väter pflegen
In unſer ſchwaches Herz den erſten Grund zu legen;
Den Zeit und Beyſpiel uns von neuem kund gethan,
Und den vielleicht nur Gott in uns vertilgen kann.
Das Alter hatte dir ſchon die Vernunft gewähret;
Dein Glaube war durch ſie geſtärkt und aufgekläret,
Da man, als Sclavinn dich an dieſen Ort gebracht:
Mich band in Windeln ſchon der Saracenen Macht.
Der Chriſtenglaub iſt mir ſehr ſpät zu Ohren kommen,
Indeß iſt wider ihn mein Herz nicht eingenommen.
Ich muß geſtehn, dieß Kreuz hat oft mein Herz bewegt,
Und wider Willen mir viel Ehrfurcht eingeprägt.
Ich hab auch mein Gebeth oft an dieß Kreuz geſchicket,
Bevor ſich Orosman den Sinnen eingedrücket.
Das gütige Geſetz iſt mir höchſt lieb und werth,
Wovon mir Nereſtan ſo vieles ſchon erklärt:
Es treibet Weh und Noth von der geplagten Erden,
Und läßt die Sterblichen zu lauter Brüdern werden;
Sie ſind gewiß beglückt; die Liebe knüpft ihr Band.

Fatime.

Warum haſt du denn jetzt dich wider ſie gewandt?
Du unterwirfſt dich ja des Mahomets Geſetzen,
Und mußt die Chriſten nun für deine Feinde ſchätzen;
Ihr ſtolzer Sieger wird dein Ehgemahl ſo gar.

Zayre.

Wer nähme nicht ſein Herz, böth er ihm ſolches dar?

Ich will dir itzt von mir die Schwäche nicht verhehlen;
Ich würde, liebt ich nicht, das Chriſtenthum erwählen;
Dein Glaube fände wohl vielleicht bey mir Gehör:
Doch mich liebt Orosman; nun weis ich gar nichts mehr!
Ich ſehe nichts, als ihn; von ihm geliebet werden,
Iſt meinem Herzen itzt das größte Glück auf Erden.
Sieh ſeine Gnade nur, nebſt ſeinen Thaten an;
Denk an den tapfern Arm, der Fürſten zwingen kann,
An die liebwerthe Stirn, die Ehr und Ruhm umſchränket,
Den Zepter nenn ich nicht, den er mir gleichfalls ſchenket.
Nein, die Erkenntlichkeit vergilt hier noch nicht recht;
Der Lieb iſt ſolch ein Zoll, der nur beſchimpft, zu ſchlecht.
Den Sultan liebt mein Herz, nicht ſeine Königsbinde;
Er iſts, was ich an ihm bloß liebenswürdig finde.
Es ſchmäuchelt ſich vielleicht mein Geiſt hierinn zu viel:
Doch glaub ich, wär er auch des Schickſals ſtrenges Ziel,
Und müßt er, gleich wie ich, im Sclavenſtande leben,
Mir wäre gegentheils ganz Syrien ergeben;
Zayre würde gleich zu ihm hinunter gehn,
(Ich liebte ſonſten nicht) und ihn mit ſich erhöhn.

Fatime.

Vermuthlich kömmt er ſelbſt, und zeiget ſeine Triebe.

Zayre.

Mein Herz kömmt ihm zuvor, und meldet, den ich liebe.
Seit zween Tagen gönnt er mir nicht ſeinen Blick:
Itzt bringt, wie ich gewünſcht, die Lieb ihn mir zurück.

Der andre Auftritt.

Orosman, Zayre, Fatime.

Orosman.

Belobteſte Zayr, ich habe feſt vermeynet,
Eh unſer Herz und Glück ſich durch die Eh vereinet,
Daß ich, als Muſelman, mit dir von meinem Schluß,
Von dir, von meiner Lieb, ohn Umſchweif reden muß.

Mag

Mag dieſer Erdkreis doch die Sultans kniend ehren,
Ich will mich nicht an ſie und ihre Sitten kehren.
Bey uns iſt das Geſetz den Lüſten ſehr geneigt,
Und hat auch der Begier ein offnes Feld gezeigt.
Ich kann, wie mirs beliebt, in Wolluſt mich vergnügen,
Die Buhlerinnen ſehn zu meinen Füßen liegen,
Ganz ruhig im Serail, dennoch Befehl verleihn,
Und aus der Wolluſt Schooß des Landes Herrſcher ſeyn.
Allein, die ſüße Luſt hat bittre Folgerungen:
Ich ſeh, viel Fürſten ſind nur bloß durch ſie bezwungen;
Ich ſehe Mahomets nichtswürdiges Geſchlecht,
Califen, ſo die Furcht bey ihrer Hoheit ſchwächt,
Die auf des Altars Schutt, des Thrones Trümmern ſtehen,
Bey Titeln ohne Macht in Babylon vergehen.
Es würde noch durch ſie die ganze Welt regiert,
Wofern ſie über ſich die Herrſchaft nur geführt.
Bouillon hat Solyma, nebſt Syrien, entriſſen.
Allein um dieſen Feind bald abgeſtraft zu wiſſen,
Rief Gott den Saladin. Als er der Welt entwich:
Zwang meines Vaters Arm den Jordan unter ſich.
Und ich, auf den hernach ſein neues Reich gekommen,
Der ich des ſchwachen Staats Regierung übernommen,
Ich ſeh, daß dieſer Raub die Chriſten aufgebracht,
Daß ſich ihr ſtolzes Heer vom Abend zu uns macht.
Weil die Trompete nun und auch des Krieges Lärmen
Vom Nil bis zum Euxin durch alle Länder ſchwärmen:
So will ich nicht ein Raub der trägen Liebe ſeyn,
Noch unter Weibern mich den faulen Lüſten weihn.
Es ſey hier bey dem Ruhm und meiner Glut geſchworen:
Daß ich nur dich zur Frau und Liebſten mir erkohren;
Daß ich ſtets dein Gemahl, dein Freund und Liebſter ſey;
Daß ich mein Herz halb dir und halb dem Kriege weih.
Auch glaube nicht, daß ich für dich mir Hüter wähle,
Die Tugend einer Frau Verſchnittnen anbefehle,
Die man ſonſt im Serail als ſchlaue Wächter findt,
Die zu des Sultans Luſt verhaßte Sclaven ſind.

Ich ſchätze dich ſo hoch, als ich dich zärtlich liebe,
Und ich verlaſſe mich auf deine Tugendtriebe.
Erkenneſt du mein Herz, auf ſolche Nachricht, nun?
Du merkſt, ſein ganzes Glück ſoll nur auf dir beruhn.
Du ſiehſt genugſam ein, was für Bekümmerniſſen
Ich würde lebenslang einſt ausgeſetzt ſeyn müſſen:
Wenn du nur dieß Geſchenk, das meine Gunſt dir giebt,
Mit ſolcher Neigung nähmſt, womit man Wohlthat liebt,
Ich liebe dich, und will an dir ein Herz erkennen,
Das mich ſo heftig liebt, als meine Flammen brennen.
Mein Herz will alles ſtark, ich ſage ſolches frey;
Mich dünkt, liebt man mich ſchwach, daß ich gehaſſet ſey.
Dieß iſt die Eigenſchaft von allen meinen Trieben;
Ich will dir ohne Maaß gefallen und dich lieben.
Iſt nun dein zartes Herz von gleicher Lieb entbrannt:
So, aber anders nicht, bieth ich dir meine Hand.
Doch wäre nicht dadurch zugleich dein Glück erſchienen:
So wird dieß Bündniß nur zu meinem Unglück dienen.

Zayre.

Zu deinem Unglück, Herr! Ach! wo nur in der That
Dein großes Herz ſein Glück auf mich gegründet hat;
Und wo gewiß dein Wohl von meiner Liebe rühret:
Wer hätt ein größer Glück, mein Herr, als du, geſpühret!
Liebhaber und Gemahl, die theuren Namen ſind
Itzt unter uns gemein. Jedoch mein Herz empfindt,
Bey meiner Liebe, noch das ſchmeichelnde Vergnügen,
Von dir, geliebter Fürſt, mein ganzes Wohl zu kriegen;
Von deiner Gnade kömmt mein Schickſal ganz allein;
Ich ſoll ein glücklich Werk von deinen Händen ſeyn,
Und einen Held, den ich bewundre, liebend ehren.
Ja, wenn, da deiner Macht viel Herzen zugehören,
Darunter mich dein Blick vor andern ſich erſah;
Wenn deine hohe Wahl = = =

Der dritte Auftritt.

Orosman, Zayre, Fatime, Coraſmin.

Coraſmin.

Der Chriſtenſclav iſt da,
Herr, welcher auf ſein Wort nach Frankreich abgereiſet,
Er ſucht ſo gleich Gehör, da er ſich doch kaum weiſet.

Fatime.

O Himmel!

Orosman.

Laß ihn ein; warum iſt er nicht hier?

Coraſmin.

Er ſteht im Vorgemach; ich zweifelte bey mir,
Ob es die Majeſtät des Orts auch wohl vergönne,
Daß hier vor ſeinem Herrn ein Chriſt erſcheinen könne.

Orosman.

Laß ihn herein! hinfort kann man mein Angeſicht
An allen Orten ſehn; dieß ſchwächt das Anſehn nicht.
Ich will den harten Brauch, der heimliche Tyrannen
Aus ſo viel Fürſten macht, von dieſer Burg verbannen.

Der vierte Auftritt.

Orosman, Zayre, Fatime, Coraſmin, Nereſtan.

Nereſtan.

Verehrungswerther Feind, dem Chriſten Ehrfurcht weihn,
Ich komme dich und mich des Eides zu befreyn.
Ich hab ihm gnug gethan; nun wird es dir geziemen.
Es iſt bereits das Geld, Zayren und Fatimen,
Und die zehn Ritter auch, die hier in Solyma
Erlauchte Sclaven ſind, damit zu löſen, da.

Ich ließ ſie gar zu lang in ihren harten Banden.
Sie ſollten ledig ſeyn, wär ich nur erſt vorhanden.
Nun, Sultan, halt dein Wort, ſie ſind nicht ferner dein;
Und müſſen itzt ſogleich durch mich befreyet ſeyn.
Doch dank ichs meinem Fleiß, da ſie in Freyheit kommen,
Hat mein erſchöpftes Glück die Hoffnung mir benommen,
Das auch für mich zu thun, was ich für ſie gethan;
Ich ſag es frey heraus, es geht mit mir nicht an.
Was mir noch übrig bleibt, iſt Armuth ohne Schande;
Ich reiße Chriſten ja aus ihrem Sclavenſtande;
Ich leiſte, was mein Schwur, was Ehr und Pflicht gebeut;
Genug; ich liefre mich in deine Dienſtbarkeit;
Ich bleib als Geißel hier, da ich den Kerker wähle.

Orosman.

Chriſt, ich bin zwar vergnügt mit deiner edlen Seele:
Doch bildet ſich dein Stolz nicht irgend fälſchlich ein,
An Großmuth würdeſt du mir überlegen ſeyn?
Nimm deine Freyheit hin; nimm alle deine Schätze,
Und ſieh, welch ein Geſchenk ich zu dem Gelde ſetze.
Begehrteſt du zuvor zehn Chriſten nur von mir:
So geb ich hundert los; geh hin, und nimm ſie dir.
Die mögen mit dir ziehn, dein Vaterland zu lehren,
Die Tugend ſey auch noch in Syrien in Ehren.
Ihr Urtheil zeige ſelbſt, durch ihren Abzug, an,
Wer mehr dieß Reich verdient, ich, oder Luſignan?
Doch Luſignan ſoll nicht in deren Anzahl kommen,
Die meine Huld befreyt; nur er iſt ausgenommen
Von denen, welche man dir überliefern ſoll.
Wie traute meine Macht doch ſeinem Namen wohl?
Er ſtammet vom Bouillon; der hatt einſt hier zu ſprechen;
Man kennt ſein Recht zum Thron; dieß Recht iſt ein Verbrechen.
Das herrſchende Geſchick ſchlägt ihn in Feſſel ein;
Wär ich von ihm beſiegt, ſo würd ich ſtrafbar ſeyn.
Er wird ſein Lebensziel in Ketten wohl beſchlieſſen,
Und niemals wiederum des Sonnenlichts genießen.

Er jammert mich; allein, mich treibt die Noth ſo weit,
Verzeih mir dieſen Reſt von Rach und Härtigkeit.
Und für Zayren kannſt du keinen Werth erlegen.
Laß ſich dein Herz nur nicht darum voll Unmuth regen.
Vergebens würde ſich ſelbſt Frankreichs Haupt bemühn,
Mit ſeiner Ritterſchaft, mir ſolche zu entziehn.
Nun geh!

Nereſtan.

Was? Sie iſt ja ein Chriſtenkind gebohren.
Ich hab ihr Wort, du haſt, ſie zu befreyn, geſchworen.
Was Luſignan betrifft, den unglücksvollen Greis,
Wie könnt er = = =

Orosman.

Chriſt, ich wills! verſtehſt du mein Geheiß?
Ich ehre deinen Muth; allein dein ſtolz Gemüthe
Erhebt ſich gar zu ſehr, erhitzet mein Geblüte;
Geh, und laß Morgen dich nicht mehr am Jordan ſehn,
Wenn ſich die Sonne wird in meinem Reich erhöhn.

(Nereſtan geht ab.)

Fatime.

O Himmel! ſteh uns bey!

Orosman.

Du aber geh, Zayre,
Und zeige dem Serail, daß deine Macht regiere;
Befiehl als Sultaninn; ich ordne jetzt die Pracht
Zu einem Hochzeitfeſt, das dich zur Fürſtinn macht.

Der fünfte Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Orosman.

Was mag wohl, Corasmin, der falſche Sclave denken?
Er ſeufzt = = und konnte nicht ein Auge von ihr lenken.
Haſt du es wohl bemerkt?

Coraſmin.

Mein Herr, was ſageſt du,
Hörſt du der Eiferſucht verkehrtem Wahne zu?

Oroſman.

Der Eiferſucht? ich? wie? ſollt ich mich wohl nicht ſchämen,
Und dieß verhaßte Joch mir ſelbſt zur Strafe nehmen?
So lieb ich warlich nicht, wie man zu haſſen pflegt.
Der reizet zum Betrug, wer Argwohn bey ſich hegt.
Ich ſeh, Zayre dient allein den ſanften Trieben;
Ach, werther Coraſmin, ich muß ſie göttlich lieben.
Mein Lieben übertrifft mein Wohlthun gar zu weit.
Ich eifre nicht bey ihr = = = that ichs zu einer Zeit = =
War ich = = = dieß Schreckbild muß mir in den Sinn nie kom̃en!
Weit reinre, ſüßre Luſt hat ihn ganz eingenommen.
Geh, und ſchick alles an zu dem beglückten Feſt,
Das meiner Wünſche Ziel mich nun erreichen läßt.
Ich will itzt eine Stund auf Reichsgeſchäffte denken,
Und dann des Tages Reſt Zayren völlig ſchenken.

Ende des erſten Aufzuges.

* *

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nereſtan. Chatillon.

Chatillon.

O tapfrer Nereſtan, o großmuthsvoller Held,
Der ſo viel Sclaven itzt auf freyen Fuß geſtellt,
Du Chriſtenheiland, du, den Gott, der Heiland, ſchicket,
Komm, zeige dich, geneuß die Luſt, die dich entzücket,
Und ſieh, wie unſre Schaar vor dir voll Thränen iſt,
Und die beglückte Hand, die uns befreyet, küßt.

Sie

Sie ſteht vor dem Serail, und wünſcht, du kämſt gegangen;
Gönn ihren Augen doch den Held, den ſie verlangen,
Und welcher Lebenslang bey unſern Helfern ſeyn ⸗ ⸗

Nereſtan.

Erlauchter Chatillon, halt mit dem Lobſpruch ein;
Ich bin der Chriſten Pflicht nur einzig nachgekommen,
Du hätteſt eben das, ſtatt meiner, unternommen.

Chatillon.

Ja wohl, und jeder Chriſt, und wahrer Heldenſinn,
Giebt willig Gut und Blut für ſeinen Glauben hin.
Ein Herz, wie unſres, wird ſichs für ein Glücke ſchätzen,
Für andrer Wohlergehn ſein eignes aufzuſetzen.
Beglückt, wem ſo, wie dir, der Himmel Kraft verleiht,
Die ſchöne That zu thun, die ſeine Pflicht gebeut!
Wir ſind ein traurig Spiel des Schickſals, das uns ſchläget,
Ein unglückſelig Volk, das ſchwere Feſſeln träget,
Das hier gefangen liegt, an welches niemand denkt,
Nachdem es Noradin in Feſſel eingeſchränkt:
Wir würden ohne dich nie Frankreich wieder ſehen.

Nereſtan.

Herr, Gottes Vorſicht ließ durch mich dieß Werk geſchehen;
Sie ſelbſt hat Orosmans ſo ſtrengen Sinn gebeugt.
Doch, daß bey dieſem Glück ein harter Schmerz ſich zeigt!
Ach! daß des ſtolzen Herrn verhaßte Gütigkeiten,
Bey ſeiner Wohlthat ſelbſt noch herben Gram bereiten!
Gott ſieht und höret mich; er weis, ob mein Gemüth
Auf etwas anders ſonſt, als ſeine Hoheit, ſieht.
Für ihn war meine Müh; es würde mir gelingen,
Hofft ich, zu ſeinem Dienſt ein ſchönes Kind zu bringen,
Das Noradin ſehr jung mit mir gefangen nahm,
Als er in Syrien mit ſchnellem Wüten kam,
Und unſers Glaubens Feind das ganze Land bekriegte,
Und in Cäſareen den Luſignan beſiegte.
Die Chriſten machten mich von meinen Banden frey;
Ich trug drey Jahr hernach die erſte Sclaverey;

Drauf ward ich nach Paris, bloß auf mein Wort, geſchicket;
Ich ſchmeichelte mir, Herr = = die Hoffnung iſt erſticket = =
An den beglückten Hof Zayren hinzuziehn,
Wo Ludewig ein Haus den Tugenden verliehn.
Schon ſelbſt der Königinn gefiel mein Unterfangen;
Zayre ſollte Schutz von deren Thron erlangen;
Doch da ihr endlich nun der Augenblick erſcheint,
Wo ich der Sclaverey ſie zu entziehn vermeynt:
So hält man ſie = = Doch was? = = = Ach! ſelbſt Zayre giebet
Die Chriſten willig auf, weil ſie der Sultan liebet = = =
Genug davon = = mein Herr, es dringt ein ſchärfrer Schmerz,
Weil man mir mehr verſagt, in mein gekränktes Herz.
Den armen Chriſten iſt ihr Hoffen fehl geſchlagen.

Chatillon.

Ich will ſehr gern für ſie Leib, Blut und Freyheit wagen;
Bedien dich deſſen, Herr; denn dir gehört es an.

Nereſtan.

Ach Herr, Jeruſalem behält den Luſignan;
Der letzte von dem Stamm, der ſo viel Helden brachte,
Der Kriegsmann, deſſen Ruhm die Welt erſtaunend machte,
Der vom Bouillon entſprießt, der unglücksvolle Held
Wird nach der Chriſten Wunſch nicht wieder freygeſtellt.

Chatillon.

O Ritter, deine Gunſt iſt alſo nur vergebens,
Wo wünſcht ſich ein Soldat die Freyheit ſeines Lebens,
Wird ſeinem Führer nicht die Freyheit zugewandt?
Es iſt dir Luſignan nicht ſo, wie mir, bekannt.
O dank es Gottes Huld, Herr, daß ſie dir das Leben,
Zu deinem großen Glück, erſt nach der Zeit gegeben,
Erſt nach der lebenslang bey uns verwünſchten Zeit,
Erſt nach der Zeit voll Blut, der Zeit voll Weh und Leid,
Wo ich die heilge Stadt, die wir einſt eingenommen,
Sah unter die Gewalt der Saracenen kommen.

Ach,

Ach, hätteſt du geſehn, wie man die Kirch entehrt,
Und unſers Gottes Grab entweihet und verheert;
Wie Aeltern, Weib und Kind, an unſers Altars Füſſen,
Von Glut und Rauch erſtickt, erbärmlich ſterben müſſen;
Wie unſer letzter Fürſt, von Alter ganz gekrümmt,
Bey ſeiner Kinder Tod ein blutig Ende nimmt!
Doch Luſignan, der Reſt von dem durchlauchten Blute,
Stärkt' uns in dieſer Noth, reizt' uns zu friſchem Muthe,
Und mitten unterm Schutt, in der Erſchlagnen Schaar
Stellt' er den Siegenden ſich noch erſchrecklich dar,
Da er mit einer Hand den Stahl von neuem brauchte,
Ihn jeden Augenblick ins Blut der Feinde tauchte,
Mit ſeiner andern Hand hob er das Kreuz empor,
Und hielt uns dieß Panier des Glaubens muthig vor.
Er ſchrie: Ihr Franzen, müßt heut eure Treu beſiegeln = =
Damals deckt ihn gewiß, mit ihren ſtarken Flügeln,
Des Allerhöchſten Kraft, die uns errettet hat,
Sie gieng vor ihm einher, und bähnte ſeinen Pfad.
Wer von den Chriſten auch dem Mörderſchwerdt entkom̃en,
Hat nach Cäſareen mit uns den Weg genommen.
Hier nahm die Ritterſchaft den tapfern Luſignan,
Einſtimmig durch die Wahl zu unſerm Führer an.
Vermuthlich wollt uns Gott in dieſem kurzen Leben,
Geliebter Nereſtan, nicht die Belohnung geben,
Die ſonſt der Tugend wird; er hat uns unterdrückt,
Vergebens haben wir für ihn das Schwerdt gezückt.
Erinnerung voll Furcht, die mich noch äußerſt kränket!
Kaum war Jeruſalem in Aſch und Staub verſenket:
So griff man uns hier an, und durch Verrätherey
Gab uns ein Grieche bald ins Feindes Tyranney;
Worauf ſich denn die Glut, von welcher Sion brannte,
Auch auf Cäſareen mit wildem Wüthen wandte
Von dreyßig Jahre Weh war dieß der letzte Schlag;
Ich ſah, wie Luſignan, der nun in Banden lag,
Im Unglück groß verblieb; ſein Fall kon̄t ihn nicht ſchmerzen;
Nur ſeiner Brüder Noth gieng ihm allein zu Herzen,

Der Chriſten Vater, Herr, fand ſeinen Aufenthalt
Seitdem ſehr weit von uns, und ward in Ketten alt,
Seufzt in des Kerkers Nacht, wo er bisher geſeſſen;
Und wo, nebſt Aſien, Europa ihn vergeſſen.
So hart iſt ſein Geſchick; und wer kann heute wohl,
Ohn ihn ſich glücklich ſehn, wenn er noch leiden ſoll?

Nereſtan.

Wahr iſts, daß ſolch ein Glück nur rauhe Seelen weidet:
Ich haſſe das Geſchick, das uns ſo von ihm ſcheidet.
Wie leicht hat dein Geſpräch mich doch auf ihn geführt!
Als ich gebohren ward, hat mich ſein Weh gerührt.
Ich hab es ohne Schmerz auch itzt nicht angehöret.
Dein und ſein Sclavenſtand, Cäſareen zerſtöret,
Sind ja mein erſter Streich, den ich ſo gleich empfand,
Da mir das Auge kaum noch recht eröffnet ſtand.
Man wiegte mich nicht mehr; drum iſt das Blut und Morden,
Wovon du itzt geſagt, mir nicht ſo fremd geworden.
Ich ſeh es noch, wie ich, bey jener Chriſten Schaar,
Die in dem Tempel ſtarb, nebſt andern Kindern war,
Die eine wilde Fauſt, ſo noch voll Blut geklebet,
Der Mütter Arm entriß, die vor der Wuth gebebet.
Wir wurden alleſammt in dieſes Schloß geſchickt,
In eben dieß Serail, wo dich mein Aug erblickt.
Der rauhe Noradin erzog mich nebſt Zayren,
Die ſich ſeitdem ‒ ‒ verzeih, dieß muß mein Herze rühren,
Die ſich ſeitdem allhier ſo jämmerlich verirrt,
Und einen Barbar wählt, dem Himmel untreu wird.

Chatillon.

So ſchädlich klug wird man den Muſelman ſtets ſpühren;
Manch Chriſtenſclaven Kind wird er alſo verführen.
Ich weis dem Himmel Dank, der uns ſo gütig iſt,
Daß du aus ihrer Hand ſo jung errettet biſt.
Doch wenn Zayre gleich der Chriſten ſich entſchläget,
Dieweil des Sultans Herz viel Neigung zu ihr träget,

So

So dünkt mich, daß uns doch ihr Anſehn dienlich iſt;
Was macht es, wen ſich Gott zu ſeinem Dienſt erlieſt?
Nicht wahr? ein Frommer weis aus Widerwärtigkeiten,
So wie ein weiſer Mann, ſich Vortheil zu bereiten.
O wende demnach auch Zayrens Freundſchaft an;
Bewege doch durch ſie den harten Orosman,
Daß er uns einen Held, den er ja ſelbſt beklaget,
Und nicht mehr fürchten darf, nicht ferner noch verſaget.

Nereſtan.

Doch will auch dieſer Held, man ſoll, ihn zu befreyn,
Auf ſolche Mittel ſehn, und niederträchtig ſeyn?
Geſetzt, er ſäh es gern; kann ich es denn erzwingen,
Und von Zayren mir Gehör zuwege bringen?
Glaubſt du, daß Orosman mir ſolches zugeſteh,
Und daß ich auf mein Wort die Burg eröffnet ſeh?
Und ſtünd auch endlich mir der Zutritt zu ihr offen;
Was kann man denn noch wohl von einer Falſchen hoffen,
Der ſelbſt mein bloßer Blick ſtatt eines Vorwurfs iſt;
Die ihren Schimpf ſogleich auf meiner Stirne lieſt?
Mein Herr, es wird zu viel ein edles Herz beſchweren,
Von dem, den es nicht ehrt, doch Hülfe zu begehren;
Sein Weigern iſt zu hart, ſein Wohlthun macht uns roth.

Chatillon.

Gedenke Luſignans, dien ihm in ſeiner Noth.

Nereſtan.

Nun gut = = = Doch welcher Weg wird zu der Falſchen gehen? = =
Wer kömmt? = = = Was ſeh ich? = = = ach! = = = Sie läßt ſich ſelber ſehen.

Der

Der andere Auftritt.

Zayre, Chatillon, Nereſtan.

Zayre zum Nereſtan.

Du biſt es, theurer Held, mit dem ich ſprechen will.
Der Sultan giebt es zu, ſey von der Unruh ſtill;
Ermuntre meinen Geiſt, der, wenn du kömmſt, erbebet;
Mach, daß auf deiner Stirn nicht Klag und Vorwurf
ſchwebet.
Wir tragen beyderſeits, Herr, vor einander Scheu;
Ich wünſche, dich zu ſehn, und fürchte mich dabey.
Seit unſerer Geburt ſind wir vereint geweſen.
Für unſre Kindheit war ein Kerker nur erleſen;
Uns drückte das Geſchick mit gleicher Feſſeln Laſt
Die du durch Freundſchaft mir etwas erleichtert haſt,
Wie oft hab ich nachher um dich nicht ſeufzen müſſen!
Der Himmel führte dich nach Frankreichs holden Flüſſen;
Drauf mußt ich wiederum dich hier als Sclave ſehn.
Damals war mirs erlaubt, frey mit dir umzugehn.
Ich war in einer Schaar als Sclavinn mit verſtecket;
Es hatte mich noch nicht des Sultans Blick entdecket;
Da zogſt du abermals nach Frankreichs Ländern hin,
Entweder weil es dir dein großmuthsvoller Sinn,
Das Mitleid, oder auch die Freundſchaft anbefohlen,
Für mich Betrübte dort das Löſegeld zu holen.
Du bringſt es; doch umſonſt; Gott ändert mein Geſchick,
Und hält mich fern von dir in Solyma zurück.
Allein, wie vielen Glanz mein Glück mag in ſich faſſen:
So kann ich dennoch dich nicht ohne Thränen laſſen.
Es wird ſtets mein Geſpräch von deiner Güte ſeyn,
Und deiner Tugenden Erinnrung mich erfreun;
Ich will, wie du gethan, der Menſchen Elend heben,
Der Chriſten Mutter ſeyn, und ihnen Beyſtand geben;
Du machſt ſie mir beliebt, und die gekränkte Schaar = = =

Nereſtan.

Du, ihnen Beyſtand? Du! und läſſeſt ſie ſo gar!
Du? und du trittſt den Reſt der Luſignanen nieder = = =

Zayre.

Ich hab ihn, Herr, geehrt, und du bekömmſt ihn wieder = = =
Der letzte dieſes Stamms, dein Hoffen und dein Flehn;
Ja, Luſignan iſt frey, du ſollſt ihn wieder ſehn.

Chatillon.

Wir ſollen unſern Stab und Vater wieder finden!

Nereſtan.

Mußt du durch dieſes Haupt die Chriſten dich verbinden!

Zayre.

Ohn Hoffnung wagt ich mich, und bath um dieſen Held;
Der großmuthsvolle Fürſt hat ihn uns zugeſtellt;
Man führet ihn hieher.

Nereſtan.

Wie iſt mein Herz beklommen!

Zayre.

Vor Thränen kann ich ihn nicht recht zu ſehn bekommen.
Ich ward, wie dieſer Greis, in ſchweren Feſſeln matt;
Wen jammert nicht ein Weh, das man erduldet hat?

Nereſtan.

Gott! was für Tugend hegt die ungetreue Seele!

Der dritte Auftritt.

Zayre, Luſignan, Chatillon, Nereſtan, viele Chriſtenſclaven.

Luſignan.

Was ruft mich für ein Wort aus meiner Mörderhöhle?
Bin ich bey Chriſten? = = = Führt doch meinen ſchwachen Schritt.
Mein Unglück nahm mich mehr, als meine Jahre, mit.
(Er ſetzet ſich.) Bin ich denn wirklich frey?

Zayre.

Ja, Herr, du biſt befreyet.

Chatillon.

Du lebſt, der bange Schmerz wird nun durch dich zerſtreuet.
All unſre Chriſten ſind = =

Luſignan.

O Tag! o ſüßer Laut!
Biſt du es, Chatillon, den hier mein Auge ſchaut,
Du Märtyrer, wie ich, um unſrer Väter Glauben?
So will uns unſer Gott noch Troſt und Ruh erlauben?
Wo ſind wir? helfet doch den dunkeln Augen fort.

Chatillon.

Der Sohn des Noradins bewohnet dieſen Ort.
Es iſt das Schloß, das einſt dein Ahnherr aufgeführet.

Zayre.

Der große Orosman, mein Herr, der hier regieret,
Hat auch die Tugend lieb. Hier der franzöſche Held,
(Indem ſie auf den Nereſtan weiſt.)
Den du wohl noch nicht kennſt, ließ Frankreichs edles Feld
Und kam, von Ehr und Ruhm gereizt und fortgetrieben,
Zehn Chriſten zu befreyn, die ſonſt gefangen blieben.
Der Sultan, welcher auch, wie er die Ehre liebt,
Vermeynt ihm gleich zu ſeyn, wenn er dich ledig giebt.

Luſignan.

Dieß iſt die Eigenſchaft von Frankreichs Rittersleuten;
Sein Adel war mir nütz und lieb zu allen Zeiten.
Rechtſchaffner Ritter, wie? zum Troſt in unſerm Weh,
Und uns nur zu befreyn, durchſtreicheſt du die See?
O, ſprich, von wem ich doch den ſeltnen Dienſt erblicke.

Nereſtan.

Mein Nam iſt Nereſtan; ein zorniges Geſchicke
Warf mir hier Feſſel an, als ich die Welt betrat;
Jedoch entzogs bald mich der Saracenen Stat,

Worauf mich denn mein Muth nach Ludwigs Hofſtatt führte,
Woſelbſt ich unter ihm die Kriegeskunſt ſtudierte.
Es hat mit Glück und Stand mich dieſer Fürſt beehrt,
Des Ruhm ſein Muth erhebt, ſein Glaube noch vermehrt.
Ich zog mit ihm, mein Herr, ans Ufer der Charante,
Als Engelland ſein Heer mit Drohen auf uns wandte,
Doch unſern Kräften wich, die es bisher geſchwächt,
Bevor durch dieſen Fall ſie ſich an ihm gerächt.
Komm, Fürſt, und zeige doch dem größten Herrn die Narben
Von deinen Banden dar, die dir viel Ruhm erwarben.
Des Kreuzes Märtyrer ſind in Paris beliebt,
Wo Ludwig Fürſten Schutz an ſeinem Hofe giebt.

Luſignan.

Ach! dieſes Hofes Ruhm hab ich bereits empfunden,
Als Philipp bey Bovin den Sieg gleichſam gebunden.
Ich ſtritt, Herr, nebſt Deſtaing, von Neslen und Melün,
Und nebſt dem Coucy ſelbſt mußt ich den Degen ziehn.
Allein ich darf nicht mehr Paris zu ſehn verlangen;
Du ſiehſt, es wird mich bald mein nahes Grab empfangen.
Noch heute bitt ich Gott, daß er, für alles Weh,
Das ich für ihn ertrug, den Lohn mir zugeſteh.
Ihr Zeugen, die ihr mich nunmehro ſterben ſehet,
Erhört, noch iſt es Zeit, warum mein Herz euch flehet,
Nereſtan, Chatillon, und du = = = die du mich ehrſt,
Und meinem Unglück itzt die Thränen noch gewährſt,
Laß eines Vaters Weh, den mit den ſchärfſten Schlägen
Des Himmels Zorn geprüft, Prinzeßinn, dich bewegen.
Ich weine noch vor dir, da ſchon mein Auge bricht,
Die Zeit vertrocknete die treuen Zähren nicht.
Drey Söhne mußt ich ja, nebſt einer Tochter, miſſen:
Sie wurden insgeſammt als Kinder mir entriſſen.
O werther Chatillon, gedenkſt du wohl daran?

Chatillon.

Du ſiehſt, wie mich noch itzt dein Unglück ſchrecken kann.

Luſignan.

Der Brand Cåſareens war mein und dein Verderben:
Du ſahſt da mein Gemahl und zweene Söhne ſterben.

Chatillon.

In Feſſeln wußt ich ja nicht ihnen beyzuſtehn.

Luſignan.

Ich war ihr Vater, ach! und konnte nicht vergehn!
Euch, Kinder, ruf ich an, die ihr im Himmel ſchwebet,
Schůtzt eur Geſchwiſter doch, wofern es annoch lebet.
Es ward mein jüngſter Sohn den Banden vorgeſpart,
Und meine Tochter auch zum Dienen aufbewahrt;
Sie wurden beyderſeits dem Vater weggenommen.
In dieß Serail gebracht, wo wir zuſammen kommen.

Chatillon.

Ja, bey der neuen Noth der ſchreckenden Gefahr,
Faßt ich die Tochter kaum, die in der Wiegen war,
Und wollte, da ich ihr doch ſonſt nichts konnte nůtzen,
Der Taufe heiligs Naß auf ihre Stirne ſpritzen,
Als ſie ein Saracen, der erſt vom Morden kam,
Mit ungehaltner Wuth mir aus dem Arme nahm.
Dein allerjüngſter Sohn, der kaum vier Jahre zåhlte,
Doch dem ſchon dazumal die Fähigkeit nicht fehlte,
Das Unglück zu verſtehn, das er allhier empfand,
Ward nach Jeruſalem nebſt ihr hinweg geſandt.

Nereſtan.

Was für Erinnerung will meine Bruſt zernagen!
Mich ſah Cåſarea bey dieſen Unglückstagen.
Mit Blute ganz bedeckt, mit Feſſeln angethan,
Kam ich in dieſer Burg, nebſt vielen Chriſten, an.

Luſignan.

Du = = Herr! = = = hat dieſe Burg dich auferziehen můſſen? = = =
(Er ſieht ſie ſtarre an.)
Ach! möchteſt du doch auch von meinen Kindern wiſſen!

Sie ſind wohl faſt ſo alt, als du, = = = wenn mein Geſicht = = =
Prinzeßinn, welcher Schmuck! den trågt man ſonſt hier nicht;
Wie lange trågſt du den?

Zayre.

Seit meinen erſten Jahren,
Herr = = = Nun? woher låßt du ſo tiefe Seufzer fahren?

Luſignan.

Ach! gib es doch einmal in meine ſchwache Hand = = =

Zayre.

O was für Unruh wird von neuem mir bekannt!
Mein Herr, was macheſt du?

Luſignan.

O Himmel, o Geſchicke!
Ob ich ſie auch voll Furcht und Hoffnung recht erblicke;
Iſts möglich? Ja, ſie iſts = = = Ich ſeh das Merkmaal hier;
Mein Ehgemahl bekam einſt dieß Geſchenk von mir,
Das meiner Kinder Haupt beſtåndig ausgeſchmücket,
Wenn man das Feſt begieng, da ſie die Welt erblicket = = =
Ich ſehe wiederum = = = Ach! ich komm außer mir.

Zayre.

Was hör ich? was bewegt mich itzt für Ahndung hier?
Ach Herr! = = = =

Luſignan.

Da mir etwas die Hoffnung ſchmeichelnd ſcheinet:
So laß mich nicht, mein Gott; du weiſt, wie ich geweinet.
Gott, der am Kreuze ſtarb, und für uns auferſtand,
Sprich, ende nun, mein Gott, dieß kömmt von deiner Hand.
Prinzeßinn! wie? es iſt in deiner Hand geblieben?
Und aus Cåſareen ſind beyd hieher getrieben?

Zayre.

Ja Herr!

Nereſtan.

Es iſt alſo.

Luſignan.

Gewiß, es zeigen mir
So Sprach als Angeſicht der Mutter Bild in ihr.
Ja, großer Gott, du willſt, du willſt, ich ſoll ſie ſehen;
Gott, ſtärke meinen Geiſt, die Regung auszuſtehen!
Prinzeßinn = = = Nereſtan = = = Hilf, Chatillon, mir doch = =
Ach Nereſtan, geb ich dir dieſen Namen noch?
Haſt du an deiner Bruſt die Narbe von dem Schwerdte,
Das ein Barbar auf dich vor meinem Antlitz kehrte?

Nereſtan.

Ja, Herr!

Luſignan.

Gerechter Gott! beglückter Augenblick!

Nereſtan der auf die Knie fällt.

Ach! Herr! Zayre, ach!

Luſignan.

Geht, Kinder, nicht zurück.

Nereſtan.

Ich, euer Sohn!

Zayre.

Mein Herr!

Luſignan.

O Tag voll Glück und Freude!
Ach Tochter! liebſter Sohn! umarmt den Vater beyde!

Chatillon.

Wie ſehr nimmt ſolch ein Glück doch meine Sinnen ein!

Luſignan.

Ich kann, o Kinder, nicht aus euren Armen ſeyn.
Geliebt und traurigs Paar! ich ſeh euch endlich wieder,
Mein Sohn, rechtſchaffner Sohn = = = Du = = = Tochter = = ſchlag das nieder,
Was mir noch Argwohn macht, nimm Furcht und Unruh hin
Worinnen ich noch itzt bey allem Glücke bin.

Mein Gott, der du allein ihr und mein Glück gelenket,
Wird eine Chriſtinn auch in ihr mir wohl geſchenket?
Du weinſt, unglücklichs Kind! und ſenkſt den trüben Blick;
Du ſchweigſt! ich merk es ſchon! o Laſter! o Geſchick!

Zayre.

Ich will es dir geſtehn: Bey Machmets Unterthanen = = =
Straf deine Tochter nur = = = trat ſie zun Muſelmanen = = =

Luſignan.

So fällt der Donnerſchlag denn blitzend nur auf mich!
Mein Sohn, auf dieſes Wort erblaßt ich ohne dich.
Ich habe ſechzig Jahr für deinen Ruhm gekämpfet,
Mein Gott! und angeſehn, wie man dein Volk gedämpfet.
Ich lag hier zwanzig Jahr mit Feſſeln angethan,
Und rief mit Thränen dich um meine Kinder an.
Itzt, da du uns vereint, die Tochter mir verehret:
So find ich ſolch ein Kind, das dir nicht angehöret,
Mich drückt das Unglück recht = = = Dein Vater, meine Hand,
Nur mein Gefängniß hat den Glauben dir entwandt.
Ach Tochter! die du mir die letzte Quaal erregeſt,
Gedenk nur an das Blut, das du in Adern trägeſt;
Von zwanzig Königen, von Chriſten ſtammt es her;
Es iſt der Helden Blut, das Blut der Märtyrer,
Die mein Geſetz beſchützt = = = Ach! weiſt du dein Geſchicke,
Noch gar zu liebes Kind? In jenem Augenblicke,
Da deiner Mutter Schooß dich an die Welt gebracht,
Dich, letztes Liebespfand, das mir noch Kummer macht,
Da ſah ich, ihr entriß die wilde Fauſt das Leben,
Die wilde Mörderfauſt, an die du dich ergeben.
Die Brüder, die ich hier vor mir erwürgen ſehn,
Eröffnen dir den Arm aus ihres Himmels Höhn.
Dein Gott, den du verräthſt, dein Gott, den du gehaſſet,
Iſt ſelbſt allhier für dich und alle Welt erblaſſet,
Hier, wo mein Arm für ihn ſo manche That verricht,
Hier, wo ſein Blut mit dir durch meine Stimme ſpricht.
Sieh Wall und Tempel an, die deine Herrn erſieget,
Sie melden dir den Gott, für welchen wir gekrieget;

Dreh deinen Blick, ſein Grab ſtößt an den Pallaſt an;
Hier iſt der Berg, wo er für uns genug gethan,
Und unter Schmach und Pein ſich in den Tod gegeben;
Dort ruft er wiederum aus ſeiner Gruft ſein Leben.
Du kannſt an dieſem Ort, o Tochter! nirgend gehn.
Ja keinen Schritt nicht thun, dein Gott wird vor dir ſtehn.
Du kannſt hier nicht verziehn, du müßteſt denn es wagen,
Mir, deiner eignen Ehr und Gotte zu entſagen.
Ich ſeh, du weinſt und bebſt, da dich mein Arm umfaßt;
Gott ſchenkt dir ſchon die Reu; denn deine Stirn erblaßt.
Ich ſeh, die Wahrheit ſteigt in deine Bruſt hernieder;
Nun find ich erſt mein Kind, das ich verlohren, wieder;
Nun nehm ich Ruhm und Glück von neuem wieder an,
Indem ich ſo mein Blut Ungläubgen nehmen kann.

Nereſtan.

Seh ich die Schweſter denn? ::: Und ſie :::

Zayre.

O Vater, ſage,
Was ſoll ich thun? ach! ſprich, du Urſprung meiner Tage!

Luſignan.

Benimm nur durch ein Wort mir meine Schand und Pein,
Sprich, ich will chriſtlich ſeyn.

Zayre.

Ja :: Herr ::: ich will es ſeyn.

Luſignan.

Nimm dieß Bekenntniß, Gott, das ſie uns vorgetragen.

Der vierte Auftritt.

Zayre, Luſignan, Chatillon, Nereſtan, Coraſmin.

Coraſmin.

Der Sultan ſchickt mich her, Prinzeßinn! dir zu ſagen,
Du ſollſt den Augenblick dich dieſem Ort entziehn,
Vornehmlich aber ganz der Chriſten Umgang fliehn.

Ihr Franzen, folget mir, denn ich muß für euch ſtehen.

Chatillon.

Wo ſind wir, Gott, was wird noch über uns ergehen!

Luſignan.

Freund, ſtärke deinen Muth, bey dieſem neuen Schlag.

Zayre.

O Weh, mein Herr!

Luſignan.

O du, die ich nicht nennen mag,
Schwör mir, das, was du weiſt, bey dir geheim zu halten.

Zayre.

Ich ſchwör es.

Luſignan.

Geh! Gott wird ſchon bey dem andern walten.

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Orosman, Corasmin.

Orosman.

Du wareſt, Corasmin, durch deine Furcht betrogen;
Nein, Ludwig hat ſein Schwerdt nicht wider mich gezogen.
Die Franzen ſind geſchwächt, und ſuchen nicht ein Land,
Das ihnen das Geſchick doch niemals zuerkannt.
Sie wollen ferner nicht ihr fruchtbar Reich verachten,
Um in Arabien in Wüſten zu verſchmachten,
Wo ihr verhaßtes Blut den Palmzweig nur begießt,
Der, nach der Vorſicht Schluß, hier bloß für uns erſprießt.
Zwar ihre Flotte will der Syrer Meer bedecken,
Und Ludwig Aſien bey Cypern itzt erſchrecken:
Doch hör ich, daß er ſich vor unſern Häfen ſcheut,
Und einzig und allein Aegyptens Küſten dräut.

Mir wird den Augenblick die Nachricht mitgetheilet,
Daß wider Syrien ſein Kriegeszug geeilet.
Er iſt auf unſern Feind, den Meledin, erhitzt;
Durch ihre Spaltung wird mein neuer Thron geſtützt.
Ich darf Aegypten nicht, nicht Frankreich ferner ſcheuen;
Sie ſtärken meine Macht, indem ſie ſich entzweyen.
Verſchwenden ſie ihr Blut und ſparen ſie es ſchlecht:
So werd ich durch den Krieg an ihnen ſelbſt gerächt.
Freund, laß die Chriſten los; ich will ſie ledig geben;
Es liebe mich ihr Herr; ſie mögen immer leben.
Man führe ſie zur See nach ihrem König hin,
So kann doch Ludwig ſehn, daß ich voll Großmuth bin.
Bring ihm den Luſignan, und laß ihn dabey wiſſen,
Ich ſchenkt ihm den, dem er aus Freundſchaft helfen müſſen;
Den, welchen einſt zweymal mein Vater überwand,
Und den er lebenslang mit ſeinen Ketten band.

Corasmin.

Sein Nam iſt Chriſten lieb = = =

Orosman.

Der wird uns wohl nicht fällen.

Corasmin.

Wenn Ludwig, Herr = = =

Orosman.

Es iſt nicht Zeit, mich zu verſtellen.
Zayre wills! genug. Verſchenk ich Luſignan:
So biethet ihn mein Herz nur meinem Sieger an.
Bey mir gilt Ludwig nichts; ich thu es um Zayren;
Ein andrer würde nicht mein Herz alſo regieren.
Ich habe ſie betrübt; nun muß von meiner Hand
Der Schmerz verſüßet ſeyn, den ſie vorher empfand,
Als ich die Chriſten hier mit neuer Laſt beſchwerte,
Da ich die falſche Poſt von Frankreichs Abſicht hörte.
Was ſag ich? der im Rath verlohrne Augenblick
Hielt auch die Zurüſtung zum Hochzeitfeſt zurück.

Nach

Nach einer Stunde Friſt, Freund, wird mein Glůck recht grůnen:
Doch ſoll mir dieſe Zeit, ihr zu gefallen, dienen.
Zayre bittet mich, ſie woll etwas allein
Hier bey dem Nereſtan, dem edlen Chriſten, ſeyn = = =

Corasmin.

Und, Herr, du haſt ihr auch noch dieſes zugeſtanden?

Orosman.

Sie lagen beyderſeits von Kindheit auf in Banden,
Und werden ſich hinfort wohl niemals wieder ſehn;
Kurz um, Zayren muß ich alles zugeſtehn.
Ich widerſteh hier nicht, und will nicht ihrentwegen
Der Strenge des Serails grauſamen Zwang erwegen.
Ich haſſe das Geſetz, das mit der Hårte zwingt,
Und bange Tugenden aus Noth zuwege bringt.
Kein aſiatiſch Blut hat mir den Geiſt gegeben;
Am tauriſchen Gebůrg empfing ich ja mein Leben;
Von Scythen ſtamm ich ab. In meinem Herzen ruht
Noch ihr Gebrauch, ihr Sinn, ihr Trieb, ihr Edelmuth.
Es ſeh ſie Nereſtan, der ſich zur Reiſe ſchicket;
Bey meiner Freude ſey ein jedes Herz beglůcket.
Eil meiner Liebe zu, nach dieſer kurzen Friſt,
Da jeder Augenblick von ihr mir koſtbar iſt.
Der Chriſt wird draußen ſtehn, geh, ihn hereinzufůhren;
Befördre ſein Geſpråch; gehorch hierdurch Zayren.

Der andere Auftritt.

Corasmin. Nereſtan.

Corasmin.

Du kannſt an dieſem Ort ein wenig noch verziehn;
Zayre wird ſich gleich zu dir hieher bemůhn.

Der dritte Auftritt.

Nereſtan allein.

In welchem Stand und Ort, o Himmel, bleibt Zayre!
O Glaub, o Vater, ach! o Liebe! doch ich ſpühre,
Sie kömmt.

Der vierte Auftritt.

Zayre, Nereſtan.

Nereſtan.

So kann ich denn dich, Schweſter, nochmals ſehn?
In was für einer Zeit läßt Gott es doch geſchehn!
Du wirſt den Vater nicht mehr zu Geſichte kriegen.

Zayre.

Gott! Luſignan!

Nereſtan.

Er liegt ſchon in den letzten Zügen.
Die Freud, als er uns ſah, war gar zu groß für ihn,
Und konnt ihm leicht die Kraft des ſchwachen Geiſts entziehn;
Die Regung ward zu ſtark von ſeinem Herzen Meiſter,
Und ſie erſchöpfte bald die letzten Lebensgeiſter.
Doch da ſein Ende kömt, vermehrt ſich Furcht und Schmerz;
Er zweifelt kummervoll an ſeiner Tochter Herz;
Er ſtirbt in bitterm Weh, und ſeine bange Seele
Fragt ſeufzend, ob ſein Kind das Chriſtenthum erwähle?

Zayre.

Wie? bildeſt du dir wohl von deiner Schweſter ein,
Ich woll hier meinem Blut und Bunde treulos ſeyn?

Nereſtan.

Ach Schweſter! dieſer Bund iſt noch nicht ganz dein eigen;
Der Tag, der dir erſcheint, will erſt den Aufgang zeigen.
Es iſt dir ja noch nicht das theure Pfand gebracht,
Das uns von Sünden wäſcht, den Himmel offen macht.

Schwör hier bey unſerm Weh und deinen Anverwandten,
Den frommen Märtyrern, die dich ſchon Tochter nannten,
Daß du ſelbſt heute noch das Siegel hier begehrſt,
Durch welches du dich erſt für Gottes Kind erklärſt.

Zayre.

Ich ſchwör es bey dem Gott, zu dem ich brünſtig flehe,
Bey ſeinem Bund, den ich zwar ſuche, doch nicht ſehe;
Ich leb in dieſem Bund von nun an für und für = = =
Doch, liebſter Bruder = = = ach! was fordert er von mir?
Was muß man = = =

Nereſtan.

Deiner Herrn Gewalt und Reich verfluchen,
Und deiner Ahnen Gott gehorchen, und ihn ſuchen,
Der hier gebohren ward, hier litt, und hier verſchied,
Der uns verſammlet hat, mich vor dein Auge zieht.
Was red ich viel davon? Ich bin nicht gnug belehret,
Zwar treu, doch ein Soldat, der Gott nur eifrig ehret.
Ein heilger Prieſter kömmt zu dir an dieſen Ort,
Der bringt dir erſt das Heil, jagt deine Blindheit fort.
Gedenk an deinen Schwur! du möchteſt ſonſt verderben;
Die Taufe brächte dir, ſtatt Heil, nur Fluch und Sterben.
Verſchaff, daß ich mit ihm auch wieder kommen kann.
Allein, wie fängt man dieß, o Himmel! doch wohl an?
Wen bittet man allhier, mir ſolches auszuwirken? = = =
Dich königliches Blut, Gefangne bey den Türken,
Verwandtinn Ludwigs, dich, dich, Tochter Luſignans,
Dich, Chriſtinn, Schweſter, dich, dich Sklavinn Orosmans?
Verſtehſt du mich? = = Ich darf nichts weiter davon ſagen.
O Gott! erhieltſt du uns den letzten Schimpf zu tragen?

Zayre.

Grauſamer! fahre fort! das, was mich heimlich quält,
Mein Wünſchen, mein Vergehn iſt dir noch nicht erzählt,
Bedaur, o Bruder, doch die Schweſter, welche liebet,
Und voll Verzweifelung dem Tode ſich ergiebet.
Ich bin ja chriſtlich, ach! = = = Ich warte ſehnſuchtsvoll
Auf das geweihte Bad, das itzt mich heilen ſoll.

Nein, ich will nicht mein Haus und dich und mich entehren,
Noch meines Vaters Ruhm in Schimpf u. Spott verkehren.
Sprich mit Zayren nur; entdeck ihr alles gleich;
Sprich, was für ein Geſetz hat wohl der Chriſten Reich,
Und was für Züchtigung für eine, die in Banden,
Und fern von ihrem Stamm und ihres Vaters Landen,
Wenn ſie großmüthgen Schutz an einem Barbar findt,
Sein Herz gerühret hat, und ſich mit ihm verbindt?

Nereſtan.

Was ſagſt du? Himmel! ach! der ſchnellſte Tod wird müſſen
Weit ehr = = =

Zayre.

Genug, ſtoß zu, um nicht den Schimpf zu wiſſen.

Nereſtan.

Wen? Schweſter? dich?

Zayre.

Ja mich, mich ſelbſt verklagt ich hier,
Mich liebet Orosman = = = und ich erwählt ihn mir.

Nereſtan.

Ihn dir erwählt! iſts wahr? wie, Schweſter? was für Triebe?
Dir, Königstochter?

Zayre.

Ja! Stoß zu, weil ich ihn liebe.

Nereſtan.

O unglücksvoller Schimpf, den itzt dein Stamm erfährt!
Du forderſt deinen Tod, und biſt auch deſſen werth.
Wofern dein Schimpf, mein Ruhm, und meines Hauſes Ehre
Mein Vater und ſein Ruf mir bloß vor Augen wäre;
Hielt das Geſetz des Herrn, den du noch nicht erkannt;
Hielt die Religion mir itzo nicht die Hand:
So würd ich ungeſäumt, ſelbſt in des Schloſſes Wänden,
Dem Barbar, der dich liebt, den Stahl ins Herze ſenden;

Aus ſeiner ſchlechten Bruſt zög ich ihn denn auf dich;
Und wenn ich dich durchbohrt, ſo kehrt ich ihn auf mich.
Gott! da vom Ludewig, dem Beyſpiel unſrer Erden,
Nur der erſchrockne Nil erſt ſoll bekrieget werden,
Damit er bald auch hier mit ſicherm Siege ſey,
Und neben deinem Gott, auch dieſe Stadt befrey:
Will ſeine Bundsfreundinn, Zayre, ſich bequemen,
Den Wütrich des Serails zum Ehgemahl zu nehmen;
Da wird noch erſt von mir dem Luſignan erzählt,
Ein Tartar ſey der Gott, den ſeine Tochter wählt?
In dieſer Schreckenszeit muß ach! dein Vater ſterben,
Und ſucht Zayrens Heil von Gott noch zu erwerben.

Zayre.

Halt, liebſter Bruder = = = halt, und ſieh mein Herz erſt ein.
Zayre kann vielleicht noch deiner würdig ſeyn.
Mein Bruder, laß mich nicht ſo harte Worte hören,
Dein Zorn u. dein Verweis kann mich weit mehr beſchweren,
Iſt mir ein größrer Schimpf, wird ſchärfer noch gefühlt,
Als der verlangte Tod, den ich itzt nicht erhielt.
Mein Zuſtand macht dich ſchwach, u. geht dir ſehr zu Herzen;
Ich ſeh, du leideſt viel; ich fühle ſtärkre Schmerzen.
Ach! hätte mir doch Gott die rauhe Hülf erzeigt,
Und dieſes Blut gehemmt, das mir durchs Herze ſteigt,
Den Tag, da in die Bruſt die ſchnöde Glut gekommen,
Dieß reine Chriſtenblut für Orosman entglommen,
Den Tag, da Orosman durch meinen Reiz bethört = = =
Verzeiht mirs, Chriſten, doch; wer hätt ihn nicht verehrt?
Er that ſehr viel für mich; ſein Herz hat mich erleſen;
Sein Stolz iſt ganz allein für mich erweicht geweſen;
Von ihm erhielt ja nur der Chriſten Hoffnung Kraft;
Das Glücke, dich zu ſehn, hat er nur mir verſchafft.
Verzeih es mir; dein Zorn, mein Vater, meine Liebe,
Mein Schwur und meine Pflicht, die Reu, der Schwachheit Triebe
Sind mir zur Straf und Pein, und ich erblaſſe heut
Mehr wegen meiner Reu, als meiner Zärtlichkeit.

Nere=

Nereſtan.

Voll Mitleid ſchelt ich dich; doch kannſt du ſicher glauben,
Gott werd ohn Unſchuld dich des Lebens nicht berauben.
Ach! ich verzeihe dir den ſo verhaßten Streit,
Weil Gott dir ſeinen Arm noch nicht zum Siegen leiht.
Der Arm, der Stärk u. Kraft den ſchwächſten Herzen ſchicket,
Erhält auch dieſes Rohr, das mancher Sturm zerknicket.
Er wird nicht zugeſtehn, daß, da du ihn geliebt,
Dein Herz ſich zwiſchen ihm und einem Barbar giebt.
Die Taufe wird die Glut, wovon es ſeufzt, verderben;
Dann lebſt du treu, und kannſt wohl als ein Märtrer ſterben.
Vollend hier nur den Schwur, wozu du dich bequemt;
Vollend ihn, und da ſich dein Herz voll Abſcheu ſchämt,
Verſprich dem Ludewig, und dem, der dich erzeuget,
Europen und auch Gott, der ſich ſchon zu dir neiget,
Dieß ſchnöde Hochzeitfeſt nicht eher zu vollziehn,
Als bis ein Prieſter dir erſt Unterricht verliehn,
In meiner Gegenwart zur Chriſtinn dich ernennet,
Und Gott, durch ſeine Hand, dich für ſein Kind erkennet.
Verſprichſt du dieſes? = = =

Zayre.

Ja! So mache mich nunmehr
Zur Chriſtinn, und auch frey; ich gebe dir Gehör.
Geh, unſerm Vater nun die Augen zuzudrücken;
Geh hin! ach möchte mich zuerſt der Tod beglücken!

Nereſtan.

Ich gehe, lebe wohl! weil mirs doch nicht gelingt,
O Schweſter, daß mein Wunſch dich aus dem Schloſſe bringt.
Doch ich komm bald zurück, um von der Höllen Rachen
Dich durch die Taufe frey, dein Herze ſtill zu machen.

Der fünfte Auftritt.

Zayre allein.

Nun ganz allein? = = o Gott! wie wirds mit mir noch gehn?
Gebeut doch, daß mein Herz dir nicht kann wiederſtehn.

Wer

Wer bin ich recht? wofür ſoll ich mich ſelbſt erkennen?
Für chriſtlich? für verliebt? wie ſoll ich mich doch nennen?
Die Tochter Luſignans? die Braut für Orosman?
Franzöſiſch? Sultanin? o Schwur, den ich gethan!
Mein Vater und mein Land, es ſoll euch gnug geſchehen.
Fatime kömmt nicht; wie? kein Menſch will auf mich ſehen
In dieſer äußern Noth? kann ich, ohn Hülf, allein
Der auferlegten Pflicht denn wohl gewachſen ſeyn?
Mein Herz hat dein Geſetz, o Gott, nun angenommen.
Laß meinen Liebſten mir nur nicht vor Augen kommen.
Wem fiel es heute früh, o theurer Liebſter, ein,
Daß ich mich, dich zu ſehn, noch heute ſollte ſcheun?
Ich, deren Herz mit Recht von ſo viel Liebe brannte,
Die ich kein andres Glück und keine Sorgen kannte,
Als ſtets um dich zu ſeyn, dein Lieben zu verſtehn,
Zu warten, bis du kämſt, zu ſeufzen, dich zu ſehn.
Ich liebe dich, doch ach! dich lieben, das iſt Sünde.

Der ſechſte Auftritt.

Zayre, Orosmann.

Orosman.

Komm, alles iſt bereit; die Glut, die ich empfinde,
Verſtattet den Verzug, Prinzeßinn, ferner nicht;
Für deinen Liebſten glänzt der Hochzeitfackeln Licht.
Des Weihrauchs ſtarker Duft erfüllet die Moſcheen;
Der Gott des Mahomets, zu deſſen Macht wir flehen,
Bekräftigt meinen Eid, ſteht meinen Flammen vor;
Es ſchickt mein kniend Volk für dich viel Wünſch empor.
Komm dieſen Augenblick; die Nebenbuhlerinnen,
Die alle ſich beſtrebt, mein Herze zu gewinnen,
Und ſich dir gleich geſchätzt, die halten ſich beglückt,
Wenn ſich ihr Haupt vor dir nun unterthänig bückt.
Es ſteht ſchon alles da, Thron, Tafel und Gepränge.
Zieh meines Lebens Glück nicht weiter in die Länge.

Zayre.

Zayre.

Wo bin ich? Zärtlichkeit! die du ſo ſchmerzlich wirſt!

Orosman.

Komm!

Zayre.

Wo verberg ich mich?

Orosman.

Was ſageſt du?

Zayre.

Mein Fürſt!

Orosman.

Gib, Schönſte, mir die Hand! du wirſt mir doch vergönnen = =

Zayre.

Ach meines Vaters Gott! was werd ich ſagen können?

Orosman.

Wie freudig tilg ich doch der Unruh Ungemach!
Die meine Glut vermehrt, mein Glück verdoppelt = =

Zayre.

Ach!

Orosman.

Die Unruh macht, daß ich dich noch weit ſtärker liebe;
Sie iſt die Eigenſchaft beſcheidner Tugendtriebe.
Liebreicher Gegenſtand von meiner ſteten Treu!
Komm, ſäume länger nicht!

Zayre.

Fatime, ſteh mir bey = = =
Mein Herr!

Orosman.

O Himmel! was?

Zayre.

Mein Herr, die Hochzeitkerzen
Gefielen ehemals dem itzt beſtürzten Herzen;

Ich

Ich ſuchte nicht den Thron, nicht Hoheit, Glanz, und Pracht;
Es hatt ein beßrer Trieb mein Herz entzückt gemacht.
Ich hätte, wenn ich nur mit dir vereint ſeyn ſollen,
Die Kronen Aſiens für dich verſchmähen wollen;
Und lebt ich nur bey dir, in Wüſten, ganz allein,
Sie ſollten insgeſammt von mir zertreten ſeyn:
Doch = = Herr! = = die Chriſten = =

Orosman.

Wie? die Chriſten = = Nun, Zayre,
Wie ſchickt ſich dieſes Volk zur Glut, die ich verſpüre?

Zayre.

Ach, Luſignan, der Greis, den mancher Schmerz befiel,
Beſchließt ſein Unglück itzt, wie ſeines Lebens Ziel!

Orosman.

Nun wohl! was kann dich doch der alte Chriſt viel rühren;
Was darf dein Herz für ihn ſolch zärtlich Mitleid ſpüren?
Du wirſt nicht chriſtlich ſeyn; da man dich hier verwahrt,
So dienſt du Gott ſchon längſt nach meiner Väter Art:
Kann wohl ein alter Greis, den viele Jahre drücken,
Und der vor Alter ſtirbt, dein ſchön Geſchick verrücken?
Das Mitleid iſt zu ſchön, das er von dir bekömmt;
Es werd itzt doch bey mir und unſrer Luſt gehemmt.

Zayre.

Mein Herr! wenn du mich liebſt, wenn jemals deine Liebe = =

Orosman.

Ob ich dich liebe? Gott!

Zayre.

Laß zu, daß man verſchiebe = =
Vergönne, daß dieß Band, das deine Hand itzt flicht = =

Orosman.

Was ſagſt du? Himmel, ach! biſt du es, die ſo ſpricht?
Zayre!

Zayre.

Ach! ſein Zorn ſetzt mich in Furcht und Schrecken.

Orosman.

Zayre!

Zayre.

Mir fällts hart, dir Unluſt zu erwecken;
Entſchuldige den Schmerz = = Nein, es entfällt dem Sinn
Auf einmal, was ich will, und was ich ſchuldig bin.
Ich kann den Anblick nicht, der mich entſeelt, ertragen;
Ich kann nicht = = ach! gieb zu, Herr! daß ich meine Klagen,
Mein Weinen, meinen Wunſch und Abſcheu und Verdruß,
Nebſt der Verzweifelung dir nicht verrathen muß.
(Sie geht ab.)

Der ſiebente Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Orosman.

Ich bleib hier unbewegt, die ſtarre Zunge ſchweiget,
Da mein beleidigt Herz ſich voller Regung zeiget:
Spricht man mit mir? hab ich auch alles recht gehört?
O Himmel! flieht ſie mich? hat mich mein Blick bethört?
Was für Verändrung, Freund! zeigt ſich in unſrer Sache?
Ich laſſe ſie entfliehn! ich weis nicht, was ich mache.

Corasmin.

Vielleicht verklageſt du den ſchön verwirrten Geiſt,
Den bloß die Unſchuld macht, wenn ſich der Liebſte weiſt.

Orosman.

Doch, warum weint ſie denn, und iſt verwirrt entgangen?
Wie kömmt der trübe Schmerz auf ihre blaſſen Wangen?
Wenns der Franzoſe wär = = O was für ein Verdacht!
Was für ein ſchrecklich Licht wird in mein Herz gebracht?
Wie=

Wiewohl ich habe mich des Argwohns ganz entſchlagen;
Könnt auch denUebermuth einSclav,einFremdling wagen?
Freund, ſollte wohl ein Herz, wie meins, genöthigt ſeyn,
Und ſich vor einem Knecht und einem Chriſten ſcheun?
Doch ſprich, du konnteſt ſehn, wie ihr Geſicht geweſen,
Du konnteſt ja ihr Herz aus ihren Augen leſen;
Verhehle mir nur nichts; iſt ſie mir auch getreu?
Ja, lehre mich mein Weh = = du zitterſt ſchon hierbey = =
Genug!

Corasmin.

Ich fürchte mich, dich ſtärker aufzubringen;
Ich ſah die Zähren wohl aus ihren Augen dringen,
Doch außerdem, mein Herr, hab ich ſonſt nichts geſehn,
Das könnte = =

Orosman.

Mußte mir denn ſolcher Schimpf geſchehn = =
Nein, wenn Zayre mich ſo ſchimpflich aufgezogen:
Sie hätte mein Vertraun mit größrer Kunſt betrogen:
Und wär ihr Herz nicht treu, wie bräche der Verdruß
So deutlich wohl hervor, den es empfinden muß?
Laß dir Zayrens Herz ja nicht verdächtig ſcheinen!
Doch, ſageſt du, man ſieht den Franzmann ſeufzen, weinen.
Was gehn bey allem dem mich ſeine Thränen an?
Wer weis, ob ſeinen Schmerz die Liebe zeugen kann?
Was ſoll der Sclave mir für Furcht erwecken können?
Er wird ja Morgen ſich auf ewig von ihr trennen.

Corasmin.

Herr! läſſeſt du denn nicht ſelbſt wider Recht geſchehn,
Daß er ihr Angeſicht zum andernmale ſehn,
Und wiederkommen darf?

Orosman.

Er wieder vor ſie kommen?
Was? der Verräther hat ſich ſolches unternommen?
Sie ſoll ihn ſehn, doch erſt, wenn er geſtrafet iſt:
Wenn ſein verräthriſch Blut vor ihren Augen fließt:

Voll Abſcheu will ich ihn vor ihr in Stücken hauen,
Und ſeiner Liebſten Blut dadurch verwirret ſchauen. = = =
Verzeih, mein zürnend Herz iſt aus ſich ſelbſt geſetzt,
Es iſt voll Heftigkeit, es liebt, es iſt verletzt;
Ich kenne meine Wuth, und fürchte meine Schwäche;
Die Unruh, die mich ſchimpft, macht, daß ich niedrig ſpreche.
Nein, auf Zayren fällt kein ſchimpflicher Verdacht!
Nein, zur Verrätherey iſt nicht ihr Herz gemacht!
Doch, glaub auch nicht, daß meins der Hoheit ganz entſaget,
Daß es die Härt erträgt, aus Eigenſinne klaget;
Es ſchickt ſich nicht für mich, daß ſich mein Herz beſchwert,
Die Treue nimmt und giebt, Erläuterungen hört.
Viel lieber will ich mich mit neuer Herrſchaft lenken,
Viel lieber will ich nicht mehr an Zayren denken.
Wohlan = = Doch laſſe nur die Chriſten nicht herein!
Warum mußt Orosman, o Gott, ſo zärtlich ſeyn?

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zayre, Fatime.

Fatime.

O! wie beklag ich dich, da dich mein Herz erhebet!
Es iſt der Chriſten Gott, Gott iſts, der dich belebet;
Dein ſchwacher Arm erhält von ihm die ſtarke Kraft,
Daß er dieß holde Joch dir von dem Halſe ſchafft.

Zayre.

Ach! werd ich auch wohl recht dieß Opfer enden können?

Fatime.

Fatime.

Du flehſt um ſeine Huld; er wird ſie dir vergönnen;
Er ſorget für dein Herz, giebt es ihm nur Gehör.

Zayre.

Ich brauchte ſeinen Schutz zu keiner Zeit ſo ſehr.

Fatime.

Wird dir dein hoher Stamm nicht mehr vor Augen kommen:
So hat dich doch dein Gott zur Tochter angenommen.
Gott redet dir ſchon zu, in deſſen Arm du biſt,
Und wenn der Prieſter ja, der Gottes Werkzeug iſt,
Auch nimmer ſeinen Fuß in dieſen Pallaſt ſetzet = = =

Zayre.

Ach! ich hab Orosman bis auf den Tod verletzet,
Und meines Liebſten Bruſt verzweiflungsvoll gemacht;
Fatime, welch ein Schimpf! der mich in Furcht gebracht!
Gott! du befiehlſt es ſo, ſonſt hätt ich alles Glücke.

Fatime.

Wie? du bedaureſt noch die ſchandenvollen Stricke?
O wage doch den Sieg nach ſolchem langen Streit.

Zayre.

O unglücksvoller Sieg! o wilde Tapferkeit!
Du weiſt, Fatime, nicht, was ich dahin gegeben.
Der ſtarke Liebesbrand, der Reiz von meinem Leben,
Von dem ich ſo viel Glück mir, ach! vermuthen war,
Die ſtellten ſich noch nie in ihrer Stärke dar.
Fatim, ich kann Gott nichts, als meine Quaal, gewähren.
Vor ihm netz ich den Ort mit ſtrafenswerthen Zähren,
Von dem du mir geſagt, er wohne ſelbſt allhier.
Ich ruf ihn weinend an: erfülle mich mit dir!
Entreiß mir meinen Wunſch! benimm mir meine Triebe!
Allein, es ſtellt ſo gleich das Bild deß, den ich liebe,
Das werth und holde Bild, das ich noch nie verlohr,
Recht zwiſchen Gott und mir, ſich meiner Seele vor.

Nun wohl! du Fürſtenſtamm, von welchem ich entſprungen,
Ihr Aeltern! Chriſten, ihr! du, Gott, der mich bezwungen,
Ihr, die ihr heute mich von meinem Liebſten reißt,
Verkürzt mein Leben auch, das doch nicht ſeins mehr heißt.
So ſterb ich ohne Schuld, und kann das Glück genießen,
Daß werthe Hände noch der Liebſten Augen ſchließen.
Ach! was macht Orosman? Es iſt ihm einerley,
Ob ich, von ihm entfernt, todt oder lebend ſey.
Er flieht; er läſſet mich; ich kann nicht länger leben!

Fatime.

Wer? du? Du Fürſtenkind! Wem willſt du dich ergeben?
Du biſt in Gottes Arm, der ewig dich erhält = = =

Zayre.

Warum iſt nicht für ihn mein Liebſter auf der Welt?
Iſt Orosman gemacht, um ſeinen Zorn zu tragen?
Kann Gott wohl ſeine Huld ſolch einer Bruſt verſagen,
Die edel, tugendhaft, gerecht und gütig iſt?
Was könnt er mehrers ſeyn, wär er auch gleich ein Chriſt?
O wollte Gott! daß doch der heilige Geſandte,
Den meine Seele wünſcht, die Unruh bald verbannte,
Von der ich, wie du ſiehſt, itzt ſo beängſtigt bin.
Ich weis nicht; aber doch hofft dieß mein banger Sinn,
Daß Gott, von deſſen Huld man mir ſo viel erzählet,
Es nicht verwerfen wird, wenn ich mich ihm vermählet.
Vielleicht, da insgeheim Zayr' ihn angefleht,
Verzeihet er dem Kampf, in dem mein Herze ſteht.
Er will vielleicht durch mich die Chriſten hier beſchützen,
Ließ er in Syrien mich auf dem Throne ſitzen.
Der große Saladin, Fatim', iſt dir bekannt;
Das Reich am Jordan hat er meinem Stamm entwandt,
Und war, wie Orosman, bewundernswerth an Güte;
Der ſtammte gleichfalls auch von chriſtlichem Geblüte.

Fatime.

Was ſprichſt du, Freundinn, doch? Ach! ſiehſt du denn nicht
ein = = =

Zayre.

Ja, ich ſeh alles wohl, und kann ſo blind nicht ſeyn.
Ich ſeh, daß mich mein Land und mein Geſchlecht verdammet,
Mein Herz den Sultan liebt, von Luſignanen ſtammet,
Das Leben Orosmans mein Leben bloß erhält.
Wie vielmals hätt ich mich nicht gern vor ihn geſtellt,
Um alles, was ich bin, ihm treulich zu entdecken.

Fatime.

Bedenke wohl, daß dieß des Bruders Fall erwecken,
Den Chriſten ſchaden kann, als deren Schutz du biſt,
Und Gott verrathen wird, der dir ſo gnädig iſt.

Zayre.

Ach! wenn des Sultans Herz dir nur bekannter wäre!

Fatime.

Was wär es? er beſchützt der Muſelmanen Lehre,
Und er giebt minder zu, je mehr er dich verehrt,
Daß man dich von dem Gott, den er nicht liebt, belehrt.
Es wird ſich insgeheim der Prieſter vor dir zeigen;
Du haſt es zugeſagt.

Zayre.

Nun gut! ich wills verſchweigen.
Ich hab es zugeſagt; und ich erwart ihn hier.
Wie ungern, liebſter Fürſt, verſchweig ich es vor dir!
Und was mein Leid vermehrt, du wirſt mich nicht mehr lieben.

Der andere Auftritt.

Orosman, Zayre.

Orosman.

Prinzeßinn, zu der Zeit, da vor den ſüßen Trieben
Mein ſo gerührtes Herz noch keine Scham empfand,
Sah ichs für Tugend an, daß mich dein Liebreiz band.
Ich glaubt, ich ſey geliebt, und da zu deinen Füßen
Dein Herr um dich geſeufzt, hofft ich, es zu genießen.

Du ſollſt mich itzt nicht ſchwach, noch eiferſüchtig ſehn;
Kein ſchimpflicher Verweis ſoll wider dich geſchehn.
Ich bin zwar hart verletzt, doch ſtolz, mich zu beklagen,
Zu edel und zu groß, Erdichtungen zu ſagen.
Ich komm, und melde dir, für deinen Eigenſinn
Nimm zum verdienten Lohn nun die Verachtung hin.
Denk nicht, mein zärtlich Herz von neuem zu beſtricken;
Such keinen Vorwand auf, mich ſchmeichelnd zu berücken,
Der dein Verweigern ſchmückt, mein Auge nur verblendt,
Ein Herz dir wiederbringt, das dich nicht ferner kennt.
Aus Furcht, ich möchte mich wohl etwa ſchämen müſſen,
Mag ich die Urſach nicht von deinem Weigern wiſſen.
Prinzeßinn, es iſt aus; ein andres Herze nimmt
Den Stand, den meine Gunſt allein für dich beſtimmt.
Ein andres Herz wird ſehn, und wenigſtens erkennen,
Mein Herz und meine Hand ſey etwas werth zu nennen.
Es fällt mir freylich hart; jedoch ich geh es ein.
Sieh, es kann Orosman zu allem fähig ſeyn.
Ich will mit größrer Luſt viel lieber dich verlaſſen,
Und daß ich dieß gethan, verzweiflungsvoll erblaſſen;
Als dich ſtets bey mir ſehn, wenn du in deiner Bruſt
Nicht bloß allein um mich nur einmal ſeufzen mußt.
Geh, ich will deinen Reiz nicht mehr zu ſehn begehren.

Zayre.

So nimmſt du alles weg, Gott, Zeuge meiner Zähren?
Du willſts alleine ſeyn, der mir Befehle giebt = = =
Nun wohl! weil denn mein Fürſt mich wirklich nicht mehr liebt,
Mein Herr = = =

Orosman.

Es iſt zu wahr, daß mich die Ehr es heißet,
Daß dich mein Herz geliebt, und ſich itzt von dir reißet,
Daß ich ganz von dir geh, daß dieß dein Wünſchen war,
Daß unter fremdem Recht = = = Zayre, weinſt du gar?

Zayre.

Zayre.

Ach Herr! ach glaube nicht, als ob ich um die Ehre
Von eines Sultans Rang etwan bekümmert wäre.
Ich weis, mein Schickſal wills, du wirſt mir ganz entwandt.
Doch, Herr, jedoch mein Herz iſt dir noch nicht bekannt.
Der Himmel ſtrafe mich, dem ich verdammlich ſcheine,
Wofern ich, Orosman, nicht um dein Herz nur weine.

Orosman.

So liebſt du mich?

Zayre.

Ach Gott! ob ich ihn lieb? o Weh!

Orosman.

Welch toller Eigenſinn! den ich gar nicht verſteh!
Du liebſt mich? Nun, warum willſt du dich denn noch zwingen,
Des treuen Liebſten Herz in Furcht und Angſt zu bringen?
Ich kannte mich ſehr ſchlecht, und hätte ſelbſt gedacht,
Mein Herz hätt über ſich weit eine größre Macht:
Wiewohl von dieſer Macht, wovor ich ſelbſt erbebe,
Verbleibt mein Herz ſehr fern. Des Himmels Rache gebe
Dem nimmermehr die Kraft, der dein Geliebter iſt,
Daß er die einſt für dich getragne Gunſt vergißt.
Ich ſollte meinen Thron gar einer andern ſchenken?
O nein! ich konnte wohl niemals daran gedenken.
Verzeih es meinem Zorn, es wird nun offenbar,
Daß die Verachtung falſch und angenommen war:
Der Himmel wollte dir, in deinem ganzen Leben,
Bey deiner Zärtlichkeit die Unluſt einzig geben.
Du bleibſt mir immer lieb = = Doch, da du mich auch liebſt,
So ſprich, wie kömmt es doch, daß du mein Glück verſchiebſt?
Sprich, wars ein Eigenſinn? Iſt es aus Furcht geſchehen,
Vor einem Herrn, den du als keinen Herrn ſollſt ſehen?
Sollt es ein Kunſtgriff ſeyn? Erſpare dieſe Müh.
Die Liſt iſt nicht für dich; du brauchſt derſelben nie.

Sie müſſe nicht das Band, das uns verknüpft, beflecken;
Selbſt in der reinſten läßt die Untreu ſich entdecken:
Die hab ich nie gekannt; und mein gekränktes Herz
Von wahrer Liebe voll : : :

Zayre.

Du machſt mir neuen Schmerz.
Ich liebe dich gewiß; und weil mein Herz dich ehret,
So werd ich auch dadurch mit größerm Weh beſchweret.

Orosman.

Erkläre dich, o Gott! verwirrſt du mich denn noch?
Kanns ſeyn? : : :

Zayre.

O großer Gott! warum verſtumm ich doch?

Orosman.

Welch ein Geheimniß will Zayre mir nicht ſagen?
Will irgendwo ein Chriſt ſich an mein Leben wagen?
Verräth man mich? ſag an.

Zayre.

Ach! kann wohl dieß geſchehn?
Du würdeſt zwiſchen dir und ihnen, Herr, mich ſehn.
Nein, man verräth dich nicht; du darfſt nicht Sorge tragen.
Mein Unglück iſt für mich; nur ich bin zu beklagen.

Orosman.

Du zu beklagen? Gott!

Zayre.

Voll Furcht bitt ich vor dir:
Nur eine Gnade noch, mein Fürſt, erzeige mir.

Orosman.

Nur eine Gnade! ſprich und fordre ſelbſt mein Leben.

Zayre.

Ach, wollte Gott! daß ich dir könnte meines geben!
Ach! Orosman : : : mein Herr : : laß zu, daß ich allein,
Auch ſelbſt von dir entfernt, und ganz bey meiner Pein,

Mehr

Mehr in mich ſelbſt gekehrt, mein Glück heut überdenke,
Und durch mein Klagen nicht dein Ohr verwegen kränke. = =
Mein ganz Geheimniß wird dir morgen kund gethan.

Orosman.

Mit was für Unruh füllſt du mich, o Himmel! an!
Kannſt du! = = =

Zayre.

Wofern ich noch in deiner Liebe ſtehe,
O ſo verſage nicht die Gnad, um die ich flehe.

Orosman.

Nun wohl! was du verlangſt, muß man dir zugeſtehn;
Es ſey, mir fällts zwar ſchwer, dir ſolches einzugehn:
Geh und erinnre dich, daß ich von meinem Leben,
Die ſchönſt und liebſte Zeit für dich dahin gegeben.

Zayre.

Da du ſo mit mir ſprichſt, durchbohreſt du mein Herz.

Orosman.

Nun, du verläſſeſt mich, Zayre?

Zayre.

Herr! o Schmerz!

Der dritte Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Orosman.

Ach! das iſt gar zu früh, zur Einſamkeit zu fliehen,
Und meine Gütigkeit auf Misbrauch hinzuziehen:
Freund, was ich nachgedacht, ſo fällt mirs doch nicht bey,
Was der verhohlne Grund von der Verzweiflung ſey.
Wie kömmts, da meine Gunſt ſie auf den Thron erhebet,
Ins Glückes Schooß geſetzt, wornach ihr Herz geſtrebet;
Daß bey der Gegenwart des Liebſten, den ſie liebt,
Und welcher vor ihr brennt, ſie weint und ſich betrübt? = =

Ja, es verdrießt mich recht, den Eigenſinn zu ſehen.
Doch, iſt nicht alles dieß durch meine Schuld geſchehen?
Sieht ihr verletzter Blick mich nicht für ſtrafbar an?
Hab ich zu klagen recht? Sie iſt mir zugethan.
Ich muß die Eiferſucht, die mich dahin geriſſen,
Daß ich ſie ſo gekränkt, durch etwas Nachſicht büſſen.
Ich ſeh es, ich bin Schuld; ihr Herz betrüget nicht,
Die Einfalt der Natur belebt ſie, wenn ſie ſpricht;
Die Unſchuld läßt ſich noch in ihrem Alter ſchauen,
Und ihrer Redlichkeit verdank ich mein Vertrauen.
Sie liebet mich gewiß; ja ſelbſt vor dir las ich,
Aus ihrem matten Blick, die Liebe gegen mich.
Es fühlt ihr Herz die Glut, die meine Bruſt durchdrungen,
Und war, mirs zu geſtehn, ſehr oft auf ihrer Zungen.
Wer iſt ſo pöbelhaft, ſo untreu wohl geſinnt,
Der ſo viel Liebe zeigt, und nichts davon empfindt?

Der vierte Auftritt.

Orosman, Corasmin, Meledor.

Meledor.

Herr, deine Wache ließ den Brief an mich gelangen,
Der an Zayren iſt; man hat ihn aufgefangen = =

Orosman.

Gib her = = Wer bracht ihn denn? = = gib her.

Meledor.

Es war ein Chriſt,
Der erſt durch deine Huld, Herr, freygelaſſen iſt.
Er wollte ganz geheim ſich ins Serail verfügen;
Man griff ihn.

Orosman.

Was werd ich doch itzt zu leſen kriegen?
Laß uns = = = ich bin voll Wuth.

Der

Der fünfte Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Corasmin.

Herr, durch den Brief allein
Kann alles dir entdeckt, dein Herz beruhigt ſeyn.

Orosman.

Laß ſehn! mir bebt die Hand; mein Geiſt ſieht voller Schrecken,
Es werde dieſer Brief mein Schickſal mir entdecken.
Laß ſehn = = = „Es iſt nun Zeit, geliebteſte Zayre,
„Daß wir einander ſehn. Nach der Moſchee zu
„Geht ein verborgner Gang; daſelbſten könnteſt du
„Ohn den geringſten Lärm, und daß es jemand ſpüre,
„Die Wachen hintergehn. Erfülle mein Begehren.
„Erkühne dichs, weil dir mein Eifer wiſſend iſt.
„Ich wart auf dich daſelbſt. Ach! wenn du treulos biſt,
„So werden Gram und Leid mich vor der Zeit verzehren.
Nun, werther Corasmin, was ſageſt du?

Corasmin.

Herr, ich?
Vor ſolchem großen Gräul entſetzt mein Herze ſich.

Orosman.

Du ſiehſt, was mir geſchieht.

Corasmin.

O ſchreckliches Verbrechen!
Kannſt du bey dieſer Schmach noch ſo gelaſſen ſprechen?
Du, deſſen Herz ſo gleich den ſchärfſten Schmerz empfand,
Als bloß nur ein Verdacht dir vor den Augen ſtand?
Der Abſcheu, welchen dir die Laſterthat erwecket,
Vertreibt die Liebe wohl, die deinen Ruhm beflecket.

Orosman.

Lauf alſobald zu ihr, geh, Corasmin, geh, lauf,
Und zeig ihr dieſen Brief = = ſie beb = = und gleich darauf
Durch=

Durchſtoß ihr falſches Herz, damit ihr Geiſt entfliehe;
Doch eh man ſie durchbohrt = = ach, werther Freund, verziehe,
Verzieh, es iſt zu ſpät. Ich will, daß ihr Geſicht
Den Chriſten ſehen ſoll = = Nein = = dieſes will ich nicht = =
Ich ſterbe = = meine Wuth hat mich zu ſehr beſtritten.

Corasmin.

Solch einen frechen Schimpf hat man noch nie erlitten.

Orosman.

Sieh da, die Heimlichkeit iſt nunmehr offenbar,
Die ihrer falſchen Bruſt ſo ſehr beſchwerlich war.
Sie wollt auf eine Zeit ſich meinem Aug entziehen,
Und dazu hat die Furcht den Vorwand ihr geliehen.
Ich thue mir Gewalt; ich laſſe ſie von mir;
Sie geht mit Thränen weg = = = und ſie verräth mich hier.
Zayre!

Corasmin.

Alles kann ihr Laſter mehr erheben,
Doch, Herr, du mußt dich nicht dafür zum Opfer geben.
Nimm itzo wiederum den hoheitsvollen Geiſt = = =

Orosman.

Iſt dieſes Nereſtan, der Held, den man ſo preiſt,
Der tugendhafte Chriſt, der Solyma bethörte,
Daß es an ihm den Schein der Heldentugend ehrte.
Ich ſelbſt bewundert' ihn, und heimlich kränkt es mich,
Daß ein verworfner Chriſt mir ſo an Tugend glich.
Den gräulichen Betrug will ich ihm ſchon vergelten.
Allein, Zayre, ja, Zayr iſt mehr zu ſchelten.
Die Chriſtenſclavinn, die! ich konnte ſie ja ſehn
In dem geringſten Dienſt, ohn ihren Schimpf, vergehn.
Die Sclavinn, die! Sie weis; wie hoch ich ſie verehret.
Ich ärmſter!

Corasmin.

Herr, wenn dich mein Eifer nicht beſchweret,
Wenn unter Schmerz und Haß, den du empfinden mußt,
Du wollteſt = = =

Orosman.

Orosman.

Sie zu ſehn und ſprechen hab ich Luſt,
Geh, Sclav, eil hurtig fort, und hole mir Zayren!

Corasmin.

Was kannſt du itzt mit ihr für ein Geſpräche führen?

Orosman.

Ach! Freund, ich weis es nicht; allein, ich will ſie ſehn.

Corasmin.

Ach! Herr, ſo willſt du denn vor ihr verzweifelnd flehn,
Dich nur beklagen, drohn, und ſie zum Weinen zwingen?
Du wirſt ihr wider dich die Waffen ſelber bringen;
Du ſprichſt ſie wohl noch ſelbſt bey allem Argwohn frey,
Und dein verführtes Herz bringt dazu Gründe bey.
Laß, wenn ich rathen darf, ſie nicht den Brief erblicken;
Brauch eine fremde Hand, ihr ihn zu überſchicken.
Hierdurch entdeckt ſich dir, wie ſehr ſie ſich verſtellt,
Wie liſtig ſie auch iſt, was ſie verborgen hält.
Du wirſt die Falten ſehn, worein ihr Herz ſich füget.

Orosman.

Meynſt du, daß in der That Zayre mich betrüget? = = =
Es ſey, ich ſetze nun mein ganzes Schickſal dran;
Die Tugend zeige mir, wie viel ſie leiſten kann.
Ich will doch einmal ſehn, zu was für einer Höhe
Ein unerſchrocknes Weib in ihrer Untreu gehe.

Corasmin.

Ich fürchte, dieß Geſpräch, Herr, wird dir ſchädlich ſeyn.
Ein Herz, wie deines = = =

Orosman.

Ach! ſtell deine Furcht nur ein.
Verſtellung wird mir nicht ſo gut, wie ihr, gelingen:
Doch hab ich Kraft genug, in etwas mich zu zwingen.
Ja, weil ſie mich beſchimpft, ich Nebenbuhler ſeh = = =
Da, nimm dieß Schreiben hin, es bringt uns dreyen Weh.

Such

Such einen treuen Knecht, durch den mans überſende;
Gib den grauſamen Brief nur fort in ſichre Hände,
Geh, lauf = = ich will ſo gar ihr aus den Augen gehn.
Sie komme nicht vor mich = = Doch ach! ſie läßt ſich ſehn.

Der ſechſte Auftritt.

Orosman. Zayre. Corasmin.

Zayre.

Du machſt mich, Herr, beſtürzt. Warum haſt du befohlen,
Mich gleich den Augenblick zu dir zurück zu holen?

Orosman.

Prinzeßinn, höre nur, du mußt mir Licht verleihn;
Es wird was wichtigers, als du wohl denkeſt, ſeyn.
Ich ſeh es = = = einer wird dem andern nicht zum Glücke:
Drum ordne, durch ein Wort, ſo mein, als dein Geſchicke.
Vielleicht, daß in der That das, was ich dich ließ ſchaun,
Die Ehrfurcht, meine Gunſt, mein Sorgen, mein Vertraun,
Mein ganz vergeßner Stolz, mein Zepter dir zun Füſſen,
Dir die Erkenntlichkeit aus deiner Bruſt entriſſen.
Du glaubteſt, da dich ſtets dein Herr beſtürmet hat,
Daß das von Liebe kam, was nur mein Wohlthun that.
Itzt iſt es hohe Zeit, daß du nichts mehr verſchweigeſt,
Und mir dein innres Herz ganz offenherzig zeigeſt.
Urtheil, antworte ſo, wie es die Wahrheit iſt,
Die du der Redlichkeit zum mindſten ſchuldig biſt.
Wenn irgend dich die Macht von andrer Liebe bindet,
Die meine Liebesglut, wo nicht gar überwindet,
Doch ihr die Wage hält: ſo ſag es mir nur an;
Sprich, weil ich dir itzund noch Gnade ſchenken kann.
Ach! opfre meiner Treu den Frevler, der dich ehret;
Denk, daß ich dich noch ſeh, daß mich dein Ohr noch höret.
Mein Zorn kann auf dein Wort annoch beſänftigt ſeyn;
Dieß iſt der Augenblick, in dem ich kann verzeihn.

Zayre.

Du, Herr, du wageſt dich, mir dieſes vorzutragen?
Grauſamer, du? = = Hör an, dieß Herz, dem ſo viel Plagen
Der Himmel auferlegt, und du den Schimpf erzeigt,
Das böthe dir noch Trotz, wär es dir nicht geneigt.
Ich fürcht hier bloß, daß mir die Liebe ſchaden könne;
Der Glut nur ſchreib es zu, in der ich für dich brenne,
Die ich vergeſſen ſoll; daß ſich mein Herz nicht ſchämt,
Und zur Vertheidigung ſich itzt vor dir bequemt.
Es iſt mir unbekannt, ob mein betrübtes Leben
Der Himmel, der mich ſtets getäuſcht, für dich gegeben.
Doch, was auch nur geſchieht: ſo ſchwör ich dennoch dir
Bey Ehr und Liebe zu; denn beyde ſind in mir;
Ich ſchwör es, wär ich mir nur ſelber überlaſſen,
Ich würde gegen dich die größten Fürſten haſſen,
Ein andrer würde mir, nach dir, zuwider ſeyn.
Soll ich dir noch von mir mehr Unterricht verleihn?
Willſt du, daß dieſes Herz, das vieler Gram verzehret,
Das voll Verzweiflung iſt, ſich dir noch mehr erkläret?
So wiß, es hat vorlängſt das insgeheim verwahrt,
Wie ungern ich gewollt, was es dir offenbart.
Es hat nach dir geſeufzt, bevor du mich erleſen,
Und meine Glut dadurch entſchuldiget geweſen;
Eh du mir Guts gethan, hat es für dich gebrannt,
Und kurz, dich ſchon geliebt, eh du mich noch gekannt.
Du wareſt nur ſein Herr; es bleibt auch dir nur eigen.
Der Himmel, den dieß Wort vielleicht erzürnt, mag zeugen!
Verdien ich ſeinen Zorn, und muß ich ſtrafbar ſeyn:
So iſts, Undankbarer, ſo iſts um dich allein.

Orosman.

Sie ſagt, daß ſie für mich die zärtſte Neigung ſpüre!
Welch großes Laſter! ach! = = ſo treulos = = ach! Zayre!
Ihr ungetreues Hertz iſt mir zu wohl bewußt.

Zayre.

Was ſagſt du? was beſtürmt für Unruh deine Bruſt?

Oros-

Orosman.

Ich bin ganz ruhig itzt. Du liebſt mich?

Zayre.

Kannſt dus wagen,
In dieſem wilden Ton mich darum zu befragen?
Da du von Liebe ſprichſt, greift mich das Schrecken an,
Weil täglich ſich die Glut ſo zärtlich kund gethan.

Orosman.

Du liebſt mich?

Zayre.

Zweifelſt du an meiner zarten Liebe?
Doch ſprich: Was regen ſich bey dir für rauhe Triebe?
Wie ſieht dein Auge mich ſo wild und zornig an?
Ach! zweifelſt du noch wohl?

Orosman.

Ich zweifle nicht daran.
Entweich, Prinzeßinn, geh!

Der ſiebente Auftritt.

Orosman. Corasmin.

Orosman.

Freund, bey dem größten Schrecken
Verrieth ihr Herz ſich nicht, die Untreu zu entdecken.
Gelaſſen bey der Schuld, und falſch mit Freundlichkeit,
Stärkt ſie ihr Laſter noch durch mehr Verwegenheit.
Haſt du den Sclaven ſchon? Iſt mein Befehl geſchehen?
Werd ich ſo meinen Schimpf, als ihr Verbrechen, ſehen?

Corasmin.

Ich habe dir gehorcht. Du ſeufzeſt doch wohl nicht
Nach der Verrätherinn liebreizendem Geſicht:
Vermuthlich biſt du nicht für ſie mehr eingenommen;
Es wird wohl keine Reu auf dieſe Rache kommen.

Die

Die Liebe wird ihr Bild dir nicht zurücke ziehn.

Orosman.

Ich liebe ſie noch mehr, als jemals, Corasmin.

Corasmin.

Du? Himmel! du?

Orosman.

Ich ſeh noch etwas Hoffnung glänzen.
Der ſo verhaßte Chriſt aus Frankreichs fernen Gränzen
Iſt jung, voll Ungeduld, leichtſinnig, dünkt ſich viel,
Und glaubt, ſein frecher Wunſch erreiche leicht ſein Ziel:
Er liebt aus Unbedacht, und hat es frey gewaget,
Und voll Vertrauen ihr von ſeiner Glut geſaget.
Er wird durch einen Blick von ihr verblendet ſeyn;
Und in der That, man fühlt dadurch gar leichtlich Pein.
Er glaubt, er ſey geliebt; nur er iſt mir entgegen:
Zuſammen werden ſie wohl kein Verſtändniß hegen.
Zayre hat noch nicht des Frevlers Brief erblickt;
Mein tödtlicher Verdruß hat mich zu ſchnell berückt.
Hör, Corasmin, = = So bald die Nacht wird ihre Schatten
Der Menſchen Laſterthat zur Sicherheit verſtatten,
Und der verwegne Chriſt, der kühne Nereſtan,
Bey dieſer Burg erſcheint, dem ich viel Guts gethan:
So laß ihn alſobald von meiner Wacht ergreifen,
Und ſeine Schande ſich durch ſeine Strafe häufen.
Mit Feſſeln angethan bringt ihn zu mir herein,
Doch laßt Zayren ja, laßt ſie in Freyheit ſeyn!
Du ſiehſt allhier mein Herz, du ſiehſt, wie ſtark ich liebe:
Doch meine Wuth geht vor; mich ſchrecken ſelbſt die Triebe.
Ich ſchäme mich der Qual, worein ich mich verſenkt.
Doch weh dem Undankbarn, der mich zu ſchimpfen denkt!

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Orosman, Corasmin, ein Sclave.

Orosman zu dem Sclaven.

Man hat es ihr geſagt; ſie wird ſich her begeben.
Gedenk, in deiner Hand ſey deines Herren Leben!
Gieb ihr des Chriſten Brief, der mich ſo hintergeht;
Durchforſche ſie genau, und melde, wie es ſteht.
Bring ihre Antwort mir; wer naht ſich? = = ſie erſcheinet.

Zu Corasmin.

Komm, Freund, der es getreu mit ſeinem Herren meynet,
Komm, ſteh mir, meinen Grimm und Schmerz zu dämpfen, bey.

Der andre Auftritt.

Zayre, Fatime, der Sclave.

Zayre.

Ach! wem ſteht itzo doch mit mir zu ſprechen frey?
Wer wird es ſeyn, durch den ſich itzt mein Gram verlöhre?
Es iſt die Burg verſperrt. Gott! wenns mein Bruder wäre!
Brächt ihn des Höchſten Hand doch itzt zu mir herein,
Um meinem Glauben erſt noch Stärkung zu verleihn.
Was für ein fremder Sclav kömmt auf mich zugegangen?

Der Sclave.

Ich habe dieſen Brief hier in geheim empfangen;
Er kann von meiner Treu ſtatt eines Bürgen ſtehn.

Zayre.

Gieb her. *Sie lieſt.*

Fatime

Fatime.
(für ſich, indem Zayre lieſt.)
Ach großer Gott! laß deine Güte ſehn!
Laß deine Gnade ſich auf dieſen Pallaſt wenden;
Entreiß Zayren doch des wilden Sultans Händen!

Zayre zu Fatimen.
Ich hätte dir wohl was zu ſagen.

Fatime zu dem Sclaven.
Geh bey Seit,
Bis man dich wieder ruft; laß uns, doch geh nicht weit.

Der dritte Auftritt.

Zayre, Fatime.

Zayre.
Lies dieſen Brief; ach! ſprich, was iſt zu unternehmen?
Soll ich mich dem Befehl des Bruders wohl bequemen?

Fatime.
Sprich lieber dem Befehl, wodurch dir Gott erklärt,
Daß er dich itzo ruft, und zum Altar begehrt.
Nicht Nereſtan, nein, Gott hat den Befehl gegeben.

Zayre.
Ich weis es, und ich will dem Ruf nicht widerſtreben.
Ich ſchwur; doch bring ich nicht mich u. der Chriſten Schaar
Ja, meinen Bruder ſelbſt in äußerſte Gefahr?

Fatime.
O die Gefahr kann dir die Unruh nicht erwecken;
Bloß deine Liebe ſetzt dein furchtſam Herz in Schrecken:
Ich kenn es, wär es nicht der Liebe zugethan,
Du dächteſt ſo, wie ſie, und wagteſt alles dran.
Sieh doch den Irrthum ein, in welchen du gezogen;
Dem Liebſten, der dich ſchimpft, biſt du noch ſtets gewogen.

Wie? nimmſt du nicht an ihm die Grauſamkeiten wahr?
Bey ſeiner Gütigkeit bleibt er noch ein Barbar!
Der Tyger hat ſich nicht von ſeiner Wuth gekehret,
Er droht der Liebſten noch, ſelbſt da er dich verehret;
Und dennoch kann dein Herz ſich nicht von ihm befreyn?
Du ſeufzeſt noch nach ihm?

Zayre.

Wird er zu ſchelten ſeyn?
Nur ich beleidigt' ihn; ich, die ich heut erfahren,
Wie ſeine Wünſche nichts, als unſer Bündniß, waren.
Der Tempel war geſchmückt; es ſtund der Thron bereit.
Mein Liebſter liebte mich; und ich verſchob die Zeit:
Ich, die vor ſeiner Macht allhier erzittern ſollte,
Both ſeiner Regung Trotz, die ſtärker werden wollte.
Die Liebe ward beſiegt; was ich verlangt, geſchah,
Wobey ich ſeine Glut mir aufgeopfert ſah.

Fatime.

Kann die betrübte Glut, wovon dein Herz entglommen,
Dir dieſen Augenblick in die Gedanken kommen?

Zayre.

Ach! Freundinn, alles muß mir zur Verzweiflung ſeyn.
Ich weis, es kann mich nichts aus dem Serail befreyn.
Ich wünſche, daß ich bald in Chriſtenländer käme,
Und dieſen Ort verließ, an dem ich mich nur gräme:
Doch fühl ich, daß ſogleich mein Herz ſich widerſpricht,
Und heimlich wünſcht und fleht: Geſchäh es doch nur nicht!
O herber Stand! o Qual! mit Unruh ganz umfangen,
Weis ich nicht meine Pflicht, und auch nicht mein Verlangen.
Ich fühle weiter nichts, als Furcht und Bangigkeit.
Gott, wende doch von mir die Ahndung, die mir dräut!
Laß meinen Bruder doch in deiner Obſicht ſtehen!
Schütz ein ſo theures Haupt von deines Himmels Höhen!
Ich geb, ich ſuch ihn auf; was er befiehlt, geſcheh.
Doch, wenn ich ihn nicht mehr in Solims Mauren ſeh,
Und, wenn er abgereiſt, mich darf zu reden wagen;
Will ich dem Orosman gleich mein Geheimniß ſagen,

Und

Und melden, welchem Dienſt mein Herze ſich geweiht;
Er lieſts in meiner Bruſt, und hat Barmherzigkeit.
Doch würd ich auch alsdann zum Tod allhier verdammet:
So ſoll man da noch ſehn, von wem ich abgeſtammet.
Geh, bring den Bruder nur in dieſes Schloß zu mir,
Und ruf den Sclaven her.

Der vierte Auftritt.

Zayre allein.

Laß mich doch itzt von dir,
O Gott! erleuchtet ſeyn, den meine Anverwandten,
Mein Vater und mein Haus für ihren Gott erkannten!

Der fünfte Auftritt.

Zayre, der Sclave.

Zayre.

Geh, ſag dem Chriſten nur, der dich hieher geſchickt:
Er werde dieſen Tag nicht durch mein Herz berückt;
Fatime wart auf ihn, daß ſie ihn zu mir führe.
(Für ſich beſonders.)
Wohlan, ermuntre dich, unglückliche Zayre!

Der ſechſte Auftritt.

Orosman, Corasmin, der Sclave.

Orosman.

Wie wird mir doch die Zeit, o großer Gott, ſo lang!
(Zum Meledor.)
Nun, was hat ſie geſagt? Gib Antwort.

Der Sclave.

Herr, es drang

Dergleichen Unruh nie in ein verzweifelnd Herze,
Sie zitterte, ward blaß, und weinte faſt vor Schmerze,
Da ſie mich von ihr gehn, und wiederkommen heißt;
Und mit geſchwächter Stimm und ganz verwirtem Geiſt
Verſprach ſie, Herr, daß ſie hier den erwarten wollte,
Der heut in dieſer Nacht vor ihr ſich ſtellen ſollte.

Orosman.

zum Meledor. zum Corasmin.
Geh, ich weis ſchon genug. Geh mir aus dem Geſicht.
Laß mich. Ich leid anitzt doch keinen Menſchen nicht.
Du ſollſt bey meiner Wuth, ſag ich, allein mich laſſen.
Itzt haß ich alle Welt, und muß mich ſelber haſſen.

Der ſiebente Auftritt.

Orosman allein.

Wo bin ich? Himmel! ach! daß dieß mein Wünſchen war!
Zayre, Nereſtan = = = undankbar, ſchrecklichs Paar!
Verräther, nehmt mir auch das Leben, das ich führe.
Ihr habt es doch befleckt = = = armſelige Zayre!
Dein Wunſch wird nicht geſchehn = = = komm wieder, Corasmin!

Der achte Auftritt.

Orosman, Corasmin.

Orosman.

Ach gar zu harter Freund! du willſt dich mir entziehn?
Komm, läßt der Frevler ſich, der Nebenbuhler, blicken?

Corasmin.

Noch nicht.

Orosman.

O Schreckensnacht, die ſolchen Bubenſtücken,

Die ſolcher Laſterthat noch ihre Decke leiht!
Zayre! = = = ungetreu? = = = nach ſo viel Gütigkeit? = = =
Ich würde den Verluſt von allen meinen Ländern
Mit heitern Augen ſehn, und meine Stirn nicht ändern;
Ich würde, ſchlöſſen mich auch Kett und Banden ein,
Doch in Gelaſſenheit, und unerſchrocken ſeyn:
Doch, mich alſo getäuſcht durch meine Liebſte ſchauen? = =

Corasmin.

Und was begehreſt du, bey dieſem äußern Grauen?
Was iſt dein Vorſatz wohl?

Orosman.

Haſt du kein Lärm geſpürt?

Corasmin.

Nein, Herr = = =

Orosman.

Ein wild Geräuſch hat meinen Geiſt gerührt;
Es kömmt jemand.

Corasmin.

Noch iſt kein Menſch hier angekommen;
Die größte Stille hat den Pallaſt eingenommen,
Und alles ſchläft in Ruh; die Dunkelheit der Nacht = = =

Orosman.

Ach! nur das Laſter nicht; das ſchrecket mich, und wacht.
So ſtrafbar hoch hat ſie die Kühnheit noch getrieben!
Du kannteſt nicht mein Herz, wie ſtark es mußte lieben.
Wie ſehr verehrt ich dich! ach Freund, welch eine Glut!
Mein Schickſal hätt allein auf ihrem Blick beruht.
Es konnte bloß von ihr mein Glück und Leiden rühren.
Erbarm dich meiner! Lauf = = Sie läßt ſich grauſam ſpüren!

Corasmin.

Du weinſt? o Himmel! du? du weineſt, Orosman?

Orosman.

O Freund, ſieh itzt von mir die erſten Thränen an.

Du kannſt hier mein Geſchick, und meine Schande ſehen;
Die Thränen ſind voll Wuth; der Tod wird draus entſtehen,
Zayre, klag um mich; die Stunde ſtellt ſich ein;
Dieß Weinen ſagt vorher, ſie werde blutig ſeyn.

Corosman.

Ich zittre recht vor dir.

Orosman.

Erſchrick vor meinen Schmerzen;
Vor meiner Liebesglut und racherfülltem Herzen.
Ich höre jemand = = = ja, itzt werd ich nicht bethört.

Corasmin.

Dicht an der Mauer wird ein leiſer Tritt gehört.

Orosman.

Geh, greif den Nereſtan, laß ihn in Feſſel ſchmeißen,
Und ihn gebunden gleich vor mein Geſichte reißen.

Der neunte Auftritt.

Orosman.

Zayre, Fatime, die bey Nacht hinten auf der Schaubühne gehn.

Zayre.

Fatime, komm!

Orosman.

Iſt das nicht jener Stimme Klang,
Die mich durch ihren Reiz ſo oft verführt bezwang,
Und ſo erlaubte Glut zu täuſchen ſich erkühnet;
Die itzt dem Laſter ſelbſt zu einem Werkzeug dienet?
Treulos! = = ich räche mich = = wie, iſt ſies? = = o Geſchick!

(Er zieht ſeinen Dolch.)

Zayre! Gott! = = der Stahl fährt aus der Hand zurück.

Zayre zu Fatimen.

Dieß iſt der Weg. Komm, mir Verzagten beyzuſpringen,

Fatime.

Fatime.

Er kömmt gewiß.

Orosman.

Dieß Wort muß mich in Harniſch bringen.

Zayre.

Ich geh in lauter Angſt, mein Herz iſt ſehr beſchwert = =
Biſt du es, Nereſtan, den ich zu ſehn begehrt?

Orosman der auf Zayren zuläuft.

Ich bins, den du verräthſt. Stirb, Falſche! mir zun Füſſen.

Zayre welche zwiſchen die Scenen fällt.

Ich ſterbe! Gott!

Orosman.

So muß ſie meine Schande büſſen.
Komm weg. Ich kann nicht = = ach! was war es, das ich that?
Nichts, als was recht iſt = = Wohl, ich ſtrafte den Verrath.
Sieh da, ihr Liebſter fällt mir gleichfalls in die Hände,
Damit ich meine Rach und wilde Luſt vollende.

Der letzte Auftritt.

Orosman, Zayre, Nereſtan, Corasmin, Fatime, und einige Sclaven.

Orosman.

Komm, unglückſelger Menſch, der die zu rauben denkt,
Und ewig nehmen will, der ich mein Herz geſchenkt.
Verachtungswerther Feind, der bey den Bubenſtücken,
Und dem Verrathe läßt noch Helden-Kühnheit blicken.
Du täuſchteſt mich allhier, um mir den Schimpf zu thun.
Der Lohn dafür iſt da, geh und erwart ihn nun.
Es gleicht dein Weh dem Weh, womit du mich belegeſt,
Nebſt deinem Undank, auch der Qual, die du erregeſt.
Iſt ſeine Strafe ſchon beſtellt?

Corasmin.

Es iſt geſchehn.

 Orosman.

Oroſman.

Der Anfang läßt ſich ſchon in deinem Herzen ſehn.
Dein Auge ſucht herum, und wünſchet die Geliebte,
Die Falſche, die an mir ſo frechen Schimpf verübte.
Schau her, hier lieget ſie.

Nereſtan.

Was ſagſt du? Welcher Wahn = = =

Oroſman.

Schau ſie, ſag ich.

Nereſtan.

Ach! weh! Treff ich die Schweſter an!
Zayre! = = Sie iſt todt. Ach Unmenſch! Tag voll Grauen!

Oroſman.

Die Schweſter! Hör ich recht? Gott! kann ich dem wohl trauen?

Nereſtan.

Tyrann! ja freylich wohl: komm, reiß auch mich dahin,
Der ich der letzte Reſt von dieſem Stamme bin.
Sie iſt vom Luſignan, dem alten Greis, entſproſſen;
Er hat in meinem Arm ſein Elend nun beſchloſſen;
Ich bracht an dieſen Ort den letzten Abſchiedsgruß
Von einem Vater her, der hier erblaſſen muß.
Ich kam, in ihrer Bruſt, die ſich zu ſchwach ließ finden,
Der Chriſten wahren Dienſt von neuem feſt zu gründen.
Ach! ſie hat ſich von Gott und ſeinem Bund gewandt;
Und Gott hat ſie geſtraft, weil ſie für dich gebrannt.

Oroſman zu Fatimen.

Zayre! = = Mich geliebt? Sollt er die Wahrheit ſprechen?
Die Schweſter? = = = Ich geliebt?

Fatime.

Sieh, Wütrich, ihr Verbrechen.
Blutdürſtig Tygerthier, du haſt die umgebracht,
Die wider Willen auch verliebt an dich gedacht,
Sich ſchmeichelnd ſtets gehofft, daß ihre reine Zähren
Wohl ihrer Väter Gott ein holdes Opfer wären;

Daß er wohl ihre Glut noch mit Erbarmung ſah,
Und euer beyder Bund vielleicht noch einſt geſchah;
Ach! ſo gewaltig hatt' ihr Herze ſie berücket;
Von dieſer Hoffnung war ſie gar zu ſehr beſtricket.
Ihr aufgebrachtes Herz verehrte Gott und dich.

Orosman.

Du haſt mir gnug geſagt. O Gott! ſie liebte mich!
Geh nur, ich brauche nun nichts mehr davon zu hören.

Nereſtan.

Was ſäumeſt du, Tyrann, dein Wüthen zu vermehren.
Du und dein Vater habt hier meinen Stamm gefällt;
Von dieſem hohen Blut bin ich noch auf der Welt.
Vergönne mir das Glück, und laß mich mit den Meinen,
Dem Helden, deſſen Kind du umgebracht, vereinen.
Sind deine Martern da? ich kann ſie leicht verſchmähn;
Was irgend grauſam iſt, das hab ich ſchon geſehn.
Doch darf man es noch wohl bey deinem Blutdurſt wagen,
Der täglich dich verzehrt, von Ehre dir zu ſagen?
Erinnre dich, wenn ich muß hingerichtet ſeyn,
Des Schwurs, den du mir thatſt, die Chriſten zu befreyn.
Kann dein verhärtet Herz, von ſeiner Wuth getrieben,
Noch wohl vermögend ſeyn, die Großmuth auszuüben?
Sprich; alſo ſchätz ich noch mein Sterben für Gewinn.

Orosman, welcher auf Zayrens Leichnam zugeht.

Zayre!

Corasmin.

Ach, mein Herr, wo eileſt du doch hin?
Kehr um; der ſtarke Schmerz will dich zu heftig quälen.
Laß Nereſtan = = =

Nereſtan.

Barbar, was wirſt du noch befehlen?

Orosman nach einem langen Stillſchweigen.

Nehmt ihm die Feſſel ab. Hör weiter, Corasmin;
Laß alle Chriſten gleich aus ihren Kerkern ziehn,
Und nichts von meinem Schatz, ſie zu beſchenken, ſparen.
Wenn ſie nun meine Huld und Mildigkeit erfahren,
Alsdann begleite ſie nach Joppen in den Port.

Coras=

Coraſmin.

Jedoch, mein Herr = = =

Oroſman.

Gehorch, und ſage mir kein Wort,
Lauf, und verſäume nicht den unumſchränkten Willen,
Des Sultans, deines Herrn und Freundes zu erfüllen,
Verliere keine Zeit, geh fort, gehorch = = =

Zum Nereſtan.

O Held,
Den zwar das Unglück auch, doch nicht, wie mich, befällt,
Laß dieſen Blutort ſtehn, und bring die theuren Glieder,
Die ich voll Wuth erlegt, doch deinem Lande wieder.
Dein König, jeder Chriſt, und wer dein Weh erfährt,
Hält, wenn er davon ſpricht, es ſtets der Thränen werth:
Doch wirſt du ihnen nur die Wahrheit redlich ſagen;
So wird man mich vielleicht, weñ man mich ſchilt, beklagen.
Bring ihnen dieſen Dolch, den die verwirrte Hand
In eine Bruſt getaucht, die doch für mich gebrannt.
Sag ihnen, welchen Mord ich an ihr ausgeübet,
An ihr, der beſten Braut, die tugendhaft geliebet,
Und deren Unſchuldsreiz der Himmel ſelbſt gemacht;
Sag ihnen, daß ich ihr mein ganzes Reich gebracht,
Sag ihnen, daß ich ſie mit dieſer Hand erſtochen;
Sag ihnen, daß ich ſie verehret und gerochen. Er erſticht ſich.

Zu den Seinigen.

Verehret dieſen Held, gebt ihm Begleitung mit.

Nereſtan.

Ich weis nicht, wo ich bin, Gott, leite meinen Schritt!
Ach! muß mich deine Wuth, dich zu bewundern, zwingen,
Und mir, bey meinem Weh, auch noch Betrübniß bringen?

Ende des Trauerſpiels.

Jean de France,

oder

Der deutſche Franzoſe.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Aus dem Däniſchen

des Herrn Profeſſor Holbergs

überſetzt

von

M. George Auguſt Detharding,

Prof. zu Altona.

Perſonen dieſes Luſtſpiels.

Großmann, ein Bürger.

Franz, deſſen Nachbar.

Die Frau Franzinn.

Jean de France, Franzens Sohn.

Jungf. Lieschen, Großmanns Tochter.

Hr. Liebhold, ein Liebhaber der Jgfr. Lischen.

Michel, ein Diener.

Dore, eine Magd.

Hans, ein Hausknecht.

Pierre, des Jean de France Diener.

Der Schauplatz iſt in Großmanns Hauſe, und die Handlung währet von Morgen bis gegen Abend.

Jean de France,

oder

der deutſche Franzoſe.

Der erſte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Großmann. Franz.

Großmann.

Guten Morgen, Herr Nachbar: wo kömmt er ſo zeitig her?

Franz. Ich habe etwas auf dem Markte zu beſtellen gehabt.

Großm. Was hört man da guts neues?

Franz. Sonſt nichts, als daß man einen ins Gefängniß gebracht hat.

Großm. Das iſt eben nichts neues. Aber warum hat man ihn denn eingeſteckt?

Franz. Schulden halber, wie man mir geſagt hat.

Großm.

Groſzm. Auch das geſchieht öfters.

Franz. Dieſer Menſch iſt eine lange Zeit außerhalb Landes verreiſet geweſen, und hat zumal in Frankreich, ſehr viel Geld durchgebracht.

Groſzm. Das iſt eben nichts neues! Höre er, mein lieber Herr Nachbar, ſpiegele er ſich an dergleichen Exempeln. Er hat auch einen Sohn; mehr will ich nicht ſagen. Wollte Gott, daß meine Muthmaßung nicht eintreffen möchte! Es geht mich ſowohl, als ihn an; weil ich ihm meine Tochter Lieschen verſprochen habe. Er wollte damals meinem Rathe nicht folgen: ſein Sohn mußte durchaus ſeinen Willen haben. Er wollte und mußte reiſen, ob er gleich nur ein Knabe von neunzehn Jahren war.

Franz. Mit Erlaubniß, Herr Nachbar, er wird künftigen Jenner volle zwanzig Jahr alt.

Groſzm. Ich kann michs noch gar wohl erinnern, wenn er gebohren worden iſt. Denn es war um eben die Zeit, als meine Frau ſtarb. Aber, was will das ſagen? Geſetzt, daß er zwanzig Jahre alt iſt, ſo iſt es doch noch viel gewagt, daß er ihn auſſerhalb Landes hat reiſen laſſen.

Franz. Ich will mit ihm nicht ſtreiten, ob es ſo gefährlich iſt, oder nicht. Aber das weis ich, die meiſten jungen Leute hier zu Lande reiſen, wenn ſie ſo alt ſind.

Groſzm. Eben deswegen geht es auch den meiſten hernach ſo, wie dem Menſchen, der ihm auf dem Markte begegnet iſt. Er hat ſo weit recht, lieber Hr. Nachbar; die meiſten, welche ſo gereiſet ſind, möchten ſich itzo aus Armuth ſelbſt erhenken: warum ſollte denn ſein Sohn dermaleinſt nicht ein gleiches thun?

Franz. Ey das hat keine Gefahr! Er verſprach mir, da er Abſchied nahm, er wollte ſich gut aufführen.

Großm. Ja, ja! das thun ſie alle. Ich weis zwar nicht, wie ſeine Lebensart in Paris beſchaffen geweſen ſeyn mag; aber das muß ich ihm ſagen, ſeine Briefe ſtehen mir gar nicht an. Meine Tochter Eliſabeth nennt er Iſabelle, ſich ſelbſten Jean, und mich, le Grand. Nun mag er zwar ſich ſelbſt nennen, wie er will. Er mag ſich meinethalben Fairfax, oder Sultan ſchreiben: wenn er nur mir und meiner Tochter unſere chriſtliche Namen läßt.

Franz. Ach, Herr Nachbar, das bringt die Mode ſo mit ſich. Junge Leute thun es nur, um ſich ſehen zu laſſen, daß ſie auch fremde Sprachen gelernet haben?

Großm. Es iſt die Frage nicht, ob es Mode iſt, oder nicht, ſondern ob es eine vernünftige Mode ſey? Wenn ein Franzoſe hier im Lande ſeinen Namen Jean verändern, und wenn er wieder nach Hauſe gekommen, ſich Hanns nennen laſſen wollte: würden ſeine Landsleute nicht denken, er wäre im Kopfe verrückt? Es iſt ganz löblich, daß man fremde Sprachen lernt, wenn man nur erſtlich ſeine eigene wohl gefaßt hat. Es iſt auch allerdings zu billigen, daß man fremde Länder beſucht: wenn man nur zuvor die nöthigen Jahre erreicht hat, und Verſtand genug beſitzt; wenn man zugleich ein ſolches Capital hat, daß man von den Zinſen leben kann; oder wenn man einer gewiſſen Handthierung wegen reiſet, die man zu Hauſe nicht lernen kann. Aber hier zu Lande ſcheint es gleichſam ein Geſetz zu ſeyn, welches den Kindern unſrer Bürger gegeben worden, durch dergleichen unnütze Reiſen

in fremde Länder, ihre Geſchlechter an den Bettelſtab zu bringen. Und zu was Ende? um eine Sprache zu lernen, die ſie für ein Dutzend Thaler oder mehr, zu Hauſe von einem Sprachmeiſter lernen könnten. Die meiſten werden verführet und lernen nichts, als thörichte Moden und Wollüſte, womit ſie nachmals das Land anfüllen, und darüber alles Guten vergeſſen, wozu ſie in den Schulen angeführet worden ſind. Ich kenne ſehr viel artige Leute, welche ſich ehedem zur Kanzel ſehr wohl zubereitet, und in den Kirchen, wo die gelehrten Gemeinen ſind, ſolche Predigten abgelegt hatten, die ſehr hoch gehalten wurden. Dieſe ſind hernach gewöhnlichermaßen in fremde Länder gereiſet, und haben daſelbſt, nach der Mode, ihr Chriſtenthum bis auf den Catechismus vergeſſen, ihr bißchen Vermögen zugeſetzt, und allerhand närriſche Grillen mit nach Hauſe gebracht. Hierauf ſind ſie mit ihrem bon jour, und comment vous portez vous? ſo lange allenthalben herum gewandert; bis ſie endlich zu allen Dingen untüchtig geworden, und ſich der Melancholie oder dem Brantweinſaufen ergeben haben. So müſſen denn die armen Aeltern ſowohl ihr, als ihrer Kinder Verderben ſehen.

Franz. Ey, ey, Herr Nachbar. Ha! ha! ha.

Großm. Er lachet hierüber, Herr Nachbar: aber es iſt wahr! Wenn wir die großen Summen Geldes, welche von ſolchen jungen Leuten unnützer Weiſe jährlich außerhalb Landes verthan werden, bey einander auf einem Haufen ſehen ſollten: wir würden uns nicht weiter wundern, daß wir ſo arm und unvermögend ſind. Sein Sohn hat bereits funfzehn hundert Thaler in

Frankreich durchgebracht. Er ſagt: Er hat die franzöſiſche Sprache dafür gelernet; aber er ſagt nicht, wie viel Latein er vergeſſen hat. Thorheiten und Narrenpoſſen hat er, wie ich merke, fürs erſte gnug gefaßt. Was, zum Henker! ſoll ich mit den franzöſiſchen Briefen machen, wovon ich nicht ein einziges Wort verſtehe? Sie koſten mich mein Poſtgeld, und allemal eine Flaſche Wein, die ich dem Sprachmeiſter geben muß, daß er ſie mir ins Deutſche überſetzt: und auch dann kann ich ſie noch kaum verſtehen.

Franz. Wozu nützt es aber, lieber Herr Nachbar, daß wir hievon ſprechen? Was einmal geſchehen iſt, das läßt ſich nicht ändern. Ich habe keine Schuld daran: meine Frau wollte es ſo haben!

Großm. Pfui! pfui! ſchiebe er doch ja die Schuld nicht auf ſeine Frau. Denn wenn er ſeiner Frauen dieſes Schuld giebt, ſo beſchuldiget er ſich ſelbſt. Es iſt einem Manne höchſt unanſtändig, wenn er ſagt: Ich bin verarmet, aber es iſt meine Schuld nicht; meine Frau hat es ſo haben wollen.

Franz. Lieber Herr Großmann! Er iſt auch gar zu eigenſinnig. Ich bin Gott Lob noch nicht verarmet. Gebe er ſich nur zufrieden! Mein Sohn kömmt ſchon wieder zurücke, und dann hat es ein Ende.

Großm. Ein Ende? Ha! Ha! Ein Ende? Er wird es erfahren! lieber Herr Nachbar: er wird es erfahren! Die jungen Leute hier im Lande ſind nicht ſo geſinnet, wie in Holland. Des Herrn Kalbs Sohn von Serdam, reiſete auch vor einigen Jahren außerhalb Landes: er führte ſich auf, wie ein Prinz, und bath die Miniſter bey allen Höfen zu Gaſte.

Aber ſo bald er wieder nach Hauſe kam, ſo ſchaffte er Wagen und Pferde, Kutſcher, Bediente, und ſeinen ganzen Staat ab, und zog ſein altes ſerdamſches Bauernkleid wieder an. Thun unſere bürgerlichen Cavaliers, unſere Müßiggänger, dieſes auch? Ja, ja! verſuche er es nur, und gebe ihm wie vorher, Brod und Bier zum Frühſtücke, und höre er, ob er nicht ſagen wird: Ich bin in Holland gewohnt geweſen, des Morgens Schocolade zu trinken! Man ſetze ihm Grütze oder andere hieſige Speiſen vor, und gebe Acht, ob er nicht darüber lachen, und des folgenden Abends bey *einem* franzöſiſchen Koche wird ſoupiren wollen. Man könnte ſolches noch einigermaßen entſchuldigen, wenn ſie nur nicht alle Laſter des Volkes, wo ſie geweſen ſind, mit ſich brächten. Aber wenn ſie zurück kommen, ſo ſind ſie gleichſam von allen Thorheiten zuſammen geſetzt, die man in Engelland, Holland, Frankreich und Italien nur findet. Ich will ihn nicht mit Unwahrheit hintergehen, lieber Herr Nachbar! die Lebensart unſerer jungen Leute, wenn ſie nach Hauſe kommen, iſt gemeiniglich ſo beſchaffen. Des Morgens müſſen ſie Thee oder Schocolade trinken, das iſt, wie ſie ſagen, auf Holländiſch. Des Nachmittags müſſen ſie Caffee haben, das iſt auf Engliſch. Des Abends ſpielen ſie à l'ombre bey einer Maitreſſe, das thut man in Frankreich. Müſſen ſie ja einer Verrichtung halber ausgehen; ſo muß ein Lackey hinter ihnen herlaufen: dieß iſt die Lebensart in Rom, oder in Florenz. Wollen ſie in die Kirche gehen, ſo erkundigen ſie ſich vorher, ob eine Muſik aufgeführet werde? dieß iſt auf Venetianiſch. Kurz,

alles, was ausländiſch und fremd iſt, das dünkt ihnen artig und vornehm zu ſeyn; ja auch, wenn man ſie endlich, Schulden halber, ins Gefängniß ſetzt.

Franz. Nun, nun, Herr Nachbar Großmann! es kann beſſer ausfallen, als er denkt. Iſt es lange, daß er von meinem Sohn Briefe erhalten hat?

Großm. Ungefähr vor vier Wochen.

Franz. Er iſt vor vier Wochen aus Paris gereiſet.

Großm. Das kann wohl ſeyn. Sein letzter Brief war von Rouen oder Röven datiret: das iſt vielleicht in Frankreich eine Stadt, die den Namen hat.

Franz. Das wird Roan ſeyn, welches die Franzoſen Rouen ſchreiben. Denn er geht zu Schiffe.

Großm. Das iſt ein wunderlicher Name. Aber da kömmt ſein Hausknecht, Hans, und hat ſich faſt aus dem Othem gelaufen, was muß er doch anzubringen haben?

Der andere Auftritt.

Großmann. Franz. Hans.

Hans. Ich wollte wohl einen Thaler darum gegeben haben, daß der Herr zu Hauſe geweſen wäre! Denn der junge Herr iſt nach Hauſe gekommen, und kein Menſch kann ein Wort verſtehen, was er ſagt. So bald er in die Thüre trat, fragte er gleich an: Wo iſt mon pere? Ich war über dieſe Frage ſtutzig, denn wer kann ihm im Maymonat reife Beeren ſchaffen? Ich antwortete ihm: Wir haben um dieſe Zeit noch keine hier zu Lande. Er verwunderte ſich ſehr

darüber, als wenn er nimmer einen deutſchen Garten geſehen hätte, und fragte weiter nach ſeiner drey ſchöne Mere. Darauf antwortete ich, wie es auch wahr iſt, daß er ſie auf dem Markte finden würde, denn da wären gute Mähren zu Kaufe. Mir gab er einen Hunde=Namen, und nannte mich Garçon. Das andere ſchäme ich mich bald zu erzählen.

Franz. Hans, was erzählſt du da? iſt mein Sohn wirklich wieder hier?

Hans. Ja, ja, Herr Franz. Der junge Herr, iſt von Weſtindien nach Hauſe gekommen; aber = = =

Franz. Von Weſtindien?

Hans. Ich weis nicht anders, als von Weſtindien: denn er iſt faſt ganz verrückt. Entweder er iſt unſinnig, oder ſchwanger: denn das erſte, was er begehrte, das waren reiſe Beeren.

Franz. Wie ſieht er denn aus? Wie geht er gekleidet?

Hans. Wunderlich genug. Ich weis nicht, ob ſie jemals den Scherwenzel geſehen haben: recht ſo buntſcheckigt ſieht er aus. Er geht in einem rothen Schlafrocke, und hat einen Huth auf, der noch ſechsmal ſo breit iſt, als meiner; und welcher oben eine ſolche Feder hat, als diejenige, die der Harlekin trug, wie ſie letztens hingegangen waren, die Comödie vom ſtarken Manne ſpielen zu ſehen. Wahrhaftig! er hat nicht nöthig vor der Zeit zu ſcherzen: er kann noch zeitig genug ein Hahnrey werden. Aber ich muß laufen, und den Brief beſtellen, den er mir gegeben hat.

Franz. Wer ſoll den Brief haben?

Hans. Ein Mann, welcher Moons heißt.

Franz. Laß mich ſehen. A Monſ. Monſieur de Peterſen, Precepteur de la premiere Claſſe. Das muß an den Herrn Peterſen ſeyn, welcher der erſte College bey der Schule, und ſein guter Freund iſt. Du hätteſt lange laufen und nach dem Herrn Moons fragen können. Wo iſt denn mein Sohn?

Hans. Er kömmt gleich. Er war in der Stube, und machte ſeine Perrücke vor dem Spiegel zurechte. Ich muß laufen. Er geht ab.

Der dritte Auftritt.

Jean de France. Großmann. Franz.

Jean ſingt. La la, la la, la la! nun kann ich mich des bougre de pas-grave nicht erinnern, welches ich zuletzt von Monſieur Blondin gelernet. Par Dieu es iſt ein grand malheur! Mais voilà mon Pere, et mon Schwieger-Pere. Bon matin, Meſſieurs, comment vive ma chere Iſabelle?

Großm. Höre er, mein guter Herr Franz: Ich bin hier im Salzhahn-Gäßchen gebohren und erzogen, wie mein Vater. Es iſt aber niemals eine Iſabelle oder Fidelle in unſerm Hauſe geweſen. Ich heiße Chriſtoph Großmann, und meine Tochter heißt Eliſabeth, mit Gott und mit Ehren!

Jean. Das iſt alles einerley, mon cher Schwiegerpapa, Eliſabeth, Belle oder Iſabelle: allein das letzte iſt etwas vornehmer.

Großm. Wer meine Tochter Belle nennt, der ſoll es mit mir auszumachen haben; denn das iſt

ein Hundenamen. Will er uns nicht bey unſerm chriſtlichen Namen nennen, ſo kann er ſich nach einer andern Schwägerſchaft umſehen. Ich bin ein alter ehrbarer Bürger, und leide ſolche neue Allamoden nicht. Ich verſtehe mich auch auf eine ſolche hochtrabende Parlirung nicht.

Jean. Pardonnez moi, mon cher Schwiegerpapa! Man ſagt niemals, neue Allamoden, ce n'eſt pas bon Pariſien. C'eſt bas-breton par dieu. La, la, la la, la la! das iſt das neueſte Menuet, composé par le Sieur Blondin. Par dieu! das iſt ein habile homme, le plus grand Tanz-maitre en Europe. Heißt nicht Tanzmaitre auf deutſch auch Tanzmaitre. Ich habe die deutſche Sprache dans Paris ganz vergeſſen.

Großm. Es iſt ſchade, daß er nicht einen jeden Buchſtaben vergeſſen hat. Denn nun kann ihn weder ein Deutſcher noch ein Franzoſe recht verſtehen. Wäre er noch vierzehn Tage länger in Paris geblieben, ſo hätte er ſeinen eigenen Namen auch wohl vergeſſen.

Jean. Non, ma foi, ich vergeſſe ſo leicht nicht. daß ich Jean de France heiße: non, par dieu, non!

Franz. Jean de France non par dieu, non? heißt das auf Deutſch Hans Franz? Herr Nachbar, die Sprache muß viel weitläuftiger ſeyn, als unſre.

Großm. Es wäre viel beſſer, er gäbe ſeinem Sohne ein Paar derbe Maulſchellen, Herr Franz, als daß er mich um ſolche Dinge fragt.

Jean. Meſſieurs, je demande pardon. Ich muß weiter gehn. Wir Pariſiens können nicht lange an

einem Orte ſeyn. La la, la la, la la. Ich muß mich ein wenig à la Greve umſehen. Adieu ſi long!

(Geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Großmann und Franz.

Großmann. Lebe er wohl, lieber Herr Nachbar; ich bitte um Verzeihung, daß ich ſo dreiſt geweſen bin, und mit ihm frey heraus geredet habe. Wie ich höre, ſo will ſein Sohn ein Graf ſeyn, und auf ſolche Art bin ich und meine Tochter viel zu geringe, mit ſeinem Hauſe umzugehen.

Franz. Ach, Herr Nachbar, übereile er ſich doch nicht, und habe er noch vierzehn Tage Geduld. Ich hoffe, daß ihm die Grillen in dieſer Zeit vergehen werden. Er weis ja, meines Bruders Sohn war eben ſo, als er von Reiſen kam. Er griff alle Leüte mit ſeinem parle me francé an. Er war dergeſtalt von dieſer Sprache eingenommen, daß er kein Mädchen mehr küſſen wollte, wo es nicht franzöſiſch war. Er nahm lieber mit der allerſchlechtſten Speiſe vorlieb, wenn ſie nur von einem franzöſiſchen Koche zubereitet war; als daß er die beſten Speiſen eſſen wollte, die man nach hieſiger Art zubereitet hatte. Wenn er mit den vornehmſten Frauen redete, ſo nannte er ſie bloß Madame, weil es auf ſein Parlamefranzöſiſch war; ungeachtet er ſich viele Feinde dadurch machte. Ja er wollte zuletzt nicht mehr in die deutſchen Kirchen gehen; ſondern hielt ſich zur

franzöſiſchen. Dieſer iſt ja, da er ausgeraſet hat, ſo artig geworden, daß er alle franzöſiſche Bücher bis auf die Bibel ſelbſt verbrannt hat; und ſich mit Leuten in Streit einläßt, bloß darum, weil ſie etwas franzöſiſche Geſichter haben, ob es gleich hier gebohrne Chriſten ſind. Ich hoffe, mein Sohn wird in der beſtimmten Zeit eben ſo werden, wenn er nnr erſtlich einige Geſchäffte hat. Ich bin willens, ihn bey dem Rathhauſe anzubringen, da wird er gewiß ſchon was anders zu beſtellen haben, als la la la zu ſingen, und die Folie d'Eſpagne des Tages zu tanzen.

Großm. Nun, nun, damit er ſehen ſoll, daß ich nicht ſo mürriſch bin, ſo will ich vierzehn Tage Geduld haben. Wird er ſich in währender Zeit beſſern, ſo ſähe ich es am liebſten, wenn er die Hochzeit mit meiner Tochter gleich vollzöge, und eine bürgerliche Handthierung erwählete. Denn ihn da lange unter den Leuten auf dem Rathhauſe herum laufen zu laſſen, das taugt nicht viel, mein lieber Herr Nachbar: das taugt nicht viel!

Franz. Es mag dabey bleiben, wie er es für gut befindet. Lebe er wohl, ſo lange!

Großm. Lebe er wohl!

(Geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Frau Franzinn. Franz.

Fr. Franzinn. Ach mein lieber Mann! haſt du unſern lieben Sohn geſehen?

Franz. Ja doch, leider?

Fr. Franzinn. Nun! du haſt ſonſt immer mit mir gezankt, daß wir zu viel von dem Sohne hielten?

Franz. Es iſt auch wahr.

Fr. Franzinn. Aber haben wir nun nicht auch Freude an ihm?

Franz. Ja, man kann ſich krank lachen, wenn man ihn anſieht.

Fr. Franzinn. Ach! es iſt ein allerliebſtes Söhnchen!

Franz. Ja wohl! recht allerliebſt.

Fr. Franzinn. Denke doch, wie ſehr er in der franzöſiſchen Sprache zugenommen hat!

Franz. Ungemein!

Fr. Franzinn. Ich kannte ihn kaum, da ich ihn wieder ſah.

Franz. Ich eben ſo wenig.

Fr. Franzinn. So munter und aufgeweckt iſt er geworden!

Franz. Freylich!

Fr. Franzinn. Und ſo artig!

Franz. O ja, recht ſehr!

Fr. Franzinn. Ach! Frankreich kann doch die Menſchen ganz verändern.

Franz. Schlimm genug!

Fr. Franzinn. Er nannte mich Mardamme!

Franz. So?

Fr. Franzinn. Er ſagte, es ließe ſo gemein, wenn man liebe Mutter ſpräche.

Franz. Das kann wohl ſeyn.

Fr. Franzinn. Aber ſeine Braut nannte er Maitreſſe: das ſchien mir nun ein wenig wunderlich zu ſeyn.

Franz. Warum?

Fr. Franzinn. Es muß aber vielleicht in Frankreich ſo gebräuchlich ſeyn.

Franz. Vielleicht!

Fr. Franzinn. Gott lob, daß er doch noch ſeine alten Aeltern wieder kannte!

Franz. Das iſt wohl wahr.

(Er wiſcht ſich die Augen.)

Fr. Franzinn. Aber warum weineſt du, mein lieber Mann? Das iſt gewis vor Freuden! Der ehrliche Mann hält mehr von ſeinen Kindern, als er ſichs merken läßt! Ich habe ebenfalls vor Freuden geweinet.

Franz. Und ich weine vor Betrübniß.

Fr. Franzinn. Was? vor Betrübniß?

Franz. Ja, vor Betrübniß. Muß es einem ehrlichen Vater denn nicht empfindlich ſeyn, wenn er ſeinen Sohn in einen ſolchen Phantaſten, Thoren und Narren verwandelt ſehen muß?

Fr. Franzinn. Was ſagſt du, grober Mann? Iſt mein Sohn denn ein Narr?

Franz. Ja, ein rechter Erznarr!

Fr. Franzinn. Ach, ich elende Frau! daß ich einen ſolchen Tölpel zum Manne haben muß, der das Gute nirgends finden kann. Meine einzige Freude, die ich auf der Welt habe, iſt dieſes mein liebes Kind; welches der Unhold nicht leiden kann! Man ſieht ja, wie die unvernünftigen Thiere ihre Jungen lieben, und wie auch Heiden und Türken für ihre Kinder beſorgt ſind. Du allein haſſeſt deine eigenen Kinder, die doch von Fremden ihrer Artigkeit

wegen

wegen geliebt werden. Ich ſollte zwar meine eigenen Sachen nicht loben, aber ich glaube nicht, daß ein junger Menſch im ganzen Lande zu finden ſey, der geſchickter iſt, als mein Sohn. Hätteſt du nur einen gemeinen menſchlichen Verſtand, ſo müßteſt du dieß ſehen können!

Franz. Worinnen beſteht denn ſeine Artigkeit?

Fr. Franzinn. Je! Darinnen, daß er artig iſt!

Franz. Ich kann nichts artiges daran finden, daß er in ſo kurzer Zeit funfzehn hundert Thaler durchgebracht hat?

Fr. Franzinn. Du ſagſt wohl, was er verzehrt, nicht aber, was er gelernt hat.

Franz. Ich merke wohl, daß er gelernt hat, eine Folie d'Eſpagne zu tanzen, allerhand närriſche Lieder zu ſingen, und ſeine eigene Sprache zu verderben. Ich glaube aber, er kann weder Deutſch noch Franzöſiſch.

Fr. Franzinn. Ich will nichts weiter mit dir zu thun haben: du alter verdrüßlicher Mann! Ich ſchwöre dirs zu, du ſollſt mich niemals wieder zu dir ins Haus bringen. (Sie will weggehen.)

Franz. Warte doch noch ein wenig, ich will dir noch etwas ſagen.

Fr. Franzinn. Kein Wort mehr!

Franz. Wie kannſt du doch auch gleich ſo böſe werden?

Fr. Franzinn. Laß mich gehn, ſage ich!

Franz. Ey mein liebes Grethchen! ich meynte es ſo böſe nicht.

Fr. Franzinn. Nichts! ich will gehn.

Franz. Warte doch, mein Hühnchen, ſo will ich dir was ſchenken, was du wohl weiſt.

Fr. Franzinn. Ey Poſſen!

Franz. Mein Engel!

Fr. Franzinn. Unnützes Gewäſche!

Franz. Mein Seelchen!

Fr. Franzinn. Laß mich doch gehn!

Franz. Mein Püppchen!

Fr. Franzinn. Geh nach dem Blocksberge!

Franz. Ach meine allerliebſte Frau, ſey doch auf deinen lieben Mann nicht ſo böſe!

Fr. Franzinn. Ich will nichts mehr hören.

Franz. Auf deinen eigenen lieben Mann?

Fr. Franzinn. Geh weg, du falſche Seele!

Franz. Ich will gewiß nimmer wieder auf dieſe Art ſcherzen? Meyneſt du denn, daß es mein Ernſt war?

Fr. Franzinn. So? war es nicht dein Ernſt?

Franz. Mein Ernſt? Meyneſt du, daß ich die Artigkeit meines Sohnes nicht eben ſo wohl ſehen kann, als du? Ich ſagte dieſes nur, um ein wenig mit dir zu ſcherzen. Ich weinete bloß vor Freuden. (Er wendet ſich um.) Ach! Gott tröſte den Mann, der um Friede zu haben, ſich und ſeiner Kinder Wohlfahrt aufopfern muß!

Fr. Franzinn. Nun! Wenn du es aus Scherz geſagt haſt: ſo iſt alles ſchon wieder gut. Aber da kömmt unſer lieber Sohn ſelbſt.

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Jean de France.

Jean kömmt hinein, und ſingt ein franzöſiſches Lied.

Fr. Franzinn. Gieb nur auf ſein ganzes Weſen Acht, und ſiehe, ob wir nicht Urſache haben, den Sohn zu lieben?

Franz. Du haſt ganz recht, meine liebe Frau.

Fr. Franzinn. Mein Herzensſohn! du mußt auch nicht ſo lange von deiner Mama weg ſeyn. Ich kann deiner nicht einen Augenblick entbehren.

Jean. Was dünkt ſie, Madame, von dieſem Contretemps, das ich neulich gelernet, ehe ich von Paris gereiſet bin. Par dieu! Ich glaube nicht, daß es einer hier im ganze Lande ſo wird machen können! Ich kann es auf zweyerley Art machen, erſtlich ſo = = und hernach ſo = = (Er ſpringt.)

Fr. Franzinn. War dieſes nicht eine ſchöne Capriole? mein lieber Mann!

Jean. Es war keine Capriole, Madame, ſondern ein Contretemps.

Fr. Franzinn. Ich verſtehe es nicht, mein Herzensſohn! du mußt es mir nicht übel nehmen. Eine Menewe habe ich vordem ſchlecht und recht tanzen können, ſonſt aber nichts.

Jean. Madame, ſie können vielleicht noch wohl den Tour davon.

Fr. Franzinn. Ja, vielleicht.

Jean,

Jean. O ſo kommen ſie, wir wollen ein Menuet mit einander tanzen, damit ſie nur ſehen mögen, was ich für Pas mache.

Fr. Franzinn. Ich fürchte, daß es ein wunderlicher Tanz werden wird; denn ich bin zu alt zum tanzen.

Jean. Das will nichts ſagen. Le tour ſeulement!

Fr. Franzinn. Nein, mein allerliebſter Sohn, ich bitte, verſchone mich hiermit.

Jean. Ah! par dieu, je m'en mocque. Le tour ſeulement!

Franz. (bey Seite.) Das iſt mir ſo lieb, als wenn mir einer zehn Thaler gäbe. Ich wollte wünſchen, daß er ſie bereden könnte, mitten auf dem Markte mit ihm zu tanzen: das wäre ihre rechte Strafe, weil ſie ihn doch allein verderbet hat!

Fr. Franzinn. Ach mein Herzensſohn! mache mir keinen Schimpf.

Jean. Ey ſans façon! Es läßt nicht gut, wenn man ſich ſo lange nöthigen läßt. Le tour ſeulement!

Franz. Es geht gut genug.

Fr. Franzinn. Meine Füſſe ſind gar zu ſteif.

Jean. Par dieu! mardi! peſte! diantre! tetebleue! Ich werde böſe! Können ſie mir denn dieſes Vergnügen nicht machen? Le tour ſeulement.

Fr. Franzinn. Ehe mein lieber Sohn böſe werden ſoll, will ich alles thun, was ich kann.

Franz. Ha! Ha! Ha!

Jean. Der Papa muß uns ein Menuet vorſingen.

Franz. Ich kann ja nicht ſingen.

Jean. Aber ſehen ſie wohl zu, daß ſie die Cadance wohl beobachten.

Franz. Das würde mir ſehr ſauer werden: es wird am beſten ſeyn, daß du ſelbſt ſingeſt.

Jean. Ey par dieu! c'eſt impoſſible. Wie kann ich ſingen und tanzen, dans le meme temps?

Fr. Franzinn. Kann ich meinem Sohne den Gefallen thun, und mit ihm tanzen, ſo kannſt du auch wohl ſingen.

Franz. Ich glaube nicht, Frau, daß es dein Ernſt iſt: und ich will mich durchaus nicht zum Narren machen laſſen! Ich bin viel zu alt dazu.

Jean. Tétebleue! j'enrage!

Fr. Franzinn. Ach mein Herzensſohn! werde nur nicht böſe. Er ſoll ſingen, und wenn er auch toll würde.

Jean. Ach par dieu! chantez donc!

Fr. Franzinn. Du biſt der verdrießlichſte Mann, der jemals gelebt hat.

Jean. Diable m'emporte, ſi - - -

(Franz fängt an zu ſingen, in dem Tone, den die Wächter haben. Er drohet zugleich, und die andern fangen an zu tanzen.)

Jean. Ey das iſt ja kein Menuet! kann der Papa kein Menuet?

Franz. Ich kann nur ein einziges.

Fr. Franzinn. Nun ſo ſinge ſie uns denn vor! Es ſchadet nicht, wenn ſie gleich altväteriſch iſt.

(Franz ſingt, und drohet, wenn ſie ihm den Rücken zukehren. Sie tanzen beyde ſehr wunderlich. Jean ruft öfters: la cadance! mon pere! la cadance! Wenn der Tanz zu Ende iſt, gehen ſie ab.)

Franz. Ach ich elender Mann! daß ich einen ſolchen Sohn gezeugt habe. Ich muß dieſem Dinge bey Zeiten Rath ſchaffen, oder mein Haus wird noch zu einem Geſpötte werden.

Ende des erſten Aufzuges.

****

Der andere Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liebhold. Jfr. Lieschen. Dore. Michel.

Liebhold. Ach mein allerliebſtes Jungfer Lieschen, mein Herz will mir brechen, da ich die unvermuthete Zeitung erhalten habe, daß mein Nebenbuhler unvermuthet nach Hauſe gekommen iſt.

Jfr. Lieschen. Was meynen ſie doch, wie mein Herz müſſe beſchaffen ſeyn, da ich mich mit einem Menſchen verbinden ſoll, der mir der allerverdrießlichſte auf der ganzen Welt iſt. Ich hatte ſchon einen Abſcheu vor ſeiner Perſon, ehe er wegreiſete; weil ich merkte, daß er ein veränderliches und thörichtes Weſen an ſich hatte: und ich konnte mir leicht einbilden, daß er ganz verrückt ſeyn würde, wenn er wieder nach Hauſe käme.

Lieb=

Liebhold. Wollen ſie denn, mein allerliebſtes Jungfer Lieschen, einen ſolchen Menſchen heirathen?

Jfr. Lieschen. Mit meinem guten Willen nicht, mein lieber Herr Liebhold. Aber ſie wiſſen, ich habe einen Vater, der iſt ſo hart, als ein Stein. Was er haben will, das muß geſchehen, wenn es auch zum Verderben ſeines Hauſes gereichen ſollte.

Liebhold. So lange ich lebe, ſoll es dennoch nicht geſchehen.

Jfr. Lieschen. Wodurch wollen ſie es aber verhindern?

Liebhold. Ich ſage, ſo lange ich lebe. Denn meine Augen ſollen es nicht ſehen. Eher will ich mich lieber ſelbſt umbringen.

Jfr. Lieschen. Wie unbeſonnen! Ich ſage es ihnen, wofern ſie ſich umbringen, ſo will ich mir mit eben dem Degen das Leben nehmen. Stehen ſie alſo hiervon ab, und ſinnen auf allerhand Mittel, dieſem uns drohenden Unglücke vorzukommen; und ſeyn ſie verſichert, daß weder meine Aeltern, noch ſonſt etwas in der Welt vermögend ſeyn ſoll, das Band zu zerreißen, das unſere Herzen ſo genau verbunden hat.

Liebhold. Ach nun bin ich vergnügt!

Dore. Hören ſie, liebe Leutchen, es wäre beſſer, daß ſie, an ſtatt ſo viele unnöthige Umſchweife zu machen, mir und Micheln auftrügen, unſere Köpfe zuſammen zu ſtecken. Sie wiſſen ja, daß uns nichts unmöglich fällt, wenn wir beyde unſere Kräfte anſpannen. Laſſen ſie uns eine kleine Zeit nachdenken, und gehen ſie ſo lange an die Seite.

Jf. Liesch. Meinethalben. Komen ſie, Hr. Liebhold.

Der andere Auftritt.

Dore. Michel.

Dore. Nun, Michel! du biſt ein alter Schalk, laß mich nun einmal ſehen, wozu du taugſt.

Michel. Ja, ja! Wenn ich dich ausnehme, ſo glaube ich nicht, daß mich jemand übertrifft.

Dore. Sinne jezo nur auf etwas; denn es thut nichts, wenn du auch deswegen aufgehenkt werden ſollteſt. Denn geſchieht dieſes nicht deines jetzigen Anſchlags halber; ſo geſchieht es doch gewiß einmal wegen einer andern Urſache.

Michel. Nein, ich werde gewiß noch ſo bald nicht aufgehenkt: wofern anders die Prophezeihung jener alten Zigeunerinn wahr iſt, die mir letztens in die Hand ſah.

Dore. Was weißagete ſie dir denn?

Michel. Sie weißagte mir, ich würde nicht eher aufgehenkt werden, bis du drey Jahr im Zuchthauſe geſeſſen hätteſt.

Dore. Narrenpoſſen! Die alten Propheten ſind todt, und die neuen gelten nichts mehr.

Michel. Nein, die Frau war ſo alt, daß ſie keinen Zahn mehr im Munde hatte, und vor Alter gar nicht mehr ſprechen konnte.

Dore. Wie konnte ſie denn ſagen, daß ich ins Zuchthaus kommen ſollte? Wer lügen will, der muß auch ein gut Gedächtniß haben.

Michel. Sie erklärte mir alles durch Geberden.

Dore. Ey was? laß uns zum Werke ſchreiten, da wir alleine ſind. Die edle Zeit vergeht.

Michel. Ich habe anjetzt keine Luſt zu courteſiren, Mammeſelle.

Dore. Pfuy, pfuy! du garſtiger Menſch! du ſollſt mir den Streich ſchon bezahlen! Wenn ich dieſes vorhabe, ſo gehe ich zu Leuten, die anders ausſehen als du. Und wenn ich das wollte, ſo könnte ich wohl zehn Caroſſen kriegen mit Lackeyen, die mich im Namen ihrer Herren abhohlen. Allein was ich anjetzo meyne, das beſteht darinnen, auf liſtige Ränke zu ſinnen.

Michel. Ja, nun verſtehe ich erſtlich, was du meyneſt. Ich will nachſinnen. (Sie gehen auf und nieder.)

Dore. Michel! biſt du bald fertig mit deiner Lection?

Michel. Ja, ich weis eine Art, dem alten Großmann eine Summe Geldes wegzumauſen.

Dore. Ey du dummer Menſch! das iſt ſehr altväteriſch. Das haſt du aus einer alten Comödie geſtohlen. Nein, ich weis ein beſſer Mittel. Laß uns die Verliebten herein rufen, und ihr Bedenken darüber hören. He! kommen ſie herein, Herr Liebhold, und Jungfer Lieschen, und hören ſie ihr Urtheil an.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen. Liebhold. Jfr. Lieschen.

Jfr. Lieschen. Hier ſind wir. Nun laßt uns hören, was ihr ausgeſonnen habt.

Dore. Wir Rathsherren haben nach den meiſten Stimmen für gut befunden: weil es eine große Sünde iſt, ſich dem Willen der Aeltern zu widerſetzen, daß es am beſten ſeyn wird; wenn Jungfer Lieschen ſich die neue Liebe aus dem Sinne ſchlägt, und ſich mit dem verbindet, dem ihr Herr Vater die Zuſage gethan hat.

Jgfr. Liesch. Ach Dore, du biſt gar närriſch!

Dore. Ja, es iſt auch nur Scherz! Denn ich bin der Meynung, daß man ſich in ſolchen Dingen nicht nach dem Eigenſinne der Aeltern richten muß. Ihr Abſehen iſt bloß auf Eigennutz gerichtet, oder damit ſie mit gewiſſen Leuten in Schwägerſchaft kommen, und von ihnen einige Dienſte genießen können. Darum opfern ſie öfters einem ſolchen eigennützigen Weſen die Wohlfahrt ihrer Kinder auf. Junge Leute aber haben dieſes niemals vor Augen, ſondern wählen ſich ſolche Perſonen zu Ehegenoſſen, mit denen ſie vergnügt zu leben gedenken, und lieben bloß aus Liebe. Iſt dieſes nicht auch ihre Meynung, Herr College?

Michel. Ja, ganz gewiß, das verhält ſich ſo.

Dore. Wenn ich zugleich mit dir ein Beyſitzer in einem Gerichte würde, ſo würde es mir, wie den geſchickten Richtern gehen, die einen dummen Collegen zur Seite, und alſo immer zwey Stimmen haben.

Michel. Kannſt du Latein, Dore?

Dore. Eben ſo viel als du.

Michel. Weiſt du dann, was das heißt: Mulier taceat in Eccleſia.

Dore. Nein, das weis ich nicht.

Michel.

Michel. Auf Deutſch heißt es: eine ſolche Perſon, als du biſt, ſoll Spindel und Rocken in Acht nehmen, und ſich nicht mit ſolchen Sachen bemengen, wozu die Natur mich und andere Mannsperſonen erſchaffen hat.

Dore. Sage das nicht, Michel! Es wird die Zeit kommen, da man mehr auf einen klugen Verſtand, als auf das Geſchlecht, und mehr auf die Tüchtigkeit, als auf den Namen ſehen wird. Wenn unſer beyder Verſtand in eine Wageſchaale geleget würde: ſo würde ich zu einer vornehmen Bedienung gelangen; aus dir aber würde nichts anders werden, als ein altes Weib, das Aepfel feil hat.

Liebhold. Ach, ich bitte euch, laßt uns zur Sache ſchreiten, und die Zeit nicht mit ſolchen unnützen Reden verderben.

Dore. Laſſen ſie Micheln reden, denn er hat einen guten Rath erfunden.

Michel. Ach Dore, halt uns doch nicht länger auf; ſondern ſage uns deine Meynung, wodurch du dieſen lieben Leutchen auszuhelfen gedenkſt.

Dore. Willſt du mir auch erſt geſtehen, daß du ein dummer Kerl biſt?

Michel. Nein, das thue ich in Ewigkeit nicht!

Jfr. Lieschen. Ach mein lieber Michel! Könnt ihr denn nicht, mir zu gefallen, einmal ſagen, daß ihr ein dummer Kerl ſeyd?

Michel. Nun ja, es ſey darum, ich bin ein dummer Kerl: iſts nun gut?

Dore. Du magſt es glauben oder nicht, ſo iſts doch wahr. Er gieng und ſpeculirte eine halbe

Stunde, wie auf eine Predigt: und endlich kam er mit einer alten verſchimmelten Erfindung zum Vorſcheine, wovon alle Comödien voll ſind. Mein Anſchlag hingegen beſteht darinn. Sie wiſſen, daß der junge Franz von dem, was franzöſiſch läßt, ſo ſehr eingenommen iſt, daß, wenn es auf pariſiſch wäre, am hellen Tage ohne Beinkleider zu gehen, ſo thäte er es auch. Nun iſt es ihnen bekannt, daß ich bey einem franzöſiſchen Koche drey Jahre in Dienſten geweſen bin, und in der Zeit ſo viel franzöſiſch gelernet habe, als zum täglichen Gebrauche nöthig iſt. Ich will mich für eine franzöſiſche Dame ausgeben, die neulich von Paris angekommen, und in Herrn Franz verliebt iſt. Was weiter daraus werden wird, mag die Zeit lehren. Laſſen ſie mich nur ſorgen: Michel ſoll mein Kammerdiener ſeyn.

Jfr. Lieschen. So wollen wir gleich hingehen, und euch verkleiden.

Liebhold. Seyn ſie ſo gut, mein allerliebſtes, und verſehen nur Doren mit Kleidern. Ich will Micheln ſchon ausputzen.

Michel. Sagen ſie doch nicht mehr Michel, ſondern Herr Kammerdiener.

Liebhold. Nun ſo geht, Herr Kammerdiener.

Der vierte Auftritt.

Liebhold. Jfr. Lieschen. Hans.

Hans. Ha, ha, ha!

Liebhold. Iſt das nicht Franzens Hausknecht?

Hans.

Hans. Ich wollte, daß der Henker alle Narrenpoſſen holte.

Liebhold. Warum lacheſt du ſo, Hans?

Hans. Herr Liebhold, ſind ſie es? Ich möchte mich ausſchütten vor Lachen.

Liebhold. Wo biſt du gewesen, daß du ſo lacheſt?

Hans. Ich komme von einem Tanzboden: da ſollten ſie einen artigen Tanz geſehen haben!

Liebhold. Wer war denn da?

Hans. Unſere Frau tanzte den Kreuztanz mit ihrem Sohne, und der Vater ſang ihnen vor.

Liebhold. Ey was!

Hanns. Ja gewiß, es iſt wahr. Ich hätte nimmer gedacht, daß unſere Frau ſo ſchön tanzen könnte. Sehen ſie, ſo ging ſie, und wackelte mit dem Rumpfe. Ich wollte wünſchen, daß ich ein Stück Kreide hätte, ſo wollte ich den ganzen Tanz abmalen, denn ich kann zeichnen. So oft er tanzte, rief er ſeinem Vater zu: Kater Hanſen! Kater Hanſen! Was das bedeuten ſoll, das mag der Henker wiſſen. Ich ſah wohl, daß der arme Mann nicht mit gutem Willen ſang: denn er ſang, und ſeufzete, und drohete auch zugleich.

Liebhold. Wer konnte ihn denn zwingen, wider ſeinen Willen zu ſingen?

Hans. Alles im Hauſe muß nach des jungen Herrn Pfeife tanzen. Er regieret ſeine Mutter, und dieſe regiert wieder ſeinen Vater.

Liebhold. Der Kerl muß doch ganz toll ſeyn.

Hans. Ja, ich glaubs wohl! Es ſieht in ſeinem Kopfe nicht allzu richtig aus. Mir giebt er einen

Hundenamen, und nennet mich Garçon. Gewiß, wo er mich noch einmal ſo nennet, ſo will ich gewiß antworten: ja Sultan! denn ich bin Hans Anderſen getauft, das kann ich mit dem Kirchenbuche beweiſen. Aber was will ich ſagen? muß es doch ſeine Mutter leiden, daß er ſie eine Mähre heißt, welches noch viel ärger iſt. Wenn Herr Großmann wüßte, wie er ſeine Tochter nennte, er würde ihm was anders weiſen.

Liebhold. Nun! wie nennt er ſie denn?

Hans. Ja, ſie möchten es jemanden wieder ſagen.

Liebhold. Nein, gewiß nicht!

Hans. Er nennt ſie ſeine Madratze. Doch ich muß laufen.

Der fünfte Auftritt.

Jungfr. Lieschen. Liebhold.

Jfr. Liesch. Es iſt doch erſchrecklich, daß ſich die Aeltern ſo ſehr von einem tollen Sohne regieren laſſen.

Liebhold. Allerliebſtes Jungfer Lieschen, laſſen ſie ihn nur raſen: dieſes iſt das beſte für uns. Es wäre die allerunglückſeligſte Zeitung für mich, wenn ich hörte, daß er ſich beſſerte.

Jfr. Lieschen. Ach lieber Herr Liebhold, unſer Glück ſteht in Dorens und Michels Händen. Mein Vater beſitzt eine wunderliche Ehrlichkeit. Denn ob er gleich mein Unglück vor Augen ſieht, ſo will er doch ſein Wort nicht brechen. Er ſagt, es geſchieht nicht der Perſon, ſondern der Familie wegen.

Liebhold. Aber wenn der Dore, und des Michels Anſchlag nicht glückt, und ihr Herr Vater nicht zu bewe-

bewegen iſt, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen? was wollen ſie denn thun?

Jfr. Lieschen. Ach plagen ſie mich doch nicht mehr mit ſolchen Fragen. Ich habe mich ja einmal erkläret, daß ich lieber = = = Aber da kömmt mein Vater, gehen ſie ja geſchwinde weg.

Der ſechſte Auftritt.

Großmann. Jungf. Lieschen.

Großmann. So ſo, Pimpernille! haſt du ſonſt nichts zu thun, als an der Thüre zu ſtehen, und auszugucken, um zu ſehen, wie viele junge Kerle hier vorbey gehen? Ich heiße Großmann, hörſt dus? und nicht Franz. Denke ja nicht, daß du ſo viel Freyheit haben ſollſt, als ſeine Kinder. Hätte ich einen ſolchen Sohn, als der junge Franz iſt, ich wollte ihm den Hals umdrehen?

Jfr. Lieschen. Aber, liebſter Herr Vater, da er ſo ungeſchickt iſt, warum wollen ſie es denn haben, daß ich ihn heirathen ſoll?

Großm. Willſt du auch noch klug thun? willſt du auch fragen, warum ich dieſes oder jenes thue? Es kann dir genug ſeyn, daß ich es ſo haben will. Wir kommen doch zum wenigſten in eine hübſche Familie. Es iſt eine Schwägerſchaft, die nicht zu verwerfen iſt. Der alte Franz iſt nicht nur ein ehrlicher, ſondern auch ein begüterter Mann. Und überdem habe ich mein Wort von mir gegeben, das breche ich nicht gerne.

Igfr.

Jgfr. Lieschen. Aber Herzens-Papachen!

Groſsmann. Papachen! Papachen! Willſt du auch franzöſiſch ſprechen? Wo du noch einmal mit deinem Papachen kömmſt, ſo will ich dir was anders weiſen. Was wollteſt du ſonſt ſagen?

Jfr. Lieschen. Ich wollte nur dieſes ſagen. Der alte Franz iſt freylich ein braver Mann: aber ich ſoll ja nicht mit ihm, ſondern mit ſeinem Sohn verheirathet werden! Der iſt nun ſo ein ungeſchickter Menſch, und von dem habe ich bereits ſo viele närriſche Hiſtorien gehört, ſeitdem er nach Hauſe gekommen iſt.

Groſsmann. Denkt doch! Denkt doch! Du bemühſt dich ſchon allerhand neues zu erfahren! Fort, hinein! und gehe zu deinem Rähmen, das iſt wohl ſo gut. Ich habe ſchon ſo viele Hiſtorien gehört? Denkt doch! Sollſt du dich bekümmern, allerhand Hiſtorien zu erfahren? Ich ſage dirs hiemit, Mädchen! du ſollſt künftige Woche mit ihm Hochzeit halten. Ich werde ſchon wiſſen, dich und Franzen im Zaume zu halten! Gleich hinein!

Ende des andern Aufzuges.

* *

Der dritte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jean de France. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Que voulez vous?

Jean. Fripon! Maraut! Coquin! Badaut! Faineant! que la peſte t'etouſe! que le diantre! --

Pierre. Warum fluchen ſie ſo, Monſieur?

Jean. Warum? Du biſt funfzehn Wochen in Paris bey mir geweſen, und haſt noch nicht gelernet, daß du deinem Herrn, wenn er dich ruft, nicht antworten mußt, que voulez vous? Du ſollſt ſagen: Monſieur! mais non pas, que voulez vous?

Pierre. Das iſt ja nur ein kleines Verſehen, und verdient ja ſo viel Flüche nicht.

Jean. Die Wahrheit zu ſagen, es geſchah nicht ſo wohl zu fluchen, als mich im Franzöſiſchen zu üben. Ich bekam den letzten Monat eine Liſte von vierzig neuen Eidſchwüren, von meinem Maitre de langue, und ich kann ſie jetzo bey keinem exerciren, als bey dir.

Pierre. Monſieur, brauchen ſie ſie nur immer gegen ſich ſelbſt, und ſetzen nur das Wort me anſtatt te: ſo üben ſie ſich in der Sprache, und kein Menſch kann etwas dagegen einwenden.

Jean. Ach Pierre, wollte der Himmel, wir wären wieder in Paris! Dieu donne, que nous etions

wieder=

wiederum dans Paris! Nun! kann ich mich doch nicht erinnern, was wiederum auf franzöſiſch heißt.

Pierre. Ich glaube, es heißt auſſi.

Jean. Ja, ja, das iſt recht! auſſi. Wenn du höreſt, daß ich unrecht rede, ſo corrigire mich nur ohne Scheu. Aber wollteſt du nicht auch, daß wir auſſi in Paris wären?

Pierre. Ja wohl! Denn wer nur hungern, durſten und frieren kann, der hat da keine Noth.

Jean. Ey coquin! craſſeux! gourmand! du ſprichſt, als wenn du à la place Maubere, oder à la pont neuf gebohren wäreſt. Du ſprichſt ja comme un crocheteur, un decroteur de ſouliers, un porteur d'eau.

Pierre. Und ſie Monſieur reden, wie un fou, une bête, ein Narr, un boufon, als wenn ſie dans un Tollhaus, oder à l'un Theatre gebohren wären.

Jean. Was ſagſt du, bourreau?

Pierre. Monſieur, nehmen ſie es mir nicht übel, ich that es nur, mich im Franzöſiſchen zu exerciren.

Jean. Ja ſo! Ecoutez Pierre!

Pierre. Monſieur.

Jean. Ich kann dieſe deutſchen Geſichter durchaus nicht leiden.

Pierre. Mademoiſelle Iſabelle ſieht aber doch ſehr wohl aus.

Jean. Ja, ja, ſie ſieht gut genug aus: aber es iſt doch ſo deutſch. C'eſt un Viſage à l'allemand, à la Salzhahngäßchen. Que diantre! doch ihr Geſichte würde mir mit der Zeit noch wohl gefallen, wenn ſie nur nicht deutſch ſpräche.

Pierre. Haben ſie mit ihr geredet, Monſieur, ſeitdem ſie nach Hauſe gekommen ſind?

Jean. Oui, pardi, ſi fait! Aber weiſt du, was ſie ſagte?

Pierre. Non pardi, non fait!

Jean. Sie ſagte: Willkommen zu Hauſe, mein Herr! Ach, wenn ich daran denke, ſo ſteigt mir die Galle auf. Wäre es eine franzöſiſche Dame geweſen, ſo hätte ſie doch geſagt: Je ſuis bien aiſe, de revoir mon cher ami, Monſieur de France.

Pierre. Oui, pardi, ſi fait. Die Franzoſen ſind in dieſem Falle ſehr artige Leute, wenn ſies gleich nicht ſo meynen.

Jean. Mademoiſelle Iſabelle parle comme une Blanchiſſeuſe dans Paris.

Pierre. Oui, pardi, ſi fait!

Jean. Comme une frippiere.

Pierre. Oui, pardi, ſi fait!

Jean. Comme une femme, qui clame renet! renet! dans les ruës.

Pierre. Oui, pardi, ſi fait!

Jean. Comme une femme, qui va avec un ane, dans la ruë, et clame, lait! lait!

Pierre. Oui, pardi, ſi fait!

Jean. Pierre, auf dieſe Art, wollen wir uns im Franzöſiſchen üben, und kein deutſch Wort mehr mit einander ſprechen.

Pierre. Oui, pardi, ſi fait! Was wir nicht auf franzöſiſch ſagen können, das wollen wir uns mit Fingern und Grimaçen zu verſtehen geben. So können

können wir in kurzer Zeit wie rechte eingebohrne Franzoſen ſprechen.

Jean. Pierre!

Pierre. Monſieur!

Jean. Ich will heute zu Mittage bey Pêche ſpeiſen.

Pierre. Wollen ſie nicht lieber bey Jacobs ſpeiſen? da haben ſie beſſere Speiſen, für weniger Geld.

Jean. Ey, was Jacob! Man kann an dem Namen ſchon hören, daß es ein ſchlechter Koch ſeyn muß. Wenn kein franzöſiſcher Koch hier in der Stadt wäre, ſo möchte ich vor Angſt vergehen.

Pierre. Das iſt wahr! das Eſſen ſchmeckt beſſer bey den franzöſiſchen Köchen, weil man immer ſo wenig fürs Geld kriegt. Denn nichts erweckt den Appetit mehr, als wenn nicht viel in der Schüſſel iſt.

Jean. Weiſt du ſonſt keinen franzöſiſchen Koch?

Pierre. Oui Monſieur, ſi fait, pardi! Es iſt noch einer hier, der heißt Corbeau.

Jean. Wer ſpricht am beſten franzöſiſch von ihnen beyden?

Pierre. Sie ſprechen alle beyde ziemlich gut. Es iſt ein groß Plaiſir, ſie zu hören. Denn, wenn ſie ihr beſtes thun, ſo miſchen ſie einige ſpaniſche Wörter mit unter, welches überaus artig läßt. Aber da ſehe ich einen fremden Diener, wo mag er doch hin wollen?

Der andre Auftritt.

Die Vorigen. Michel.

Michel. Man hat mir geſagt, daß er hier wohnet. Hier ſehe ich zwo Perſonen, die ich fragen kann. Avec permiſſion, kennen ſie keinen hier in der Straße?

Jean. Ja, ich kenne mich ſelbſt, moi même.

Michel. Das iſt viel, daß ſie ſich ſelbſt kennen. Ich glaube nicht, daß vier Leute in der ganzen Stadt ſind, die dieſes ſagen können. Aber, wo mag hier ein deutſcher Monſieur wohnen, der Jean de France heißt?

Jean. Je m'appelle Jean de France, à votre tres humble ſervice.

Pierre. Dieß kann auf deutſch alſo gegeben werden: Ich heiße Johann Franz, ihnen zu dienen. Ich muß ihnen meines Herrn Worte erklären. Er verſteht zwar gut deutſch, aber er kann ſich nicht ſonderlich expliciren: denn er iſt funfzehn volle Wochen in Paris geweſen, wo er kein deutſches Wort hat ſprechen hören.

Michel. Ja, ja, funfzehn Wochen, wollen ſchon etwas ſagen. Ich bin nur zween Tage bey Madame la Fleche geweſen, und wenn ich deutſch reden will, ſo kömmt mir immer ein franzöſiſches Wort mit ins Maul. Aber, heißen ſie Monſieur, Jean de France, ſo ſind ſie eben die Perſon, welche ich ſuche. Monſieur, ſind ſie neulich nicht von Paris nach Hauſe gekommen?

Jean. Oui, Monſieur.

Michel. Und haben ſich dorten funfzehn Wochen aufgehalten?

Jean. Oui Monſieur.

Michel. Und haben logiret in dem Quartier der Stadt, ach! wie heißt es doch? es ſchwebt mir auf der Zunge = = =

Jean. Fauxbourg St. Germain.

Michel. Ja, ja! das iſt es, was ich meynte, und in der Straße, die ſo krumm geht?

Jean. Nein, die Straße, iſt ganz gleich.

Michel. Ja, die Straße iſt gerade genug, aber wenn ſie zu Ende iſt, ſo muß man ſich doch nach einer andern umdrehen. Mich dünckt, Madame ſagte die Straße hieße = = =

Jean. La ruë de Seine.

Michel. Ja gewiß, das iſt dieſelbe. Monſieur ſollen auch einen Diener haben, der ſehr artig und geſchickt iſt, mit Namen Pierre.

Pierre. A votre tres-humble ſervice.

Michel. So höre ich wohl, daß ich recht angekommen bin. Ich habe ein unterthänigſtes Compliment an ſie, Monſieur, von der Madame la Fleche abzulegen.

Jean. Ach! iſt das möglich? wie lebt die charmante Dame?

Michel.. Sie ſagt, ſie hätte die Ehre gehabt, ſie in Paris zu kennen, und iſt meiſtentheils ihrentwegen nach Deutſchland gekomen.

Jean. Ach la charmante Dame! ich habe manche vergnügte Stunde mit ihr in Paris gehabt.

Pierre.

Pierre. Monſieur, ſie haben ja die Frau niemals geſehen?

Jean. Taiſez vous, Maraut! Weiſt du denn nicht, daß es à la françoiſe iſt, ſo zu reden? Hätte ich geantwortet, daß ich ſie nicht kennte; ſo hätte man mich ja billig für einen Deutſchen angeſehen. Du wirſt auch nimmermehr polit werden! Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß Madame la Fleche diejenige Dame iſt, gegen welche ich vor allen andern Eſtime habe. Pardi! eſt il poſſible, daß Madame la Fleche allein meinethalben nach Deutſchland gekommen iſt? Ich wollte ma foi! nach Indien, ja gar nach Africa reiſen, bloß um ihre ſchönen Hände zu küſſen. Allein, iſt ſie ſchon lange von Paris weggereiſet?

Michel. Vor zwölf Tagen.

Jean. Ey! eſt il poſſible? Nur vor zwölf Tagen! Ach könnte ich das bonheur erlangen, ihre ſchöne Hände zu küſſen, und die Ehre haben, mit ihr zu reden!

Michel. Eben dieſes wünſcht ſie inſtändigſt, und hierinn beſtehet mein itziges Gewerbe.

Jean. Ach Monſieur, verſchaffen ſie mir dieſes Plaiſir, und verſchmähen ſie nicht ein paar Ducaten, die ich ihnen zum Zeichen der Amitié gebe.

Michel. Meine Frau, Madame la Fleche, iſt eine von den reichſten Dames in Frankreich, deswegen ſollte ich billig keine Präſente annehmen. Doch damit es nicht das Anſehen habe, als ob ich hoffärtig ſey, wenn ich ſie refuſirte; ſo will ich ſie annehmen. Ich hoffe dagegen, Monſieur, ſie werden dieſes kleine Präſent nicht verſchmähen, welches ihnen meine Frau

 ſendet,

ſendet, und in gegenwärtigem Portrait beſteht; das Monſieur Reenkallavet, der größte Mahler en Miniature in Frankreich, gemacht hat. Und da es kurz vorher, ehe Madame la Fleche von Paris weggereiſet, die größte Mode geworden iſt, daß alle Cavalliers ein ſolches Portrait um den Hals hängen; um den Reſpect zu bezeugen, welchen ſie gegen die Dame hegen, die ſie damit beſchenkt hat: ſo hoffet meine Frau auch, ſie, Monſieur, werden dieſes Bild auch aus Eſtime gegen ſie, umhängen.

Jean. Sehen ſie, Monſieur, ich will es gleich dans votre preſence um den Hals binden. Aber mag ich die Hardieſſe haben, und ſo impudent ſeyn, die Libertè zu brauchen, und zu fragen: wie Madame la Fleche mit ihnen reden kann, da ſie ja kein franzöſiſch verſtehen?

Michel. Ach, Madame la Fleche kann ſich in die ganze Welt ſchicken. Sie redet, ohne die pariſiſche Sprache, welches ihre Mama- oder Mutterſprache iſt, rußiſch, italieniſch, holländiſch, pohlniſch, preußiſch, und ſächſiſch; ja auch ſogar deutſch, welches ſie unterwegens gelernet hat.

Jean. Es iſt eine große Complaiſance, daß eine ſolche vornehme Dame ſich die Mühe giebt, dieſe gemeinen Sprachen zu lernen. So ſpricht ſie alſo deutſch mit ihnen, mein Herr, weil ſie hier im Lande gebohren ſind?

Michel. Nein, mein Herr, ich bin nicht hier gebohren: das ſagen mir nur meine Feinde nach. Ich bin im Elſaß gebohren, wo wir als Glieder des franzöſiſchen Reichs angeſehen werden; ſo daß ich weder recht deutſch, noch franzöſiſch bin. Ich will unter-

thänigſt

thänigſt bitten, dieſes auch allen denjenigen zu ſagen, die ſie kennen.

Jean. Ich thäte Sünde, wenn ich anders ſagte. Denn man kann zur Gnüge aus ihren Manieres ſehen, und an ihrer Sprache hören, daß ſie kein Deutſcher ſind. Aber an welchem Orte kann ich ſo glücklich ſeyn, Madame la Fleche zu beſuchen?

Michel. An welchem Orte ſie wollen, Monſieur: ſonſt wird ſie auch um drey Uhr hier vorbey gehen.

Jean. Da will ich mich preſentement einfinden, um ihre belles mains zu küſſen.

Michel. Das wird ihr ſehr angenehm ſeyn.

Jean. Je me recommende!

Der dritte Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean. Pierre!

Pierre. Monſieur?

Jean. Was dünkt dich von dieſem Portrait?

Pierre. Wer kein Kenner von Mignatur-Arbeit iſt, der ſollte denken, es wäre ein alter Holzſchnitt, der irgend aus einem alten gedruckten Buche geſchnitten, und auf ein Stück Holz geklebt worden.

Jean. C'eſt pardi! fait, par le Sieur Reenkalavet, le plus grand Maler en Europa.

Pierre. Woher wiſſen ſie das, Monſieur?

Jean. Hörteſt du es nicht, aus Monſieurs eigenem Munde? Meyneſt du, daß er kein Kenner von ſolchen Sachen iſt? Ja, ja! es ſind ma foi keine

Narren, die in dem franzöſiſchen Reiche gebohren worden! Aber da ſehe ich die zween alten Spießbürger wieder herkommen. Ich wollte, daß ich weg wäre: man kann gar keinen honetten oder galanten Diſcours mit ihnen führen; denn ſie ſprechen ſonſt von nichts, als vom Wetter, oder von der Haushaltung.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen. Großmann. Franz.

Großmann. Ja, ja, gewiß es verhält ſich ſo, lieber Herr Nachbar, ich bin der Meynung, daß das Geld, was jährlich in Thee, Caffee, und Taback verthan wird, ſich allein auf einige Tonnen Goldes beläuft. Das ſparete man doch wenigſtens in alten Zeiten!

Franz. Es gehört viel Geld zu einer Tonne Goldes.

Großm. Sage ers nicht, lieber Herr Franz: in ſolchen Häuſern, die ein wenig anſehnlich ſind, kömmt man unter hundert Rthlr. jährlich nicht aus. Und das iſt nur eine Poſt. Wollen wir nun weiter nachrechnen, ſo iſt leicht zu begreifen, was ich ſage. Denke er doch einmal, ich wollte vor einigen Tagen auch ein wenig allamodiſch ſeyn, und gieng nach einem Caffeehauſe, wo ich für einige wenige Köpchen Caffee, ſechs Groſchen geben mußte. Großmann wird gewiß ſo bald nicht wiederkommen.

Franz. Er iſt itzo wohl etwas theuer. Aber man ſieht doch, daß der Preis ſchon wirklich wieder fällt.

Großm. Auf den Caffeehäuſern gewiß nicht. Ich habe es hier ſchon längſt bemerkt, daß, wenn der Preis einmal erhöhet wird: ſo bleibt es dabey, ob man gleich die Waaren um die Hälfte weniger kaufen kann.

Franz. Ja, ja, er hat ſo weit recht, Herr Nachbar: aber wir müſſen doch auch etwas des Wohlſchmacks halber haben. Wozu nützt doch das Geld, wenn man ſich nichts davon zu gute thun will?

Großm. Aber wie kann doch ein natürlicher und guter Geſchmack in Waſſer und gebrannten Bohnen ſeyn? Verſuche ers doch, und gebe einem Kinde bloß Caffee ohne Zucker, ob es ihn wohl wird trinken wollen? Er ſagt vielleicht, ſein Sohn und einige andere finden einen unvergleichlichen Geſchmack darinn. Ich antworte, ſein Sohn und andere dergleichen Gecken haben ſich doch im Anfange gegen die Natur dazu gezwungen; bloß deswegen, weil es vornehm und ausländiſch iſt. Nun ſind ſie es gewohnt, und deswegen denken ſie, es ſchmecke gut.

Franz. Sehe er, da iſt ja mein Sohn ſelbſt!

Großm. Ja, laß er ihn nur ſeyn. Ich will es ihm ſelbſt ſagen, und meinen Hut recht zurechte ſetzen. Aber was zum Henker iſt das für ein Ding, das er um den Hals hat?

Franz. Es iſt vielleicht die Mode ſo in Frankreich.

Großm. Mode hin, Mode her! derjenige iſt ein Narr, der ſich anders kleidet, als alle andere Leute im Lande thun.

Franz. Höre, mein Sohn, was iſt das für ein Orden, den du um den Hals trägſt? Man ſollte meynen, daß du verliebt oder raſend wäreſt.

Jean. Pierre!

Pierre. Monſieur!

Jean. Pierre, expliquez cela pour ce vieux homme. Je vais; vous me trouverez auprés de Monſieur Peche.

Der fünfte Auftritt.

Großmann. Franz. Pierre.

Franz. Warum gieng mein Sohn ſo eilig weg?

Pierre. Er hatte einige Verrichtungen, und bath mich, ihn zu excuſiren.

Franz. Aber was iſt das für ein Ritterband, das er um den Hals trägt?

Pierre. Es iſt ein Portrait, das er aus Frankreich mitgebracht hat.

Franz. So? iſts denn in Frankreich Mode, dergleichen zu tragen?

Pierre. Ach freylich! wer in Frankreich das nicht trägt, der wird für einen gemeinen Menſchen gehalten, und darf nimmer nach Hofe kommen.

Franz. Aber mich dünkt, es war ſehr liederliche Arbeit: ich wollte es gewiß viel beſſer machen.

Pierre. Nehmen ſie ſich ja in Acht, und reden nicht ſo frey, mein Herr: ſie könnten in großen Verdruß dadurch kommen. Denn das Portrait iſt von Monſieur Reenkallavet gemacht, welcher der größte Maler in der Facultät zu Paris iſt.

Großmann. Ey ich will darauf ſterben, daß es in einer alten Chronike ſteht, die ich zu Hauſe habe.

habe. Ich konnte es gleich ſehen, daß es ein Holzſchnitt war, der aus einem alten Buche geſchnitten worden iſt. Höre er, lieber Herr Nachbar, ſein Sohn iſt ein Narr, und er iſt nicht viel beſſer. Ich bedanke mich für ſeine Schwägerſchaft. Ich gebe meine einzige Tochter nicht ſo weg. Und du Schelm, wo du uns nicht gleich ſagſt, wer ihn zu einer ſolchen Narrheit verleitet hat, ſo will ich dich derb züchtigen.

Pierre. Ich weis gewiß nicht, von wem er das Stück erhalten hat. Aber ich kann darauf ſchweren, daß ich unter dem Portrait dieſe Worte habe ſtehen ſehen: Monſieur Reenkalavet fecit.

Franz. Pfui! ſchämſt du dich nicht, daß du ſo grob ſprichſt?

Großmann. Hey, gebe er mir ſeinen Stock, Herr Nachbar! Wenn dein Herr dich fragen wird, wer dich geſchlagen hat, ſo kannſt du auch ſagen: Großmann fecit. (Er jagt ihn hinaus.)

Der ſechſte Auftritt.

Großmann. Franz.

Großmann. Höre er, mein lieber Herr Nachbar, wir können doch wohl gute Freunde ſeyn: obgleich die geſchehene Verlöbniß mit meiner Tochter und ſeinem Sohne aufgehoben wird.

Franz. Ach wertheſter Herr Nachbar! Er hat ja verſprochen, vierzehn Tage Geduld zu haben, um zu ſehen, ob mein Sohn ſich beſſert. Wenn er nun ſo eilig die Verlöbniß aufhebt, ſo wird das Gerüchte

in der Stadt zu groß. Thue er es doch der Freundſchaft halber, welche allezeit unter uns geweſen iſt, und habe er ſo lange Geduld.

Großm. Nun, nun, vierzehn Tage gehn endlich bald hin: aber ich weis gewiß, daß er in währender Zeit nicht beſſer, ſondern ſchlimmer werden wird.

Franz. Ich verlange ja nichts mehr, als daß er vierzehn Tage Geduld haben möge.

Großm. Nun, ſo lange will ich noch warten.

Franz. Lebe er wohl, ich muß nach Hauſe gehn, und ſpeiſen. Meine Frau wartet auf mich.

Großmann. Profit die Mahlzeit!

Ende des dritten Aufzuges.

* *

Der vierte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liebhold. Igfr. Lieschen. Dore. Michel.

Liebhold. Nun wie gehts, meine liebe Dore?

Dore. Recht gut, aber ſie kommen zu ungelegener Zeit. Denn ich habe den jungen Franz her beſchieden. Er iſt ſterblich verliebt in mich, ob er mich gleich niemals geſehen hat. Denken ſie doch, wie närriſch er iſt? Ich habe ihn überredet, einen alten Holzſchnitt um den Hals zu tragen, den ich aus einem alten Buche geſchnitten, und auf ein hölzern Brett geklebt habe.

Igfr. Lieschen. Aber wie iſt es doch möglich, daß man ihn zu einer ſolchen Tollheit bereden kann?

Dore. Nunmehr iſt mir alles möglich: denn er glaubt, daß ich eine franzöſiſche Dame ſey, und neulich ſeinetwegen von Paris angekommen bin.

Liebhold. Aber was gewinnen wir dabey, daß wir ihn ſo vexiren und beſchimpfen.

Dore. Dieſes, daß ſein künftiger Schwiegervater ſeine Tochter eher einem Schorſteinfeger, als ihm geben wird. Wie es aber mit ihnen ablaufen wird, mein Herr Liebhold, das weis ich noch nicht. Aber ich ſehe, er kömmt. Gehen ſie geſchwinde an die Seite.

Der andere Auftritt.

Jean. Mad. la Fleche, oder Dore. d'Eſpang, oder Michel.

Mad. la Fleche. A cette heure il doit venir; war es nicht um drey Uhr, Monſieur d'Eſpang, daß er zu kommen verſprach?

Jean embraßirt ſie auf den Knien und ſagt: Ach charmante Dame, ſoufrez que j'adore vous, ſoufrez, que je baiſe vôtres beaux mains.

Mad. la Fleche. Levez vous, Monſieur, c'eſt trop de humbleſſe pour un Gentilhomme, comme vous.

Jean. Ah! Madame, eſt il poſſible, que j'ai l'honneur, le plaiſir, contentement et joye, de vous revoir dans cette terre?

Mad. la

Mad. la Fleche. J'ai venu pour vous voir, mais je croïois pas, que vous étiés ſi changé. Vous étes à cette heure habillé, comme un antique bourgeois Ha! ha! ha!

Jean. Pourquoi riez vous, charmante Princeſſe?

Mad. la Fleche. Rien, Monſieur de France, rien! Je rie de la joye de vous voir: c'eſt toujours un plaiſir de vous voir.

Jean. Je vous rends grace, Madame. Mais comment trouvez vous cette terre?

Mad. la Fleche. Fort bon. Monſieur. Les Allemands êtes des fort bonnes gens. Il manque a eux ſeulement de s'informer dans les manieres Pariſiens.

Jean. Oui pardi ſi fait! Madame, vous avez raiſon dans cela. Dieu donne, que j'étois dans Paris **wiederum**, ah! pardon, ma belle Madame, je voulois dire, auſſi. Mais Madame, avez vous amené avec vous quelque nouvelle chanſon de Paris?

Mad. la Fleche. Oui Monſieur, celle ci eſt la plus nouvelle. Sie ſingt: **Ma commere, quand je danſe etc.**

Jean auf den Knien. Ah! Madame, je n'ai jamais ecouté une plus belle chanſon. Ah! Paris! Paris! (Er wiſcht ſich die Augen.)

Mad. la Fleche. Pourquoi pleurez vous, Monſieur?

Jean. Ah! Madame, on me veut marier dans cette païs!

Mad. la Fleche. Marier?

Jean. Oui Madame.

Mad.

Mad. la Fleche. Marier?

Jean. Oui, c'eſt veritable, et avec une fille, qui s'appelle par malheur Eliſabeth.

Mad. la Fleche. Quel diable de nom eſt cela? parlez vous tout de bon, Monſieur? ah! eſt il poſſible!

(Sie ſtellt ſich, als wenn ſie in Ohnmacht fällt. Michel giebt ihr etwas zu riechen.)

Michel. Nun können ſie ſehen, Monſieur, wie ſehr Madame ſie liebe. Sie fiel in Ohnmacht, bloß aus Alteration, da ſie hörte, daß Monſieur ſich hier im Lande verheirathen wollte.

Jean. Ach wo ſie ſtirbt, ſo will ich mich auch umbringen. Aber ſagen ſie ihr Monſieur le valet de chambre, daß ich eher ſterben, als mich hier verheirathen will.

Jean auf den Knien. Ah! belle Madame, êtes vous malade?

Mad. la Fleche. Oh! C'eſt un Uebergang, Monſieur, leves vous.

(Michel ziſchelt ihr etwas ins Ohr, worüber ſie ſich ſehr vergnügt anſtellet.)

Der dritte Auftritt.

(Hanns kömmt hinein, ſetzt ſich auf die Erde mit einem großen Stück Kreide, und malet den Tanz ab, den er geſehen hat.)

Gewiß, ſo gieng der Tanz, ſo krumm wie eine Schnecke. Dieß ſoll der junge Herr, und dieß unſere Frau ſeyn. Nein, ich muß es anders machen, denn ihr Rock iſt nicht breit genug. Hier ſoll mein Herr ſtehen und weinen.

(Er ſpringt auf, und ſieht es an. In währender Zeit er hierinn begriffen iſt, ſtehen die andern, ſprechen leiſe mit einander, und weiſen mit Fingern auf ihn.)

Hans. Ha! ha! ha! Es iſt gewiß ſo natürlich gemacht, und der Tanzboden iſt ſo wohl getroffen, daß nichts mehr fehlet, als daß die Perſonen reden könnten. Aber da ſind Fremde! Iſt das nicht des Herrn Großmanns Magd, Dore? die eine Hadriane angezogen, und dort beym jungen Herren ſteht, und mit ihm ſpricht? Höret doch, Dore, wo habt ihr die Hadriane bekommen? Es iſt noch zu zeitig: die Hundstage ſind ja noch nicht angegangen.

Jean giebt ihm eine Ohrfeige, und ſagt: Ey du verzweifelter Schelm! mußt du einer vornehmen franzöſiſchen Dame ſo begegegnen?

Hans. Um Vergebung, Monſieur Franz. Ich dachte, es wäre des Herrn Großmanns Magd, Dore.

Mad. la Fleche. Ah! Monſieur, faites le ſortir, j'ai peur pour les gens, qui ſont fous.

Jean. Heraus, du Schlingel, oder ich will dir den Kopf in tauſend Stücken ſchlagen.

(Madame la Fleche beſieht Jeans Kleider, ziſchelt Micheln ins Ohr, und lacht. Sie ſieht ſeine Füſſe an, ziſchelt Micheln wieder ins Ohr, und lacht.

Jean. Pourquoi riez vous, belle Madame?

Mad. la Fleche. Je me retire un peu. Monſieur d'Eſpang, mon valet de chambre, vous dira pourquoi. Excuſez. Adieu.

Der vierte Auftritt.

Jean. Michel.

Jean. Monſieur le valet de chambre, Monſieur d'Eſpang. Warum tractirte mich ihre Frau ſo verächtlich? Was war es, das ſie ihnen ins Ohr ziſchelte?

Michel. Ich wollte tauſend Thaler darum gegeben haben, daß ich es vorher gewußt hätte; ſo wollte ich ihnen davon Nachricht gegeben haben. Doch es kann leicht redreſſirt werden. Sie ſagte zu mir, ſo große Eſtime ſie auch ſonſt gegen ſie hätte, Monſieur, ſo verächtlich und thöricht ſchiene ihr ihre Kleidertracht.

Jean. Sind denn etwa neue Moden in Paris aufgekommen, ſeitdem ich von da weggereiſet bin? Ich habe mich, als ich zurück reiſete, drey Wochen in Rouan aufgehalten.

Michel. Ja, Monſieur, das iſt eben das Unglück! Madame la Fleche ſagt, daß ſeit ſechs Wochen kein Cavalier mehr ſolche Haarbeutel trägt.
(Er zieht einige ſehr große Haarbeutel aus der Taſche.)
Sehen ſie, Monſieur, ſolche Haarbeutel ſind jetzo gebräuchlich.

Jean. Ah! malheureux, que je ſuis!

Michel. Sehen ſie, hier ſind zween Haarbeutel zu ihren Dienſten. Ich will die Ehre haben, und den einen in ihre Perrücke binden.

Jean. Vous me faites un grand plaiſir.

Michel. Nun ſehen ſie aus andern Augen, Monſieur!

Jean. Fehlet mir ſonſt nichts?

Michel. Ja, es iſt auch die neueſte Mode geworden, daß man ſein Kleid nicht mehr vorne, ſondern hinten zuknöpft.

Jean. Das iſt eine beſondere Mode! pardi! Allein es läßt doch galant. Ich will ſie gleich mitmachen. (Er kleidet ſich um.)

Michel. Eins möchte noch fehlen. Madame la Fleche ſagt, daß alle vornehme Leute in Paris ſich um den Mund mit Schnupftabak beſchmierten.

Jean. Das ſoll auch gleich geſchehn. Ich habe meine Tabatier-Doſe bey mir. Ich bin, ma foi! niemals der letzte geweſen, neue Moden anzunehmen. Ich habe, ehe ich weggereiſet bin, ſehr viel von neuen Moden ſagen hören, die im Vorſchlage waren: aber meines Papa Importunität war ſchuld daran, daß ich die Zeit nicht erwarten konnte. Je vous prie, Monſieur le valet de Chambre, mich bey der Madame la Fleche zu excuſiren. Dieſe neuen Moden waren par ma foi noch nicht gebräuchlich in Paris, als ich wegreiſete: denn ich habe einen viel zu großen Reſpect für die pariſiſchen Galanterien, als daß ich ſolche negligiren ſollte.

Michel. Alle Welt muß geſtehen, daß Paris eine ungemein artige Stadt iſt. Ein jeder richtet ſich auch nach den pariſiſchen Moden!

Jean. Dieſe Stadt kann in einer Woche mehr Galanterien erdenken, als die ganze Welt in einem Jahre. Ich werde es ma foi! ein andermal beſſer in Acht zu nehmen wiſſen. Aber warum wollte mir Madame la Fleche dieß nicht ſelbſt ſagen?

Michel. Ach, Monſieur, ſie kennen ja die franzöſiſchen Damen: ſie ſind viel zu höflich, als daß ſie ihrem Freunde ſeine Fehler ſelbſt entdecken ſollten. Sie lachen nur darüber, und laſſen hernach die andern rathen, was ſie darunter verſtehen. Aber nun iſt alles recht gut, und ſo wie es ſeyn muß. Es wird meiner gnädigen Frauen ein Vergnügen ſeyn, wenn ſie, Monſieur, ihr die Viſite in ihrem Hauſe, um eine Stunde geben wollen. Ich will die Ehre haben, ſie dahin zu begleiten, wenn ich nur erſtlich meine Geſchäffte werde verrichtet haben.

Jean. Je me recommande, Monſieur d'Eſpang.

Michel. Votre Serviteur. Aber a propos. Ich habe noch vergeſſen, auf Befehl meiner Frauen ihnen eine Kleinigkeit zu ſagen. Wenn ſie, Monſieur, mit Permiſſion, jähnen ſollten, ſo müſſen ſie die Hand nicht mehr vor den Mund halten. Denn das wäre ſehr altväteriſch, und wird von keinem honnêtten Menſchen in Paris mehr gebraucht.

Jean. Oui da! (Er jähnet.)

Michel. Serviteur!

(Geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean tanzt und ſingt. La la, la la, la la, (ſieht auf das Bild.) la la, la la, la la. Alle Dinge ſcheinen im Anfange fremde zu ſeyn, aber nun dünkt mich ſchon, daß es eine ſehr artige Mode iſt: fort commode, et fort degagée; la la, la la. Mon Pere et mon Schwie=

ger=Pere ſollen ſie auch annehmen, ſie mögen wollen oder nicht. Ich will in keiner altväteriſchen Familie ſeyn. Meinen Papa will ich endlich ſchon dazu bereden, ſeine alte Spießbürgertracht abzulegen: aber meinem Schwiegerpapa, der es für einen Glaubensartikel hält, eben ſo gekleidet zu gehen, wie ſein Papa gegangen iſt, will ich ſans façon dazu zwingen. Denn es iſt nicht genug, daß nur ich wohl zu leben weis, und galant bin; ich will auch keinen Schimpf von meinen Freunden haben. Mais voilà, Pierre, qui vient.

Pierre. Ach, ach! Monſieur, ſie müſſen mich mainteniren, ſonſt kann ich nicht länger in ihren Dienſten ſeyn.

Jean. Qu'as tu? dis moi Pierre?

Pierre. Monſieur Großmann hat mich ſo ſehr geſchlagen, daß ich kaum gehen kann.

Jean. Pardi, ich will ihn lehren, was es auf ſich habe, eines gentil-hommes Laquay zu prügeln. Eſt il poſſible, daß er dich ſchlagen durfte? pourquoy donc?

Pierre. Weil ſie, Mouſieur, ein Portrait um den Hals hängen haben. Aber wie? haben ſie ihr Kleid unrecht zugeknöpft? ſie gehen vielleicht mit Liebesgedanken um? Reſtez un moment, daß ich es wieder zurecht mache.

Jean. Ey du ſot, badaut, bouſon, maraut! weiſt du denn nicht, daß dieß die neueſte Mode in Paris iſt? und daß Madame la Fleche mich auslachte, da ich mein Kleid eben ſo, wie andere Leute, hier im Lande zuknöpfte.

Pierre.

Pierre. Die Mode habe ich doch niemals in Paris geſehen.

Jean. Sie iſt erſt aufgekommen, weil wir in Rouan geweſen ſind.

Pierre. Oui da! So muß ich denn mein Kleid auch ſo zuknöpfen.

Jean. Non! pardi, non! Das iſt nur eine Tracht, die ſich für gens de qualité ſchickt.

Pierre. Ja, ja! Die vornehmen Leute ſind immer verkehrt. Aber kriegt ihr Schwiegerpapa dieß zu ſehen, ſo wird er vollends raſend.

Jean. Du ſollſt ſehen, daß er dieſe Tracht nicht nur an mir billigen, ſondern daß er ſie auch ſelbſt annehmen ſoll.

Pierre. Das geht nimmermehr an!

Jean. Warum nicht? Er ſoll! Er muß!

Pierre. Comment donc?

Jean. Ich will ihn wohl zwingen! Wenn Madame la Fleche gleich über alle Leute hier im Lande lacht, ſo ſoll ſie doch über meine Familie nicht lachen.

Pierre. Wofern ſie ſich dazu reſolviren, Monſieur, ſo will ich ihnen als ein ehrlicher Kerl beyſtehen. Ich wollte nur wünſchen, daß wir ihn gleich hier bey uns hätten, da ich die Schläge noch fühle, die er mir gegeben hat. Aber da kömmt er ganz allein: ma foi, fort a propos!

Der ſechſte Auftritt.

Die Vorigen. Großmann.

Großmann. Vierzehn Tage gehn endlich bald hin; das will nichts ſagen. Ich will gern die Zeit abwarten, damit man mich nicht beſchuldigen könne, ich hätte mein Verſprechen nicht gehalten. Allein er wird doch nicht anders! er wird nicht anders, darauf will ich ſterben! Aber da ſehe ich ihn ſtehen! Ich muß es einmal verſuchen, ihm das Gewiſſen zu ſchärfen, da ſein barmherziger Vater nicht zugegen iſt. Höre er, Herr Franz, wir wollen einmal recht ernſthaft mit einander ſprechen! Aber was zum Henker iſt das? Meynet er etwa, die Leute kennten ſeinen verkehrten Sinn noch nicht genug, daß er ihn auch noch durch eine ſo närriſche Tracht an den Tag legen muß! Welcher vernünftige Menſch kann doch wohl zu einer ſolchen Tollheit gebracht werden, ſein Kleid rückwärts zuzuknöpfen, und ſeinen Rücken zum Bauche zu machen? Ach ich beklage den alten ehrlichen Mann, der einen ſo närriſchen Sohn hat!

Jean und Pierre lachen zugleich. Ha, ha, ha!

Großm. Ja du magſt lachen, ſo oft und ſo viel du willſt, ſo denkt doch ein jeder: welch ein Narr, welch ein Geck, welch ein Thor du biſt!

Jean und Piarre lachen. Ha, ha, ha!

Jean. A propos, mon cher Schwiegerpapa, wurde das Kleid, welches ſie tragen, nicht gemacht, da das erſte Jubelfeſt war? Ha, ha, ha!

Großm.

Groſsm. Ey du Narr, ward dein umgekehrtes Kleid nicht den erſten April, oder in den Hundstagen gemacht? Ha, ha, ha!

Jean. Mon cher Schwiegerpapa, nehmen ſie es mir nicht übel, daß ich über ihre wunderliche und altväteriſche Kleidertracht gelacht habe. Aber es kann leicht geändert werden: wenn es nur hinten zugeknöpft wird, ſo kann das Kleid noch ſo einigermaßen paſſiren. Wie ich jetzo gehe, ſo gehen alle honnête Leute in Paris.

Groſsm. Ich bin ja thöricht, daß ich mit einem ſolchen Narren ſpreche.

Jean. Attendez, mon cher Schwiegerpapa! Er kömmt ma foi nicht weg, ehe er ſeinen Rock, wie ich, umgekehret hat. Es iſt pardi, die neueſte Mode in Paris: Madame la Fleche, iſt nur neulich von da hier angekommen, und ſagt = = =

Groſsm. He! ihr Schlingel, wollt ihr die Hände an einen ehrlichen Bürger legen? Das iſt für Madame la Fleche, und das für Madame la Roſe, und das für Madame la Canaille, und das für Madame - - - (Er giebt ihnen Ohrfeigen.)

Jean. Pierre, ici, tenez. Halt den alten halsſtarrigen Kerl: meine Aeltern ſollen ma foi keine Pedanten ſeyn! Zieh aus!

Pierre. Vitement Monſieur!

Groſsm. He! Gewalt! Gewalt!

Jean. Wenn die alten Leute in die Kindheit gerathen, ſo muß man auch mit ihnen, wie mit Kindern, umgehen.

Groſsm. Hey! Hey! Gewalt! Gewalt!

Pierre. Hey, hey. Es gereicht ja zu ihrem eigenen Beſten. Wenn es nur erſtlich vorbey iſt, ſo werden ſie uns danken: eben wie ein Patient, der ſich erſtlich gegen den Feldſcherer ſträubet, der ihm einen Zahn ausziehen will. Wenn es aber überſtanden iſt, ſo küßt er ihm die Hände, und dankt ihm.

Großm. Ach weh! Ach weh!

Jean. Stille, ſtille, mon cher Schwiegerpapa, nun ſehen ſie, pardi, aus, wie ein Ambaſſadeur! Die ganze Familie muß noch andere Moden annehmen. Ich will auch meine Mama und Madem. Iſabelle zu Madame la Fleche bringen, damit ſie lernen mögen, welches die neueſten Frauenzimmermoden in Paris ſind.

Pierre. Monſieur, ſoll des Herrn Schwiegervaters Halstuch nicht auch verändert werden?

Jean. Oui, pardi, ſi fait!

(Pierre bindet ihm das Halstuch um, daß es hinten auf dem Rücken hängt; da Jean ihn unterdeſſen feſt hält.)

Großm. Ach! Ach!

Der ſiebente Auftritt.

Die Vorigen. Liebhold.

Liebhold, mit einem bloßen Degen in der Hand.

Hey! ihr Straßenräuber, ich will euch lehren, einen alten, vornehmen und ehrlichen Mann zu überfallen. (Er jagt ſie hinaus.) Ach mein lieber Herr Großmann! es iſt mir herzlich leid, daß ich ſie ſo übel

zuge-

zugerichtet antreffen muß. Seht, wie die Buben den vornehmen ehrlichen Mann zugerichtet, und beſchimpft haben. Geben ſie ſich nur zufrieden, ich will dieſen Schimpf rächen, wenn es auch mein Leben koſten ſollte.

Großm. Ach mein lieber Herr, er hat mein Leben und meine Ehre gerettet. Denn ich wollte lieber ſterben, als daß mich jemand in dieſer verkehrten Tracht ſollte geſehen haben. Es würde mir ein großes Vergnügen ſeyn, wenn ich ihm wiederum worinnen dienen könnte. Braucht er meiner Hülfe, ſo ſag ers nur, ich werde nichts unterlaſſen, was in meinem Vermögen ſteht.

Liebhold. Ach werther Herr Großmann, ich ſehe, der Himmel ſelbſt iſt meinem Vorhaben günſtig, und bähnet mir den Weg, ihnen dasjenige vorzuſtellen, wovon ich vorher nicht reden durfte. Sie haben ja eine artige Tochter, mein Herr?

Großm. Ja, aber warum fragt er darnach?

Liebhold. Ach ich mag nichts mehr ſagen. Sie werden meine Meynung wohl verſtehen.

Großm. Ich kann wohl denken, was er meynt. Er liebt vielleicht meine Tochter: aber ich kann hierauf nichts antworten, weil mir der Herr ganz unbekannt iſt. Darf ich fragen, wie ſeine Aeltern heißen?

Liebhold. Ich bin des Kaufmanns in der breiten Straße, Anton Liebholds Sohn: mein Vater iſt hier in der Stadt ſehr wohl bekannt.

Großm. Ja, das iſt wahr. Iſt der Herr des Mannes Sohn, ſo hat er einen redlichen Mann

zum Vater, und einen von den anſehnlichſten Bürgern hier in der Stadt. Wir ſind in alten Zeiten mit einander gereiſet, und es wird mir eine Ehre und herzliche Freude ſeyn, mit ihm in Schwägerſchaft zu kommen. Uebrigens ſey er ſo gut, und rede er nur ſelbſt mit meiner Tochter.

Liebhold. Wo ſonſt keine Verhinderung iſt, ſo kann ich mich albereits ihren Schwiegerſohn nennen, denn die Sache verhält ſich ſo: Ich habe nicht nur ſchon ſeit einigen Jahren eine große Liebe zu ihrer Jungfer Tochter getragen, ſondern auch ihr Herze bereits gewonnen. Keiner von uns aber hat ſich, wegen der andern Verlöbniß, die zwiſchen ihr und ihres Nachbars Sohn geſchloſſen worden, unterſtehen dürfen, hiervon zu reden; deſſen Zurückkunft mich ſowohl als ſie höchſtens betrübet, ja faſt in Verzweiflung geſtürzet hat.

Großm. Iſt ſonſt nichts im Wege, ſo kann es leicht geſchehen: nur mit dem Bedinge, daß er nicht auch in Paris geweſen iſt; denn wo das iſt, ſo kriegt er meine Tochter nimmermehr.

Liebhold. Nein, mein Hr. Großmann: ich bin nur in Deutſchland herumgereiſet, und mit keinem Fuße nach Frankreich gekommen.

Großm. Nun, wenn dem alſo iſt: ſo ſehe der Herr, hier hat er meine Hand, daß ich meine Tochter niemanden als ihm geben will. Aber da kömmt ſie eben zu gelegener Zeit.

Der achte Auftritt.

Die Vorigen. Igfr. Lieschen.

Großm. Höre, Lieschen, kennſt du dieſen Herrn?

Jfr. Liesch. Nein, Herr Vater, ganz und gar nicht.

Großm. Ich weis ſchon, daß du ihn wohl kenneſt. Seht, ſeht, wie roth ſie im Geſichte wird! Nun, nun, gieb dich zufrieden, und ſchäme dich nicht, mein Kind, ich weis die ganze Sache ſchon; komm her, und gieb ihm die Hand, du ſollſt ſeine Braut ſeyn.

Jfr. Liesch. Ach mein allerliebſter Herr Vater! wie können ſie doch ſo mit mir ſcherzen? Sie haben mich ja ſchon wider meinen Willen, mit dem jungen Franz verlobet.

Großm. Ja, das war ich damals willens. Aber nun will ich ihm ein Quartier im Zuchthauſe anweiſen laſſen, wozu dein künftiger Bräutigam mir behülflich ſeyn wird: denn dieſer kann es bezeugen, wie ſchimpflich er mit mir umgegangen iſt. Geh hin, und gieb ihm die Hand! Seht, wie blöde ſie ſich anſtellt, als ob ſie ihn niemals vorher geſehen hätte! Kommt, wir wollen mit einander hinein gehen. Ich will mich an dem Narren rächen, ehe noch die Sonne untergeht.

Ende des vierten Aufzuges.

* *

Der fünfte Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jean. Pierre.

Jean. Pardi, eſt il poſſible? quelle brutalité!

Pierre. Monſieur, wir ſind unglücklich, wo wir uns nicht retiriren. Großmann läßt uns allenthalben aufſuchen. Und ihr Herr Vater iſt, wie ich gehört habe, eben ſo erbittert, als er.

Jean. Iſt das nicht ein Elend, Pierre! in dieſem Lande zu wohnen, wo die Leute ſo albern ſind? Ich ſtellte mir vor, Monſieur mon Papa, und mein Schwieger-papa würden vor Freuden außer ſich geweſen ſeyn, da ſie mich geſehen hätten.

Pierre. Ich hätte es gewiß auch gedacht.

Jean. Fremde Leute wiſſen das, was artig iſt, beſſer einzuſehen, als meine Aeltern.

Pierre. Es geht ihnen jetzo, wie man zu ſagen pflegt: Ein Poet gilt nirgends weniger, als in ſeinem Vaterlande.

Jean. Ich will von meiner Artigkeit nichts erwähnen: aber iſt dieſes nicht ganz etwas außerordentliches, daß eine der artigſten Damen dans la France bloß um meinethalben hieher gereiſet iſt?

Pierre. Ja freylich! und was am ſeltſamſten iſt, Monſieur, ſo iſt ſie gerades Weges von Paris gekommen. Wäre es eine hottentottiſche, coſakiſche,

cale-

calekutiſche, huſariſche, oder malabariſche Dame geweſen, oder gehörte ſie in Island oder Grönland zu Hauſe: ſo könnte man denken, ſie hätte nicht viel galante Leute in ihrem Lande geſehen; und Monſieur gefielen ihr nur deswegen ſo wohl. Aber ſie kömmt von Paris, wo alle Leute galant ſind, wo die gemeinſten Weiber die Zeitungen leſen, ein Menuet tanzen, und perfect franzöſiſch reden; welche drey Dinge zu einem vollkommenen Menſchen gehören. Geſetzt aber, Monſieur, ſie wären nicht galant; ſo muß doch die ganze Welt geſtehen, daß ſie die Merite beſitzen, und in wenigen Monaten in der galanteſten Stadt von Europa funfzehen hundert Rthaler verzehret haben. Dieß allein kann ſie ſchon bey allen honnêten Leuten beliebt machen.

Jean. Oui, pardi, ſi fait!

Pierre. Denn dieſer Aufwand giebt genugſam zu erkennen, daß ſie, Monſieur, in Paris, als ein vornehmer Herr gelebt haben.

Jean. Pardi, ſi fait!

Pierre. Nicht als ein geiziger Hund!

Jean. Vous avez raiſon!

Pierre. Nicht als ein Schlingel!

Jean. Si fait!

Pierre. Nicht als ein Schwein!

Jean. Cela s'entend!

Pierre. Nicht als ein Narr!

Jean. Non, pardi non!

Pierre. Nicht als ein dummer Eſel!

Jean. Non ſi ſait, non!

Pierre. Nicht als ein Wurm!

Jean.

Jean. Peſte, höre einmal auf mit den Titeln, ich verſtehe ſchon, was du meyneſt.

Pierre. Ich wollte nur dieß ſagen, Monſieur; wenn ein rechtſchaffener Mann höret, daß ſie ſo viel Geld in wenigen Monaten verthan haben, ſo raiſonnirt er gleich ſo: Dieſer Monſieur muß ſehr tüchtig in ſeinen Sachen ſeyn. Er wird für ſo viel Geld doch auch was rechtes gelernet haben. Und alſo wird ſich niemand weigern, Monſieur, ihnen ſeine Tochter zu geben.

Jean. Du ſiehſt aber doch, Pierre, wie wenig meine Aeltern dieſes erkennen.

Pierre. Wie können doch ſolche plumpe Leute, als in dieſem Lande wohnen, die Tugenden einſehen, die ſie an ſich haben, Monſieur? geſchweige, daß ſie ſolche rühmen ſollten. Sie ſchreiben ihnen vielmehr alle Laſter zu, die nur zu erdenken ſind.

Jean. Was ſagen ſie denn von mir?

Pierre. Monſieur, ich ſchäme mich, davon zu reden: ich wäre neulich bald ihrenthalben in große Ungelegenheiten gerathen.

Jean. Ah ditez hardieſſement! Du weiſt ja, wir Pariſiens nehmen uns eben ſo ſonderlich nichts zu Herzen.

Pierre. Einige nennen ſie, Monſieur, Hans Baſemains, weil ſie allenthalben herum gehen, und den Frauensperſonen die Hände küſſen.

Jean. Pardi? quel ſots! Das iſt eben eine der artigſten Qualiteten, die ein galant homme beſitzen kann.

Pierre. Einige ſind gröber, und nennen ſie Hans Wurſt, Hans Narr, Hans Affe, Hans Gaukler,

Hans Strümpf-Beſichtiger, Hans Markſchreyer, Hans Rumpfwackler, Hans Stelzenmann, Hans Capriolenſchneider, Hans = = =

Jean. Genug, genug, ich will nichts weiter hören.

Pierre. Hans Petit-Maitre, Hans Tänzer, Hans Deutſchverderber, Hans = = =

Jean. Höre auf, ſage ich, maraut!

Pierre. Hans Spieler, Hans Pflaſtertreter, Hans Harlekin, Hans Haſe, Jean-potage - -

Jean. Wo du nicht aufhörſt, ſo will ich dir den Kopf in tauſend Stücken ſchlagen! Je t'ecraſerai ton tête!

Pierre. Sie haben mir ja befohlen, Monſieur, es ihnen zu ſagen. Aber da kömmt Hans wieder her.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen. Hans. Ein Spieler.

Hans. Ich wollte nicht an des jungen Herrn Stelle ſeyn, wenn mir auch einer einen Thaler geben wollte.

Pierre. Warum denn nicht, Hans?

Hans. Herr Großmann hat geſchworen, daß er nicht eher zu Bette gehen will, ehe er ihn ins Zuchthaus bringen laſſen. Und gewiß, es war auch unverſchämt, auf eine ſolche Art mit einem alten Manne umzuſpringen, der ſeine bürgerlichen Abgaben ſo lange wohl und richtig bezahlet hat. Man denke doch, wie er ihn zugerichtet hat: denn, wenn ich zum Exempel meinen Rock auszöge, und ihn umkehrete:

(Er wendet ſeinen Rock um.)

würde mich nicht ein jeder für einen Narren halten? Ha, ha,

Ha, ha, ha! und eben ſo ſah Herr Großmann aus. Ich wollte mich nicht in ſolcher Tracht auf der Gaſſe ſehen laſſen. Man würde ja gewiß denken, ich wäre toll, und ich könnte bey der Gelegenheit leicht ein Quartier erhalten, das mir eben nicht gefiele.

(Er kehret ſeinen Rock wieder um.

Unſere Frau ſitzt zu Hauſe, und weinet bitterlich. Aber wer kann ihr helfen? ſie iſt ſelbſt ſchuld daran! Denn, wenn der Vater dem Sohne kein Geld ſchicken wollte, da er in Weſtindien oder Frankreich war: ſo verkaufte ſie alles, was ſie hatte, damit der Sohn nur Geld kriegen möchte.

Jean. Hans, wie ſtehts zu Hauſe:

Hans. Recht gut, Monſör!

Jean. Es iſt gewiß nicht richtig, du ſiehſt ſo verwirrt aus. Sage mirs, was ſie zu Hauſe machen.

Hans. Sie befinden ſich alle wohl. Ich danke für gütige Nachfrage. Aber = = = Leben ſie wohl, Monſör, ich muß gehen.

Jean. Was willſt du mit deinem Aber ſagen? Gleich ſage mir, wie es zu Hauſe zuſteht, oder du kriegſt, ma foi, Schläge.

Hanns. Es ſteht alles ſehr wohl zu, aber es ſteht auch etwas ſchlecht zu.

Jean. Sage es nur frey heraus, Hans: ich will dir auch ein Livre geben.

Hans. Ich ſpeiſe niemals Leber, ich gebe ſie immer meinem Hunde, wenn ich ja ein Stück kriege. Aber wollen ſie mir ein Trinkgeld geben, ſo will ich es ihnen ſagen.

Jean. Hier haſt du acht Groſchen, das war meine ...ung.

Hans.

Hans. Ich bedanke mich, Monſör!

Jean. Welch ein dummer Teufel iſt das? Er wußte nicht, was ein Livre de France war.

Hans. Ich will ihnen treulich rathen, Monſör, daß ſie ſich bey Zeiten aus dem Staube machen. Herr Großmann hat nach der Wache geſchickt, ſie ins Gefängniß ſetzen zu laſſen. Ihr Hr. Vater hat auch ſeine Hand von ihnen abgezogen, und geſchworen, daß er ihnen ein ganzes Jahr im Zuchthauſe ein Quartier anweiſen laſſen wollte.

Pierre. Höre, will man auch mich einſtecken?

Hans. Nein, du haſt nichts zu beſorgen. Man will dich nur derbe prügeln, und hernach laufen laſſen.

Jean. Was iſt draußen für ein Lermen?

Ein Spieler ruft drinnen. Ich will dem Kerle weiſen, was das heißt, wegzugehen, u. nicht zu bezahlen.

Jean. Peſte! was iſt nun zu thun? Hier kömmt mir ein Kerl auf den Hals, der nach Tiſche im Spiele hundert Thaler von mir gewonnen hat. Ich entwiſchte, da er den Rücken wandte, denn ich hatte kein Geld, ihn zu bezahlen!

Ein Spieler. Entweder er ſoll ſich mit mir ſchlagen, oder mir mein Geld bezahlen.

Pierre. Ach, Herr, ich muß nothwendig weggehen, ich komme gleich wieder.

Jean. Willſt du hier bleiben? Maraut! iſts nun Zeit zu laufen, da du ſiehſt, daß ich überfallen werde?

Pierre. Ach mein Magen! mein Magen! ich habe zu geſchwinde getrunken, das iſt mein Unglück.

(Er läuft in einen Winkel, und verſteckt ſich.

Ein Spieler ruft draußen. Ich will ihm weiſen,

was

was es auf ſich habe, ſich mit einem ehrlichen Manne in ein Spiel einzulaſſen.

Jean. Ach mein lieber Hans! kannſt du nicht machen, daß ich mich irgendwo verſtecken kann. Ich will dir deine Mühe als ein honet homme bezahlen.

Hans. Hier habe ich eine Decke, wenn ſie ſich nur darunter verſtecken wollen.

Jean. Es iſt gleich viel, wenn er mich nur nicht ſieht.

(Hans wickelt ihn in die Decke, und ſetzt ſich darauf.)

Der dritte Auftritt.

Ein Spieler. Hans. Jean.

Der Spieler. Ich will heut Abend nicht eher zu Bette gehen, bis ich ihn erhaſcht habe. Es iſt mir nicht eben um das Geld zu thun, ſondern daß nur andere kein böſes Exempel daran nehmen, und auch davon gehen mögen, ohne zu bezahlen.

(Jean huſtet unter der Decke, Hans ſchlägt mit der Hand auf die Decke, und ſpricht:)

Liegen ſie doch ſtille. Es geht ſonſt nimmermehr gut.

Der Spieler. Mit wem ſprichſt du, Camerad?

Hans. Mit meinem Sacke.

Der Spieler. Mit deinem Sacke? Was haſt du darinn?

Hans erſchrickt und ſtammelt. Es iſt gewiß nichts anders, als Butter darinn!

Der Spieler. Butter? Das iſt ja nicht möglich.

Hans. Nein, es iſt wahr, es ſind Lichte.

Der Spieler. Lichte? Das iſt noch toller?

Hans. Nein, ich irre mich, es ſind Spitzen.

Der Spieler. Das müſſen ſehr viel Spitzen ſeyn!

Das Ding geht nicht recht zu. Es ſind ganz gewiß geſtohlne Sachen.

Hans. Nein, nein, es ſind Erbſen.

Der Spieler. Du biſt gewiß ein Dieb. Gleich laß mich ſehen, was es iſt.

Hans. Herr Franz iſt es gewiß nicht, darauf kann ich wohl ſchweren. Denn wie könnte er in einem Sacke liegen?

Der Spieler. Ha, ha! nun will ich bald zu meinem Gelde kommen. Votre Serviteur, Monſieur Franz, ſind ſie hier? das iſt mir ſehr lieb! Hier ſind zwey Dinge, wovon ſie ſich eines erwählen können: entweder geben ſie mir gleich mein Geld; oder ſie müſſen ſich mit mir ſchlagen.

Jean. Ich will ihnen eine Handſchrift geben, Monſieur.

Der Spieler. Nichts! entweder bezahlen ſie mir mein Geld, oder ſchlagen ſie ſich mit mir.

Hans. Der Henker möchte hier länger bleiben! (Er läuft weg.)

Jean. Ach Monſieur, haben ſie doch Geduld, ich will ihnen gewiß das Geld geben.

Der Spieler. Ich verlange weiter nichts, als daß ſie ihren Degen ausziehen.

Jean. Monſieur, da haben ſie meine pariſer Uhr.

Der Spieler. Gut, die nehme ich für vierzig Rsthaler an. Geben ſie mir nun auch ihr Kleid, und ihren Hut dazu, ſo will ich zufrieden ſeyn.

Jean. Ich will doch nicht hoffen, daß ſie verlangen werden, daß ich nackt gehen ſoll.

Der Spieler zieht ſeinen Degen aus. Allons! entweder das Kleid und den Hut her, oder geſchlagen.

(Jean zieht ſein Kleid aus, und giebt es nebſt dem Huthe und der Perrücke dem Spieler.)

Der Spieler. Monſieur, votre tres humble Serviteur, ich danke für gute Bezahlung.

(Er geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Jean und Pierre, der aus dem Winkel wieder hervor kömmt.

Pierre. Ach, Monſieur, ſie ſind ja ſo nackt, als wenn ſie von Mutterleibe kämen. Was für ein großes Unglück kann doch das Spiel nicht verurſachen!

Jean. Narr, man wird doch nicht mit Beinkleidern, Schuhen und Strümpfen zur Welt gebohren. Aber du Poltron! wenn ich dir deinen verdienten Lohn geben wollte; ſo müßte ich dir den Kopf in tauſend Stücke ſchlagen. Iſt es auch wohl zu verantworten, ſeinen Herrn in einer ſolchen Gefahr zu verlaſſen?

Pierre. Es iſt wahr, ich wollte wünſchen, daß ich hätte können ſtehen bleiben, und daß ich mich ſo tapfer, wie ſie, Monſieur, gewehret hätte: aber ich falle gleich in Ohnmacht, ſo bald ich einen bloſſen Degen erblicke.

Jean. Allons! retirons nous à la Madame la Fleche. Sie wird uns gewiß in Protection nehmen, du weiſt ja, wo ſie wohnet?

Pierre. Ich? woher ſollte ich das wiſſen?

Jean. Ach ich Unglückſeliger! unter was für groben und unpolirten Leuten befinde ich mich hier? Ah! Paris! Paris! wollte Gott, ich wäre wiederum da; mais voilà der Madame la Fleche valet de chambre, Monſieur d'Eſpang.

Der fünfte Auftritt.

Michel. Jean. Pierre.

Michel. Ich ſuche Monſieur Jean de France, aber er iſt nirgends zu finden. Ich habe nach ihm in ſeines Vaters Hauſe gefragt, ich habe in = = = Aber da ſteht er ja mit ſeinem Diener. Monſieur, Madame la Fleche läßt ihnen ihre unterthänigſte Empfehlung machen, und hat mir, ehe ſie wegreiſete, dieſen Brief gegeben, ihnen denſelben zuzuſtellen.

Jean. Iſt Madame la Fleche weggereiſet?

Michel. Ja, vor einer halben Stunde.

Jean. Warum ſind ſie nicht mit gereiſet?

Michel. Weil ſie meiner nicht mehr nöthig hatte.

Jean. Reiſete ſie denn ganz allein?

Michel. Ja, ja, ſolche Damen pflegen nicht gerne allein zu reiſen. Sie hat vier Laquaien mitgenommen, mich aber hatte ſie nur der Sprache halber auf eine Zeitlang in ihre Dienſte genommen. Hier iſt der Brief, den ſie mir zugeſtellet hat, ihn ihnen zu überliefern.

Jean ſieht in den Brief. Pierre!

Pierre. Monſieur?

Jean. Wir ſind glücklich!

Pierre. Warum?

Jean. Madame la Fleche ſchreibt, ſie hätte von meinen Verdrießlichkeiten Nachricht erhalten, und wollte ſich deswegen hieſelbſt nicht länger aufhalten. Ich würde ſie in Frankfurt bey Monſ. Gobere antreffen, da ſie mich dann mit ſich nach Paris nehmen, und mich in einen vergnügten Zuſtand ſetzen wollte.

Wir müſſen gleich wegreiſen, wie wir gehen und ſtehen. Allons, depechons nous! Ich bin fertig; ſiehe zu, daß du uns bald einen Wagen beſtelleſt. Denn ich will nur noch in einem Briefe von meinem Papa Abſchied nehmen. Adieu, mon cher Monſieur d'Eſpang! Je vous rends mille graces, pour vôtre civilité.

Der ſechſte Auftritt.

Michel. Dore.

Michel. Dore, komm doch her, ſind nun die Narren weg?

Dore. Iſt es mir nicht alles recht nach Wunſche gegangen? Mußt du nicht geſtehen, Michel, daß ich geſchickt bin?

Michel. Ja, meine liebe Dore, wenn einem das Glück die Anſchläge ſo handgreiflich befördert, ſo kann man große Dinge mit geringer Mühe ausrichten. Deine herrlichen Streiche ſind gewiß ohne alle Hexerey zugegangen. Du wareſt ja nur darauf bedacht, den jungen Franz noch franzöſiſcher und närriſcher zu machen, als er ſchon war. Und alſo biſt nicht du ſo wohl, als vielmehr ein bloßer Zufall die Urſache, daß der Herr Liebhold glücklich geworden iſt. Mancher überlegt eine Sache mit aller möglichen Klugheit: ein anderer aber beginnt ſie mit einem thörichten Eifer und mit lauter Unbedachtſamkeit. Wenn aber das Glück oder das Unglück dazu kömmt; ſo kann es ein ſolches Anſehen gewinnen, daß der erſte für einen Thoren, der andere aber für einen weiſen Mann gehalten wird. Denn die Welt unterſucht nicht, wie ein

Ding angefangen iſt, ſondern nur wie es ausgeführet wird.

Dore. Das will nichts ſagen! Es geht mir, wie den großen Generalsperſonen. Wenn ſie eine Schlacht gewonnen haben; ſo werden ſie für große und kluge Männer gehalten, ob ſie gleich, wenn man alles genau unterſucht, den Sieg durch ſolche Zufälle erfochten haben, worauf ſie am wenigſten dachten. Das meiſte wird in der Welt von dem blinden Glücke regieret.

Michel. Dore, du ſprichſt wie ein Engel; ja ich glaube, du könnteſt wohl gar Bücher ſchreiben.

Dore. Ja, ja, ich leſe zuweilen den Senecus.

Michel. Ja, ich habe es ſeit einiger Zeit merken können.

Dore. Woran denn?

Michel. Die Speiſen, die wir einige Zeit her gehabt haben, ſind gar nicht gut zubereitet geweſen.

Dore. Ey was? Aber da ſehe ich die beyden alten Männer herkommen.

Der ſiebente Auftritt.

Die Vorigen. Großmann. Franz. Ein Knabe.

Großmann. Nein, ich gebe mich nicht zufrieden, mein lieber Herr Nachbar. Er handelt unrecht, daß er ſeinen Sohn noch entſchuldigen will.

Franz. Ich entſchuldige meinen Sohn gar nicht mehr. Ich will ihn nimmermehr wieder vor meinen Augen ſehen. Aber ich ſage dieß nur, meiner eigenen Perſon halber; denn, wenn er ihm einen ſo großen

Schimpf anthut, ſo leidet ja die ganze Familie dabey. Weg da! was willſt du hier, du kleiner Burſche?

Der Knabe. Es hat mir einer auf der Gaſſe dieſen Brief gegeben, ich ſollte ihn ihnen zuſtellen.

Franz lieſet den Brief. Madame la Fleche, eine vornehme franzöſiſche Dame, hat es nicht für rathſam erachtet, mich länger hieſelbſt zu laſſen, und hat mich alſo mit ſich nach Frankreich genommen. Ich bin außerhalb Landes der Galanterie und Artigkeit gewohnt, und daher kann ich die groben und gemeinen Leute, welche in meiner Familie ſind, unmöglich leiden. Ich komme niemals wieder zurücke, und wenn ſie an mich ſchreiben wollen, ſo können ſie den Brief à la Mad. la Fleche, Dame tres celèbre et tres renommée dans la France addreſſiren. Der Brief muß franzöſiſch geſchrieben ſeyn; denn ich habe mir vorgeſetzt, in einigen Monaten kein deutſches Wort mehr zu verſtehen. Die Aufſchrift auf dem Briefe muß alſo abgefaßt werden: A Monſieur, Monſieur Jean de France, gentilhomme, et grand favori de la Madame la Fleche, Courtiſane tres renommée dans la Cour de France. Wo die Aufſchrift nicht ſo abgefaßt iſt, ſo ſchicke ich den Brief unerbrochen wieder zurück. Je ſuis le Votre, Jean de France, gentilhomme Pariſien.

Großmann. Will er ihn nun noch ferner für ſeinen Sohn erkennen? Und ſteht es mir nun nicht frey, meine Tochter zu verheirathen, an wen ich will?

Franz. Ja, ja! Ich ſehe wohl, daß er ein Narr iſt.

Großm. Ich habe ſie auch ſchon einem Sohne des Herrn Liebholds verſprochen.

Franz. Ich kenne ihn, er iſt ein ſehr artiger Mann. Ich wünſche ihm Glück dazu.

Großm. Will er nicht ſo gut ſeyn, und heute abends zur Verlöbniß kommen, und gutes Muths ſeyn.

Franz. Ja ich will kommen. Denn meinen Sohn habe ich mir ſchon aus dem Sinne geſchlagen.

Großm. Er thut auch ſehr wohl daran.

Franz. Das meiſte, was mich kränket, iſt nur, daß ich nicht mit ihm, als einem ehrlichen alten Manne, in Schwägerſchaft kommen ſoll.

Großm. Ey, lieber Herr Nachbar, ſeine Tochter, Jungfer Lottchen iſt ja ganz erwachſen.

Franz. Ja freylich, iſt ſie ſchon groß genug.

Großm. Mein Sohn auch. Können wir denn nicht eine neue Schwägerſchaft aufrichten, wenn wir dieſe beyde mit einander verheirathen?

Franz. Ja, das kann ganz füglich angehen, wenn es ihm nur ſo gefällt, Herr Großmann.

Großm. Da hat er meine Hand darauf, daß es geſchehen ſoll! denn mein Sohn liebet ſie herzlich, wie ich längſt gemerkt habe. Mich dünkt, lieber Herr Nachbar, es wird beſſer und ſicherer ſeyn, daß wir unſere Söhne zeitig zu verheirathen ſuchen, als daß wir ſie in fremde Länder reiſen laſſen. Die heutige Geſchichte ſeines gereiſeten Sohnes kann hiervon ein lebendiges Beyſpiel ſeyn. Was nützt es doch, fremde Länder zu beſehen, ehe man recht zu Verſtande gekommen iſt? Seht nur andere Völker an, wo man die Jugend gar nicht in fremde Länder reiſen läßt. In unſerm Lande aber iſt die wunderliche Gewohnheit eingeriſſen, daß ein junger Menſch, ſo bald,

als

als es möglich iſt, reiſen muß. Daher kömmt es denn, daß er ſeine Mutterſprache vergißt, ſein Geld unnützer Weiſe verthut, und viele närriſche Gewohnheiten, Galanterien oder Thorheiten und fremde Eidſchwüre lernt. Laſſet uns doch unſere Söhne von unſerm eigenen Lande erſtlich eine vollſtändige Nachricht einziehen laſſen, ehe ſie fremde Länder beſuchen. So bleibt das Geld hübſch im Lande, welches wir zu Tonnen Goldes nach Frankreich ſchleppen; und womit uns Frankreich hernach bekrieget. Kurz, ſo wird viel Böſes verhütet werden. Was hilft es uns, daß wir von fremden Ländern viel zu erzählen wiſſen, wenn wir in unſerm eigenen Vaterlande Fremdlinge ſind?

E N D E.

Leipzig,
gedruckt bey Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf.
1746.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

1 - 4 = XXXXXXX
Juni 84

Gottsched, Johann Christoph, 1700-1766 / Holberg, Ludvig, / Detharding, Georg August,

Die Deutsche Schaubühne

Bd.: 2

Leipzig 1746

P.o.germ. 509-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109535-5
VD18 80272061-001